This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

a39015 00025571 4b

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutschlands

Einigungskriege

1864—1871.

Von

Wilhelm Müller
Professor.

Mit einem Titelbild in Lichtdruck und Plänen der wichtigsten Schlachten und Stellungen.

Leipzig,
Verlag von K. Voigtländer.
1889.

Digitized by Google

DD
210
.M95

Inhaltsverzeichnis am Schlusse.

Alle Rechte, namentlich das der Übersetzung, vorbehalten.

Digitized by Google

3617 2-20

Vorwort.

Der Zweck dieses Buches ist, die deutschen Kriege von 1864, 1866 und 1870/71, welche die notwendige Bedingung der Gründung eines einheitlich gestalteten Deutschlands waren, in einer der Sache entsprechenden Form, nach ihrem inneren Zusammenhang zu beschreiben.

Der erste von diesen Kriegen, der deutsch-dänische, hat bisher nicht diejenige Beachtung gefunden, welche ihm vermöge seiner politischen Wichtigkeit und vermöge seiner schon durch die Namen „Düppel" und „Alsen" gekennzeichneten großartigen militärischen Szenerie gebührt. Nachdem in den letzten Jahren (1886 und 1887) das zweibändige, mit trefflichen Karten ausgestattete Generalstabswerk über den deutsch-dänischen Krieg erschienen ist, ist es möglich geworden, auch die rein militärischen Ereignisse dieses Feldzuges zur präzisen und lichtvollen Darstellung zu bringen.

Im deutsch-dänischen Kriege wurde die Schärfe des preußischen Schwertes, die Kühnheit und Virtuosität der preußischen Strategie erprobt; im deutsch-östreichischen Kriege wurde die Stärke der preußischen Kriegsmacht an einem ebenbürtigen Gegner gemessen; im deutsch-französischen Kriege wurde der Beweis geliefert, daß die Heeresreorganisation des Königs Wilhelm und jene zwei Vorspiele Deutschlands Heere zu einer Höhe von Vollkommenheit ge-

Digitized by Google

bracht haben, die unseren Reichskanzler berechtigten, das stolze Wort auszusprechen: „Wir Deutschen fürchten nur Gott, sonst nichts in der Welt.“

Neben der Moltkeschen Kriegskunst auch die Bismarcksche Staatskunst, welche an Einsicht, Voraussicht und Entschlossenheit jener gleich stand, in die richtige Beleuchtung zu stellen, ist eine Aufgabe, die sich für die historische Bearbeitung jenes Jahrzehnts von selbst ergiebt.

Tübingen, 1. Januar 1889.

W. Müller.

Digitized by Google

1.

Diplomatisches, parlamentarisches und militärisches Vorspiel zum deutsch-dänischen Krieg.

(1863—1864.)

Der deutsch-dänische Krieg von 1864 bildet die erste Etappe zur Einigung Deutschlands. Ein günstiger Ausgang desselben war nur dadurch möglich, daß König Wilhelm von Preußen, welcher sein ganzes Leben hindurch so viel Sinn für Preußens und Deutschlands Größe gezeigt hat, sich an die Spitze des nationalen Deutschlands stellte, und daß die großen Männer, welche durch ihre Einsicht, durch ihre Umsicht und durch ihre Energie die größten Aufgaben gelöst haben und der Stolz des Deutschen Reiches sind, schon damals die treuen Paladine des Königs waren. Die Wenigsten in Deutschland ahnten, welch folgenreiche Wendung in der preußischen Politik der letzten Jahre eingetreten und zu welcher Kraftentwicklung, wenn die rechten Männer an der Spitze standen, dieses damals so gering geschätzte Preußen fähig war.

Schon früher, in den Jahren 1848 bis 1850, war von den Herzogtümern Schleswig und Holstein, welche anfangs eine Unterstützung beim Deutschen Bunde fanden, Krieg mit Dänemark geführt worden. Die Ursachen desselben waren die nämlichen, wie 1864, aber der Ausgang war ein kläglicher. Der verlorene Bruderstamm

Digitized by Google

im Norden blieb bis zu den großen Tagen von Düppel und von Alsen das Schmerzenskind Deutschlands.

Die Herzogtümer Schleswig und Holstein hatten seit Jahrhunderten eine besondere Verfassung und das Recht der Untrennbarkeit; sie sollten „ewig zusammen ungeteilt" bleiben; bei dem Aussterben des Mannsstammes der königlichen Linie des Hauses Oldenburg, das in naher Aussicht stand, war nach dänischem Gesetz auch die weibliche Linie nachfolgefähig, nach schleswig-holsteinischem Gesetz aber nicht, sondern der Mannsstamm einer der jüngeren Linien des Hauses Oldenburg, zunächst der augustenburgischen, war in den Herzogtümern zur Thronfolge berechtigt. Es drohte also in absehbarer Zeit eine Trennung der Herzogtümer von der dänischen Monarchie. Um diesen Verlust von derselben abzuwenden, wurde in Kopenhagen der Plan entworfen, durch Einführung einer Gesamtstaatsverfassung einen Gesamtstaat zu gründen, welcher die Inseln und das Festland vom Kap Skagen bis zur Elbe umfaßte. Daß durch eine solche Maßregel die Rechte der Herzogtümer geradezu mit Füßen getreten wurden und die Einmischung des Deutschen Bundes herausgefordert wurde, war für die dänische Regierung und für die dänische Volksvertretung, welche sich an eine rechtlose Behandlung der Herzogtümer gewöhnt hatten, kein Gesichtspunkt, der sie in ihrem Vorgehen hindern konnte. Da Holstein ein Glied des Deutschen Bundes war, so hatte letzterer die Pflicht, die Rechte dieses Bundesgliedes zu wahren, und da zu diesen Rechten auch das der Untrennbarkeit von Schleswig gehörte, so hatte der Deutsche Bund sein Schutzrecht auch auf dieses, nicht zu demselben gehörige Herzogtum auszudehnen. Dieser Umstand wurde in Kopenhagen nicht berücksichtigt. Man gab sich dort dem Glauben hin, daß, wenn man den dänischen Gesamtstaat nicht auf Holstein und Lauenburg, sondern nur auf Schleswig ausdehne, alle Gerechtigkeit erfüllt sei, und bedachte nicht, daß die Einverleibung Schleswigs in Dänemark die staatsrechtliche Trennung desselben von Holstein, also die Verletzung des verfassungsmäßigen Rechts der Holsteiner, bedeute.

Digitized by Google

Dies waren die staatsrechtlichen Punkte, um welche es sich bei dem Streit mit Dänemark handelte. Wenn die Erhebung der Herzogtümer im Frühjahr 1848 schließlich keinen Erfolg hatte, so war die Ursache hiervon dem Umstande zuzuschreiben, daß die Regierung des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, von Rußland und Östreich bedroht, die Sache der Herzogtümer im Stich ließ und nach Abschluß des Olmützer Vertrags dieselben den Dänen preisgab. Der Erlaß vom 28. Januar 1852, welcher die Einführung einer Gesamtstaatsverfassung ankündigte, enthielt über das, was als gemeinsame Angelegenheiten der Monarchie und was als besondere Angelegenheit der Herzogtümer anzusehen sei, so allgemein gefaßte und dehnbare Bestimmungen, daß jene aufs neue auf die Willkür der dänischen Regierung angewiesen waren. Die Erbfolgefrage wurde von den Großmächten in dem Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 dahin geregelt, daß nach dem Tode des kinderlosen Königs Friedrich VII. (vom oldenburgischen Stamm), zum Zweck der Erhaltung des damaligen Bestandes der dänischen Monarchie, mit Umgehung der weiblichen (hessischen) und der augustenburgischen Linie, Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg als Thronfolger in der ungeteilten Monarchie anerkannt wurde. Sämtliche fünf Großmächte nebst Schweden, Dänemark und einigen deutschen Mittelstaaten unterzeichneten dieses Protokoll. Daß weder der Deutsche Bundestag noch die Stände in Holstein und Schleswig dasselbe unterschrieben, konnte später unangenehme Folgen haben. Das Haupt der augustenburgischen Familie, Herzog Christian, welcher sich der Bewegung von 1848, wenn auch nicht in amtlicher Stellung, angeschlossen hatte, weshalb seine Güter von der dänischen Regierung mit Beschlag belegt wurden, unterschrieb am 30. Dezember 1852 einen Vertrag, worin er seine Stammgüter gegen eine Kaufsumme von 2 250 000 Thalern der dänischen Regierung überließ und für sich und seine Familie sich verpflichtete, dem Londoner Protokoll in keiner Weise entgegentreten zu wollen. Aber sein Sohn, der Erbprinz Friedrich,

Digitized by Google

wahrte in einem an den König Friedrich VII. von Dänemark gerichteten Protestschreiben vom 15. Januar 1859 seine Erbansprüche auf Schleswig-Holstein.

Der im Londoner Protokoll zum König von Dänemark bestimmte Prinz Christian von Glücksburg, gewöhnlich „Protokollprinz" genannt, übernahm in dem Protokoll die Verpflichtung, die Provinzialverfassungen der Herzogtümer wieder herzustellen und Schleswig niemals dem eigentlichen Dänemark einzuverleiben. Aber was in den nächsten zwölf Jahren, von 1852 bis 1863, folgte, das war das fortgesetzte Bestreben der dänischen Regierung, den dänischen Gesamtstaat bis zur Eider herzustellen, das heißt Schleswig von Holstein zu trennen und der dänischen Monarchie als Provinz einzuverleiben, und beständig hörte man ihre unberechtigten Beschwerden über die von ihr selbst hervorgerufene Einmischung des Deutschen Bundes. Es war namentlich das Verdienst des ebenso besonnenen als energischen preußischen Bundestagsgesandten v. Bismarck-Schönhausen, daß der diplomatische Konflikt zwischen dem Deutschen Bund und Dänemark nicht die Einmischung der außerdeutschen Mächte zur Folge hatte.

Am 30. März 1863 machte die eiderdänische Partei, welche „Dänemark bis zur Eider" auf ihre Fahne geschrieben und in der Regierung von Kopenhagen die Oberhand gewonnen hatte, ihren Staatsstreich. Sie setzte einen königlichen Erlaß durch, in welchem erklärt wurde, „daß die von Dänemark am 28. Jan. 1852 gemachten Zusagen nicht durchführbar seien; daß die holsteinischen Stände und der Deutsche Bund die Schuld hieran tragen; daß es Regentenpflicht sei, über die verfassungsmäßige Stellung des Herzogtums Holstein in der Monarchie Bestimmungen zu treffen; daß somit Holstein und Lauenburg aus dem Gesamtstaatsverband auszuscheiden hätten, Holstein jedoch an den für die Monarchie gemeinschaftlichen Ausgaben teilnehmen solle." Mit dieser Erklärung war die durch die Verträge festgestellte und verbürgte Untrennbarkeit Holsteins und

Digitized by Google

Schleswigs aufgehoben, und die Einverleibung des letzteren in den Rahmen des dänischen Gesamtstaates, welche der Zweck jenes Erlasses war, folgte, wie wir sehen werden, am 13. November 1863. Damit war dem Deutschen Bund der Fehdehandschuh hingeworfen.

Daß das kleine Dänemark dies wagte, hatte darin seinen Grund, daß der Deutsche Bund bisher eine unglaubliche Geduld bewiesen hatte; daß die Verschiedenheit der preußischen und der östreichischen Politik keine gemeinsame Aktion der beiden deutschen Großmächte erwarten ließ; daß namentlich Preußen infolge seines durch die Heeresreorganisation entstandenen parlamentarischen Konflikts für ein auswärtiges Unternehmen gelähmt zu sein schien. Gerade in letzterer Beziehung gaben sich die Dänen einer für sie verhängnisvollen Selbsttäuschung hin. Wer sich der Worte erinnerte, welche König Wilhelm von Preußen am 8. November 1858 bei seiner Ansprache an das neue Ministerium Hohenzollern gebrauchte: „Die Welt muß wissen, daß Preußen überall das Recht zu schützen bereit ist. Ein festes, konsequentes und, wenn es sein muß, energisches Verhalten in der Politik, gepaart mit Klugheit und Besonnenheit, muß Preußen das politische Ansehen und die Machtstellung verschaffen, die es durch seine materielle Macht allein nicht zu erreichen imstande ist", und wer der Proklamation gedachte, welche er am 7. Januar 1861 nach seiner Thronbesteigung erließ, worin die stolzen Worte standen: „Meine Pflichten für Preußen fallen mit meinen Pflichten für Deutschland zusammen", der konnte sich nicht denken, daß der neue Preußenkönig die deutschen Herzogtümer an der Elbe der dänischen Rechtlosigkeit und Gewaltthätigkeit ausliefern und der dänischen Regierung es ungestraft hingehen lassen werde, wenn sie ihre Verpflichtungen von 1852 den Unterzeichnern des Londoner Protokolls vor die Füße warf, aber von diesen die Ausführung *ihrer* Verpflichtungen verlangte. Und Herrn v. Bismarck-Schönhausen, welcher am 8. Oktober 1862 zum Präsidenten des preußischen Staatsministeriums und zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden war

Digitized by Google

und seine ganze reiche Kraft dafür einsetzte, seinen König auf ein höheres Piedestal zu stellen und Preußen zur leitenden Macht des Deutschen Reiches zu erheben, war jede Gelegenheit willkommen, um seine deutsche Politik, wenn auch unter Kanonendonner, in Szene zu setzen. Innere Konflikte und auswärtige Hindernisse konnten ihn nicht abhalten, die Rechte der Herzogtümer und Deutschlands geltend zu machen und bis zur äußersten Konsequenz zu verfolgen. Dabei hielt er an der staatsrechtlichen Grundlage fest und suchte dadurch diejenigen Großmächte, welche Dänemark begünstigten und Preußen mit mißtrauischen Augen ansahen, in die Unmöglichkeit zu versetzen, für das, was Dänemarks Unrecht war, in die Schranken zu treten. Zu diesen Mächten gehörte in erster Linie Großbritannien.

Zunächst suchte Bismarck die östreichische Regierung für eine gemeinsame diplomatische und, falls Dänemark es nicht anders wollte, militärische Aktion zu gewinnen, was ihm auch gelang. Am 15. April 1863 wurde der übereinstimmende Protest Preußens und Östreichs gegen den dänischen Erlaß vom 30. März nach Kopenhagen abgeschickt und zugleich in einer besonderen preußischen Depesche erklärt, „daß wir die Bedingungen, unter welchen wir im Frühjahr 1852 in die Zurückgabe der Regierungsgewalt in die Hände des König-Herzogs willigten und im Sommer desselben Jahres die Sanktion des Bundes dafür beantragten, durch das jetzige Vorgehen der königlich dänischen Regierung verletzt finden, und daß wir derselben weder uns noch dem Bunde gegenüber das Recht zugestehen können, von den Verpflichtungen, welche sie zuerst Preußen und Östreich und sodann dem Bunde gegenüber ausdrücklich übernommen hat, und welche bereits vor Jahren von der königlich großbritannischen Regierung als eine Ehrenschuld bezeichnet worden sind, einseitig zurückzutreten."

Der dänische Erlaß kam auch in dem preußischen Abgeordnetenhause zur Sprache. Twesten richtete in der Sitzung vom 17. April 1863 die Interpellation an die Regierung, ob dieselbe in dem

Digitized by Google

Erlaß eine Verletzung der in den Verhandlungen von 1851 und 1852 gegebenen Zusicherungen erkenne und ob sie ihrerseits sich noch ferner an die damals übernommenen Verpflichtungen gebunden erachte. Die Stimmung des von der Fortschrittspartei beherrschten Abgeordnetenhauses gegen die Regierung und besonders gegen den Ministerpräsidenten v. Bismarck, wie sie sich in demselben durch die Frage der Heeresreorganisation gebildet hatte, wurde bei der Begründung der Interpellation zum Ausdruck gebracht. Twesten erklärte, die Dänen würden schwerlich den „flagranten Vertragsbruch" gewagt haben, wenn sie nicht wüßten, daß eine preußische Regierung, welche mit dem eigenen Lande in Widerspruch stehe, welche infolge der inneren Zustände auch im übrigen Deutschland vollständig ohne Einfluß sei, welche das Land nach außen hin gänzlich isoliert und dasselbe durch ihre Politik in der polnischen Angelegenheit in die äußerste Spannung zu den Westmächten gebracht habe, völlig außer stande sei, einen Krieg mit Dänemark zu führen. Er schloß mit den Worten: „Wenn die preußische Regierung unter den jetzigen Umständen dazu geneigt sein sollte, so werden wir einer solchen Neigung entschieden entgegentreten müssen, weil wir die jetzigen Zustände nicht als solche betrachten können, unter denen unter irgend welchen Umständen ein glückliches Resultat des Krieges und eine glückliche definitive Lösung dieses Streites zu erwarten wäre."

Auf diese Prophezeiungen eines Mannes, der unter seinen Gesinnungsgenossen ein großes Ansehen genoß, aber von allem dem, was er vorausgesagt hatte, das Gegenteil eintreten sah, erwiderte Bismarck: „Der Herr Vorredner hat Dänemark darüber zu beruhigen gesucht, daß es einen Krieg in diesem Augenblicke von Preußen unter unseren nach innen und außen zerrütteten Verhältnissen nicht zu erwarten habe. Zum Glück ist man im Auslande nicht ebenso leichtgläubig, und ich kann Sie versichern und das Ausland versichern, wenn wir es nötig finden, Krieg zu führen, so werden wir ihn führen mit oder ohne Ihr Gutheißen." Darauf

Digitized by Google

bejahte Bismarck die erste der beiden in der Interpellation gestellten Fragen und fügte hinzu, daß Preußen und Östreich über die gemeinschaftlich in Kopenhagen zu thuenden Schritte sich verständigt und dieselben bereits ins Werk gesetzt hätten.

Die dänische Regierung gab auf die preußische und östreichische Note vom 15. April eine ausweichende Antwort und eröffnete in Berlin und Wien besondere Verhandlungen, hatte aber keinen Erfolg, da sie mit ihren Vorschlägen an den Deutschen Bund gewiesen wurde. Dieser forderte nach einem Beschlusse vom 9. Juli 1863 die dänische Regierung auf, den Erlaß vom 30. März zurückzunehmen, da sonst der Bund zur Aufrechterhaltung der verletzten Rechte der Herzogtümer Holstein und Lauenburg das schon 1858 eingeleitete Exekutionsverfahren wieder aufnehmen und in Betreff des Herzogtums Schleswig alle geeigneten Mittel zur Geltendmachung der ihm durch ein völkerrechtliches Abkommen erworbenen Rechte in Anwendung bringen würde. Die dänische Antwort lautete ablehnend, und ein Rundschreiben des dänischen Ministers Hall enthielt Klagen über die vom Deutschen Bund angekündigten Maßregeln, sprach aber auch die Hoffnung aus, daß Dänemark nicht auf seine eigenen Hilfsmittel beschränkt sein würde in einem Kampfe, in welchem es sich nicht bloß um das Schicksal Dänemarks, sondern auch um die heiligsten Interessen des ganzen Nordens handle.

Diese Hoffnung war nicht unbegründet. Im englischen Oberhaus sprach sich Lord Palmerston für Dänemark aus und versicherte, daß dieses in einem Kriege mit dem Deutschen Bund nicht allein stehen würde. Der schwedische Minister Graf Manderström protestierte gegen den Einmarsch deutscher Truppen in Schleswig und forderte die englische und französische Regierung auf, die angedrohte Bundesexekution nicht zur Ausführung kommen zu lassen. Diese Regierungen erhoben denn auch in Berlin Vorstellungen gegen die Bundesexekution und verlangten, daß der Bund die Entscheidung der Streitfrage der Vermittlung anderer Mächte

Digitized by Google

überlassen solle. Aber jener lehnte die Einmischung der fremden Mächte ab, da die Exekution in Holstein-Lauenburg eine innere deutsche Frage sei, und beschloß am 1. Oktober 1863 das Eintreten der Exekution, um die Bundesbeschlüsse in beiden Herzogtümern durchzuführen. Österreich, Preußen, Sachsen und Hannover wurden mit der Vollziehung dieser Maßregel beauftragt, und zwar sollten „die beiden letzteren je einen Zivilkommissär ernennen, welcher das Exekutionsverfahren zu leiten und bis zur vollständigen Erreichung des Zweckes im Auftrage des Deutschen Bundes die Verwaltung der Herzogtümer Holstein und Lauenburg zu führen hätte. Den Zivilkommissären sollte eine Truppenabteilung von etwa 6000 Mann beigegeben und zugleich Österreich und Preußen ersucht werden, für den Fall eines thatsächlichen Widerstandes überlegene Streitkräfte bereit zu halten. Der dänischen Regierung sollte von diesem Beschlusse Mitteilung gemacht und dieselbe aufgefordert werden, binnen drei Wochen von der Ausführung des Beschlusses Anzeige zu machen." Die Erwiderung Dänemarks vom 29. Oktober war teils ausweichend, teils ablehnend. Kaiser Napoleon III., welcher diese Situation benutzen wollte, um sich aufs neue als den Schiedsrichter Europas zu zeigen, richtete am 5. November 1863 Einladungsschreiben an die Souveräne der Großmächte zur Teilnahme an einem Pariser Kongreß, welcher den deutsch-dänischen Konflikt und andere Differenzpunkte vor sein Forum ziehen sollte. König Wilhelm von Preußen nahm die Einladung an mit dem Wunsche, daß zuerst unter den Großmächten eine Übereinstimmung über die Grundlagen des Kongresses herbeigeführt werden solle, während England den Kongreßvorschlag ablehnte, was eine Verstimmung zwischen Frankreich und England zur Folge hatte.

Inzwischen hatte Dänemark am 28. September 1863 dem Reichsrat den Entwurf zu einem neuen Grundgesetz für Dänemark und Schleswig vorgelegt, durch welches letzteres der dänischen Monarchie einverleibt und Holstein ausgeschieden werden sollte.

Digitized by Google

Der Reichsrat nahm diesen Entwurf am 13. November an, mit der Bestimmung, daß das Gesetz am 1. Januar 1864 in Kraft treten solle. Es fehlte noch die königliche Bestätigung. Bevor dieselbe erteilt wurde, starb plötzlich König Friedrich VII. am 15. November. Mit ihm erlosch der Mannsstamm der königlichen Linie des oldenburgischen Hauses. Prinz Christian von Glücksburg, der „Protokollprinz", wurde sofort in Kopenhagen als König Christian IX. für die dänische Gesamtmonarchie, mit Einschluß der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, ausgerufen. Aber schon am 16. November erhoben sich Hindernisse. Herzog Christian von Augustenburg verzichtete zu gunsten seines Sohnes, des Erbprinzen Friedrich, auf alle Erbansprüche an Schleswig-Holstein, und dieser erließ eine Proklamation an die Bevölkerung dieser beiden Herzogtümer, worin er erklärte, daß er als erstgeborener Prinz der nächsten Linie des oldenburgischen Hauses die Regierung der Herzogtümer antrete und damit die Rechte und Pflichten übernehme, welche die Vorsehung seinem Hause und zunächst ihm überwiesen habe; zugleich gelobte und schwur er, die Verfassung und die Gesetze der Herzogtümer zu beobachten und die Rechte des Volkes aufrecht zu halten. Er begab sich am 19. November nach Gotha, dessen Herzog Ernst der erste Fürst war, welcher den Erbprinzen Friedrich als den rechtmäßigen Herzog von Schleswig-Holstein anerkannte, und bildete dort ein Ministerium. Auch der Großherzog Peter von Oldenburg protestierte, die Erbansprüche der Gottorpischen Linie geltend machend, gegen die Thronbesteigung des Königs Christian in den Herzogtümern.

Solange letzterer das Grundgesetz vom 13. November nicht unterzeichnete, stand seine Sache, trotz aller Proteste, nicht ungünstig, da in diesem Falle Preußen und Östreich, als Unterzeichner des Londoner Protokolls, verpflichtet waren, ihn, und keinen anderen, als Thronfolger in der dänischen Gesamtmonarchie anzuerkennen. Der König schwankte. Gedrängt von der eiderdänischen Partei, welche durch Veranstaltung von Volksaufläufen

Digitized by Google

und Abordnungen seine Bedenken zu beseitigen suchte, unterzeichnete er am 18. November 1863. Es war eine teure Unterschrift; denn sie kostete ihm die drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg und beschränkte seine Herrschaft auf das eigentliche Dänemark, Jütland und die Inseln. König Christian konnte nur dann verlangen, daß Preußen und Östreich ihn als Beherrscher der drei Herzogtümer anerkennen, wenn er selbst auch alle Bestimmungen des Protokolls erfüllte; denn nur unter dieser Voraussetzung hatten sie das Protokoll unterschrieben; that er dies nicht, so waren auch die Großmächte nicht mehr an ihre Unterschrift gebunden, das Protokoll existierte für sie nicht mehr, und es blieb für sie nur die eine Verpflichtung, die Rechte der Herzogtümer auf jede Weise und gegen jeden Angriff zu wahren.

Sowohl König Christian als Prinz Friedrich von Augustenburg zeigten am 21. November 1863 dem Deutschen Bunde ihren Regierungsantritt in den Herzogtümern an; letzterer ließ sich zu diesem Zweck durch den badischen Bundestagsgesandten v. Mohl vertreten. Der Bund beschloß, bis zum Austrag des Streites die Führung der holstein-lauenburgischen Stimme zu suspendieren, das heißt den dänischen Bundestagsgesandten von den Sitzungen auszuschließen und den Gesandten des Prinzen von Augustenburg nicht anzunehmen. Die holsteinischen Stände und die in Kiel versammelte schleswig-holsteinische Ritterschaft sprachen sich für das legitime Erbrecht des Prinzen Friedrich aus und baten den Deutschen Bund um Schutz ihrer Landesrechte. In ganz Deutschland herrschte eine ungeheure Aufregung. Nach dem Scheitern der Märzbewegung von 1848 glaubte man in dem nun entbrannten schleswig-holsteinischen Streit einen günstigen Anlaß zu haben, um den verlassenen Bruderstamm wieder zu gewinnen und das deutsche Einigungswerk zu fördern. In der Presse, in den Volks- und Ständeversammlungen wurden die Rechte der Herzogtümer verteidigt und vom Deutschen Bund die Anerkennung des Prinzen Friedrich als Herzogs von Schleswig-Holstein und die Besetzung dieser Länder verlangt.

Digitized by Google

Auf den Antrag Preußens und Östreichs beschloß der Deutsche Bund am 7. Dezember 1863 die Durchführung der einfachen Exekution und die sofortige Vollziehung der erforderlichen, den beiden deutschen Großmächten und Sachsen und Hannover aufgetragenen Maßregeln. Hiervon wurde die dänische Regierung benachrichtigt und dieselbe aufgefordert, ihre Truppen binnen sieben Tagen aus Holstein und Lauenburg zurückzuziehen. Dies veranlaßte die dänische Regierung, den Versuch zu machen, ob sie nicht durch Aufhebung des Erlasses vom 30. März 1863 die Exekution abwenden könnte. Aber dieser Erlaß hatte nach der Bestätigung des Grundgesetzes gar keine Bedeutung mehr, daher die auswärtigen Mächte, welchen an der Erhaltung des Friedens lag, auf Betreiben Rußlands in Kopenhagen die Zurücknahme dieses Grundgesetzes verlangten. Dieser Aufforderung wurde so wenig Folge geleistet, daß an die Stelle des bisherigen Ministers Hall geradezu der noch kriegslustigere Bischof Monrad berufen wurde.

Die preußische Regierung legte dem Landtag einen Gesetzentwurf vor, worin zur Bestreitung der außerordentlichen militärischen Maßregeln die Bewilligung einer Anleihe von 12 Millionen Thalern gefordert wurde. Das Abgeordnetenhaus nahm den von der Kommission gemachten Vorschlag, zunächst eine Adresse an den König zu richten, an und genehmigte am 18. Dezember 1863 den ihr vorgelegten Entwurf, worin es hieß: „Nach dem System des Ministeriums müssen wir fürchten, daß in seinen Händen die begehrten Mittel nicht im Interesse der Herzogtümer und Deutschlands, nicht zum Nutzen der Krone und des Landes verwendet werden dürften. Darum bitten wir Eure Majestät ehrfurchtsvoll und dringend, von dem Londoner Vertrag zurückzutreten, den Erbprinzen von Schleswig-Holstein-Augustenburg als Herzog von Schleswig-Holstein anerkennen und dahin wirken zu wollen, daß der Deutsche Bund ihm in der Besitzergreifung und Befreiung seiner Erblande wirksamen Beistand leiste." Ministerpräsident v. Bismarck wies nach, daß die Kammer dem Ministerium eine

Digitized by Google

ganz andere Politik unterschiebe, als die von demselben befolgte, und schloß mit den Worten: „Wollen Sie es dahin bringen, daß wir bei ausbrechendem Kriege dem kleinen Dänemark gegenüber in der Rolle des Minderstarken erscheinen, und der dänischen Landarmee eine numerische Übermacht verschaffen, indem Sie uns die Mittel verweigern, unsere Armee rechtzeitig zu stärken, dann laden Sie eine schwere Verantwortung vor dem Lande, wie auch vor Ihren eigenen Wählern auf sich."

Die Antwort des Königs (27. Dezember 1863) auf die Adresse des Abgeordnetenhauses verhehlte nicht die Verwunderung darüber, daß dieses ihm die zu befolgende Politik vorschreiben wolle. „Das Haus kann überzeugt sein, daß die Richtung, in welcher Meine Regierung die Auswärtige Politik bisher geführt hat, das Ergebnis Meiner reiflich erwogenen Entschließungen ist. Ich habe die letzteren gefaßt mit Rücksicht auf die von Preußen geschlossenen Verträge, auf die Gesamtlage Europas und auf unsere Stellung in derselben, aber zugleich mit dem festen Willen, das deutsche Recht in den Herzogtümern zu wahren und für die berechtigten Ziele, welche Preußen zu erstreben hat, erforderlichen Falls mit den Waffen in der Hand einzustehen. In welcher Form und zu welchem Zeitpunkte jedes einzelne zur Erreichung dieser Ziele führende Mittel zur Anwendung zu bringen sein wird, darüber kann die Mir verfassungsmäßig zustehende Entscheidung nur von Mir selbst getroffen werden. Bei derselben werde Ich Mich von dem unwandelbaren Entschlusse leiten lassen, die Sache der Herzogtümer so zu führen, wie es Preußens und Deutschlands würdig ist, gleichzeitig aber den Verträgen die Achtung zu bewahren, welche das Völkerrecht fordert. Das Haus der Abgeordneten kann nicht von Mir erwarten, daß Ich willkürlich und ohne Beachtung der internationalen Beziehungen Preußens von den 1852 geschlossenen europäischen Verträgen zurücktrete. Die Successionsfolge wird durch den Deutschen Bund unter Meiner Mitwirkung geprüft werden, und dem Ergebnis dieser Prüfung kann Ich nicht

Digitized by Google

vorgreifen. Bevor dasselbe feststeht, handelt es sich um die Beschaffung der Mittel für die vom Deutschen Bunde beschlossenen Exekutionsmaßregeln und für die im Gefolge derselben etwa nötig werdenden Verteidigungsanstalten." Darauf wurde das Haus, im Hinblick auf die unaufhaltsame Entwicklung der Thatsachen, zu beschleunigter Bewilligung der für die Erfüllung der Bundespflichten und für die Sicherstellung der Landesverteidigung unabweislich notwendigen Anleihe aufgefordert.

In der Kommission, welche die Anleihefrage vorzuberaten hatte, erklärte Bismarck, daß die Vereinbarungen von 1851/52 Preußen allein das Recht geben, sich um Schleswig zu bekümmern, und daß der Schutz für die Deutschen Schleswigs davon abhänge, daß Preußen diese Vereinbarungen aufrecht erhalte. Er bestritt in dieser Frage die Kompetenz des Deutschen Bundes; politische Fragen seien Machtfragen; Preußen könne sich nicht majorisieren lassen, etwa durch eine Majorität, die ein paar Millionen repräsentiere; die deutschen Großmächte seien das Glashaus, das den Deutschen Bund vor europäischem Zugwind schütze. Die völlige Lossagung Preußens vom Londoner Protokoll sei eine Frage der Opportunität; der Bund habe keine Kompetenz, über die Successionsfrage zu entscheiden. „Wir haben zu Ihnen nach wie vor das Vertrauen, daß Sie uns diejenigen Mittel, welcher wir so notwendig bedürfen, auf verfassungsmäßigem Wege zugänglich machen werden; sonst müssen wir sie nehmen, wo wir sie bekommen."

Die Kommission beschloß die Ablehnung der Anleihe. Das Abgeordnetenhaus beriet über diesen Antrag in den Sitzungen vom 21. und 22. Januar 1864. Die Führer der Fortschrittspartei traten dem Ministerpräsidenten mit aller Schroffheit entgegen. Wenn der eine sagte: „Die preußische Politik wird jetzt durch die persönlichen Antipathieen und die Parteiinteressen des Herrn v. Bismarck bestimmt, denen nur der Name der preußischen Interessen als deckender und verhüllender Mantel umgehängt wird,

Digitized by Google

denen Vertragstreue nur als ein für diesen einzelnen Fall usurpiertes Argument vorgeschoben wird," so fügte ein anderer hinzu: „Ich meine, Sie könnten uns mit der Großmachtangelegenheit zu Hause bleiben. Wenn Preußen einmal gegen Großmächte gezeigt haben wird, daß es eine Großmacht ist, dann sprechen Sie wieder davon; solange Preußen aber nur gegen kleine und Mittelstaaten als Großmacht spricht, solange, denke ich, wollen wir diese Angelegenheit bei uns schweigen lassen."

Bismarck erwiderte, er könne den ersten Vorwurf mit vollem Recht zurückgeben und sagen: „Sie wollen von Preußen nichts wissen, weil es Ihrem Parteistandpunkte, Ihrem Parteiinteresse nicht konveniert, weil es Ihnen konveniert, Preußen entweder nicht oder als Domäne des Nationalvereins bestehen zu lassen. Fühlte das preußische Volk wie Sie, so müßte man einfach sagen, der preußische Staat habe sich überlebt und die Zeit sei gekommen, wo er anderen historischen Gebilden Platz zu machen habe. Soweit sind wir aber noch nicht. Ich erinnere Sie an das Wort des Königs Friedrich Wilhelm I.: „„Ich etabliere die souveraineté comme un rocher de bronze"". Der rocher de bronze steht noch heute fest; er bildet das Fundament der preußischen Geschichte, des preußischen Ruhmes, der preußischen Großmacht und des verfassungsmäßigen Königtums. Diesen ehernen Felsen werden Sie nicht zu erschüttern vermögen durch Ihren Nationalverein, durch Ihre Resolution und durch Ihr liberum Veto."

Gegenüber dem Streben der Fortschrittspartei nach Einführung des Parlamentarismus sagte Bismarck: „Wenn man Ihr Vertrauen erwerben soll, so muß man sich Ihnen in einer Weise hingeben, wie es für die Minister des Königs von Preußen nicht möglich ist. Wir würden dann nicht königliche Minister, wir würden Parlamentsminister sein, und dazu, das hoffe ich zu Gott, werden wir nicht kommen. Sie widersprechen durch Ihr Verhalten dem Volksgeist Preußens. Dieser ist durch und durch monarchisch, Gott sei Dank! und dabei wird es auch trotz Ihrer Aufklärung,

Digitized by Google

die ich Verwirrung der Begriffe nenne, bleiben. Sie widersprechen den ruhmvollen Traditionen unserer Vergangenheit, indem Sie die Großmachtstellung Preußens, welche durch schwere Opfer an Gut und Blut des Volkes erkämpft wurde, desavouieren, und damit der glorreichen Vergangenheit des Landes, indem Sie in einer Machtfrage zwischen der Demokratie und den kleinen Staaten auf der einen und dem preußischen Throne auf der anderen Seite für die erstgenannte Seite Partei nehmen. Indem Sie auf diese Weise dahin streben, Preußen unter eine Bundesmajorität zu mediatisieren, thun Sie, was Sie uns beständig vorwerfen. Sie setzen den Parteistandpunkt über die Interessen des Landes; Sie sagen: „„Preußen mag bestehen, wie wir es wollen, oder wenn nicht, so mag es zu Grunde gehen."" Mit 275 gegen 51 Stimmen wurde am 22. Januar die Anleihe vom Abgeordnetenhause abgelehnt und die Erklärung abgegeben, daß dasselbe mit allen ihm zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln der Politik entgegentreten werde, die gemeinsam mit Östreich am Bunde erklärt habe, daß Preußen die schleswig-holsteinische Sache in die eigene Hand nehmen und als europäische Großmacht die Besetzung Schleswigs ausführen würde; denn diese preußisch-östreichische Politik könne kein anderes Ergebnis haben, als die Herzogtümer abermals an Dänemark auszuliefern, und würde den wohlberechtigten Widerstand der übrigen deutschen Staaten und damit den Bürgerkrieg in Deutschland herausfordern.

Während dieser parlamentarischen Episode ging die Exekution vor sich. Am 17. November 1863 hatte König Wilhelm von Preußen eine Besprechung mit dem General v. Moltke, welcher am 18. September 1858 definitiv zum Chef des preußischen Generalstabes ernannt worden war. An der Unterredung nahmen auch der Kriegsminister v. Roon und der Generaladjutant v. Manteuffel teil. Es handelte sich um die Stärke der preußischen Exekutionstruppen, um die Auswahl derselben, um ihre Aufstellung, um den Oberbefehl. Moltke erhielt vom König mündliche

Digitized by Google

Weisungen und reiste nach Frankfurt a. M., wo eine Konferenz der militärischen Bevollmächtigten der vier Exekutionsmächte stattfinden sollte, um die näheren Bestimmungen über die Besetzung von Holstein und Lauenburg festzustellen. Preußen war durch General v. Moltke, Östreich durch General v. Rzikowsky, Sachsen durch Major v. Brandenstein, Hannover durch General Schultz vertreten. Die Bevollmächtigten hielten am 23. November 1863 ihre erste Besprechung bei General v. Moltke. In der Sitzung vom 1. Dezember wurde beschlossen, daß Sachsen und Hannover je 6000 Mann, Preußen und Östreich je 5000 Mann aufstellen sollten; daß die 6000 Mann Sachsen in die Herzogtümer einrücken sollten, sobald die übrigen 16 000 Mann, welche die ersten Reserven bildeten, an der Grenze versammelt seien; daß der Befehlshaber der sächsischen Truppen einem Kampfe mit den Dänen, falls er sich diesem gewachsen fühle, nicht ausweichen solle; daß er die in Holstein stehenden dänischen Truppen zum Rückzug auffordern und allenfalls durch Anwendung von Gewalt dazu zwingen solle, daß er aber, wenn die Dänen über die Eider zum Angriff vorgehen würden, sich zu den Reserven zurückziehen solle, worauf die von Preußen und Östreich bereit gehaltenen „überlegenen" Streitkräfte, zusammen etwa 40 000 Mann, zur Unterstützung der 22 000 Mann Exekutionstruppen vorrücken sollten. Dieser Beschluß erhielt die Bestätigung der vier Exekutionsmächte, von welchen jede eine Brigade, Sachsen unter General v. Schimpff, Hannover unter General Gebser, Preußen unter General v. Canstein, Östreich unter General Graf Gondrecourt, zum ersten Einrücken in Holstein und Lauenburg und zur Aufstellung der ersten Reserve mobil machte. Die Ernennung des Oberbefehlshabers der Exekutionstruppen wurde Sachsen, dessen Mannschaft zuerst in die Herzogtümer einmarschirte, überlassen, worauf König Johann von Sachsen den Generalleutnant v. Hake zum Oberbefehlshaber, den Oberst v. Fabrice zum Chef des Generalstabs ernannte. Am 22. Dezember standen sämtliche Exekutionstruppen in den für sie

Digitized by Google

bestimmten Standorten: die sächsische Brigade bei Boitzenburg, wo General v. Hake sein Quartier genommen hatte, die hannoversche Brigade bei Harburg und Lüneburg, die preußische bei Hagenow und Wittenburg, die östreichische in Hamburg.

Inzwischen hatten Preußen und Östreich auch den Befehl zur Mobilmachung der weiteren Streitkräfte gegeben. Preußen bestimmte hierfür die 6. und 13. Division und die vier neuen Gardeinfanterieregimenter und ernannte zum kommandierenden General dieses kombinierten Corps, wozu auch die 5000 Reservetruppen gehörten, den Prinzen Friedrich Karl und zu dessen Stabschef den Oberst v. Blumenthal; Östreich vereinigte die bereits genannte Reservebrigade Gondrecourt mit drei weiteren Infanteriebrigaden, einer Kavalleriebrigade und der erforderlichen Artillerie u. s. w. zu einem besonderen Korps unter dem Befehl des Feldmarschallleutnants v. Gablenz, welchem der Oberstleutnant v. Vlasits als Stabschef beigegeben war. Die Ernennung des Oberbefehlshabers über sämtliche im Krieg gegen Dänemark zu verwendenden Truppen wurde Preußen, das mehr Mannschaft als die drei anderen Mächte zusammen aufgestellt hatte, übertragen. König Wilhelm ernannte am 19. Dezember den Generalfeldmarschall v. Wrangel, der schon im Jahre 1848 das Oberkommando über die Bundestruppen in Schleswig-Holstein geführt hatte und siegreich bis Jütland vorgedrungen war, zum Oberbefehlshaber und den Generalleutnant Vogel v. Falckenstein, den jener sich selbst ausgewählt hatte, zum Generalstabschef. Man zweifelte allgemein an der Befähigung des damals nahezu 80jährigen Feldmarschalls für die Führung des Kommandos, und der König selbst hatte Bedenken. Er deutete diese an, als Wrangel vor seiner Abreise zur Armee mit seinem Stabe sich beim Könige meldete. Dieser sagte ihm, so daß alle es hören konnten: „Ich habe Sie gefragt, ob Sie sich noch rüstig genug fühlten, das Kommando zu übernehmen; auf Ihre eigene Versicherung hin habe ich es Ihnen übertragen.“ Die Erwägung, daß Preußen mit Rücksicht auf die östreichischen Generale nur

Digitized by Google

einen General vom höchsten Rang zum Oberkommandanten ernennen durfte und Wrangel damals der einzige Feldmarschall des preußischen Heeres war, ließ den König, der es vermied, seine alten Generale zu verletzen, über jene Bedenken hinwegsehen. An starken Sonderbarkeiten und fehlerhaften Anordnungen, die durch das Eingreifen anderer Personen wieder ins rechte Geleise gebracht werden mußten, fehlte es denn auch nicht.

In Holstein standen etwa 12 000 Mann dänischer Truppen unter General Steinmann. Der Einmarsch der sächsischen Truppen wurde von General Hake auf den 23. Dezember festgesetzt. Aber schon am 21. brachte demselben ein aus Kiel abgesandter Offizier ein Schreiben des Generals Steinmann, worin dieser ihm ankündigte, er habe von seiner Regierung den Befehl erhalten, sich vor den einrückenden Bundestruppen zurückzuziehen. Die sächsischen Truppen rückten daher am 23. Dezember in Lauenburg, am 24. in Altona ein, und General Hake verlegte sein Hauptquartier nach Hamburg. Dort fanden Verhandlungen zwischen Oberst v. Fabrice und einem dänischen Offizier statt, welche das Ergebnis hatten, daß der südlich des nördlichen Eiderarmes gelegene Teil von Rendsburg geräumt, das Eisenbahnmaterial in Holstein gelassen, die Pferdeaushebung eingestellt, die in Lauenburg stehende Kompanie aufgelöst werden sollte. Beim weiteren Vorrücken der sächsischen Brigade wurde Neumünster und Kiel besetzt, am 31. Dezember der Einzug in Rendsburg gehalten, am 4. Januar 1864 der von den abziehenden Dänen zum Teil gesprengte Brückenkopf bei Friedrichstadt besetzt, während Abteilungen der hannoverschen Brigade Elmshorn, Glückstadt und Altona besetzten, wozu die sächsischen Kräfte nicht mehr ausreichten, und zur Errichtung von Schanzen und Batterieen in dem nach Norden ganz offenen Rendsburg die hannoversche Pionierabteilung und ein Teil der östreichischen Geniekompanie herangezogen wurden. Die Verwaltung der Herzogtümer Holstein und Lauenburg übernahmen die beiden Bundeskommissäre, der sächsische Geheimrat v. Könneritz

Digitized by Google

und der hannoversche Geheime Regierungsrat Nieper. Diese Herzogtümer waren nun frei von der dänischen Herrschaft und als deutsche Herzogtümer zunächst im Besitze des Bundes, dessen Mitglieder sie waren. Die dänischen Truppen hatten sich über die Eider zurückgezogen und in ihrer ersten Verteidigungsstellung, dem Danewerk, sich festgesetzt. Gleich nach ihrem Abzug wurde in allen holsteinischen Gemeinden der Erbprinz Friedrich als der „rechtmäßige Herzog Friedrich VIII." proklamiert, und obgleich die Zivilkommissäre des Bundes öffentliche Kundgebungen für denselben zu verhindern suchten, so lange er nicht vom Bunde als Herzog anerkannt war, traten doch am 27. Dezember gegen 20 000 Holsteiner in Elmshorn unter freiem Himmel zu einer Landsgemeinde zusammen, erklärten Friedrich für ihren rechtmäßigen Herzog und luden ihn durch eine Abordnung ein, sich in ihre Mitte zu begeben. Derselbe verließ Gotha und traf am 30. Dezember unter dem Jubel der Bevölkerung in Kiel ein. Doch ließ er den Bundeskommissären die Erklärung zugehen, daß er nur als Privatmann gekommen sei und den Beschlüssen des Deutschen Bundes nicht vorgreifen wolle. Am folgenden Tage erließ er eine Proklamation an die Schleswig-Holsteiner, worin er seine Überzeugung aussprach, daß mit seiner Ankunft die Bundesexekution gegenstandslos geworden sei und der gegenwärtige Zwischenzustand nur von kurzer Dauer sein werde. Die Mehrzahl der deutschen Mittel- und Kleinstaaten sprach sich am Bundestag für das Erbrecht des Prinzen Friedrich aus, und eine Versammlung von etwa 500 Mitgliedern aller deutschen Ständeversammlungen in Frankfurt a. M. entschied sich einstimmig für die Anerkennung des Augustenburgers und setzte zur Leitung der Bewegung einen Ausschuß von 36 Mitgliedern ein. Daß der Prinz in einem Schreiben vom 2. Dezember sich an den „hohen Gerechtigkeitssinn" des Kaisers Napoleon, der „niemals gleichgiltig war gegen die Stimmen unterdrückter Völker", wandte, zeugte weder von Takt noch von nationaler Gesinnung. Napoleon antwortete ihm am 10. Dezember: „Ich kenne nichts

Digitized by Google

Ehrenvolleres, als der Vertreter einer Sache zu sein, die sich auf die Unabhängigkeit und Nationalität eines Volkes stützt, und Sie können deshalb auf meine Sympathie rechnen. Wenn ich für die Unabhängigkeit Italiens gekämpft, wenn ich meine Stimme für die polnische Nationalität erhoben habe, so kann ich für Deutschland nicht andere Gesinnungen hegen. Aber die Großmächte sind durch den Londoner Vertrag gebunden, und ihre Vereinigung allein könnte die Schwierigkeit lösen. Ich muß daher wünschen, daß Ihre Rechte von dem Deutschen Bunde geprüft und die Entscheidung sodann den Unterzeichnern des Londoner Protokolls vorgelegt werde."

Der erste Akt des schleswig-holsteinischen Dramas war beendigt. Es folgte der zweite Akt, und in diesem handelte es sich um Schleswig, das, wie wir gesehen haben, nicht zum Deutschen Bunde gehörte, aber das Recht der Untrennbarkeit von Holstein hatte und durch das Londoner Protokoll vor einer Einverleibung in Dänemark geschützt sein sollte. Bismarck hielt fest an diesen staatsrechtlichen Gesichtspunkten und glaubte dadurch am sichersten sein Ziel erreichen zu können. Was dieser großartig angelegte Charakter in die Hand nahm, das wurde gründlich gelöst. Entweder mußte Dänemark das Grundgesetz vom 18. November 1863, soweit es Schleswig betraf, zurücknehmen und den Herzogtümern ihre vertragsmäßigen Einrichtungen lassen, oder es wurde Waffengewalt angewandt, und die Bedingungen schrieben dann Preußen und Östreich vor. Es gelang Bismarck, Östreich ganz für seine Pläne zu gewinnen und zu seinem Bundesgenossen sowohl am Bundestag als beim Appell an die Waffen sich zu sichern. Ihm lag alles daran, daß die Sache rasch in Angriff genommen und rasch durchgeführt und daß nicht durch vorzeitige Bundesbeschlüsse die Einmischung der auswärtigen Großmächte herbeigeführt werde. Er schrieb daher schon vor der Bundesexekution, am 29. November, an den preußischen Bundestagsgesandten: „Sind die deutschen Truppen erst einmal im Lande, so wird sich alles Weitere finden,

Digitized by Google

und die Situation kann sich in kurzem ändern. Um so weniger darf aber das Terrain im voraus gefährdet werden durch Beschlüsse, welche sämtlichen Unterzeichnern des Londoner Vertrags eine angreifbare Seite darbieten."

Preußen und Östreich hielten sich zunächst an den Deutschen Bund, daß dieser für die Erhaltung des zwischen Holstein und Schleswig bestehenden politischen Bandes eintreten solle, und stellten am 28. Dezember 1863 beim Bundestage den Antrag, daß derselbe die dänische Regierung auffordern solle, das Grundgesetz vom 18. November bezüglich des Herzogtums Schleswig nicht in Vollzug zu setzen, sondern dasselbe definitiv wieder aufzuheben. Auch verlangten sie, er solle mit diesem Verlangen die Erklärung verbinden, daß im Falle der Weigerung der Deutsche Bund im Gefühle seines Rechts und seiner Würde die erforderlichen Maßregeln ergreifen müßte, um sich durch eine militärische Besetzung des Herzogtums Schleswig ein Pfand für die Erfüllung seiner gerechten Forderungen zu verschaffen. Der Militärausschuß sollte sofort die nötigen Anordnungen vorschlagen, damit die dem Bunde für die eventuelle Besetzung Schleswigs zur Verfügung zu stellenden Streitkräfte auf die nötige Stärke gebracht würden. Die Mittelstaaten, welche für die Lösung staatsrechtlicher Streitpunkte wenig Verständnis hatten und vor allem die Erbfolgefrage entschieden und die Anerkennung des Augustenburgers durchgesetzt wissen wollten, beeilten sich mit der Beratung dieses Antrages nicht und mußten am 11. Januar 1864 von den beiden „Vormächten" gemahnt werden. In der Bundestagssitzung vom 14. Januar erfolgte die Ablehnung des Antrags, worauf die Gesandten Preußens und Östreichs sofort die Erklärung abgaben, daß ihre Regierungen, bei der besonderen Stellung, welche sie zu den Stipulationen von 1851/52 einnehmen, und bei der großen Dringlichkeit der Sache, sich der Pflicht nicht entziehen dürften, die Geltendmachung der Rechte des Deutschen Bundes in ihre eigenen Hände zu nehmen und ihrerseits zur Ausführung der in

Digitized by Google

ihrem Antrag vom 28. Dezember bezeichneten Maßregeln zu schreiten.

Die Gesandten der beiden Mächte überreichten am 16. Januar 1864 dem dänischen Minister des Auswärtigen eine gemeinsame Note, worin der Vertragsbruch Dänemarks und die Pflicht der deutschen Großmächte, diesen rechtswidrigen Zustand nicht länger fortdauern zu lassen, hervorgehoben und die Aufforderung an Dänemark gerichtet war, die Novemberverfassung binnen 48 Stunden aufzuheben. „Sollte die dänische Regierung dieser Aufforderung nicht entsprechen, so würden die beiden Mächte sich genötigt sehen, die ihnen zu Gebot stehenden Mittel zur Herstellung des Status-quo und zur Sicherung des Herzogtums Schleswig gegen die widerrechtliche Vereinigung mit dem Königreich Dänemark in Anwendung zu bringen." Falls Dänemark im Laufe des 18. Januar nicht die Erklärung abgab, daß das Grundgesetz bereits aufgehoben sei, hatten die Gesandten die Weisung, Kopenhagen zu verlassen.

Die Grundlage dieser Note war das Protokoll vom 16. Januar 1864, welches zwischen dem preußischen Ministerpräsidenten v. Bismarck und dem östreichischen Gesandten in Berlin, Grafen Karolyi, in Berlin abgeschlossen war. Dasselbe enthielt, außer den angegebenen Bestimmungen, noch andere, besonders für die nachherigen definitiven Entscheidungen maßgebenden Punkte. Preußen und Östreich verpflichteten sich, unmittelbar nach Ablehnung ihrer Aufforderung seitens Dänemarks alle militärischen Vorkehrungen zu treffen, um mit ihren eigenen Streitkräften und ohne Mitwirkung der in Holstein aufgestellten Bundestruppen die Eider in der Stärke zu überschreiten, welche einen Angriff oder eine Umgehung der festen Stellung der Danewerke möglich macht. „Im Fall der Besetzung Schleswigs werden die beiden Mächte nicht zugeben, daß durch Demonstrationen der Entscheidung der Successionsfrage thatsächlich irgendwie vorgegriffen werde. Die oberste Autorität in Schleswig wird durch den Oberbefehlshaber der Truppen ausgeübt werden, welchem für die Zivilverwaltung

Digitized by Google

Kommissäre beigegeben werden sollen. Die Autorität des Königs von Dänemark wird suspendiert, und eine Einwirkung dänischer Behörden oder Demonstrationen eines Teiles der Bevölkerung werden ebensowenig geduldet werden, als Versuche der Augustenburgischen oder der demokratischen Partei, von außen her oder im Lande selbst politische Kundgebungen hervorzurufen. Auf einen Vorschlag der nichtdeutschen Mächte, unter vorläufiger Aufrechthaltung des Statusquo in den Herzogtümern, Konferenzen über die deutsch-dänische Angelegenheit abzuhalten, werden Preußen und Östreich nur unter der Voraussetzung eingehen, daß entweder die Zurücknahme der Verfassung vom 18. November 1863 oder die Besetzung Schleswigs durch preußische und östreichische Truppen erfolgt sein wird. Für den Fall, daß es zu Feindseligkeiten in Schleswig käme und die zwischen den deutschen Mächten und Dänemark bestehenden Vertragsverhältnisse hinfällig würden, behalten die Höfe von Preußen und Östreich sich vor, die künftigen Verhältnisse der Herzogtümer nur im gegenseitigen Einverständnis festzustellen. Zur Erzielung dieses Einverständnisses würden sie eintretenden Falles die sachgemäßen weiteren Abreden treffen. Sie werden jedenfalls die Frage über die Erbfolge in den Herzogtümern nicht anders als in gemeinsamem Einverständnisse entscheiden. Für den Fall thatsächlicher Einmischung anderer Mächte in den Streit zwischen Deutschland und Dänemark bleiben weitere Vereinbarungen vorbehalten." Man erkennt in der Fassung dieses Protokolls unschwer die entschlossene Hand und den weiten Blick unseres jetzigen Reichskanzlers. Die Antwort Dänemarks vom 18. Januar lautete ablehnend, worauf die deutschen Großmächte ihre militärischen Vorbereitungen vollendeten und dem Bundesbeschlusse vom 22. Januar gemäß die preußische Brigade Canstein und die östreichische Brigade Gondrecourt aus dem Verband der Exekutionstruppen gelöst wurden, um mit dem preußisch-östreichischen Okkupationsheere sich zu vereinigen, während die sächsischen Bundestruppen Kiel räumten und sich im westlichen Teile Holsteins konzentrierten, um

Digitized by Google

jenem den Durchmarsch nach Schleswig zu ermöglichen. Dabei wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß während dieses Durchmarsches die Regierungsgewalt und die rechtliche Stellung des kommandierenden Generals v. Hake keine Beeinträchtigung oder Hemmung erleiden dürften und daß eine bleibende Besetzung holsteinischer Gebiete den Bundestruppen allein vorbehalten bleibe.

Die preußisch-östreichische Note vom 16. Januar veranlaßte die Diplomatie der außerdeutschen Mächte zur Entfaltung einer lebhaften Thätigkeit. Die pfandweise Besetzung Schleswigs erschien ihnen als eine Losreißung dieses Herzogtums von Dänemark, als eine Verrückung des europäischen Gleichgewichts zu gunsten Deutschlands, und namentlich England war unerschöpflich in Mahnungen, Drohungen und Vorschlägen. Der englische Minister des Auswärtigen, Lord Russell, erklärte schon am 17. Dezember 1863, daß, falls Dänemark den Londoner Vertrag nicht erfülle, dies für die deutschen Mächte kein Grund sei, sich einseitig von dem Vertrag loszusagen, da die Unterzeichner sich nicht bloß gegen Dänemark, sondern ebenso gegen die übrigen Mächte gebunden hätten. Diese Auffassung über die Verbindlichkeit des Vertrages gab Bismarck nicht zu; nur Dänemark gegenüber seien die Verpflichtungen eingegangen worden; Preußen und Östreich hätten offenbar das Recht, Dänemark den Krieg zu erklären, wenn dieses seine Verpflichtungen nicht erfülle; der Krieg aber würde alle Verträge, somit auch den Londoner Vertrag zwischen Dänemark und den deutschen Mächten, vernichten. Als die Besetzung Schleswigs in Sicht kam, kündigte Lord Russell in seinem Schreiben vom 24. Dezember an, daß in diesem Falle die Neutralität Englands nicht sicher wäre, und machte in einer Note vom 31. Dezember den Vorschlag, daß eine Konferenz der Mächte, welche das Londoner Protokoll unterzeichnet hätten, im Verein mit einem Abgeordneten des Deutschen Bundes in Paris oder London über die zwischen Deutschland und Dänemark entstandenen Streitigkeiten beraten sollte und daß, bis diese Konferenz ihre Arbeiten be-

Digitized by Google

endigt habe, der Statusquo aufrecht erhalten bleiben solle. Letztere Bedingung wies Bismarck zurück, da sich das nationale Gefühl nicht beruhigen würde, wenn nicht entweder die dänische Verfassung aufgegeben oder Schleswig der Geltung derselben durch eine deutsche Okkupation entzogen sei. Kaiser Napoleon, dessen Kongreßvorschlag vom 5. November 1863 von England abgelehnt worden war, erklärte in einer Note an die deutschen Mittelstaaten vom 7. Januar 1864, daß er den Vorschlag, die Konferenz in Paris zusammentreten zu lassen, nicht annehme und, bevor er überhaupt auf diesen Vorschlag eingehe, sich darüber klar sein müsse, ob die deutschen Staaten immer noch die Anschauung hätten, daß die Differenz des Deutschen Bundes mit Dänemark nicht vor das Forum der Unterzeichner des Londoner Vertrags gehöre.

Dänemark sah in dem Vorschlag Russells eine passende Gelegenheit, die Entscheidung der Streitfrage hinauszuschieben, und rief am 6. Januar die Vermittlung Frankreichs und der übrigen Unterzeichner des Londoner Vertrags an. Lord Russell sandte am 17. und 18. Januar die dringendsten Mahnungen nach Berlin und Wien und gab sogar seinem Gesandten den Auftrag, in den entschiedensten Ausdrücken Herrn v. Bismarck und womöglich auch den König darauf aufmerksam zu machen, daß eine Besetzung Schleswigs ein Akt der äußersten Ungerechtigkeit wäre und die Gefahr eines europäischen Krieges in sich schlösse. Auf seine Note vom 20. Januar, in welcher er von Preußen eine ausdrückliche Erklärung über die Anerkennung der Integrität der dänischen Monarchie verlangte, erwiderte Bismarck, Preußen werde sein Verhalten davon abhängig machen, ob Dänemark der beabsichtigten Okkupation Schleswigs Widerstand leiste oder nicht. Die Forderung Englands und Frankreichs, daß die militärischen Maßregeln aufgeschoben werden sollten, wies Bismarck zurück, da es unmöglich sei, die mit Östreich verabredeten Maßregeln zu sistieren. Lord Russell ging in seiner Fürsorge für Dänemark zuletzt so weit,

Digitized by Google

daß er Napoleon ein eventuelles Zusammenwirken der Vertragsmächte vorschlug, um „Dänemark in seinem Widerstande gegen eine Zerstückelung, wenn nötig, eine materielle Unterstützung zu gewähren", und denselben einlud, zur Erleichterung Dänemarks eine kriegerische Demonstration am Rhein zu machen. Kaiser Napoleon lehnte in einer Depesche vom 28. Januar diesen Vorschlag ab, da er selbst anerkannte, daß die Umstände eine Änderung des Londoner Vertrags nötig machen könnten und er selbst geneigt war, große Rücksicht auf die Gefühle und Bestrebungen der Nationalitäten zu nehmen. „Man kann unmöglich verkennen, daß die nationalen Gefühle und Bestrebungen Deutschlands auf eine engere Vereinigung mit den Deutschen Schleswig-Holsteins gerichtet sind. Dem Kaiser würde jedes Mittel widerstreben, wodurch er die Verpflichtung übernehmen würde, mit den Waffen die Wünsche Deutschlands zu bekämpfen. Es wäre verhältnismäßig leicht für England, einen solchen Krieg zu führen, der sich auf Operationen zur See beschränken würde, auf Blockade und Wegnahme von Schiffen. Schleswig und England liegen fern voneinander. Aber der Boden Deutschlands und Frankreichs berühren sich, und ein Krieg zwischen Deutschland und Frankreich wäre der unheilvollste und gewagteste, den das Kaiserreich unternehmen könnte. Für den Augenblick will der Kaiser seiner Regierung die volle Freiheit des Handelns bewahren." Diese Antwort des Kaisers war teilweise dadurch bedingt, daß seine Frage, ob Preußen etwa der östreichischen Regierung für ihre Teilnahme an der Besetzung Schleswigs den Besitz ihrer außerdeutschen Provinzen gewährleistet habe, in Berlin bestimmt verneint wurde. Auf den weiteren Vorschlag Englands, der dänischen Regierung solle eine Frist von sechs Wochen gegönnt werden, damit sie die Novemberverfassung in verfassungsmäßiger Weise aufzuheben suche, erwiderte Bismarck am 30. Januar: „Dadurch, daß Dänemark zwölf Jahre lang seine Verbindlichkeiten unerfüllt gelassen und sie zuletzt durch die Verfassung vom 18. November endgültig und förmlich gebrochen hat, haben wir

Digitized by Google

das Recht erlangt, uns vom Londoner Vertrag loszusagen. Nachdem die dänische Regierung sich aus eigenem Antrieb eine Stellung bereitet hat, die auch von den nichtdeutschen Großmächten als selbstverschuldet betrachtet wird, kann man es, denken wir, als gerecht ansehen, daß Dänemark, wenn es die selbstgeschaffenen Schwierigkeiten nicht hinwegräumen kann, uns gestatte, die vertragswidrigen Folgen seiner Handlungsweise durch unsere Besetzung Schleswigs zu beseitigen. Sollte Dänemark dieser Besetzung mit Waffengewalt entgegentreten, so werden militärische Operationen stattfinden müssen, deren Folgen auf die weitere Entwickelung der deutsch-dänischen Beziehungen einen um so bedenklicheren Einfluß üben dürften, als die zwischen den beiden Ländern bestehenden Verträge dann aufhören würden, in Kraft zu sein. Erst von jenem Augenblicke an würde die Integrität der dänischen Monarchie eine Frage werden, die eine Lösung heischt." Daß diese endgültige Lösung nicht ohne Mitwirkung der übrigen Unterzeichner des Londoner Vertrags erfolgen werde, wurde auf den Wunsch Österreichs in einer an England gerichteten Note, die auch in Paris, Petersburg und Stockholm mitgeteilt wurde, ausdrücklich versichert.

England hatte in diesem diplomatischen Feldzug, in welchem alle seine Vorschläge mit Hinweis auf den Wortlaut der Verträge zurückgewiesen wurden, eine schmähliche Niederlage erlitten. Es war nicht die letzte. Von den übrigen außerdeutschen Mächten war zunächst keine Einmischung zu erwarten. Frankreich wahrte sich, wie wir gesehen haben, freie Hand und scheute vor einem Krieg mit Deutschland zurück; Rußland gedachte der großen Dienste, welche ihm Preußen und namentlich Bismarck im Krimkrieg und im polnischen Aufstand erwiesen hatte; in Schweden konnte sich niemand für den Gedanken erwärmen, Gut und Blut für fremde Interessen herzugeben. So stand Dänemark allein. Wollte es auf dem Boden des Vertragsbruchs verharren, so mußte es auch die Konsequenzen desselben auf sich nehmen und den

Digitized by Google

Einmarsch des preußisch-östreichischen Heeres in Schleswig sich gefallen lassen. Der Ausgang des hieraus sich entspinnenden Kampfes war wohl kaum einem Zweifel unterworfen. Ohne Alliierte war Dänemark verloren. Sein Unglück wollte es, daß es die Hoffnung auf militärische Unterstützung durch die außerdeutschen Mächte nicht aufgab. Die Gesandten Preußens und Östreichs wurden von Kopenhagen abberufen und verließen die Stadt am 31. Januar. Am nämlichen Tage trafen in der Stadt Schleswig, dem Hauptquartier des dänischen Oberbefehlshabers, des Generals de Meza, Major v. Stiehle und Hauptmann v. Gottberg ein und überreichten ihm ein Schreiben des Feldmarschalls v. Wrangel, welches die Aufforderung enthielt, sich darüber zu erklären, ob er Befehl habe, das Herzogtum Schleswig zu räumen und die dänischen Truppen aus dessen Grenzen zurückzuziehen; im verneinenden Fall würden die Feindseligkeiten sofort eröffnet. Der dänische General antwortete in seinem Schreiben vom 31. Januar, daß er von seiner Regierung eine der Zumutung des Feldmarschalls ganz entgegengesetzte Instruktion erhalten habe und bereit stehe, jeder Gewaltthat mit den Waffen zu begegnen. Sobald die Offiziere nachmittags dieses Schreiben dem Feldmarschall in Rendsburg übergeben hatten, sandte dieser seinen Truppen das lakonische Telegramm: „In Gottes Namen drauf!" Am 1. Februar erfolgte der Übergang über die Eider.

Wenige Wochen vorher (12. Dezember 1863) war der oben erwähnte Sechsunddreißiger-Ausschuß der Abgeordnetenversammlung in Frankfurt zusammengetreten und hatte „im Namen der Nation" eine Ansprache an das deutsche Volk beschlossen. Dieselbe lautete für Preußen und Östreich, die eben im Begriff waren, den dänischen Vertragsbruch in glänzender Weise zu rächen, geradezu vernichtend. „Zwei Mächte, die den Anspruch verwirkt haben, die Großmächte Deutschlands zu heißen, haben sich in den Dienst der verwerflichsten Politik gestellt, indem sie auf dem rechtlosen Boden des Protokolls verharren und Partei für die Feinde der Herzog-

Digitized by Google

tümer und Deutschlands ergreifen; mit Scham und Erbitterung sieht das deutsche Volk ihre Truppen vordringen." Den Schluß dieser Ansprache bildete die Aufforderung an das deutsche Volk zu rastloser Agitation: „Macht die Politik, das Geschäft eurer Mußestunden, zur täglichen Berufsarbeit, verbreitet die Bewegung über Stadt und Land, über alle Klassen der Gesellschaft, erneuert rastlos eure Forderung, bestürmt die saumseligen Fürsten, erdrückt mit euren Anklagen die pflichtvergessenen Minister!" Diese vom Unverstand und von der Leidenschaft diktierte Ansprache sollte die Antwort sein darauf, daß die beiden deutschen Großmächte nicht sofort den Augustenburger als Herzog von Schleswig-Holstein-Lauenburg anerkannt, nicht sofort diese Herzogtümer besetzt und dem Augustenburger übergeben, nicht sofort das Londoner Protokoll den übrigen Unterzeichnern vor die Füße geworfen, vielmehr dasselbe zum Ausgangspunkt ihrer diplomatisch-militärischen Operationen gemacht hatten. Aber die beiden Mächte errangen durch ihr Verfahren mehr Gewinn an nationaler Ehre und Macht, als die Frankfurter Abgeordnetenversammlung und ihr Ausschuß samt dem preußischen Abgeordnetenhaus sich träumen ließen.

Digitized by Google

2.

Der deutsch-dänische Krieg.

(1864.)

1) Von der Eider bis Flensburg.

Der dänische Feldzugsplan beruhte auf einem Entwurfe, der nach jahrelangen Vorarbeiten und Verhandlungen von einer aus Land- und Seeoffizieren zusammengesetzten Kommission abgefaßt und am 15. Januar 1858 dem Reichsrat vorgelegt wurde. Nach demselben bestand die militärische Hauptaufgabe Dänemarks darin, „ein Verteidigungssystem herzustellen, welches stark genug ist, um einem Überfall die Spitze bieten und das vermittelnde oder beschützende Auftreten befreundeter Mächte abwarten zu können. Da Armee und Flotte im Verhältnis zu denen der benachbarten Land- und Seemächte nur schwach sind, so muß sich die Verteidigung notwendigerweise auf Befestigungen stützen, welche die Hauptstadt, einzelne andere Punkte der Inseln und die Halbinsel sichern". Die für die Verteidigung der Halbinsel verfügbare Armee wurde auf 50 000 bis 60 000 Mann geschätzt, von einer Offensive ganz abgesehen und nur das defensive Auftreten gegen einen auf die Südgrenze der Monarchie erfolgenden Angriff berücksichtigt. Daß die Elbelinie nicht zu halten sei, wurde vorweg angenommen und der Rückzug durch Holstein „nach leichter Verteidigung der Grenze" empfohlen.

Digitized by Google

Auch die durch die Eider gebildete erste Verteidigungslinie gewährte wegen ihrer Ausdehnung keinen Halt, wohl aber die hinter ihr liegende Linie der Dannewerkstellung, welche sich östlich an die Schlei, westlich an die Eider und deren Nebenflüsse anlehnt und durch Anstauung der in die Eider fließenden Gewässer auf einen Verteidigungsraum von kaum zwei Meilen eingeengt werden kann. Aber auch diese Stellung, welche weitere Befestigungen bedurfte, gestattete nicht eine Verteidigung bis aufs äußerste gegen bedeutende Übermacht, da dieselbe in ihrer linken Flanke umgangen werden kann und dann der Verteidigungsarmee die Vernichtung droht. Letztere hat daher vor einer feindlichen Übermacht in eine feste Flankenstellung sich zurückzuziehen, welche ihm Düppel mit der Insel Alsen und Fredericia mit der Insel Fünen gewähren, von wo aus es dem Hauptheer möglich ist, einen plötzlichen Vorstoß gegen den Feind zu unternehmen. Bei einem Winterfeldzug sind diese Flankenstellungen gleich im Beginn zu beziehen, da die Eider- und Dannewerkstellung beim Gefrieren der Gewässer keinen Schutz mehr darbieten.

Diesem Entwurf, dessen Vorschläge zur Anlegung weiterer Befestigungen wenig Beachtung fanden, fügte das Kriegsministerium am 13. Januar 1864 noch die besondere Weisung hinzu, daß der Angriff auf die Dannewerkstellung angenommen, dabei jedoch mehr auf die Erhaltung der Armee als auf die Behauptung jener Stellung gesehen werden müsse. Ersteres war freilich, wenn einmal der Kampf um die Dannewerkstellung sich entsponnen hatte, nicht in allen Fällen möglich, jedenfalls nicht, wenn es dem Angreifer gelang, mit einem Teile seiner Truppen über die Schlei zu gehen. Dann war die Armee verloren, ehe sie ihre Flankenstellungen erreichte.

Dem nicht sehr präzis gefaßten dänischen Feldzugsplan gegenüber stand das vom preußischen Generalstabschef v. Moltke im Dezember 1862 abgegebene Gutachten über die Durchführung eines Krieges gegen Dänemark und die von demselben am 13. Januar

Digitized by Google

1864 verfaßte Denkschrift, in welcher die in jenem Gutachten niedergelegten Gesichtspunkte weiter ausgeführt waren. Die Denkschrift geht, wie dies bei dem großen Strategen nicht anders zu erwarten ist, gleich auf den Mittelpunkt los: „Die Hauptschwierigkeit bei einem Kriege gegen Dänemark besteht darin, daß die Eroberung des ganzen dänischen Festlandes zu einem definitiven Abschluß noch nicht führt. Die Inseln und vor allem der Sitz der Regierung sind unzugänglich, solange unsere Flotte den Kampf mit der dänischen nicht aufzunehmen vermag. Die Okkupation der Jütischen Halbinsel müßte eine dauernde sein, wenn sie das Kopenhagener Kabinet zum Nachgeben zwingen soll; dann aber ruft sie die diplomatische Intervention, beziehungsweise das thatsächliche Einschreiten dritter Mächte hervor. Das eigentliche Operationsobjekt in diesem Kriege ist daher das dänische Heer. Nicht ein erster Sieg, sondern die rastlose Ausnutzung desselben, eine Verfolgung, welche das Heer vernichtet, bevor es seine gesicherten Einschiffungspunkte erreicht, ist das anzustrebende Ziel. Es liegt also im Interesse einer entscheidenden Kriegführung, daß die dänische Armee ihre vorgeschobene Stellung am Dannewerk wirklich einnehme. Der frontale Angriff auf diese Stellung kann nicht ohne sehr große Opfer gelingen, die bloß frontale Verfolgung zu bedeutenden Resultaten nicht führen. Es kommt darauf an, der dänischen Armee den Rückzug von Schleswig nach der nur drei Märsche entfernten Aufnahmestellung von Düppel zu verlegen, das heißt ihr schon bei Flensburg zuvorzukommen. Mit dem Angriff auf die Front ist deshalb die gleichzeitig wirkende Umgehung durch ein selbständiges Korps aller drei Waffen zu verbinden; die Bedingungen hiefür liegen in einer hinreichenden Überlegenheit und im Überschreiten der Treene-Überschwemmung oder der Schlei."

„Man kann," fährt die Denkschrift fort, „in beiden Richtungen demonstrieren, die letztere, das heißt die gegen den feindlichen linken Flügel, aber ist bei weitem die entscheidendere. Ein

Digitized by Google

Korps oder eine Division, welcher es gelingt, bei Missunde durchzubrechen oder weiter abwärts eine Brücke zu schlagen oder endlich sonst auf irgend eine Art überzusetzen, wird entweder hinter dem Lang-See gerade in den Rücken des Feindes gehen oder wenigstens mit ihm gleichzeitig bei Flensburg eintreffen. Die umfassenden Kräfte können, falls sich die ganze dänische Armee auf dieselben werfen sollte, ohne allzugroße Gefahr nach Angeln ausweichen; denn der Gegner vermag denselben nicht zu folgen, wenn die Hauptarmee die Fühlung am Feinde behält. Gelingt es dagegen der dänischen Armee, nach Düppel zu entkommen, so findet sie dort eine noch stärkere, weit konzentriertere Stellung. Einen zweiten Brückenkopf, um auf das Festland zurückzukehren, besitzen die Dänen in der Festung Fredericia. Die Beherrschung zur See sichert ihnen die Verbindung zwischen Alsen und Fünen. Beide Ausgangspunkte so zu zernieren, daß der Feind aus denselben nicht wieder hervortreten kann, würde zu zwei Belagerungen und zur Teilung der Kräfte und dabei zu einem positiven Resultat nicht führen. Es erscheint angemessener, Düppel und Fredericia nur zu beobachten, die Armee aber derart versammelt zu erhalten, daß man dem wieder vorgehenden Feinde mit Überlegenheit eine zweite Schlacht im freien Felde liefern kann, selbst wenn dies mit verwandter Front geschehen müßte."

Darauf entwarf Moltke für die auf die Überschreitung der Eider folgenden drei ersten Operationstage, welche, da es sich um die Bestürmung der Dannewerkstellung und zugleich um die Umgehung derselben handelte, von besonderer Wichtigkeit waren, einen besonderen, den Vormarsch aufs genaueste bezeichnenden Operationsplan. Er berechnete die Stärke der dänischen Armee in Schleswig auf 36 500 Mann, die der deutschen Truppen auf 63 400 Mann. Von letzteren sollte die aus östreichischen, preußischen, sächsischen und hannoverschen Truppen bestehende Hauptarmee, 41 750 Mann, in zwei Kolonnen gegen die Dannewerkstellung vorgehen und am dritten Tage den Sturm beginnen, während die nur aus Preußen

Digitized by Google

bestehende Flankenarmee von 21 650 Mann in zwei Kolonnen bei Missunde und bei Arnis die Schlei passieren und entweder die Hauptstellung des Feindes im Rücken bedrohen oder im Fall seines Rückzugs rasch nach Flensburg marschieren sollte, um dort gleichzeitig mit dem Feinde anzukommen. Beide Teile der Armee sollten einander von ihrem Vorgehen beständig Nachricht geben.

Diese Denkschrift erhielt die Zustimmung des Königs Wilhelm und wurde dem Feldmarschall v. Wrangel mitgeteilt. Ihr nächstes Ziel war, dem Feinde durch den Frontangriff der Hauptarmee und durch den nach Überschreitung der Schlei vollzogenen Rückenangriff der Flankenarmee eine Niederlage beizubringen, bevor jener die feste Flankenstellung bei Düppel erreicht hatte, während die dänische Heeresleitung die Entscheidung nicht bei den Dannewerken suchte, sondern dieselben einer feindlichen Übermacht überlassen und durch Besetzung und Verteidigung der Düppelstellung die Entscheidung aus politischen Gründen hinausschieben wollte. Den beiden Großmächten gegenüber, welche freilich von ihrer Kriegsmacht einen sehr bescheidenen Gebrauch machten, war Dänemark auf die äußerste Ausnutzung der für dasselbe günstigen Terrainverhältnisse angewiesen; denn sein Heeresstand war dem bevorstehenden Kampfe nicht gewachsen. Bei einem Friedensstand von nur 7500 Mann fehlte es der dänischen Kriegsmacht, welche am 1. Februar 1864 eine Stärke von 54 000 Mann hatte, vor allem an ausgebildeten Offizieren und Unteroffizieren. Aber auch der Mannschaft fehlte viel zur Ausbildung in ihrer Waffe und zum Sicheingewöhnen in die Mannszucht. Denn die Dienstpflicht im stehenden Heere war hiefür zu kurz. Sie betrug zwar acht Jahre, aber der Dienst unter der Fahne dauerte bei der Garde nur 2 Jahre, bei den übrigen Truppen nur 1 Jahr und 4 Monate, ja seit 1862 für einige Bataillone nur zehn Monate. In der Kriegsreserve, in welche die Mannschaften nun übertraten, wurden sie 3 bis 4 Jahre lang zu den Herbstübungen auf 20 Tage jährlich einberufen. Solch kurze Dienstzeit konnte keine in allen Beziehungen durchgebildeten

Digitized by Google

Soldaten schaffen. Wenn das dänische Heer trotz dieser Mängel, an deren Bestehen hauptsächlich die Kargheit der Volksvertretung schuld war, mehr leistete, als zu erwarten war, so war dies hauptsächlich auf das stark ausgeprägte nationale Bewußtsein des Einzelnen, auf seine Ausdauer und seinen Sinn für soldatischen Gehorsam zurückzuführen. Von den 22 Linienbataillonen rekrutierten sich 9 aus den drei Herzogtümern. Diese blieben der dänischen Fahne nur solange treu, als sie keine Gelegenheit hatten, dieselbe mit der deutschen zu vertauschen. Der größte Teil der Offiziere und ein Teil der Unteroffiziere waren bei diesen 9 Bataillonen Dänen. Die Terrainverhältnisse waren den Dänen günstig. Die vielen tiefen Buchten im Osten der Halbinsel erschwerten den Angriff und erleichterten die Verteidigung. Bei der Überlegenheit Dänemarks zur See sah der Angreifer seine Verbindungslinien durch die Nähe der Ostsee stets bedroht. Dadurch erhielt der deutsch-dänische Krieg sein besonderes Gepräge gegenüber einem Kriege, der in den Grenzen des Festlandes sich bewegte.

Diesen Mängeln des dänischen Heeres gegenüber traten die Vorzüge der verbündeten Truppen um so mehr hervor. Dieselben bestanden in der tüchtigen Ausbildung der Truppen, in der Festigkeit der Disziplin, in der ausreichenden Zahl von Offizieren und Unteroffizieren. Die preußische Infanterie hatte an dem seit 1858 eingeführten Zündnadelgewehr eine treffliche Waffe, die Artillerie war bereits mit einer ziemlichen Anzahl von gezogenen Kanonen versehen, welche hinsichtlich der Trefffähigkeit und Schußweite den glatten Geschützen überlegen waren. Die östreichische Infanterie hatte ein minder sicheres Gewehr und suchte durch „kühnes Draufgehen dichter Schützenschwärme, denen die Angriffskolonnen auf nahe Entfernung folgten", Erfolge zu erringen, wie sie es im italienischen Feldzug von 1859 bei den französischen Truppen gesehen hatte.

Der Aufmarsch der verbündeten Truppen erfolgte im Januar 1864. Den preußischen war Plön in Holstein, den östreichischen

Digitized by Google

Neumünster als Versammlungspunkt angewiesen. Es war bezeichnend für jene bundestäglichen Zeiten, daß, weil der Deutsche Bund an der Besetzung Schleswigs nicht teilnahm, Bayern und Sachsen den Durchzug durch ihr Gebiet den östreichischen Truppen nicht gestatteten, daher dieselben von Wien und Ungarn nach Breslau und von da durch weiteres preußisches Gebiet mit der Bahn bis Hamburg befördert wurden.

Am 20. Januar 1864 übernahm Feldmarschall v. Wrangel den Oberbefehl. Er befahl, daß die preußische Brigade Canstein und die östreichische Brigade Gondrecourt, welche der in Holstein stehenden Exekutionsarmee beigegeben worden waren, von diesen sich ablösen und zu ihren Divisionen nach Plön und Neumünster abmarschieren sollten. Infolgedessen blieben nur die sächsischen und hannoverschen Truppen unter dem Befehl des Generals Hake. Die Aufforderung, auch diese unter das preußische Oberkommando zu stellen, lehnte jener ab, räumte jedoch den östlichen Teil Holsteins, um den verbündeten Truppen Raum zum Vormarsch zu gestatten. Feldmarschall v. Wrangel, welcher seine Streitmacht nicht für genügend hielt, verlangte eine Verstärkung derselben um wenigstens sechs Bataillone. Hiezu waren die vier neuen Garde-Infanterieregimenter ausersehen, von denen die Vortruppen erst am 1. Februar in Rendsburg an der Eider eintrafen.

Dem Hauptquartier des Oberkommandos, das den Generalleutnant Vogel v. Falckenstein zum Generalstabschef und den Oberst v. Podbielski zum Oberquartiermeister hatte, war der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen beigegeben. Derselbe sollte etwaige Reibungen zwischen dem Oberkommando einerseits und seinem Generalstabe und dem östreichischen Kommando andererseits vermitteln und allenfalls im Namen des Königs auftreten. Für beide Aufgaben war er vermöge seines Taktes und seiner hoheitsvollen Würde der geeignete Mann. Er traf am 31. Januar im Hauptquartier ein und nahm von da an an allen wichtigen Beratungen

Digitized by Google

und Operationen teil, wurde auch von allen Vorgängen und Anordnungen benachrichtigt, ohne selbst ein Kommando zu haben. In einer Kabinetsordre vom 30. März drückte König Wilhelm dem Feldmarschall v. Wrangel seine Freude darüber aus, daß er den Kronprinzen immer mehr in die Geschäfte eingeführt habe, und daß es diesem gelungen sei, sein volles Vertrauen zu erwerben. Der König erklärte es für notwendig, daß in dem eingeschlagenen Wege fortgefahren werde, und daß die Mitbeteiligung des Kronprinzen an den Geschäften des Oberkommandos jetzt einen offiziellen Charakter erhalte. „Ich bestimme demgemäß, daß Sie den Chef Ihres Generalstabes und die Offiziere desselben anweisen, Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von allen erhaltenen Befehlen und eingegangenen Nachrichten Meldung zu machen, und daß Sie selbst ihm nichts verborgen halten und ihn von allem und jedem genau in Kenntnis setzen, so daß kein Befehl, kein Schreiben oder Telegramm militärischen Inhalts von Ihnen erlassen wird, bevor Sie nicht darüber mit Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen Rücksprache gehabt haben. Die Erfahrungen, welche Mein Sohn so unter Ihrer Leitung sammelt, werden für seine ganze militärische Ausbildung erfolgreich sein, und Ich spreche Ihnen gerne und wiederholt aus, wie Ich auch diese mit vollem Vertrauen in Ihre Hand lege.“ Dem Generalstab des Hauptquartiers war Prinz Albrecht (Vater) von Preußen, General der Kavallerie, beigegeben; Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, Fürst Anton von Hohenzollern-Sigmaringen und der Erbprinz von Anhalt waren einige Wochen in demselben anwesend.

Die von dem Feldmarschall v. Wrangel befehligte operierende Armee wurde in drei Korps eingeteilt, von welchen, wie wir gesehen haben, das erste den Prinzen Friedrich Karl zum kommandierenden General hatte und die sechste Infanteriedivision (Generalleutnant v. Manstein) und die dreizehnte Infanteriedivision (Generalleutnant v. Wintzingerode) und andere Truppenteile umfaßte. Die Gesamtstärke dieses Korps betrug 20000 Mann

Digitized by Google

Infanterie, 3750 Mann Kavallerie, 1200 Mann Pioniere und 96 Geschütze. Generalstabschef in diesem Korps war Oberst v. Blumenthal; unter den Generalstabsoffizieren befand sich Major Graf v. Waldersee. Beigegeben war dem Stab Oberst Prinz Albrecht (Sohn) von Preußen. Prinz Karl von Preußen, Generalfeldzeugmeister, hielt sich einige Zeit im Hauptquartier seines Sohnes auf. Die Avantgarde dieses Korps wurde vom Oberst Graf von der Gröben kommandiert.

Das zweite Korps, dessen kommandierender General Feldmarschallleutnant Baron Gablenz war, hatte als Generalstabschef den Oberstleutnant Baron Vlasits und umfaßte vier Infanteriebrigaden und eine Kavalleriebrigade, welche von den Generalen Gondrecourt, Baron Dormus v. Kilianshausen, v. Nostiz, Tomas und v. Dobrzensky befehligt wurden. Dieses Korps hatte eine Gesamtstärke von 19200 Mann Infanterie, 1523 Mann Kavallerie, 600 Mann Pionieren und 48 Geschützen.

Das dritte Korps, eine kombinierte Garde-Infanteriedivision, hatte zum kommandierenden General den Generalleutnant von der Mülbe, dessen Generalstabschef Major v. Alvensleben war, und bestand aus zwei Garde-Infanteriebrigaden und einem Garde-Husarenregiment. Dieses Korps hatte 9600 Mann Infanterie, 500 Mann Kavallerie und 14 Geschütze.

Somit betrug die Gesamtstärke der von Feldmarschall v. Wrangel befehligten verbündeten Armee 48800 Mann Infanterie, 5773 Mann Kavallerie, 1800 Mann Pioniere und 158 Geschütze, zusammen 56373 Mann.

Dieser Angriffsarmee gegenüber betrug die Stärke des dänischen Heeres, welches vier Armeedivisionen und eine Infanteriereserve (unter den Generalen Gerlach, dü Plat, Steinmann, Hegermann-Lindencrone, Caroc) umfaßte, 32700 Mann Infanterie, 3900 Mann Kavallerie, 104 Geschütze Feldartillerie, 1550 Mann Festungsartillerie, 16 Espignolgeschütze, 500 Mann Genietruppen. Der größte Teil dieser Truppen und Geschütze befand sich in den ersten

Digitized by Google

Tagen des Februar bei den Dannewerken, darunter 31 100 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie. Die Stärke der dänischen Festungsartillerie belief sich im ganzen auf etwa 800 Stück, wovon 181 Stück bei den Dannewerken, 128 Stück in der Düppelstellung, 292 Stück in und bei Fredericia, etwa 180 Stück in und bei Kopenhagen aufgestellt waren. Der Oberkommandant der Armee Generalleutnant de Meza mit dem Chef des Generalstabes, Oberst Kauffmann, befand sich seit dem 4. Januar in der Stadt Schleswig. Dort fand sich am 31. Januar zur Besichtigung der Truppen König Christian IX. und der Ministerpräsident Monrad ein. Der Eisenbahnverkehr mit Rendsburg wurde eingestellt und der Befehl zur Sprengung der Brücke, welche Rendsburg mit dem Kronwerk verband, gegeben.

Die Dannewerkstellung reichte von Rabelsund, an der Mündung der Schlei in die Ostsee, bis Friedrichstadt an der Eider. Den linken Flügel derselben bildete die Linie von Rabelsund bis Missunde, welche durch die Schlei und mehrere Verschanzungen gedeckt war; die Mitte umfaßte die eigentlichen Dannewerke und erstreckte sich von der Oberschlei bis zum Überschwemmungsgebiet der Rheider Au und der Stadt Hollingstedt, welche Linie durch Erdwerke, durch pallisadierte Gräben, durch schweres Geschütz so befestigt war, daß sie, von einem ansehnlichen Heere verteidigt, in den Augen des dänischen Volkes für uneinnehmbar galt. Der rechte Flügel dehnte sich von Hollingstedt und dem Überschwemmungsgebiet der Rheider Au und Treene über Wohlde bis Friedrichstadt aus. Sämtliche Schanzen dieser Verteidigungsstellung waren durch Telegraphen mit den bedeutendsten Punkten verbunden. Das Mangelhafte dieser sehr günstigen Stellung lag in ihrer zu großen Ausdehnung und hätte nur durch ein zweimal so starkes Heer ausgeglichen werden können. Auch waren die Befestigungen noch nicht alle vollendet und nicht mit einer hinreichenden Anzahl von Geschützen versehen, und das Zufrieren der Schlei und der übrigen in den Verteidigungsrahmen gehörigen Gewässer erleichterte

Digitized by Google

den Angriff. Südlich von der Dannewerkstellung waren die vordersten dänischen Truppen westlich bis zur Sorge, östlich bis Eckernförde und darüber hinaus vorgeschoben; nördlich davon, am Lang-See, bildete eine Brigade die allgemeine Reserve.

Einen nicht unwichtigen Faktor in diesem Feldzug bildete die Seemacht der kriegführenden Mächte. Der dänischen Regierung standen 26 Kriegsschiffe mit 363 Geschützen zur Verfügung. Dieselben hatten die Aufgabe, die Operationen des Landheeres zu unterstützen und die Inseln gegen Überfälle zu sichern, die preußischen Häfen blockiert zu halten, Handelsschiffe wegzunehmen und die feindliche Flotte anzugreifen. Infolge der Besetzung Holsteins fehlte es den Dänen an hinreichender seekundiger Mannschaft. Preußen hatte in der Ostsee 23 Kriegsdampfer mit 117 Geschützen und 22 Kanonenboote mit 40 Geschützen verfügbar, die in Swinemünde und Stralsund stationiert waren. Das an der englischen Küste befindliche Nordseegeschwader wurde zurückgerufen. Der Oberbefehlshaber der preußischen Marine, Admiral Prinz Adalbert von Preußen, bezeichnete es als Aufgabe dieser Flotte, der Landarmee die Flanken zu decken, die feindliche Blockade zu erschweren, die Küsten vor Landungen und Brandschatzungen zu schützen. Die preußische Flotte war somit gegenüber der überlegenen Seemacht Dänemarks mehr auf die Defensive angewiesen. Die von Österreich nach der Nordsee abgeschickte Kriegsflotte wurde von Kontreadmiral v. Wüllerstorf befehligt und bestand aus 9 Kriegsdampfern mit 246 Geschützen.

Der Krieg nahm am 1. Februar 1864 seinen Anfang. In der Besprechung der kommandierenden Generale mit dem Feldmarschall v. Wrangel, welche am 30. Januar in dessen Hauptquartier zu Bordesholm stattfand, wurde bestimmt, daß bei dem Einrücken der drei Korps in Schleswig das I. den rechten Flügel, das II. die Mitte, das III., welches übrigens erst noch im Anmarsch war, den linken Flügel einnehmen solle. Der Einmarsch sollte am 1. Februar um 7 Uhr früh beginnen. In den folgenden Tagen

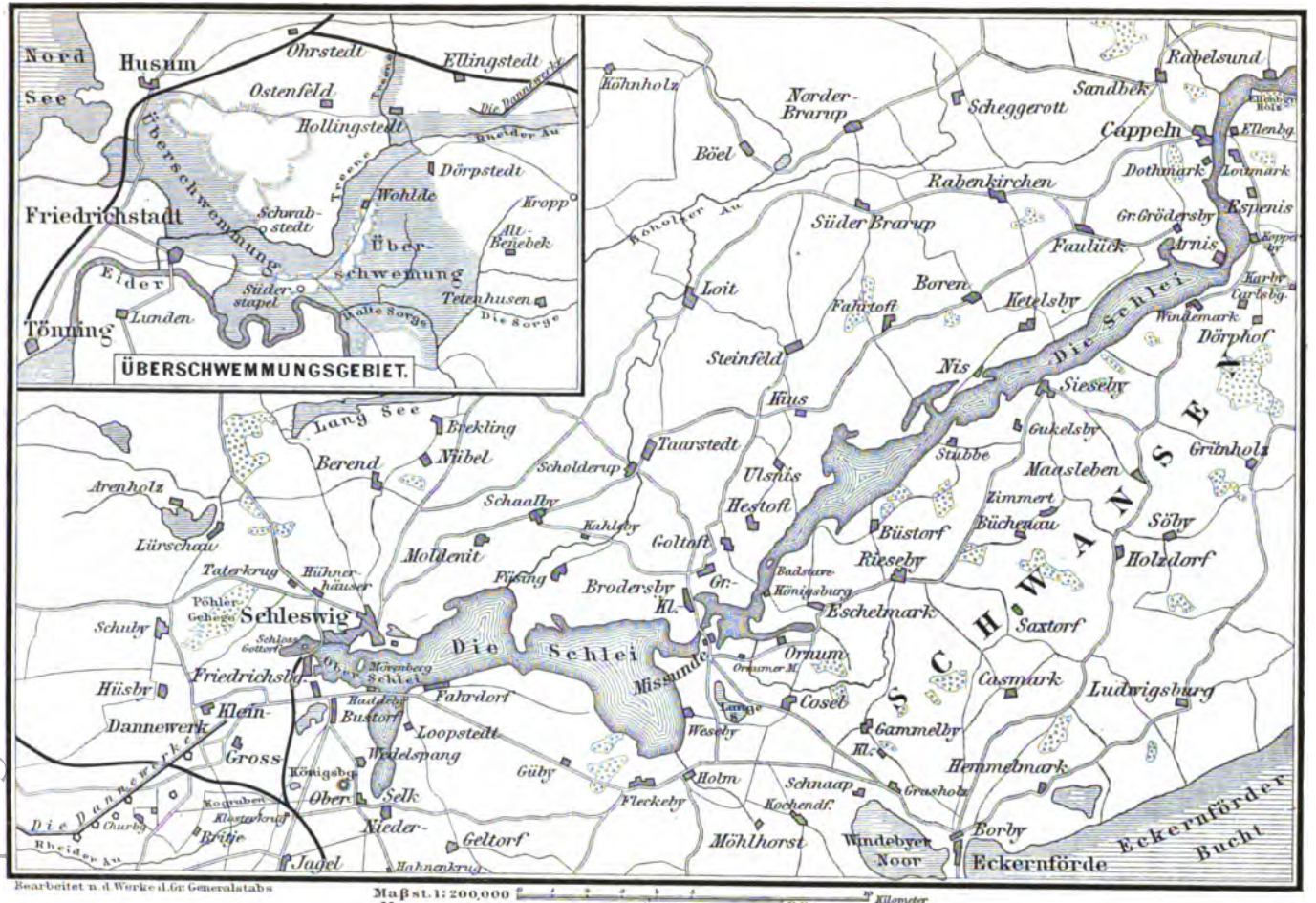
Digitized by Google

sollte das I. Korps gegen die stark befestigte Stellung bei Missunde vorrücken, den Feind über die Schlei zurückwerfen und selbst seinen Übergang dort bewerkstelligen, während das II. Korps das Dannewerk erstürmte und das III. von Rendsburg bis zur Sorge vorging. Nach Wegnahme des Dannewerks sollten alle drei Korps den nach Flensburg und Düppel abziehenden Feind mit aller Energie verfolgen; das I. und III. Korps, jenes rechts, dieses links vom Feind, sollten beständig dessen Flanken bedrohen, in der Nähe von Flensburg ihm auf dem Marsch nach Düppel zuvorkommen und selbst die dortige Stellung besetzen. Dieser Plan war ausführbar, wenn der Feind es auf einen Sturm ankommen ließ und in seinen Schanzen einen geringeren Widerstand leistete, als man erwartete.

Prinz Friedrich Karl hielt bei seinem Vormarsch die 13. Division links, die 6. rechts, ließ jene nebst der Avantgarde bei Cluvensiek, diese bei Levensau die Eider überschreiten und rückte am Morgen des 1. Februar in der Richtung nach Eckernförde vor. Der Feind hatte seine an der Eider aufgestellten Truppenabteilungen bereits zurückgezogen, leistete bei Holtsen und Lehmsiek einigen Widerstand, eröffnete von der Eckernförder Bucht aus mit zwei Kriegsschiffen einen Geschützkampf gegen die am Sandkrug und beim Mövenberg aufgestellten preußischen Batterieen, mußte aber bald die Schiffe, von denen eines sehr beschädigt war, aus der Bucht zurückziehen. Er räumte die Stadt Eckernförde und zog sich gegen Abend nach Missunde zurück. Prinz Friedrich Karl hielt die Straße von Eckernförde bis Groß-Wittensee fest und ließ hinter dieser Linie die beiden Divisionen Quartiere beziehen.

Das II. Korps unter Feldmarschall-Leutnant v. Gablenz ging in der Frühe des 1. Februar bei Rendsburg, wo, dem Befehl zuwider, die Eisenbahnbrücke nicht gesprengt worden war, über die Eider, während die dort von den Dänen zurückgelassene Husarenabteilung über die Sorge zurückging und die Brücken zerstörte. Die Lichtenstein-Husaren fanden bei Sorgbrück eine Furt, über-

Digitized by Google



Bearbeitet n. d. Werke d. Gr. Generalstabs

Maßst. 1:200,000 — 1 Meile — Kilometer

ÜBERSICHTSKARTE der DANNEWERKE.

Digitized by Google

Digitized by Google

schritten die Sorge und vertrieben die dänischen Truppen; die Brigade Gondrecourt folgte auf Notbrücken und stellte die abgebrochenen Brücken wieder her. Die östreichischen Vorposten hatten abends die Linie Sorgbrück—Wittensee inne und schlossen sich bei letzterem Orte an die Vorposten des I. Korps an. Somit war das Ergebnis dieses ersten Tages, daß das I. Korps noch 1 Meile von der dänischen Stellung bei Missunde, das II. Korps noch zwei Meilen von den Befestigungen bei Schleswig stand, und daß die vorgeschobenen Truppen der Dänen sich nach der Dannewerklinie zurückgezogen hatten.

Es ließ sich also für die folgenden Tage ein heftigerer Widerstand erwarten. Dies hatte Prinz Friedrich Karl bei der Fortsetzung seines Marsches auf Missunde zu empfinden. Der fast widerstandslose Rückzug der Dänen am 1. Februar konnte die Vermutung aufkommen lassen, daß die Dänen sich noch weiter zurückziehen, die in dem schmalen Zugang vor Missunde befindlichen zwei Schanzen gegen ein kräftiges Artilleriefeuer nicht länger halten und die Stellung bei Missunde preisgeben würden. Der Prinz meldete daher dem Oberkommando, „er wolle den Versuch machen, in den Besitz des dortigen Vorterrains oder vielleicht des Brückenkopfes zu gelangen". Dies führte zum Gefecht bei Missunde am 2. Februar.

Die Dänen hatten nicht im Sinne, eilfertig eine Stellung aufzugeben, von welcher aus, wenn sie in den Händen der Preußen war, das eigentliche Dannewerk im Rücken und in der linken Flanke bedroht war, während gegen die Front die Östreicher anrückten. Als daher die preußische Vorhut unter dem Befehl des Generals Manstein den Versuch machte, „durch eine kräftige Beschießung der Schanzen den Gegner zur Räumung derselben und zum Aufgeben des südlichen Schleiufers zu veranlassen," entspann sich ein heftiges Gefecht, das bei dem starken Nebel etwas Unsicheres hatte. Um sich über die Stärke und Absichten der Preußen Aufklärung zu verschaffen,

Digitized by Google

machte der dänische General Gerlach einen Ausfall. Die Truppen stießen auf die vorgehenden preußischen Bataillone, griffen dieselben an, wurden aber bald nach den Schanzen zurückgeworfen. Einige Abteilungen gerieten angesichts der Verheerungen des Zündnadelgewehrs in solche Bestürzung, daß sie nach dem Dorf Missunde und von da bis nach dem Brückenkopf zurückeilten. In diesem Kampfe wurde der preußische Oberstleutnant v. François schwer verwundet. Die Bataillone folgten den Zurückweichenden bis in die Nähe der Schanzen und beschossen die Bedienungsmannschaften. Inzwischen war eine preußische Infanteriebrigade und die Reserveartillerie auf dem Kampfplatz eingetroffen, worauf ein heftiger Geschützkampf eröffnet wurde. Auch die Dänen erhielten Verstärkung an Artillerie und Infanterie. Da aber der Nebel jedes Urteil über die Wirkungen des Geschützfeuers hinderte, so wurde nach längerer Beschießung der Schanzen und nach Inbrandsteckung des Dorfes Missunde und des Fährhauses an der südlichen Brücke von dem preußischen Kommando das Gefecht abgebrochen. Die Mannschaften bezogen wieder ihre früheren Stellungen, wobei sie von den dänischen Schanzen ein lebhaftes Feuer auszuhalten hatten. Die Verluste der Preußen in diesem Gefecht betrugen an Toten 3 Offiziere und 30 Mann, an Verwundeten 9 Offiziere und 152 Mann, an Vermißten 5 Mann; die der Dänen 8 Offiziere und 132 Mann. Prinz Friedrich Karl gewann durch die Beobachtung dieses Gefechts die Überzeugung, daß bei Missunde der Übergang nicht zu bewerkstelligen sei, richtete daher sein Augenmerk nach der nordöstlichen Linie, der unteren Schlei, und schickte Rekognoszierungstruppen in dieser Richtung ab. Das dänische Oberkommando suchte den preußischen Absichten dadurch zu begegnen, daß es nach der unteren Schlei schwere Geschütze abschickte und den Übergang bei Nis befestigte. Ein gleichzeitig von Schleswig aus unternommener Vorstoß traf bei Torfschuppen eine östreichische Reiterabteilung, wurde von dieser zurückgeworfen, erhielt aber Verstärkung und zwang die Östreicher zum Rückzug.

Digitized by Google

Das II. Korps rückte, wie ihm aufgetragen worden war, am 2. Februar in die Linie Norby-Hütten (östlich von der Eisenbahn) vor; die Spitzen des III. Korps lösten die Östreicher an der Sorge ab und nahmen westlich von der Eisenbahn bis Tetenhusen Stellung. Für den 3. Februar wurde beiden Korps befohlen, so nahe gegen die feindliche Mitte vorzugehen, daß dieselben am 4. den Angriff auf die Dannewerkschanzen unternehmen konnten. Dies führte am 3. Februar zu den Gefechten bei Oberselk und bei Jagel. Die Brigade Gondrecourt hatte den Befehl, Niederselk, Oberselk und Jagel zu besetzen, den Feind nach den Schanzen zurückzuwerfen, aber an diesem Tage keinen Angriff auf dieselben zu machen. Dieser Weisung gemäß drängte die Brigade die dänischen Vortruppen beim Torfschuppen zurück. Aber vor Oberselk fand sie hartnäckigen Widerstand. Es kam zum Handgemenge; die Dänen wurden über Oberselk hinausgeworfen; die Östreicher eroberten eine Kanone und besetzten das Dorf. Doch war damit das Gefecht noch nicht beendigt; denn wenn die Östreicher Oberselk festhalten wollten, mußten sie auch den hinter demselben aufsteigenden, das vorliegende Terrain vollständig beherrschenden Königsberg in ihre Gewalt bekommen, der von den Dänen besetzt und mit Geschütz versehen war. Unter dem Schutz der Artillerie rückten zwei östreichische Bataillone gegen den Berg an, eilten rasch hinan und warfen die Dänen zurück. Im Verlauf einer Viertelstunde war der Berg im Besitz der Östreicher. Damit hatte General Gondrecourt seine Aufgabe gelöst. Aber ein Teil seiner Truppen stürmte im Siegeseifer den Berg hinab, jagte die in Wedelspang befindlichen Dänen zurück und verfolgte sie bis Bustorf. Dort kamen sie unter das Feuer der östlichen Dannewerkschanzen, erlitten ziemliche Verluste und zogen sich nach Oberselk zurück.

Auch rechts und links von der Brigade Gondrecourt fanden Gefechte statt. Rechts zog die Brigade Tomas über Loopstedt gegen Haddeby an der Oberschlei. Es kam zu einem ergebnislosen Feuergefecht, nach dessen Abbruch die Stellung Haddeby-Bustorf

Digitized by Google

in den Händen der Dänen blieb. Links stieß Oberst Benedek mit einem Bataillon und einem Zug Husaren bei Jagel auf den Feind und warf ihn, unterstützt von einer Kompanie des III. Korps, das inzwischen bereits bis Kropp vorgegangen war, aus dem Orte zurück. Die nach dem Klosterkrug zurückweichenden Dänen wurden von einem Bataillon der Brigade Nostitz angegriffen und auch aus dieser Stellung verdrängt. Dieser Tag kostete den Östreichern 28 Offiziere und 402 Mann, den Dänen 9 Offiziere und 408 Mann. Die Beute dieses Tages war für die Östreicher die Behauptung ihrer Stellung gegenüber dem Haddebyer Damm, in den Dörfern Wedelspang und Oberselk und auf dem Königsberg. Wollten sie in dieser Richtung noch weiter vorrücken, so stießen sie unmittelbar auf die Dannewerkschanzen. Das Oberkommando beabsichtigte, am 4. Februar den Angriff auf dieselben durch das Zusammenwirken des II. und III. Korps unternehmen zu lassen, und bezeichnete in einem Entwurf, dem ein am 18. Januar 1864 in Berlin von dem Artillerieoberst v. Graberg und dem Ingenieuroberst v. Mertens ausgearbeitetes Gutachten zu Grunde lag, genau diejenigen Schanzen, welche von der Artillerie zu zerstören seien, und bei denen der Durchbruch am leichtesten auszuführen sei. Das Gutachten machte übrigens den Beginn des Sturmes von einem gleichzeitigen Versuch, bei Königsburg oder Hestoft (östlich von Missunde) die Schlei zu überschreiten, abhängig.

Hierüber wurde am 3. Februar nachmittags 4 Uhr im Hahnenkrug (südlich von Oberselk) verhandelt, wohin Feldmarschall v. Wrangel die kommandierenden Generale des II. und III. Korps beordert hatte. Er war mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Albrecht (Vater) nach Oberselk aufgebrochen und hatte dort dem Sturm auf den Königsberg beigewohnt. Von dort begab er sich nach dem Hahnenkrug und eröffnete den Kriegsrat. Außer den kommandierenden Generalen Feldmarschall v. Gablenz und Generalleutnant v. d. Mülbe waren auch die zum Generalstab des Oberkommandos gehörigen Offiziere, General Vogel v. Falckenstein,

Digitized by Google

Oberst v. Podbielski und Major v. Stiehle, und der östreichische Generalstabschef, Oberstleutnant v. Blasits, anwesend.

Der von dem Feldmarschall mitgeteilte Entwurf und die Anordnung, daß am 4. Februar der Sturm auf die Dannewerkschanzen unternommen werden sollte, fand in dieser Versammlung wenig Beifall. Es wurde geltend gemacht, daß zur wirksamen Bekämpfung der feindlichen Artillerie zu wenig schwere Geschütze vorhanden seien und daß der Sturm nur dann entscheidungsvoll sein werde, wenn vor dem Beginn desselben der Übergang des I. Korps über die Schlei gesichert sei. Das Oberkommando würdigte diese Bedenken und ordnete an, daß die Korps zunächst in ihren Stellungen verbleiben und Nachrichten vom I. Korps über die Vorbereitungen zum Übergang abgewartet werden sollten. Da aber diesem Korps für den 3. Februar die Weisung erteilt worden war, seine Operationen gegen Missunde fortzusetzen, und Prinz Friedrich Karl nach den Erfahrungen vom 2. Februar von einem Frontangriff auf die Befestigungen von Missunde abstehen mußte, so war das I. Korps an jenem Tage in seinen Stellungen verblieben und hatte sich begnügt, günstige Übergangsplätze zu erkunden, wofür Arnis und Cappeln am geeignetsten erschienen.

Das Generalstabswerk schreibt hierüber: „Es trat mithin jetzt eine Pause in der Vorwärtsbewegung der Verbündeten ein. Dieselbe hätte vermieden werden können, wenn dem I. Korps freie Hand gelassen worden wäre, bereits am 3. aus der Gegend von Eckernförde rechts abzumarschieren, um am folgenden Tage weiter unterhalb die Schlei zu überschreiten."

Prinz Friedrich Karl sandte am 4. Februar den Oberst v. Blumenthal in das Hauptquartier des Feldmarschalls v. Wrangel nach Damendorf, um über seine Erkundungen Bericht zu erstatten und zum Übergang bei Cappeln und Arnis und zum raschen Vorrücken gegen Flensburg die Erlaubnis des Oberkommandos nachzusuchen. Letzteres war mit den Vorschlägen einverstanden, verlangte aber statt des Marsches nach Flensburg den nach Missunde.

Digitized by Google

Das ganze Korps hatte am 5. Februar in aller Stille nach dem nördlichen Teil der Halbinsel Schwansen zu marschieren; von Kiel wurden 45 Boote nach Karby (Arnis gegenüber), von Eckernförde 30 Boote nach dem Ellenberger Holz (Rabelsund gegenüber) geschafft, die östreichischen Brückenequipagen und eine östreichische Pionierkompanie in der Richtung nach Karby abgeschickt. Am 6. Februar morgens 4 Uhr sollte die Vorhut und die 12. Brigade, jene bei Espenis, diese beim Ellenberger Holz (Rabelsund gegenüber) auf Booten den Übergang über die Schlei bewerkstelligen, die Stadt Cappeln angreifen, gegen Arnis vorgehen und den dort auszuführenden Übergang der übrigen Abteilungen des Korps decken. Alle Vorbereitungen waren getroffen; aber zu der Zeit, in welcher der Übergang stattfand, hatte sich die militärische Lage vollständig verändert.

Die kommandierenden Generale des II. und III. Korps führten, den Weisungen des Oberkommandos gemäß, am 4. Februar Rekognoszierungen der feindlichen Stellungen aus und konstatierten, daß die östlichen Schanzen dem Frontangriff die größten Schwierigkeiten darbieten, daß die weiter westlich gelegenen ein günstigeres Angriffsobjekt seien und daß die noch westlicher, vor Hollingstedt gelegenen Schanzen durch einen nächtlichen Angriff genommen und von dort aus die rechte Flanke der Dannewerkstellung bedroht werden könnte. Das Oberkommando beschloß daher, den Frontangriff auf die Dannewerkschanzen erst dann zu beginnen, wenn das I. Korps den Übergang über die Schlei bewerkstelligt habe und die linke Flanke und den Rücken der feindlichen Stellung bedrohe oder wenn die Unmöglichkeit dieses Übergangs sich herausstelle. Alles war daher auf die Ergebnisse des 6. Februar gespannt.

Der Oberbefehlshaber der dänischen Armee, General de Meza, glaubte, im Interesse des Heeres und des Landes zu handeln, wenn er diese Ergebnisse nicht erst abwarte, sondern eine unhaltbare Stellung freiwillig aufgebe, um wenigstens das Heer zu retten,

Digitized by Google

und dieses in die günstigen Flankenstellungen bei Düppel und bei Fredericia führe. Er setzte dem am Abend des 4. Februar versammelten Kriegsrat die Lage auseinander, sprach von der Unzulänglichkeit des dänischen Heeres, von der numerischen Überlegenheit der Gegner, von der Gefahr der Umgehung des linken Flügels, von dem den feindlichen Angriff erleichternden Zufrieren des ganzen Überschwemmungsgebietes. Nicht alle Generale stimmten dem Antrag, daß die Dannewerkstellung preisgegeben und der Rückzug sofort angetreten werden solle, bei. Es wurde vorgeschlagen, den Kampf aufzunehmen, selbst auf die Gefahr der gänzlichen Vernichtung des Heeres, oder wenigstens vor dem Beginn des Rückzugs einen Ausfall zu unternehmen. Da aber ein solcher dem sich zurückziehenden Heere den Vorteil des Vorsprungs nahm, so wurde der Vorschlag fallen gelassen. Schließlich unterzeichneten die Generale ein Protokoll, in welchem die Gründe des sofortigen Rückzugs dargelegt waren und es als eine militärische Notwendigkeit erklärt wurde, „die Armee den Folgen der augenblicklichen Lage durch einen freiwilligen geordneten Rückzug zu entziehen und den Rückzug mit Hinterlassung alles in der Stellung befindlichen Kriegsgerätes am folgenden Tage anzutreten." Die Nacht vom 5. auf den 6. Februar wurde für den Beginn des Rückzugs festgesetzt. Der Kriegsrat handelte durchaus auf eigene Faust; weder beim König noch beim Kriegsminister wurde angefragt, letzterem wohl in der Nacht des 5. Mitteilung von dem Beschluß gemacht, damit die Ausführung desselben nicht mehr in Frage komme. Die am 6. eintreffende Antwort des Kriegsministers befahl die Behauptung der Dannewerkstellung. Es war zu spät; der Rückzug war bereits angetreten.

Die ganze Dannewerkstellung, welche sich von Cappeln über Missunde und Schleswig bis Friedrichstadt hinzog, wurde aufgegeben, die Festungsgeschütze vernagelt, das Pulvermagazin zu Goltoft gesprengt. Ein großer Teil der Artillerie wurde auf der Eisenbahn fortgeschafft; die Mannschaft benutzte die verschiedenen

Digitized by Google

nach Flensburg führenden Straßen. Um 12 Uhr nachts begann der Abmarsch der vordersten Truppen. Am Abend des 6. Februar befanden sich sämtliche Truppen in oder bei Flensburg, einige noch etwas nördlicher. General de Meza brach am 5. Februar nachts 11 Uhr von Schleswig auf, langte am 6. in Flensburg an und eilte sofort nach Gravenstein, in der Richtung nach Düppel.

In der Frühe des 6. Februar erhielt General v. Gablenz durch einen Offizier die Nachricht, daß die Stadt Schleswig von den Dänen geräumt sei, und bald darauf meldete ihm eine Abordnung Schleswigscher Bürger, daß auch sämtliche Schanzen verlassen seien. Er begab sich sofort in die Stadt, welche bereits von einem östreichischen Regiment besetzt war, ordnete die Verfolgung des Feindes an und übernahm persönlich die Leitung derselben. Der dänischen Nachhut wurden kleine Gefechte geliefert, Kanonen und Wagen wurden erbeutet, mehrere Gefangene gemacht. Bei Oversee stand eine dänische Brigade, welche den Befehl hatte, dort einige Zeit auszuharren und dadurch den vorderen Truppen einen Vorsprung zu verschaffen. Daraus entwickelte sich am 6. Februar das größere Gefecht bei Oversee. Die dänische Brigade hatte eine sehr günstige Stellung auf dem Höhenzug, welcher sich nördlich von Oversee der Straße entlang hinzog und westlich an den Sankelmarker See sich anlehnte. Zwei Geschütze waren auf dem Höhenzug aufgestellt. Sechs östreichische Geschütze richteten ihr Feuer auf diese Stellung, und die Liechtenstein-Husaren stürmten gegen das Fußvolk an, konnten aber nichts ausrichten. Da kamen gegen $3^1/_2$ Uhr die vordersten Truppen der Brigade Nostitz bei Oversee an. General v. Gablenz, welcher soeben vom Oberkommando den Befehl erhalten hatte, den Engweg von Oversee zu besetzen und seine Reiter gegen Flensburg rekognoszieren zu lassen, beschloß, von einer Umgehung der feindlichen Stellung abzusehen und dieselbe in der Front anzugreifen, um noch vor Einbruch der Nacht eine Entscheidung herbeizuführen. Die östreichische Artillerie nötigte bald die zwei dänischen Geschütze, nach Bilschau zurückzu-

Digitized by Google

gehen; die Bataillone gingen gegen den Höhenzug vor und besetzten den Waldrand. Ein Vorstoß der Dänen wurde zurückgeschlagen; der Angriff wurde erneuert und wieder zurückgewiesen, die rückwärts liegenden Orte Bilschau und Munkwolstrup von den Östreichern besetzt, die Dänen gegen Flensburg zurückgedrängt, von wo aus ihnen Truppen zur Unterstützung entgegengeschickt wurden. Sie hatten an diesem Tage ziemliche Verluste: 14 Tote, 192 Verwundete, 676 Gefangene und Vermißte. General Steinmann war von einem Granatsplitter getroffen, blieb aber beständig im Gefecht. Die Östreicher hatten einen Verlust von 30 Offizieren und 403 Mann. Das ganze II. Korps folgte dem Gegner nach Norden. Auch das III. Korps, bei welchem die Nachricht von dem Abzug des Feindes erst nach 8 Uhr morgens eingetroffen war, hatte sich sogleich in Marsch gesetzt, seine Vortruppen bis Wanderup (westlich von Oversee) vorgeschoben und mehrere Geschütze erbeutet.

Beim I. Korps hatte man den Abzug des Feindes schon vor Mitternacht erfahren, worauf die 12. Brigade von Ellenberg aus auf Booten nach Cappeln übersetzte, um von dort einige Abteilungen auf Wagen rasch gegen Flensburg weiterzuschaffen. Letzteres konnte nicht ausgeführt werden, da die Dänen sämtliche Wagen mitgenommen hatten. Unter dem Schutz von drei Batterieen wurde der Brückenschlag bei Arnis begonnen; bald nach 10 Uhr vormittags war die Brücke hergestellt, worauf das ganze übrige Korps dieselbe überschritt. Die Zieten Husaren eilten voraus bis Sterup, obgleich die Straßen so glatt waren, daß die Reiter mehrmals ihre Pferde führen mußten, und die übrigen Abteilungen des Korps folgten.

Feldmarschall v. Wrangel hielt mit dem Kronprinzen am Vormittag des 6. Februar unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Schleswig und erließ den Befehl, daß am 7. Februar die drei Korps gegen Flensburg vorrücken und einen Angriff auf die Stadt und auf die dänische Nachhut machen sollten. Aber

Digitized by Google

dazu kam es nicht; denn die Dänen verließen Flensburg schon in der Nacht vom 6. auf den 7. Februar, und die Verbündeten betrieben die Verfolgung nicht sonderlich schneidig. Das I. Korps, dessen Vorhut-Reiterei am 7. Februar morgens zuerst unter den verbündeten Truppen in Flensburg eingezogen war, bezog, nachdem es die Landspitze von Hollnis besetzt hatte, auf Befehl des Oberkommandos südöstlich von Flensburg, das II. Korps südlich davon Quartiere, in welchen sie bis zum 10. Februar blieben. Die Verfolgung und Rekognoszierung des Feindes wurde vom Feldmarschall v. Wrangel, der am 7. Februar sein Hauptquartier nach Flensburg verlegte, dem III. Korps übertragen. Die Vorhut desselben war am 7. über Flensburg hinaus vorgedrungen und sollte erkunden, ob der größere Teil der dänischen Rückzugsarmee von Flensburg aus rechts nach Düppel oder geradeaus nach Apenrade abmarschiert sei. Das erstere war der Fall. Von den vier dänischen Divisionen besetzte am 8. Februar eine die Düppeler Schanzen und die in der Nähe gelegenen Ortschaften, zwei andere gingen von dort nach der Insel Alsen über, die vierte schlug den Weg nach Apenrade ein.

Um sich Gewißheit zu verschaffen, schickte General v. d. Mülbe am 9. Februar Infanterie und Reiterei gegen Düppel vor. Erstere kam bis Gravenstein und besetzte diesen Ort, letztere drang bis Nübel vor, hatte dort ein Dorfgefecht zu bestehen und trat den Rückzug an. Auf die Angabe der dänischen Gefangenen, daß die Düppeler Schanzen geräumt seien und daß die dänische Nachhut im Begriffe stehe, gleichfalls nach Alsen überzugehen, gab General v. d. Mülbe der Vorhut den Befehl, gegen Düppel vorzurücken und die dortigen Schanzen, falls sie geräumt seien, zu besetzen. Aber die vorausgeschickten Husaren fanden die Straße bei Nübel von den Dänen besetzt und erfuhren von den Landleuten, daß dieselben noch in den Düppeler Schanzen ständen. Daher ließ der General die Vorhut Quartiere bei Gravenstein beziehen. Doch schickte er am 10. Februar aufs neue Rekognoszierungstruppen

Digitized by Google

ab, teils gegen Rackebüll, teils nach Rübel. Dieselben stießen dort auf überlegene Streitkräfte und zogen sich nach kurzem Gefecht zurück. Sicher war nun, daß das Vorterrain der Düppeler Stellung von den Dänen stark besetzt war. Die in der Richtung nach Apenrade abgeschickten Truppen erfuhren, daß die Stadt von den Dänen geräumt sei, und besetzten am 11. Februar dieselbe.

Die im Sundewitt bei Düppel aufgestellten dänischen Truppen beeilten sich, ihre Stellung zu verstärken und drei hintereinander liegende Verteidigungslinien einzurichten: die vorderste erstreckte sich vom Wenningbund bis Ravenskoppel am Alsensund, die mittlere vom Spitzberg über Düppel und Rackebüll nach Batrup am Sund, die hinterste und stärkste Linie bildeten die Düppeler Schanzen selbst. In dieser Flankenstellung erwartete das dänische Heer den Angriff des Gegners und konnte, da es dort einen Rückhalt an der Insel Alsen hatte und diese Stellung nicht zu umgehen war, seine ganze Ausdauer und Tapferkeit zeigen.

In Kopenhagen war man mit dem eigenmächtigen Vorgehen des Oberbefehlshabers de Meza sehr unzufrieden. Am 7. Februar wurde Ministerrat gehalten. Der Kriegsminister Lundbye beschwerte sich sehr darüber, daß der General in betreff der Räumung der Dannewerkstellung nicht rechtzeitig angefragt habe. Der Ministerpräsident, Bischof Monrad, verteidigte den General, der durch sein Verfahren die dänische Armee gerettet habe, erklärte sich jedoch damit einverstanden, daß General de Meza und sein Generalstabschef, Oberst Kauffmann, nach Kopenhagen berufen würden, um über ihre Handlungsweise sich zu rechtfertigen. Beide reisten, nachdem ihnen am 8. Februar das Telegramm des Kriegsministeriums zugekommen war, sofort nach Kopenhagen ab. Die Leitung des Oberkommandos und des Generalstabs übernahmen vorläufig General Lüttichau und Major Stjernholm. Der Bericht, welchen General de Meza dem Kriegsministerium vorlegte, konnte ihn nicht davor bewahren, daß er seiner Stelle entsetzt und an die Spitze des ersten Generalkommandos in Seeland

Digitized by Google

gestellt wurde. Zum Oberbefehlshaber der Feldarmee wurde am 1. März General Gerlach ernannt und der ebengenannte Major Stjernholm als Generalstabschef ihm beigegeben, während Oberst Kauffmann das Kommando einer Brigade erhielt.

2) Von Flensburg nach Düppel und nach Jütland.

Im Lager der Verbündeten wurde in Anwesenheit des Generals von Moltke, der am 12. Februar dort eintraf, ein neuer Operationsplan entworfen. Das I. Korps, welches seine Quartiere in der Nähe von Glücksburg hatte, sollte von dort nach dem Sundewitt aufbrechen und das dort stehende III. Korps ablösen, jedoch die feindliche Stellung bei Düppel nicht sofort angreifen, sondern dieselbe zunächst eingeschlossen halten. Dieser Befehl wurde in den nächsten Tagen ausgeführt und die Vorposten des I. Korps bis zur Linie Nübel-Ballegaard vorgeschoben, während die dänischen Vorposten die Linie Wenning-Sandberg einnahmen.

Das III. Korps sollte von Sundewitt nach Apenrade abmarschieren, von dort nach Norden bis Christiansfeld ziehen und seine Vortruppen bis zur jütischen Grenze vorschieben; das II. Korps, welches noch bei Flensburg stand, sollte die nämliche Richtung einschlagen. Am 12. Februar wurde vom III. Korps Hadersleben, am 17. Christiansfeld, vom II. Korps in jenen Tagen das westliche Tondern besetzt. Die preußischen Vortruppen standen hart an der jütischen Grenze. Kolding, die jütische Grenzstadt, wurde am 18. Februar von den Dänen geräumt, worauf die Preußen sie besetzten und den Feind bis Nörre-Vjert verfolgten.

So sehr auch dieser Erfolg in militärischer Beziehung willkommen war, so fühlte sich doch die preußische Diplomatie in einiger Verlegenheit, da die östreichische Regierung mit einer Ausdehnung der Feindseligkeiten auf Jütland durchaus nicht einverstanden war. In der zwischen dem preußischen Ministerpräsidenten v. Bismarck und dem östreichischen Gesandten in Berlin,

Digitized by Google

Grafen Karolyi, am 16. Januar 1864 abgeschlossenen Übereinkunft war nur von Schleswig als einem in Besitz zu nehmenden Pfande die Rede, nicht von Jütland. Da Östreich fürchtete, daß der Einmarsch in Jütland neue diplomatische Schwierigkeiten hervorrufen würde, so ließ es am 15. Februar durch den Grafen Karolyi dem Ministerpräsidenten v. Bismarck erklären, „daß eine Überschreitung der jütischen Grenze durch die verbündeten Truppen eine neue Verständigung zwischen Östreich und Preußen erfordere und daß daher das Oberkommando anzuweisen sei, ohne solche Verständigung nicht in Jütland einzurücken." Am nämlichen Tage telegraphierte der preußische Kriegsminister dem Feldmarschall v. Wrangel, daß nach einem Befehle des Königs „die verbündete Armee die Grenze von Jütland nicht überschreiten solle, bis weitere Befehle eingehen." „Wrangel, höchst ärgerlich über diesen Befehl, nahm sich vor, denselben gar nicht zu respektieren. Er ließ den General Flies kommen, um ihn persönlich, ohne Beisein eines Generalstabsoffiziers, zu instruieren. Falckenstein und die andern ahnten sofort, was er wollte, kamen, wie sie dies auch sonst thaten, zum Kronprinzen und riefen ihn zu Hilfe. Dieser begab sich in die Nähe des Wrangelschen Quartiers und stellte sich in einer Quergasse auf, die Flies auf dem Rückweg passieren mußte, Wrangel aber von seinem Fenster nicht übersehen konnte. Hier fing der Kronprinz Flies ab und fragte ihn, was ihm der Feldmarschall befohlen habe. Flies war ganz ein Mann der alten strammen Schule und verweigerte die Antwort. Darauf fuhr der Kronprinz fort: „„Dann will ich es Ihnen sagen: er hat Ihnen befohlen, morgen die jütische Grenze zu überschreiten."" Etwas erschrocken, gab Flies dies zu: „„Ja, wenn Eure Königliche Hoheit es bereits wissen, so brauche ich es ja nicht mehr zu verhehlen."" „„Allerdings,"" fuhr der Kronprinz fort, „weiß ich es und gebe Ihnen hiermit den Befehl, es nicht zu thun."" Entschlossen erwiderte Flies: „„Ich bin nicht in der Lage, einen solchen Befehl anzunehmen."" Der Kronprinz entgegnete: „„Ich befehle es Ihnen

Digitized by Google

im Namen des Königs und nehme die volle Verantwortlichkeit dafür."" Damit glaubte Flies sich genügend entlastet und versprach, sich zu fügen." (Nach Delbrücks persönlichen Erinnerungen an Kaiser Friedrich und sein Haus.)

Aber bevor der Befehl des Königs bei der Vorhut des III. Korps eintraf, hatte diese die jütische Grenze bereits überschritten und die Stadt Kolding besetzt. Das Oberkommando machte dem König Meldung hiervon und bat um weitere Befehle. Am anderen Tage (19. Februar) wurde dasselbe von einer gewissen Zaghaftigkeit befallen und wollte den Befehl zur Räumung Koldings abgehen lassen; aber der Kronprinz hielt es davon ab, mit der Erklärung, daß ein Rückzug der siegreichen Truppen einen schlechten Eindruck auf die Armee machen würde und daß daher die Entscheidung hierüber dem König überlassen werden müsse, dessen Antwort noch an diesem Tage eintreffen werde. Dieselbe enthielt nichts von einer Räumung Koldings, sondern nur den Befehl, daß die Verfolgung des Feindes über diese Stadt hinaus vorläufig einzustellen sei. Damit war die Frage der Besetzung Jütlands nicht entschieden. Je mehr es sich zeigte, daß die Eroberung der Düppeler Schanzen und der Insel Alsen weit schwieriger sei und weit mehr Zeit koste, als man sich gedacht hatte, desto nachdrücklicher drang Preußen darauf, daß während der Einschließung der Düppeler Stellung und der Festung Fredericia die ganze Halbinsel Jütland besetzt und dadurch ein Druck auf die dänische Regierung hinsichtlich der Räumung jener Punkte ausgeübt werden solle. Östreich dagegen, welches in diesem Kriege ganz andere Ziele hatte als Preußen, lag alles daran, daß die Einmischung Englands und Frankreichs, um welche diese zwei Staaten durch das dänische Hilfegesuch vom 11. Februar bereits gebeten worden waren, verhindert werde. Daß jene Mächte die Nachricht von der Besetzung Koldings ruhiger aufnahmen, als man in Wien und in Berlin erwartet hatte, war für die Unterhandlungen Preußens mit Östreich günstig.

Digitized by Google

Bismarck schickte dem preußischen Gesandten in Wien, zur Mitteilung an die dortige Regierung, am 16. Februar zwei Schreiben zu, worin die Gründe für die Notwendigkeit einer Besetzung Jütlands auseinandergesetzt wurden. In dem ersten Schreiben hob Bismarck hervor, daß nicht einmal die Eroberung von Düppel, wohl aber die Besetzung Jütlands die dänische Regierung zwingen würde, einen für die deutschen Großmächte annehmbaren Frieden zu schließen; in dem anderen Schreiben beleuchtete er die Stellung der auswärtigen Mächte zur dänischen Frage: Schweden sei noch nicht gerüstet; England werde ohne Frankreich sich nicht einmischen; letzteres wolle auf die Absichten des ersteren nicht eingehen; man solle rasch handeln und dem Ausland vollendete Thatsachen entgegenstellen. Da diese Schreiben nicht den gewünschten Erfolg hatten, so wurde General von Manteuffel nach Wien geschickt, um mit dem dortigen Kabinett mündlich zu verhandeln. Es wurden ihm politische und militärische Bedenken entgegengehalten, und eine Denkschrift mitgeteilt, welche General Graf Huyn am 19. Februar über die Fortführung der Operationen dem Wiener Kabinett vorgelegt hatte. Letzterer bekämpfte in derselben den Plan einer Besetzung Jütlands, da eine solche die Streitkräfte der Verbündeten zu sehr zersplittern und die Absendung fremder Hilfe geradezu herausfordern würde, und verlangte den Angriff auf die Stellung bei Düppel und auf die Insel Alsen, wodurch im Falle des Sieges ein großer Teil der dänischen Streitmacht ganz aufgerieben und die Besetzung des ganzen Herzogtums Schleswig ermöglicht würde. „Daß dieser Weg voraussichtlich harte Kämpfe kosten wird, ist kaum zu bezweifeln, aber sicher führt er am entscheidendsten und wahrscheinlich auch am schnellsten zum Ziele."

General v. Moltke hatte sich über diese Frage schon in einer Denkschrift vom 22. Februar dahin ausgesprochen, daß die Besetzung Jütlands militärisch gewiß die richtigste Maßregel sei. „Die Einnahme der verschanzten Stellung von Düppel kann, wenn

Digitized by Google

nicht eine gänzliche Demoralisation der dänischen Armee eingetreten sein sollte, nur auf dem Wege einer mehrwöchentlichen Belagerung erreicht werden, während wir unter bloßer Beobachtung von Fredericia imstande sind, Jütland in wenigen Tagen zu erobern. Es wäre dabei offen auszusprechen, daß man jeden Augenblick bereit ist, dieses Land gegen Alsen wieder herauszugeben. In Schleswig sind wir als Freunde und Beschützer eingerückt; für den Schaden, welchen Dänemark unserem Handel und unserer Schiffahrt zufügen wird, können wir uns nicht an Schleswig, sondern nur an Jütland halten. Nicht bloß aus der Besetzung Jütlands, sondern schon aus dem bisherigen Vorgehen gegen Dänemark können sich, wenn dies im Interesse des Kaisers Napoleon liegt, kriegerische Eventualitäten entwickeln, denen nur im Bunde mit Östreich erfolgreich zu begegnen sein wird. Die weitere Besetzung Jütlands ist daher abhängig von der Beistimmung des Wiener Kabinetts. Sollte diese nicht zu erreichen sein, so würde allerdings ein ernsthafter Angriff auf Düppel notwendig werden, da ein gänzlicher Stillstand der Operationen zu keinem Ziel führt und die Gefahr der Lage verlängert und steigert. Alle nötigen Mittel zu einem solchen Angriff, also namentlich die Ausrüstung eines Belagerungstrains, dürften daher schon jetzt vorzubereiten sein."

Auf die Denkschrift des Generals Grafen v. Huyn, welche dem General v. Moltke vom Kriegsminister zur Begutachtung vorgelegt wurde, erwiderte jener in einem Gutachten vom 28. Februar. Er beharrte auf seiner Ansicht und wies durch Angabe der Stärkeverhältnisse sowohl der dänischen als der verbündeten Armee, welche in und vor Düppel und Fredericia standen, genau nach, daß die Verbündeten einem feindlichen Vorstoß von jenen Stellungen aus vollständig gewachsen und dabei doch in der Lage seien, das offen daliegende Jütland durch einzelne Truppenabteilungen zu besetzen. Auf vereinzelte Landungen der Dänen in den östlichen Häfen Schleswigs sei ein ernstlicher Wert nicht zu legen, da solche

Digitized by Google

nur zur Gefangennehmung der Gelandeten führen könnten. Wenn Öſtreich für den Einmarſch in Jütland nicht zu gewinnen ſei, ſo bleibe allerdings nur der kräftige Angriff auf Düppel und Alſen übrig, und die Mobilmachung und Abſendung des Belagerungstrains müſſe gleich jetzt erfolgen. Aber auch dann werde es nötig ſein, mindeſtens eine Diviſion in und bei Kolding zu belaſſen, um die weitläufigen Kantonnements der Armee in Schleswig gegen einen Angriff von Fredericia her zu ſichern und den Feind zu verhindern, alle ſeine Kräfte auf der Inſel Alſen zu vereinigen. Die Bedrohung von Jütland dürfe nicht ganz aufgehoben werden.

In Wien ſah man endlich ein, daß bei der Abneigung Napoleons, auf die Vorſchläge Englands einzugehen, politiſche Verwicklungen nicht zu befürchten ſeien und daß ein längeres Zögern nur Dänemark Nutzen bringen würde. Die preußiſch-öſtreichiſchen Verhandlungen fanden daher den von der preußiſchen Kriegsleitung gewünſchten Abſchluß. Am 6. März 1864 wurde von dem Miniſterpräſidenten v. Bismarck und dem Grafen Karolyi in Berlin eine „Punktation" unterzeichnet, durch welche dem Feldmarſchall v. Wrangel die Ermächtigung erteilt wurde, ſeine Truppen in Jütland ſoweit vorzuſchieben, als er dies für erforderlich halten werde, um ſich gegen Unternehmungen des Feindes, welchem die Feſtung Fredericia zum Stützpunkte dienen könnte, zu ſichern. Begründet wurde dieſer Entſchluß teils durch die Erklärung, daß es den Operationen der Verbündeten gegen Düppel und Alſen, welche das Hauptobjekt der Angriffe der verbündeten Armee bleiben, zum Nachteil gereichen müßte, wenn die verbündete Armee an der Grenze Jütlands Halt machen würde, während der Gegner die Wahl behielte, entweder ſeine ganze Kraft bei Düppel vereinigt zu behalten oder die verbündete Armee von der Feſtung Fredericia aus in der Flanke zu beunruhigen, teils durch den Hinweis darauf, daß die von Dänemark begonnenen Feindſeligkeiten zur See nicht nur die Anwendung von Repreſſalien, ſondern

Digitized by Google

auch die Ausdehnung des Krieges auf das Gebiet des eigentlichen Königreichs Dänemark rechtfertigen.

Zugleich beschlossen die verbündeten Regierungen, gleichzeitig mit dem Vorrücken ihrer Truppen in Jütland den Kabinetten von Paris, London, Petersburg und Stockholm die Erklärung abzugeben, daß die Einbeziehung Jütlands in die Operationen durch militärische Rücksichten, sowie durch die dänische Kaperei motiviert sei, daher an den früheren Erklärungen der beiden Mächte nichts ändere, und daß sie nicht besser beweisen könnten, wie aufrichtig sie an ihren versöhnlichen Absichten festhielten, als indem sie sich bereit erklärten, einen Waffenstillstand, sei es auf der Basis der Räumung Düppels und Alsens durch die dänischen und Jütlands durch die östreichisch-preußischen Streitkräfte, sei es auf der Basis des militärischen Besitzstandes — in beiden Fällen unter der gleichzeitigen Bedingung der Einstellung aller Feindseligkeiten zur See, der Rückgabe der gekaperten Schiffe und der Aufhebung der Beschlagnahme der in einem Hafen befindlichen Schiffe — anzunehmen und in eine behufs der Herstellung des Friedens abzuhaltende Konferenz der beteiligten Mächte einzutreten. Auch wurde in der „Punktation" der gemeinsame Entschluß der Kabinette von Wien und Berlin angekündigt, die künftigen Friedensbedingungen unabhängig von den Stipulationen von 1851/52, welche durch den Ausbruch der Feindseligkeiten ihre bindende Kraft verloren hätten, aufzustellen und sowohl in Bezug auf die Zusammengehörigkeit der Herzogtümer Holstein und Schleswig als in Bezug auf deren verfassungsmäßige, durch die nötigen Garantieen zu sichernde Stellung in der dänischen Monarchie andere, die Rechte und Interessen Deutschlands gewährleistende Grundlagen auf den Konferenzen in Vorschlag zu bringen.

Die gleichlautenden Noten an die oben genannten vier Mächte gingen am 7. März von Wien und Berlin ab. König Wilhelm richtete am 6. März folgendes Telegramm an den Feldmarschall v. Wrangel: „Mein Verbot, die jütische Grenze zu überschreiten,

Digitized by Google

wird hiermit aufgehoben. Sobald Sie den Vormarsch nach Jütland beginnen, haben Sie dies Mir und Seiner Majestät dem Kaiser von Östreich direkt und telegraphisch anzuzeigen."

Inzwischen wurde England nicht müde, Waffenstillstands- und Konferenzvorschläge zu machen. Das bereits erwähnte, an England, Frankreich und Rußland gerichtete Hilfegesuch Dänemarks vom 11. Februar, welches sich auf einen im Jahre 1720 abgeschlossenen, letzterem den dauernden Besitz von Schleswig gewährleistenden Vertrag berief, fand nicht die gehoffte Aufnahme. In Paris ließ man sich Zeit, die Frage einer so alten Garantie und die Zweckmäßigkeit einer Konferenz vorerst zu „studieren". Der russische Reichskanzler, Fürst Gortschakow, wollte von materieller Hilfe nichts wissen und nur moralischen Beistand zur Wiederherstellung des Friedens gewähren. Der einzig richtige Weg sei eine Konferenz. Inzwischen müsse man die diplomatischen Bestrebungen dahin richten, daß das Band, welches die Kabinette von Wien und Berlin noch an die Verträge binde, nicht zerrissen werde; dasselbe sei in Wien ziemlich fest, in Berlin loser; man müsse an beiden Stellen dahin wirken, daß das Band bis zur Konferenz vorhalte. Bei solchen Vorgängen lehnte England am 19. Februar das Hilfegesuch Dänemarks ab, da es nur in Gemeinschaft mit Frankreich und Rußland handeln wollte. Bismarck, mit welchem der englische Gesandte am 13. Februar sprach, sagte demselben, von Waffenstillstand könne nach Ansicht der militärischen Autoritäten nicht die Rede sein, so lange dänische Truppen auf der Insel Alsen ständen.

Am 23. Februar machte England einen neuen Versuch. Es sandte an die Mächte die Einladung zu einer Konferenz, ohne daß daran die Bedingung eines gleichzeitigen Waffenstillstandes geknüpft war. Bismarck erklärte, im Einverständnis mit dem Wiener Kabinett, die Bereitwilligkeit der verbündeten Mächte zur Beschickung solch einer freien Konferenz. Dänemark dagegen wollte eine Konferenz, welche nicht auf bestimmter Grundlage beriet, gar

Digitized by Google

nicht annehmen. Man wollte dort den Krieg hinausziehen, da man auf die Behauptung der Stellungen von Düppel und Fredericia vertraute und auf die schließliche Einmischung Englands, Schwedens und sogar Frankreichs mit mehr Sicherheit als Berechnung hoffte. Der eben damals eröffnete dänische Reichsrat verlangte in der an den König gerichteten Adresse die Aufrechthaltung der Verbindung mit Schleswig und die nachdrückliche Fortführung des Krieges, worauf der König, welcher nebst dem Ministerium unter dem Druck der eiderdänischen Partei stand, erwiderte, daß er eine Lösung der bestehenden politischen Verbindung zwischen dem Königreich und Schleswig nicht zulassen werde. Frankreich, welches die Zeit zur Berufung einer Konferenz noch nicht gekommen glaubte, lehnte die Einladung ab.

Im März tauchte der Konferenzvorschlag aufs neue auf. Dänemark sprach sich am 17. März für die Teilnahme an einer Konferenz aus, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß die Unterhandlungen von 1851 und 1852 in unzweideutiger Weise die Grundlage der Verhandlungen bilden würden. Diese Forderung wurde von Preußen und Östreich abgelehnt. Bismarck erklärte dem englischen Gesandten am 19. März, Dänemark habe sich zwölf Jahre lang geweigert, die Verpflichtungen von 1851/52 zu erfüllen, unter dem Vorgeben, daß es unmöglich sei, und jetzt, da die englische Regierung eine freie Konferenz vorschlage und Östreich und Preußen bereit seien, dieselbe zu beschicken, erhebe die dänische Regierung den Anspruch, die Bedingungen für den Zusammentritt der Konferenz vorzuschreiben, und schlage als Grundlage für ihre Beratungen Abmachungen vor, auf Grund deren eine Schlichtung der Zwistigkeiten zwischen Deutschland und Dänemark herbeizuführen sich zwölf Jahre lang als unmöglich erwiesen habe. Die Abmachungen von 1851/52 seien durch den Krieg hinfällig geworden, und Dänemark dürfe nicht erwarten, im Jahre 1864 dieselben Friedensbedingungen zu erlangen, die ihm bei Beendigung des Krieges von 1848 bewilligt worden seien.

Digitized by Google

Frankreich schlug, für den Fall des Zustandekommens der Konferenz, dem Londoner Kabinett vor, die dänische Streitfrage durch eine Abstimmung der Bevölkerungen zu erledigen. „Der Gegenstand und der wirkliche Charakter dieses Streites ist offenbar die Rivalität der Völkerstämme, welche die dänische Monarchie bilden. Es tritt bei jedem derselben sein Nationalgefühl an den Tag, dessen Stärke nicht in Zweifel gezogen werden kann. Was kann deshalb natürlicher erscheinen, als daß man den Wunsch der Bevölkerungen zur Grundlage nimmt? Indem wir die Anwendung eines Grundprinzips unseres öffentlichen Rechtes verlangen, und indem wir sowohl für Dänemark als für Deutschland den Vorteil dieses Prinzips in Anspruch nehmen, glauben wir die gerechteste und leichteste Lösung dieser Frage vorzuschlagen, welche in ganz Europa eine so lebhafte Unruhe hervorruft."

Die dänische Thronrede vom 21. März (am Schluß des Reichstags) gab eine sehr kriegerische Stimmung kund. „Noch stehen wir allein! Wir wissen nicht, wie lange Europa ein müßiger Zuschauer der Gewaltthat, die man gegen Uns und Unser Volk übt, sein will. Das müssen Unsere Feinde wissen, daß die Zeit noch sehr fern liegt, wo Wir oder Unser Volk dazu genötigt werden könnten, Uns einem für Dänemark demütigenden Frieden zu unterwerfen. Eures Königs letztes Wort an Euch und an die, welche Euch gewählt haben, sei: Ausdauer!" Wollte England eine Konferenz zustande bringen, so durfte es die von Dänemark vorgeschlagene Grundlage nicht annehmen. Es kündigte daher am 23. März Konferenzen an, welche keine andere Grundlage haben sollten als die, „daß Mittel gesucht würden, um dem Norden Europas die Segnungen des Friedens wiederzugeben." Preußen und Östreich nahmen diesen Vorschlag an, und Bismarck sprach sich in seinem an die Vertreter Preußens bei den deutschen Höfen gerichteten Schreiben vom 29. März mit aller Entschiedenheit über die Sachlage aus: „Wir können es weder mit den Pflichten gegen das eigene Land, noch mit denen gegen Deutschland vereinbar er-

Digitized by Google

achten, einen Zustand herzustellen, der sich als unhaltbar erwiesen hat, und dessen Aufrechthaltung uns jeden Augenblick von neuem in die Lage versetzen könnte, dieselben und schwerere Opfer zu bringen, ohne für dieselben irgend eine Kompensation zu erhalten. Es liegt im Interesse des europäischen Friedens selbst, an die Stelle eines solchen unhaltbaren Zustandes, an welchen wir uns früher gebunden erachten mußten, von welchem aber Dänemark selbst uns jetzt entbunden hat, einen anderen, haltbaren und naturgemäßen zu setzen, welcher die Bürgschaften seines Bestehens in sich selber trägt. Die Mittel und Wege zu einem solchen politischen System zu finden und dadurch einen dauerhaften Frieden zu begründen, kann allein die Aufgabe der von England vorgeschlagenen Konferenz sein, und nur zu diesem Zweck und mit dieser Absicht können wir dieselbe annehmen." Es dauerte übrigens noch lange, bis die europäischen Diplomaten zu einer Konferenz in London zusammenkamen. Ob dieselbe zu einem Ergebnis führte, war bei dem insularen Trotz des kleinen, von England verhätschelten Dänemarks sehr fraglich. Die militärischen Erfolge der Verbündeten mußten noch weit bedeutender sein, wenn Dänemark zur Erkenntnis seiner selbstverschuldeten Notlage kommen sollte.

Über den Einmarsch in Jütland hatten sich Preußen und Östreich verständigt. Die Einschließung der Düppeler Stellung nahm bei der Energie der preußischen Kriegsleitung einen immer bedrohlicheren Charakter an. Der Festung Fredericia stand gleichfalls eine Einschließung bevor, um Ausfälle und Vorstöße in die Flanke der in Jütland vorrückenden Truppen zu verhindern. Mit Ausnahme der Inseln und der Düppeler Schanzen war ganz Schleswig in der Gewalt der Verbündeten.

Die Ausdehnung des Kriegsschauplatzes und die Sicherung der rückwärtigen Verbindungen veranlaßte die Verbündeten, für Herbeiziehung weiterer Truppenteile zu sorgen. Preußen schickte zu Anfang Februar eine Infanteriebrigade unter General v. Raven und zu Ende des Monats eine zweite Brigade nach den Herzog-

Digitized by Google

tümern und übergab den Befehl über diese Truppen dem General v. Tümpling. Die wichtigsten Städte Holsteins, Kiel, Rendsburg, Eckernförde, Neumünster, Altona, sollten stärker besetzt, die Ostsee- und Nordseeküste gegen feindliche Landungen gesichert werden. Die Überlegenheit der dänischen Flotte über die preußische machte sich in unangenehmer Weise bemerklich. Die Lage wurde günstiger, als Östreich zehn Schiffe ausrüstete und unter dem Befehl des Linienschiffs-Kapitäns v. Tegetthoff nach der Nordsee abschickte, um dort den deutschen Handel gegen die dänischen Kreuzer zu schützen. Die Nachricht hiervon erregte in England eine solche Entrüstung, daß eine Zeitlang davon die Rede war, die englische Flotte solle sich der Durchfahrt des östreichischen Geschwaders mit Gewalt widersetzen.

Das Einrücken der beiden preußischen Brigaden in Holstein und die Besetzung der obengenannten Orte führte einen Konflikt mit dem Bunde und dem Kommando der Bundestruppen herbei. General v. Hake lehnte es ab, die holsteinischen Garnisonen den preußischen Truppen zu überlassen, und die in Altona befindlichen Bundeskommissäre waren kriegerisch genug, nach Frankfurt zu berichten, daß sie dem Einmarsch der preußischen Bataillone Widerstand entgegensetzen würden. Es bedurfte der Sendung des preußischen Generals v. Manteuffel an die Höfe von Dresden und Hannover, um die dortigen Regierungen zu der Überzeugung zu bringen, daß Preußen eher die Sprengung des Bundes herbeiführen werde, als daß es sich seine Politik durch Bundestagsbestimmungen aufdrängen lasse. Der Antrag der beiden Großmächte, daß zum Zweck der einheitlichen Heerführung die Bundes-Exekutionstruppen in Holstein unter das Oberkommando der Verbündeten gestellt werden sollten, wurde vom Bundestag nicht angenommen und auf unbestimmte Zeit vertagt. Die Schanzen des Dannewerks und die Befestigungen von Friedrichstadt wurden gesprengt. Die Verwaltung des Herzogtums Schleswig wurde den östreichisch-preußischen Kommissären, Graf v. Revertera und Freiherrn v. Zedlitz, übertragen.

Digitized by Google

Sobald am Abend des 6. März das Telegramm des Königs von Preußen im Hauptquartier des Feldmarschalls v. Wrangel eintraf, gab dieser Befehl, am 8. März die Feindseligkeiten in Jütland zu eröffnen, und zwar in der Weise, daß das III. Korps von Kolding aus östlich nach der Festung Fredericia abmarschieren und dieselbe einschließen, das II. Korps, welches vor Kolding stand, von da nördlich gegen Veile vorrücken sollte, wohin die dänischen Truppen sich zurückgezogen hatten. Diese Anordnungen führten zu den Gefechten, welche am 8. März bei Fredericia und bei Veile stattfanden. Der Feldmarschall hatte sich mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Albrecht (Vater) selbst vor Fredericia eingefunden. Der linke Flügel der Preußen drängte die Dänen bis zu den Höhen zurück, welche dem Überschwemmungsgebiet der Festung unmittelbar vorlagen, während der rechte Flügel dem Feinde den Rückzug abzuschneiden suchte und eine Kompanie zur Waffenstreckung nötigte. Die Preußen verloren in diesem Gefecht 2 Offiziere und 18 Mann, die Dänen 8 Offiziere und 200 Mann, größtenteils Gefangene.

Das II. Korps rückte von Kolding gegen Veile vor. General v. Gablenz schlug die direkt dahin führende Straße ein, während General Graf Neipperg, welcher jenem als Adlatus beigegeben war, westlich von dieser vorgehen sollte. Derselbe fand auf seinem Vormarsch so große Hindernisse, daß er an diesem Tage nicht bis Veile vorrücken und nicht in das Gefecht eingreifen konnte. General v. Gablenz ging daher mit zwei Infanterie- und einer Reiterbrigade allein vor. Bei Veile stand der dänische General Hegermann mit 5100 Mann, welche teils südlich der Stadt, teils auf den nördlich derselben befindlichen Höhen aufgestellt waren. Jene wurden durch das Kartätschenfeuer der Östreicher zum Weichen gebracht und zogen sich durch die Stadt nach den Höhen zurück. Die Östreicher folgten ihnen, besetzten die Stadt, umfaßten den rechten dänischen Flügel, unternahmen einen allgemeinen Angriff gegen die Höhenstellung des Feindes und eroberten den Stützpunkt der-

Digitized by Google

selben, das Gehöft Lille-Grundet. Von der östreichischen Artillerie beschossen, zog sich der Feind nach Horsens zurück. Sein Verlust belief sich auf 3 Offiziere und 164 Mann, darunter 132 unverwundete Gefangene, meist Schleswiger, der Verlust der Östreicher auf 8 Offiziere und 84 Mann. Der dänische General Hegermann blieb, da er sich an Infanterie und Artillerie zu schwach fühlte, nicht in Horsens, sondern setzte seinen Rückzug nach Skanderborg und Prästegaard fort, welches wegen der vielen Seeen eine günstige Verteidigungsstellung darbot, benutzte aber dieselbe nicht, sondern beschloß, seine Division über Silkeborg und Viborg nach Skive zu führen und nach der im nordwestlichen Jütland befindlichen Insel Mors überzuschiffen, wo er am 17. März ankam. Um dem Feind die Richtung seines Marsches zu verbergen, schickte General Hegermann eine Abteilung seiner Division von Horsens nach Aarhuus mit dem Befehl, von dort über Randers nach Aalborg zu marschieren. General v. Gablenz ließ Horsens und Skanderborg besetzen, schickte seine Vortruppen bis Aarhuus und Silkeborg vor und kehrte, da er keine sicheren Nachrichten über das Ziel des feindlichen Marsches hatte und überzeugt war, daß die Dänen keine Schlacht mehr annehmen würden, nach Horsens und Veile zurück, gegen Aarhuus und gegen Silkeborg eine beobachtende Stellung einnehmend. Er fand bald darauf eine andere Verwendung.

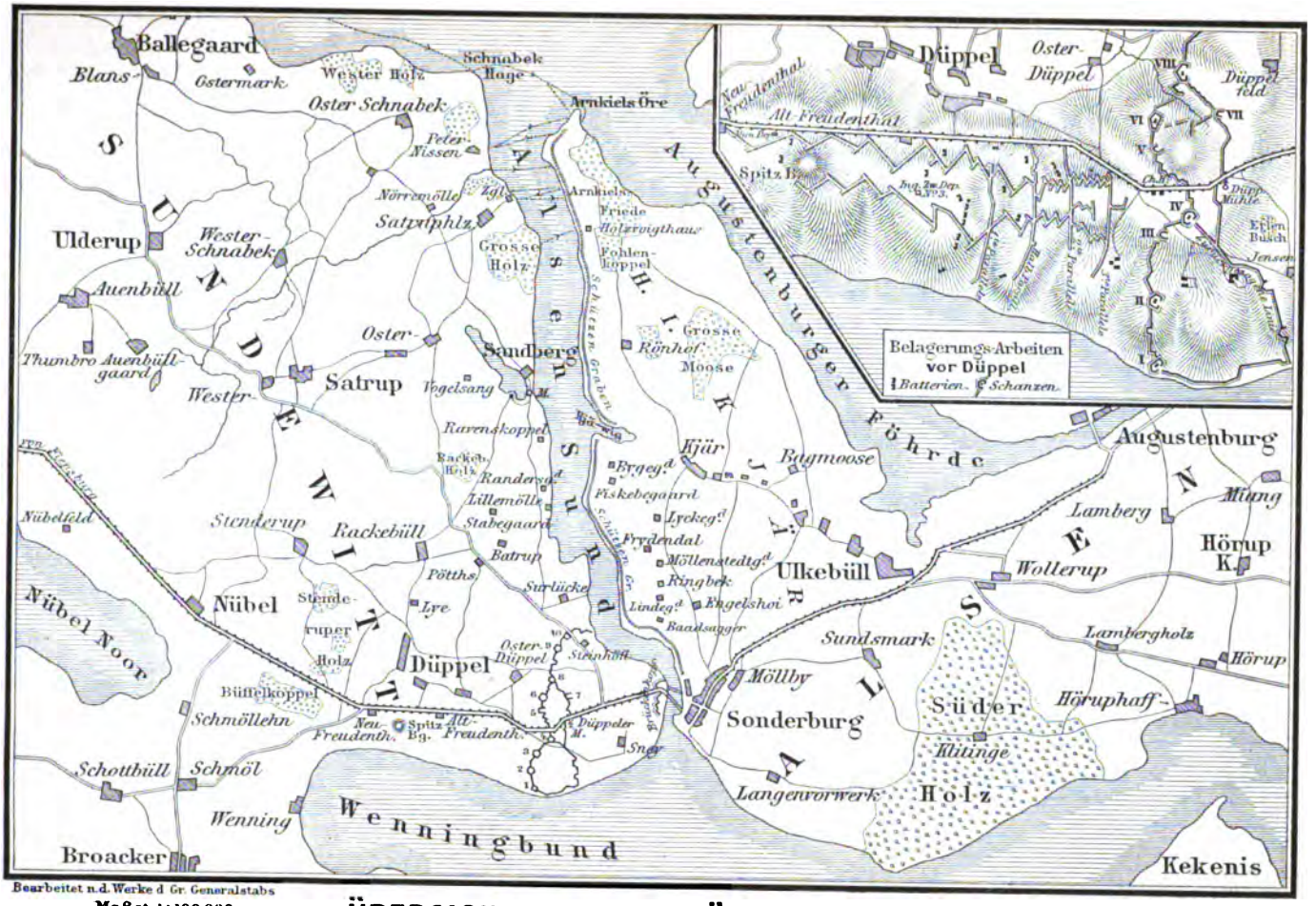
Vor Fredericia hatte inzwischen die engere Einschließung der Festung, die Beschießung der Stadt und des verschanzten Lagers begonnen, ohne daß ein großer Schaden angerichtet worden wäre. Feldmarschall v. Wrangel war selbst mit dem Kronprinzen an Ort und Stelle gekommen. Da er erkannte, daß die Stärke des III. Korps für die Einschließung von Fredericia nicht ausreichend sei, so erfolgte die Anordnung, daß dasselbe die Stellung von Veile beziehen und dem II. Korps die Einschließung der Festung allein überlassen solle. Auf das Ersuchen des Kronprinzen, welcher gemäß dem oben angeführten Kabinettsbefehl vom 30. März das

Digitized by Google

Oberkommando immer mehr selbst übernahm, hatte das III. Korps nach Düppel zu marschieren und unter das Kommando des Prinzen Friedrich Karl sich zu begeben, während einige Bataillone desselben, unter dem Befehl des Generals Grafen Münster, bei Veile zurückblieben und unter den Oberbefehl des Generals v. Gablenz gestellt wurden. Die Gardedivision unter General v. d. Mülbe traf am 29. März im Sundewitt beim I. Korps ein. Da die unter dem Grafen Münster stehende Abteilung sich mehreren Überfällen ausgesetzt sah, so verstärkte General v. Gablenz, welcher sich inzwischen vor Fredericia eingerichtet hatte, die Stellung von Veile durch Absendung einer Brigade. Die Stadt Horsens, welche vorübergehend von den Dänen besetzt war, wurde am 10. April wieder genommen.

Die numerische Schwäche der bei Veile und Fredericia stehenden Truppen glaubte der dänische General Hegermann, welcher mit den militärischen Verhältnissen der Verbündeten ziemlich genau bekannt war, zu einem kühnen Marsche benutzen zu können. Derselbe erhielt die Billigung des Königs Christian IX. und des Kriegsministers, welche sich damals auf der Insel Mors befanden. Sein Plan war, zwischen Veile und Fredericia durchzubrechen, die Flanke des II. Korps und den Rücken des I. zu bedrohen, zu welchem Zweck ihm von Alsen aus eine Division nach der Ostküste Jütlands zur Unterstützung geschickt werden sollte. Er verließ mit seiner Division am 6. April die Insel Mors, rückte rasch gegen Süden vor, besetzte Silkeborg, Skanderborg und Horsens und schob seine Reiter noch weiter vor. Nach Alsen sandte er einen Offizier und machte dem dortigen Kommando den Vorschlag, er wolle, falls von dort ein Ausfall gegen die Truppen des Prinzen Friedrich Karl gemacht würde, von Westen her in diesen Kampf eingreifen. Es waren hohe Gedanken, die der Kombinationsgabe und der Energie des dänischen Generals zur Ehre gereichten; nur standen sie nicht im Einklang mit jenem unerbittlichen Vorwärtsdrängen, welches sich in den nächsten Tagen vor Düppel vollzog.

Digitized by Google



Bearbeitet n.d. Werke d. Gr. Generalstabs

Maßst. 1:100.000

km. ½ Meile

ÜBERSICHTSKARTE von DÜPPEL und ALSEN.

Übergangsstellen.

Digitized by Google

Digitized by Google

3) Stellung vor Düppel.

Während das II. und III. Korps gegen Jütland vorgingen, stand das I. Korps unter Prinz Friedrich Karl im Sundewitt und hatte die Aufgabe, der Düppeler Stellung sich zu bemächtigen. Diese Aufgabe war schwieriger, als man sich im Hauptquartier des Oberkommandos dachte. Denn hier wirkte fast alles, das Terrain, die Befestigungen und die Hartnäckigkeit der Verteidiger, zusammen, um dem Angreifer sein Vorgehen zu einer sehr gefährlichen Sache zu machen. Die Hochfläche, welche gegenüber dem Alsensund bei Sonderburg ihre höchste Ansteigung bei der Düppeler Mühle hat, sendet ihre Ausläufer teils nördlich gegen Steinhöft und Surlücke am Alsensund, teils westlich bis zur Büffelkoppel, teils südlich bis zum Wenningbund und bildet nebst diesen Ausläufern die „Düppeler Höhen". In der Richtung von Süden nach Norden, vom Wenningbund nach dem Alsensund bei Steinhöft, war dieser Höhenzug durch zehn Schanzen befestigt, deren mittlerer und stärkster Punkt westlich von der Düppeler Mühle sich befand. Das westlich von dieser Schanzenlinie von Oster-Düppel aus über Dorf Düppel nach Rackebüll sich erstreckende Terrain stand unter den Kanonen der Schanzen. Von den beiden Flügeln der dänischen Stellung bot der rechte, welcher sich an den Alsensund anlehnte, mehr Sicherheit als der linke, der am Wenningbund seine letzte Schanze hatte. Gegenüber von dieser, durch den Wenningbund davon getrennt, befindet sich die Halbinsel Broacker, auf deren Nordseite die Gammelmarker Höhen sich erheben. Eine dort aufgestellte Batterie bestreicht den linken Flügel der Düppeler Schanzenstellung bis zu deren Mitte. Von größter Wichtigkeit für dieselbe war die östlich davon gelegene Insel Alsen, welche die Vermittlung zur See mit den dänischen Inseln und Küsten bildete und einer von Düppel abziehenden Armee einen nahen Zufluchtsort bot. Die Insel war durch zwei Brücken mit dem Festland verbunden, dieselben durch einen Brückenkopf gedeckt,

Digitized by Google

an der Westküste der Insel Batterieen aufgestellt, welche auch das gegenüberliegende Terrain bei Steinhöft bestreichen konnten. Zur Verteidigung der Düppelstellung war die erste und zweite dänische Division mit 575 Offizieren und 25,654 Mann aufgestellt; in den Schanzen befanden sich 84 Geschütze schweren Kalibers, auf Alsen 36 Geschütze.

Feldmarschall v. Wrangel glaubte, daß von der Halbinsel Broacker aus der südliche Teil der feindlichen Schanzen beschossen und die Dänen zur Räumung derselben genötigt werden könnten. Prinz Friedrich Karl aber, welchem es überlassen worden war, die Operationen selbständig zu leiten, erklärte in einem Bericht vom 16. Februar an den König, daß die Düppeler Schanzen nicht durch Beschießung mit Feldgeschützen, sondern nur durch eine regelmäßige Belagerung und durch das Feuer schwerer Geschütze genommen werden könnten. Der Prinz beschloß daher, die Halbinsel Broacker in seine Gewalt zu bringen, ließ zu diesem Zwecke eine Brücke über den Eken-Sund schlagen, und ordnete Rekognoszierungen gegen den feindlichen linken Flügel und gegen den rechten in der Richtung nach Stenderup, Sandberg und Rackebüll an. Diese Erkundungen bestärkten den Prinzen in seiner Ansicht, daher er in seinem Schreiben vom 21. Februar das Oberkommando ersuchte, ihm das nötige Belagerungsgeschütz zu verschaffen, da er „nur dann imstande sein werde Erfolge zu erzielen, die mit den zu bringenden Opfern im richtigen Verhältnis stehen".

Ein größeres Rekognoszierungsgefecht fand, in Anwesenheit des Feldmarschalls v. Wrangel und des Kronprinzen, welche von Hadersleben angekommen waren, am 22. Februar statt. Der Angriff war gleichzeitig auf Büffelkoppel, auf das Stenderuper Holz, auf Rackebüll und Sandberg gerichtet. Büffelkoppel und das Dorf Düppel wurden genommen, der Feind aus Rackebüll hinausgedrängt und von den Pötthäusern aus bis unter das Feuer der Schanzen vorgegangen, von welchen die nördlichen die anrückenden Bataillone, die mittleren das Dorf Düppel beschossen. Gegen

Digitized by Google

9 Uhr morgens ließ Prinz Friedrich Karl, nachdem er seinen Zweck erreicht und die Erkundung der Schanzen ausgeführt hatte, das Gefecht abbrechen und die Truppen ihre früheren Stellungen wieder beziehen. Die Verluste der Dänen waren nicht unbedeutend: sie verloren 10 Offiziere und 370 Mann, darunter 255 Gefangene, während der Verlust der Preußen nur 4 Offiziere und 33 Mann betrug. Die Dänen gaben die Stellung bei Büffelkoppel auf, zogen ihre Vorpostenlinie ein wenig zurück und verstärkten ihre Verteidigungsstellung durch Heranziehung neuer Regimenter, durch Aufstellung weiterer Geschütze und durch Ausführung neuer Arbeiten. Zur Erkundung der neuen dänischen Vorpostenlinie fanden in den nächsten Tagen mehrere Rekognoszierungen statt. Darauf schoben die Preußen ihre Einschließungslinie weiter vor, so daß ihre Stellung vom Nübel-Noor nordöstlich bis Oster-Schnabek an der Alsen-Föhrde sich erstreckte und die Vorposten noch darüber hinaus aufgestellt wurden. Am 6. März kam schweres Geschütz aus Friedrichsort (nördlich von Kiel) an, wurde nach der Halbinsel Broacker gebracht und zwischen Iller und Brunsnis aufgestellt. An dieser Stelle konnte der Zugang zur Flensburger Föhrde, welche die preußische Flotte aufnehmen sollte, am leichtesten gegen feindliche Schiffe verteidigt werden. Zur Sicherung der Halbinsel Broacker wurde die von General Canstein befehligte Infanteriebrigade vollständig dort vereinigt.

Während Feldmarschall v. Wrangel der Ansicht war, daß, sobald ein Teil des Belagerungsgeschützes in der Stellung von Düppel angekommen sei, mit der Beschießung sofort begonnen werden solle, glaubte Prinz Friedrich Karl, im Interesse des Erfolges dieselbe erst dann unternehmen zu können, wann jene Geschütze sämtlich zu seiner Verfügung ständen. Der König gab ihm recht, nachdem General v. Moltke erklärt hatte, „nicht nach und nach dürfe das Belagerungsgeschütz in Thätigkeit gesetzt werden, sondern der gesamte Batteriebau und, wenn möglich, die Einführung der Geschütze müsse in ein und derselben Nacht erfolgen".

Digitized by Google

Auch der Gedanke, ob nicht der Übergang nach Alsen vor dem Sturm auf die Düppeler Schanzen unternommen werden solle und ob nicht letzterer, falls der Übergang gelänge und die auf der Insel befindlichen feindlichen Truppen vernichtet würden, geradezu unnötig würde, tauchte im Hauptquartier des Prinzen zu Gravenstein auf. Oberst v. Blumenthal war es, der diesen Plan hauptsächlich betrieb und als geeigneten Übergangspunkt Ballegaard bezeichnete, das an der Alsener Föhrde liegt, gegenüber der an der Nordwestseite der Insel gelegenen Halbinsel Weels. Bei Ballegaard sollten schwere Geschütze aufgestellt und unter dem Schutze derselben auf Pontons und Booten je 1500 Mann auf einmal übergeführt werden. General v. Moltke, welchem der Oberst den Plan mitteilte, fand, daß „der Gedanke, die schwierige Belagerung der Düppelstellung durch eine Landung auf Alsen zu umgehen, die reiflichste Erwägung verdiene," daß derselbe aber nur dann ausführbar sei, wenn zur Landung wenigstens 15 000 Mann bestimmt und zur Überführung die preußische Flotte, welche bei Stralsund stand, benutzt würde, deren Ankunft freilich zweifelhaft sei, da ihre geringe Stärke ihr nicht erlaube, mit der dänischen Flotte auf offener See zusammenzustoßen.

Die Einschließung der Düppelstellung stand nun wieder in erster Linie der militärischen Operationen. Auf das Ersuchen des Prinzen Friedrich Karl wurde ihm die Brigade Raven und die in Apenrade und Flensburg zurückgelassenen Bataillone zur Verfügung gestellt, Belagerungsgeschütze zugeschickt und nach Ausarbeitung des Belagerungsentwurfes alle Vorbereitungen zur Ausführung desselben getroffen. Bei Gammelmark auf der Nordseite der Halbinsel Broacker wurden zur Beschießung der südlichen Schanzen und zur Fernhaltung der feindlichen Flotte Batterieen errichtet und Rekognoszierungen gegen die dänischen Verschanzungen vorgenommen. Aus diesen ergab sich für die Belagerung die Notwendigkeit, der vom Wenningbund nach Norden aufsteigenden Linie Spitzberg-Düppel-Rackebüll sich zu bemächtigen. Am 17. März

Digitized by Google

wurde zum Angriff geschritten, der Spitzberg und die beiden Dörfer den Dänen, welche an diesem Tage auch einen Vorstoß unternommen hatten, nach hartnäckigem Kampfe entrissen. Ein Teil des Dorfes Düppel und das Dorf Rackebüll wurden von den Dänen wieder genommen, schließlich aber letztere auf allen Punkten zurückgeworfen und zum Rückzug nach den Schanzen gezwungen.

Die Dänen hatten den größten und wichtigsten Teil ihres Vorterrains verloren und zogen daher Verstärkungen an sich. Der Kriegsminister trieb den General Gerlach wiederholt zur Ergreifung der Offensive an, während letzterer nur von einer kräftigen Defensive Erfolge sich versprach. König Christian kam selbst nach Alsen und auf die Düppeler Höhen und dankte den Truppen für ihr tapferes Verhalten. Die Dänen verharrten in ihren Schanzen und überließen den Preußen die gewonnenen neuen Stellungen, welche von letzteren verstärkt wurden. Am 19. März kamen die Brigade Raven, am 29. März die Gardedivision unter General v. d. Mülbe im Sundewitt an und nahmen die ihnen angewiesenen Stellungen ein. Der Übergang nach Alsen wurde aufs neue erwogen. Man glaubte, durch denselben sowohl über die Insel als über Düppel zugleich Herr werden zu können. Prinz Friedrich Karl legte am 24. März dem König den Plan vor, der selbst dann, wenn die preußische Flotte am Einlaufen in die Alsener Föhrde gehindert wäre, ausführbar sei. Der König ließ sich vom General v. Moltke Bericht hierüber erstatten. Derselbe sagte: „Für eine Landung auf Alsen ist die Hauptrücksicht, nicht nur den Sturm auf die Düppelstellung zu erleichtern oder zu umgehen, sondern es handelt sich dabei geradezu um die Vernichtung des dänischen Heeres, wenn man den Übergang überhaupt bewirken und in ausreichender Stärke zustande bringen kann. Dazu aber ist die Mitwirkung der Flotte, eventuell selbst nur der Kanonenboote, von äußerster Wichtigkeit. Träfe die Flotte nicht ein, so würde die Landarmee ihre Unternehmungen deshalb nicht aufgeben, aber freilich dann auf ihre eigenen Hilfsmittel beschränkt

Digitized by Google

bleiben." Auf dies hin genehmigte der König den Plan des Prinzen und gab dem Admiral Prinzen Adalbert die nötigen Weisungen. Alle Vorbereitungen zum Übergang bei Ballegaard wurden getroffen, die Flotte bei Stralsund bereit gehalten. Nordwestwinde machten das Auslaufen derselben unmöglich, und als trotzdem die Ausführung des Unternehmens auf 2. April festgesetzt wurde, traten auch bei Ballegaard, wo der Kronprinz bereits eingetroffen war, so heftige Stürme ein, daß vorderhand auf den Übergang verzichtet werden mußte. General v. Moltke tröstete den Oberst v. Blumenthal mit folgenden Worten: „Lassen Sie sich durch die augenblickliche Vereitelung Ihres kühnen Planes nicht niederbeugen. Es konnte besser, aber auch schlimmer kommen. Wie Philipp II. seine Armada, konnten Sie Ihre Pontons nicht gegen die Elemente, sondern nur gegen den Feind aussenden."

Was die preußische Regierung und das Armeekommando veranlaßte, so bald als möglich vor Düppel, auf Alsen und in Jütland vollendete Thatsachen zu schaffen, das war die Nähe der Konferenz; denn offenbar konnte dieselbe den Verbündeten das, was sie den Dänen im Kampf abgenommen hatten, nicht wieder absprechen, während andererseits die Verbündeten das, was noch im Besitz der Dänen war, nicht wohl beanspruchen konnten, es müßten denn schleswigsche Gebiete gegen jütische eingetauscht werden. Nachdem sämtliche Mächte sich bereit erklärt hatten, an der Londoner Konferenz teilzunehmen, um Mittel und Wege zu suchen, wodurch dem Norden Europas die Segnungen des Friedens wiedergegeben werden könnten, suchten England und Frankreich den Zusammentritt der Bevollmächtigten zu beschleunigen und die Eröffnung der Konferenz auf 12. April durchzusetzen. Dieser Termin war den Verbündeten, welche vor der Eröffnung eine Entscheidung bei Düppel herbeiführen wollten, sehr unbequem. Die Langsamkeit des Deutschen Bundes, welchem, da es sich ja auf der Konferenz auch um die Neugestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse des Bundeslandes Holstein handelte, gleichfalls eine Einladung zur

Digitized by Google

Beteiligung zukam, gestattete den Verbündeten, in London einen Aufschub zu verlangen. Da der Bundestag erst am 14. April die Einladung annahm, so blieb derselbe, falls die Eröffnung am 12. April stattfand, zunächst unvertreten. England hatte zwar anfangs keine Lust, diesen Termin abzuändern, aber auf die kräftige Einsprache der preußischen Regierung ließ es sich herbei, die Eröffnung auf den 20. April zu verschieben. Als aber der zum Vertreter des Deutschen Bundes gewählte sächsische Ministerpräsident v. Beust einen weiteren Aufschub auf den 25. April beantragte, weil es ihm nicht möglich sei, früher nach London zu kommen, gab Lord Russell, der englische Minister des Auswärtigen und ebendeshalb der Vorsitzende der Konferenz, nicht nach und lud die Bevollmächtigten auf den 20. April zur Eröffnung der Konferenz ein. Die Vertreter Englands, Frankreichs, Rußlands, Schwedens und Dänemarks erschienen; die Bevollmächtigten Österreichs und Preußens dagegen hatten die schon vorher abgegebene Erklärung schriftlich wiederholt und dem Lord die Mitteilung gemacht, daß sie, da der Vertreter des Deutschen Bundes nicht eingetroffen sei, nicht in der Lage seien, auf der Konferenz zu erscheinen. Infolgedessen sah die Konferenz, welche in Abwesenheit des östreichischen und preußischen Bevollmächtigten nicht in die Verhandlungen eintreten konnte, sich genötigt, die Eröffnung damit anzufangen, daß sie sich bis zum 25. April vertagte. Diese Zeit mußte ausgenutzt werden.

Die zu Schleswig gehörige Insel Fehmarn war schon in der Frühe des 15. März von einem preußischen Bataillon weggenommen und der größte Teil der Besatzung gefangen worden. Nach Aufgebung des Übergangs bei Ballegaard wurde alle Zeit und alle Kraft dem Angriff auf die Düppeler Schanzen gewidmet. Eine Tag und Nacht fortdauernde Beschießung derselben ging voran. Die Überlegenheit der gezogenen Geschütze machte sich sehr bemerklich. Die Schanzen verloren viel an ihrer Festigkeit, in mehreren derselben wurden fast sämtliche Geschütze unbrauchbar

Digitized by Google

und mußten von Alsen aus durch neue ersetzt werden, die Mannschaft hatte große Verluste. Auch in der Stadt Sonderburg wurde großer Schaden angerichtet. Der dänische Oberbefehlshaber, General Gerlach, gab bereits den Gedanken an die Behauptung der Düppeler Stellung auf und dachte an den Rückzug nach Alsen. Aber er erhielt am 14. April von Kopenhagen die Weisung, „die Düppelstellung bis aufs äußerste zu halten, selbst wenn dies mit bedeutenden Verlusten verbunden wäre." Es sollte Düppel nicht vor Eröffnung der Konferenz verloren gehen. General Gerlach that, was er konnte, um seine Stellung zu befestigen. Ausfälle machte er in jenen Tagen des April nicht mehr; er ließ die Belagerungsarbeiten des Feindes immer näher an sich herankommen und wartete das Unvermeidliche ab. Die Streitkräfte, welche über Alsen, Düppel und den Brückenkopf verteilt waren, beliefen sich auf 23 000 Mann, wovon 4 Brigaden die Schanzen und den Brückenkopf zu verteidigen hatten; die Zahl der Geschütze betrug 64 Feldgeschütze, 58 Festungsgeschütze und 11 Mörser. Außerdem sollten 6 Kriegsschiffe mit zusammen 36 Geschützen und 4 Kanonenschaluppen mit je 1 Geschütz zur Verteidigung mitwirken.

Im Hauptquartier zu Gravenstein wurde, nachdem zwei Parallelen angelegt waren, am 11. April Beratung gehalten. Es handelte sich darum, ob jetzt schon von der zweiten Parallele aus der Sturm begonnen oder ob näher an die Schanzen vorgegangen und erst nach Anlegung einer dritten Parallele der Sturm unternommen werden solle. General Hindersin, welcher am 8. April die technische Leitung des Angriffs übernommen hatte, und Oberst v. Blumenthal sprachen sich für das letztere aus, da die Entfernung von der zweiten Parallele bis zu den Schanzen zu groß, also für die Stürmenden sehr nachteilig sei. Die meisten Offiziere des Generalstabs waren anderer Ansicht, und Prinz Friedrich Karl, welcher vor Eröffnung der Londoner Konferenz einen glänzenden Sieg in die militärisch-diplomatische

Digitized by Google

Wagschale legen wollte, entschied sich dafür, daß der Sturm am 14. April unternommen werden solle. Neue Batterieen wurden errichtet, die Sturmkolonnen im Angriff gegen Schanzen und in Beseitigung von Hindernissen eingeübt, eine lebhafte Beschießung aus mehr als hundert Geschützen eröffnet. Aber König Wilhelm, welchem Mitteilung von dem Beschluß des Hauptquartiers gemacht worden war, entschied anders. In der Nacht auf den 13. April überbrachte ein Flügel-Adjutant dem Prinzen ein Schreiben des Königs, das die Aufforderung zur Anlegung einer dritten Parallele enthielt, da bei der Entfernung der zweiten Parallele von den Schanzen „die Stürmenden zu lange der Einwirkung des feindlichen Feuers ausgesetzt sein würden, und die feindlichen Reserven um so mehr Zeit behielten, zur Unterstützung heranzukommen." Auch teilte der König dem Prinzen mit, daß ein Aufschub von wenigen Tagen in politischer Beziehung von keiner Bedeutung sei. Darauf wurde der Bau der dritten Parallele, nur 250 bis 300 Meter von den dänischen Schanzen entfernt, eröffnet, die feindlichen Vorposten weiter zurückgedrängt, die Beschießung aufs kräftigste fortgesetzt. Der Beginn des Sturmes wurde auf den 18. April vormittags 10 Uhr festgesetzt. Ein sechsstündiges Feuer, das von morgens 4 bis 10 Uhr aus 102 Geschützen gegen die Schanzen und gegen Alsen gerichtet war, sollte die Einleitung und Vorbereitung bilden.

4) Sturm auf Düppel.

Der Hauptangriff der Stürmenden galt den Schanzen I bis VI, welche sich vom Wenningbund nördlich über die große, nach Flensburg führende Straße erstreckten. Gegen diese sollten sechs Sturmkolonnen vorgehen, von welchen jede die Zahl der Schanze führte, welche zu erstürmen sie angewiesen war. Vier dieser Kolonnen bestanden aus je 6 Infanteriekompanieen, die zweite aus 10, die vierte aus 12. Bei jeder Kolonne war eine Schützenkompanie, eine Arbeiterkolonne (Pioniere und Infanterie), die

Digitized by Google

eigentlichen Sturmkompanieen, die Reservekompanieen und eine kleine Abteilung Festungsartillerie. Die Gesamtzahl dieser Sturmtruppen, welche aus allen im Sundewitt anwesenden Regimentern ausgewählt waren, belief sich auf 46 Infanterie- und 5 Pionier-Kompanieen nebst 7 Offizieren und 144 Mann Festungsartillerie.

Nach der im Generalstabswerk mitgeteilten Instruktion des Prinzen Friedrich Karl marschierte „an der Spitze jeder Kolonne eine zum Ausschwärmen bestimmte Schützenkompanie; ihr folgt unmittelbar die Arbeiterabteilung mit umgehangenen Gewehren; diese besteht aus den Pionieren, welche Spaten, Hacken, Äxte, Brechstangen u. s. w., sowie Pulversäcke à 30 Pfund mit sich führen, und aus einer Infanteriekompanie zum Tragen von Leitern, Brettern, Heusäcken und anderen Gerätschaften. In einem Abstand von 100 Schritt folgt die eigentliche Sturmkolonne, aus 2 bis 5 Infanteriekompanieen bestehend, und hinter ihr die Reserve jeder Kolonne und eine Artillerieabteilung für etwaigen Gebrauch der in den Schanzen eroberten Geschütze. Die sechs Sturmkolonnen brechen gleichzeitig aus der dritten Parallele vor, wobei die Schützenlinie möglichst schnell vorangeht, um dem Feuer der Schanzen möglichst kurze Zeit ausgesetzt zu sein. An dem Rande der Schanzen angekommen, umfassen die Schützen die Werke auf allen zugänglichen Seiten und feuern gegen die sichtbare Besatzung; die Sturmkolonnen bringen, nachdem die Arbeiter ihnen den Weg gebahnt haben, in den Graben ein, breiten sich darin aus und ersteigen die Brustwehr, sobald die im Graben befindlichen Hindernisse — Pallisaden u. s. w. — beseitigt sind. Ist die Brustwehr erstiegen, so werden die Schützen zusammengezogen und gegen den Eingang der Schanze dirigiert, um der Besatzung den Rückzug abzuschneiden. Die in den Schanzen befindlichen Blockhäuser werden von den Pionieren mittels Pulver gesprengt; außerdem werden die mitgebrachten Heusäcke in die Scharten gestopft und mit Pechfackeln angezündet, um die Blockhäuser in Brand zu stecken oder ihre Besatzung durch den Rauch zu vertreiben."

Digitized by Google

Hinter den Sturmkolonnen standen die Brigaden Canstein und Raven, welche die Hauptreserve bildeten und nebst jenen unter das spezielle Kommando des Generals v. Manstein gestellt waren. Weiter rückwärts, bei Nübel, stand die Brigade Röder, nördlich von der Straße bei Rackebüll die Brigade Schmid, nordwestlich von da, bei Westersatrup an der Straße nach Apenrade, die Gardedivision, nordöstlich von dieser, beim Großen Holz am Alsensund, die Brigade Göben, welche den Auftrag hatte, durch den Schein eines Übergangs nach Alsen einen Teil der feindlichen Streitkräfte auf sich zu ziehen oder auch, falls die Gelegenheit günstig war, geradezu nach der Insel überzusetzen. Die Zahl sämtlicher Truppen, welche den Kampf gegen die Düppeler Stellung zu unternehmen hatten, betrug gegen 37,000 Mann mit 67 Geschützen. General v. Manstein erließ folgenden Befehl an die Sturmkolonnen: „Auf die Energie der Truppen rechne ich mit Zuversicht; Kartätschfeuer kann kein Anlaß sein, zu stutzen oder umzukehren. Sollten Unfälle irgendwo eintreten, so versteht sich ganz von selbst, daß die Reserve eintritt. Ich erwarte keine Meldung, sobald eine Schanze genommen wird. Es bleibt dabei, unsere Fahnen wehen von den Schanzen." Der kommandierende General, Prinz Friedrich Karl, hatte von 9 Uhr an seinen Standort auf dem Spitzberg, Feldmarschall von Wrangel, der Kronprinz und die Prinzen Karl und Albrecht (Vater) auf den Höhen von Dünth (Halbinsel Broacker).

Die Mannschaften der Sturmkolonnen, welche am 18. April 2 Uhr morgens in die dritte Parallele einrückten, hatten, im Gedanken an die Furchtbarkeit des Sturmes, das Abendmahl vorher genommen. Um 4 Uhr morgens begann das Feuer der Belagerungsartillerie aus 102 Geschützen. 9700 Geschosse wurden nach den Düppeler Schanzen und nach Alsen geworfen. Die Dänen erwiderten das Feuer nur schwach. Als es heller wurde, eröffneten die preußischen Vorposten auf kurze Zeit ein Gewehrfeuer gegen die Besatzung der Schanzen. Kurze Zeit vor Beginn des Sturmes kam ein Feldgeistlicher zur Sturmkolonne und hielt

Digitized by Google

eine Ansprache, der alle, Offiziere und Soldaten, mit entblößtem Haupte und mit Thränen in den Augen zuhörten. Nach dem Berichte eines Augenzeugen sagte er: „Liebe Kameraden! In wenigen Augenblicken wird der Moment da sein, in welchem euer ganzer Mut in Anspruch genommen werden wird; jetzt sollt ihr bestätigen, was ihr euerm Könige geschworen habt. Ihr geht aber mit dem Bewußtsein in den Kampf, für eine gerechte Sache zu streiten. Vertrauet auf Gott und gehet mit Gott! Verzaget nicht! Der Herr segne euch und gebe euch seinen himmlischen Frieden! Amen." Darauf beteten wir mit nassem Auge ein stilles Gebet, und dann rief der Prediger nochmals: „Gehet mit Gott!" In diesem Augenblicke rief der hinter uns stehende Beobachtungsposten der Haubitzbatterie, unter welcher wir uns befanden: „Noch 2 Minuten!" Eine Generalsalve erfolgte; dann schwieg das Geschützfeuer; es war 10 Uhr. Eine lautlose kurze Pause folgte; dann schlugen die Tambours den Sturmmarsch; die Regimentschöre spielten: „Ich bin ein Preuße", und mit tausendstimmigem Hurra ging es auf die Schanzen los."

Gleichzeitig eilten die 6 Sturmkolonnen nach den 6 Schanzen. Die erste Kolonne, welche aus 6 Kompanieen Garde bestand und von Major v. Conta geführt wurde, hatte einen Weg von 625 Schritt unter dem feindlichen Kartätsch- und Gewehrfeuer zurückzulegen. Die Schützen und fast gleichzeitig die Pioniere sprangen in den Graben; eine zwischen den Pallisaden befindliche Lücke wurde erweitert; die Mannschaft drang durch und erstieg die Brustwehr, zuerst der Grenadier Zimmermann, dann der Hauptmann v. Reinhardt. Mit Kolben und Bajonett wurde in den Schanzen gekämpft, die Besatzung getötet oder gefangen. Ein feindlicher Kanonier, welcher, nachdem er sich bereits ergeben hatte, mit brennender Lunte nach der Pulverkammer eilte, wurde getötet. 6 Minuten nach 10 Uhr wurde die preußische Fahne auf der Brustwehr aufgepflanzt. Die zweite Kolonne, welche 389 Schritt zu durchlaufen hatte und von Major v. Fragstein befehligt wurde,

Digitized by Google

hatte Schanze II zu nehmen. Die Pioniere sprengten eine Lücke in die Palliſaden, indem ſie den 30 Pfund ſchweren Pulverſack, deſſen Granatzünder bereits angezündet war, vor die Palliſaden warfen, infolgedeſſen einige umgeworfen wurden und eine Lücke entſtand. Dabei wurde der an der Palliſadenwand ſtehende Pionier Klinke ſtark verbrannt; eine Kugel machte, als er aus dem Graben herauszukommen ſuchte, ſeinem Leben ein Ende. Die Schützen drangen durch die Lücke hindurch und erſtiegen die Bruſtwehr. Ein Teil derſelben verfolgte die flüchtige Beſatzung, ohne zu bemerken, daß im nördlichen Abſchnitt der Schanze der Artillerieleutnant Ancker mit einigen däniſchen Soldaten noch gegen die Arbeiterkolonne kämpfte. Erſt als die Sturmkompanie die Schanze erſtiegen, wurde dieſem Kampfe ein Ende gemacht, Leutnant Ancker gefangen genommen, 10 Minuten nach 10 Uhr die preußiſche Fahne aufgehißt. Die dritte Kolonne, welche nur 335 Schritt bis zum Fuß der Schanze hatte, pflanzte die Fahne ſchon 5 Minuten nach 10 Uhr auf, fand aber in der Schanze noch Widerſtand, beſonders auch von ſolchen, welche, nachdem ſie die Waffen ſchon fortgeworfen hatten, dieſelben aufs neue ergriffen und auf die nächſtſtehenden Preußen ſchoſſen. Wer von den Dänen in dieſer Weiſe die Kriegsregeln verletzte, wurde niedergehauen.

Die vierte Kolonne, deren Standort 512 Schritte von Schanze IV entfernt war, fand unerwartete Schwierigkeiten. Von ſtarkem Kartätſch- und Gewehrfeuer empfangen und eines Teiles ihrer Offiziere beraubt, geriet die Schützenkompanie in einige Unordnung, und ein Teil derſelben gelangte aus Unkenntnis vor Schanze III und drang mit der dritten Sturmkolonne in dieſelbe ein. Nach Eroberung der Schanze III wandten ſich Abteilungen der dritten und vierten Kolonne gegen Schanze IV und erſtiegen dieſelbe trotz aller Hinderniſſe und trotz des heftigſten Feuers. Der erſte, welcher die Schanze erſtieg und die Fahne dort aufpflanzte (13 Minuten nach 10 Uhr), war Leutnant Löbbecke; er erhielt drei Wunden im Gefecht. Oberſt von Buddenbrock, Führer

Digitized by Google

dieſer Kolonne, behielt zwei Kompanien zur Sicherung der Schanze zurück, während andere Abteilungen den Feind nach der Düppelmühle verfolgten. Die fünfte Kolonne, von Major v. Krohn befehligt, hatte 310 Schritte bis zur Schanze. Sie wurde beim Vorrücken von Schanze IV und VI aus beſchoſſen, bewältigte aber alle Schwierigkeiten ſo raſch, daß ſchon 5 Minuten nach 10 Uhr die preußiſche Fahne von der Bruſtwehr herabwehte. Großen Widerſtand fand die Sturmkompanie in dem zur Schanze VI führenden Verbindungsgraben. Es kam zum Handgemenge; die Dänen wurden auch hier zurückgeworfen und verfolgt. Die ſechſte Kolonne endlich, von Major v. Beeren geführt, welche 360 Schritt Entfernung hatte, erſtieg, obgleich von zwei Seiten beſchoſſen, in unaufhaltſamem Lauf die Bruſtwehr und hißte $4^1/_2$ Minuten nach 10 Uhr die Fahne auf. Eine halbe Kompanie Dänen, welche zur Verteidigung der Schanze herbeieilte, wurde gefangen genommen. Major v. Beeren, welcher der Reſervekompanie entgegenritt, um ſie gegen Schanze VII zu führen, erhielt einen Schuß in den Unterleib und ſank zu Boden. Seine letzten Worte waren: „So ſterb' ich denn für Schleswig-Holſtein!" Wenige Minuten darauf verſchied er.

Mit dieſem Erfolg der Eroberung der ſechs ſüdlichen Schanzen war der Sieg gewonnen. Es handelte ſich noch um die Wegnahme der zweiten Linie und der Lünette (kleines vorliegendes Feſtungswerk) A, B, C und D, der nördlichen Schanzen VII, VIII, IX und X und des Brückenkopfes. War dies vollbracht, ſo war die Aufgabe des Tages gelöſt.

Unmittelbar nach Eroberung der Schanzen ſtürmten einige Abteilungen der Sturmkolonnen gegen die zweite Linie vor; die zurückgeworfenen Dänen ließen ſich von den zwiſchen den beiden Linien aufgeſtellten Reſervekompanieen nicht mehr zurückhalten, ſondern zogen dieſe bald ſelbſt auch in die Rückzugsbewegung fort. Die Lünette A wurde ſchon 15 Minuten nach 10 Uhr von der Schützenkompanie der erſten Sturmkolonne unter Hauptmann

Digitized by Google

v. Reinhardt genommen, bald darauf bemächtigten sich andere Kompanieen der drei übrigen Lünetten, gingen noch darüber hinaus und nahmen auch das Gehöft Jensen, den Erlenbusch und die Düppeler Mühle. Zu gleicher Zeit gingen die Reservekompanieen der sechsten Sturmkolonne nebst Kompanieen anderer Kolonnen gegen Schanze VII vor und eroberten dieselbe. Um 10½ Uhr war auch dort die preußische Fahne zu sehen. Mehrere Abteilungen wandten sich von da gegen Schanze VIII. Während dieses Kampfes um die zweite Linie griffen die Batterieen von Gammelmark kräftig ein, während auf dänischer Seite das Kriegsschiff „Rolf Krake" sein Feuer gegen die zweite Linie richtete, jedoch von jenen Batterieen so zugerichtet wurde, daß es nach einstündigem Feuern nach Alsen sich zurückzog.

Die zweite Verschanzungslinie der Dänen war vollständig im Besitz der Preußen; das nächste rückwärts liegende Terrain war gleichfalls in ihrer Gewalt. Jetzt erst, nach 10½ Uhr, erfuhr das dänische Oberkommando auf Alsen das Gefährliche der Lage. Von einem ernstlichen Widerstand war keine Rede mehr. Es galt nur, den Rückzug der Truppen zeitig anzuordnen und durch einen Vorstoß gegen die vordersten Linien der Preußen zu decken. Diese Aufgabe fiel der achten dänischen Brigade zu. Es gelang ihr zwar, das Gehöfte Jensen wieder zu nehmen, die dortigen Abteilungen nach der zweiten Linie zurückzudrängen und nördlich von der Flensburger Straße bis zum Düppelstein vorzugehen; aber die zwischen diesen beiden Punkten befindlichen Stellungen bei Erlenbusch und bei der Düppelmühle konnte sie nicht zurückerobern. Es wurde hier eine Zeitlang ein nichts entscheidendes Gewehrfeuer unterhalten. Da wurden die beiden Brigaden, welche die Hauptreserve bildeten, die Brigaden Canstein und Raven, ins Treffen geführt. Sobald General v. Manstein von der Eroberung der sechs Schanzen Nachricht erhielt, befahl er der Brigade Canstein, sich der zweiten Linie der Dänen zu bemächtigen. Die um den Besitz der Düppelmühle kämpfenden feindlichen Truppen wurden

Digitized by Google

zurückgeworfen, Jensen wieder genommen und das weiter vorliegende Gehöft Sney besetzt. Der dänische General Dü Plat, welcher die zweite Armeedivision kommandierte, erhielt, während er den Rückzug zu ordnen suchte, eine tödliche Kugel in den Rücken. Als Major Rosen vom Pferde stieg, um den General aufzurichten, winkte dieser mit der Hand, er solle ihn nur liegen lassen. In diesem Augenblick wurde Rosen durch die Brust geschossen und stürzte zu Boden; wenige Schritte von ihm entfernt fiel Major Schau, tödlich verwundet. Der dänische Vorstoß war abgeschlagen; die Brigade floh nach dem Barackenlager und nach dem Brückenkopf.

Die Eroberung des rechten Flügels der dänischen Befestigungslinie, der Schanzen VIII, IX und X, wurde von General v. Manstein nach 11 Uhr der Brigade Raven befohlen. Diese nahm die beiden ersten Schanzen und das vorliegende Gehöft Düppelfeld, während die Brigade Schmid Schanze X eroberte. Um 12 Uhr war die letzte Schanze in der Gewalt der Preußen. Binnen zwei Stunden waren beide Verschanzungslinien eine Beute des Siegers. Die Dänen zogen sich nach dem Brückenkopf zurück; die Brigaden Canstein und Raven folgten ihnen, während 45 Feldgeschütze und die Batterieen von Gammelmark ihre Geschosse nach dem Brückenkopf, nach der südlichen Brücke, nach den Strandbatterieen auf Alsen und nach Stadt und Schloß Sonderburg warfen. General v. Raven, welcher an der Apenrader Straße seine Leute ordnete, wurde durch einen Granatsplitter in den rechten Unterschenkel getroffen, ließ sich aber dadurch nicht abhalten, seine Befehle zum weiteren Vorrücken zu erteilen. Er wurde in das Johanniterspital zu Nübel gebracht. Auf dem Transport sagte er zu einem Kameraden: „Es ist doch schön, daß auch ein General für seinen König bluten kann."

Der größte Teil des dänischen Heeres war bereits nach Alsen übergegangen; der Brückenkopf wurde von der zweiten Brigade noch besetzt gehalten. Zwischen 1 und 2 Uhr wurde zuerst der

Digitized by Google

nördliche, dann der südliche Teil desselben, unter dem Feuer der Alsener Batterieen, genommen, während die letzten Reste der zweiten dänischen Brigade über die zwei Brücken nach Alsen sich zurückzogen, die sofort abgebrochen wurden.

Die am Großen Holz aufgestellte Brigade Göben konnte, da die Dänen auf einen Übergang über den Alsensund vorbereitet waren, bei ihren unzureichenden Mitteln an einen solchen nicht denken. Sie beschränkte sich daher darauf, Scheindemonstrationen zu machen und möglichst viele Streitkräfte von dem eigentlichen Kampfplatz abzulenken.

Nachmittags, vor 3 Uhr, ließ Prinz Friedrich Karl die Truppen, welche den Sturm mitgemacht hatten, durch einen Teil der Garde und der Brigade Schmid ablösen, welche sofort die Schanzen und abends den Brückenkopf besetzten und denselben gegen das Feuer feindlicher Schiffe und der Batterieen von Sonderburg durch Aufstellung von 35 Geschützen deckten.

Der Erfolg dieses Tages war ein außerordentlicher. Das Festland von Schleswig war vollständig in den Händen der Verbündeten, und diese traten ebendamit unter weit günstigeren Verhältnissen in die Beratungen der Londoner Konferenz ein. Binnen 4 Stunden, von 10 bis 2 Uhr, war die ganze schwere Arbeit vollbracht. Dieses Ergebnis war nur möglich, wenn die Mannschaft auf die Umsicht und Kühnheit ihrer Führung und diese auf den Pflichteifer und die Tapferkeit der Mannschaft sich in dem Grade verlassen konnte, wie dies im preußischen Lager der Fall war. Schon damals ahnte man im Ausland die Unübertrefflichkeit der preußischen Armee, welche wesentlich dazu beitrug, daß die preußische Diplomatie eine sehr entschiedene Sprache führte. Die Verluste waren für die Preußen, welche als Angreifer wohl ausgerüsteter und verteidigter Stellungen in einer weit ungünstigeren Lage waren, nicht so bedeutend, als zu erwarten war. Sie verloren 71 Offiziere und 1130 Mann, von welchen 17 Offiziere und 246 Mann tot waren. Die Dänen

Digitized by Google

hatten einen Verlust von 108 Offizieren, 2 Ärzten und 4706 Mann, worunter unverwundete Gefangene 56 Offiziere und 3549 Mann.

Die Sieger verlangten durchaus nicht darnach, auf ihren Lorbeeren auszuruhen. Kaum war Düppel genommen, so dachten sie an die Eroberung der Festung Fredericia und an die Besetzung des nördlichen Jütland. Hatte man im März zum Sturm auf Düppel die Garde von Jütland nach dem Sundewitt gezogen, so konnte sie nach dem 18. April, da sie dort entbehrlich war, wieder nach Jütland zurückgehen und dort große Dienste leisten; denn bereits dachte man auch an eine Eroberung der Insel Fünen, welche der Festung Fredericia geradeso gegenüberlag, wie Alsen der Stellung von Düppel. Das dänische Oberkommando hatte eine Ahnung von diesen Angriffsplänen und schickte nach Fünen Mannschaft und Geschütze. Das Kommando in Alsen wurde dem General Steinmann übertragen; 5 Brigaden, 48 Geschütze und Reiterei standen unter seinem Befehl; er hatte die gemessenste Weisung, die Insel aufs äußerste zu verteidigen. Das militärische Programm für die nächsten Wochen lautete daher im preußischen Hauptquartier dahin: das I. Korps solle im Sundewitt bleiben, die feindlichen Streitkräfte auf Alsen festzuhalten suchen und den Übergang auf die Insel vorbereiten; das II. Korps solle die Belagerung von Fredericia fortsetzen; das III. Korps solle nach Veile abmarschieren und teils den Östreichern vor Fredericia, teils den vom Grafen Münster befehligten Truppen, welche Nordjütland zu besetzen hatten, zur Deckung dienen. Am 20. April marschierte die Gardedivision aus dem Sundewitt ab, und am 24. April kamen die vordersten Truppen in Veile an.

Kaum irgend jemand konnte sich durch die Nachricht von dem Siege bei Düppel so beglückt fühlen, wie König Wilhelm von Preußen. Die neuen Ordnungen, welche er im Heere geschaffen hatte, hatten sich trefflich bewährt; die Richtigkeit seiner Ratschläge, daß möglichst starke Sturmkolonnen gebildet und daß eine

Digitized by Google

dritte Parallele angelegt werden solle, hatte sich glänzend bestätigt; denn nur so konnte ohne allzugroße Verluste der Widerstand der Feinde in unglaublich kurzer Zeit vernichtet und die Entscheidung rasch erzwungen werden. Der königliche Herr erhielt schon um 11 Uhr vormittags am 18. April die telegraphische Meldung, daß die Schanzen I bis VI genommen seien, als er eben auf dem Kreuzberg über einige Bataillone Musterung hielt. Er teilte ihnen selbst die Siegesnachricht mit. Ein jubelndes Hurra war die Antwort der Truppen. In kurzer Zeit war ganz Berlin voll von dem Eindruck dieser Nachricht: „Düppel ist genommen." Tausende strömten vor das Palais des Königs, brachten Hoch auf ihn aus und sangen das Preußenlied. Flaggen wehten in der ganzen Stadt; abends wurde illuminiert. Einer Bürgerabordnung, welche ihm ihre Glückwünsche darbrachte, sagte er, dieser Tag entschädige sein Herz vollständig für viele frühere traurige Erfahrungen; der Sieg seiner glorreichen Armee habe die wahre Stimme des Volkes zur Geltung gebracht; in der erhebenden großartigen Weise, wie von allen Seiten durch zahllose Gaben die Begeisterung für die Armee sich täglich kund gebe, könne man den echten preußischen Geist erkennen, an dem er nie gezweifelt.

An den Prinzen Friedrich Karl richtete er sofort folgendes Telegramm: „Nächst dem Herrn der Heerscharen verdanke Ich Meiner herrlichen Armee und Deiner Führung den glorreichen Sieg des heutigen Tages. Sprich den Truppen Meine höchste Anerkennung aus und Meinen Königlichen Dank für ihre Leistungen!" Aber die Freude des Königs war zu groß, als daß er nicht seine Truppen persönlich hätte begrüßen wollen. Am Abend des 20. April reiste er von Berlin ab. Kriegsminister v. Roon, General v. Moltke, General v. Manteuffel waren in seinem Gefolge; Ministerpräsident v. Bismarck kam am folgenden Tage nach. Die Reise ging über Hamburg und Altona. In Rendsburg, wo der König am Vormittag des 21. April eintraf, erwiderte er die Ansprache des Bürgermeisters Wiggers mit folgenden Worten: „Ich freue Mich

Digitized by Google

über den herzlichen Empfang und namentlich über den Dank, den man Meiner braven Armee gezollt; dieselbe hat diesen Dank mit Recht verdient; sie ist gegen die Leistungen unserer ruhmreichen Armee von 1813 nicht zurückgeblieben; Ich habe Meine Truppen hieher gesandt, um die Rechte dieser Lande auszufechten; sie kämpfen für eine heilige Sache; Ich hoffe, daß dieselbe zu einem guten und alle befriedigenden Ende geführt werde."

Zwei Stunden darauf kam der König in Flensburg an. Der Kronprinz, Prinz Friedrich Karl und die anderen im Hauptquartier befindlichen Prinzen, Feldmarschall v. Wrangel, Feldmarschall v. Gablenz und andere, darunter viele ausländische Offiziere, waren zu seiner Begrüßung herbeigeeilt. Ein Teil des Leibgrenadierregiments Nr. 8, welches sich an der Erstürmung der Schanzen beteiligt hatte und nun auf dem Marsch nach Holstein begriffen war, wurde dem König vorgestellt. Um 3 Uhr kam er in Gravenstein an, und um 4 Uhr fand zwischen Gravenstein und Atzbüll Parade über die Sturmkolonnen und die Brigade Göben statt. Ein Augenzeuge schrieb hierüber: „Das Kostüm der Mannschaften war auf Befehl des Königs das Sturmkostüm vom 18. April. In Waffenrock, die Mütze mit grünen Reisern geschmückt, Tuchhosen, die bei einigen in lange, bei anderen in kurze Stiefel gesteckt waren, Gewehr, Faschinenmesser und Leibriemen (an welchem hinten das Kochgeschirr angeschnallt war), empfingen sie jauchzend ihren Kriegsherrn. Die Offiziere waren ähnlich gekleidet; man sah bei ihnen Degen, Säbel, Revolver, gerollten Mantel, hohe Stiefel, kurze Stiefel (überall Hosen in den Stiefeln), Mützen ohne und Mützen mit Schirm, und so gab das Ganze das Bild einer sehr leichten, doch festgeschlossenen kräftigen Truppenmasse."

Nachdem die Truppen, eine Sturmkolonne um die andere, an dem König vorbeimarschiert waren, versammelte er die Offiziere und dekorierten Unteroffiziere um sich und sprach: „Ich bin hierher gekommen, um der tapferen Armee persönlich Meinen herzlichen Dank auszusprechen für die außerordentlichen Leistungen, für die

Digitized by Google

bewundernswerte Ausdauer bei den unendlich großen Strapazen, für die umsichtige vorzügliche Führung der Truppen, für den großen herrlichen Sieg. Gern, Meine Herren, wäre Ich in diesem Feldzuge mitten unter Ihnen gewesen; leider aber gestattet dies zur Zeit die Stellung, die Ich jetzt einzunehmen berufen bin, nicht; andere Verhältnisse bedingen Meine Abwesenheit von den im Felde stehenden Truppen, und dies, versichere ich Ihnen, thut Meinem Soldatenherzen wehe. Sie haben die Augen von ganz Europa auf sich gezogen und überall, wo man hinhört, das größte Lob eingeerntet. Das ist die Frucht des guten Geistes, der, wie allbekannt, die ganze preußische Armee beseelt und gewiß nie in derselben erlöschen wird. Ich sage Ihnen allen nochmals Meinen tiefgefühltesten Dank. Den Sturmkolonnen werde Ich für die in höchstem Maße bewiesene Bravour und Unerschrockenheit, mit welcher sie den großartigen Sieg herbeiführten, ein ganz besonderes Denkzeichen verleihen. (Das Düppeler Sturmkreuz wurde am 18. Oktober 1864 gestiftet.) Adieu, Meine Herren! Teilen Sie allen Mannschaften Meine Allerhöchste Anerkennung mit und sagen Sie ihnen Meinen Königlichen Dank!" Darauf fuhr der König nach den Schanzen, um zu sehen, was für ein Zerstörungsbild seine Truppen dort hergestellt hatten.

Am 22. April musterte der König in der Nähe von Apenrade die bereits auf dem Marsche nach Jütland befindliche Gardedivision, und bei Gravenstein das ganze im Sundewitt stehende I. Korps, lobte nochmals die Tapferkeit seiner Truppen und vollzog Ordensverleihungen. Abends kehrte er nach Flensburg zurück. Er versäumte nicht, die Lazarette zu besuchen und den Verwundeten Anerkennung und Trost zu spenden. Dem General v. Raven überreichte er den Orden pour le mérite; der General starb am 27. April. Den beiden Brüdern v. Rabenau, welche tödliche Wunden erhalten hatten, drückte er die Hand und sagte ihnen tröstende Worte. Am 24. April traf König Wilhelm wieder in Berlin ein. Die Trophäen von Düppel kamen dort am 3. Mai

Digitized by Google

an. Es waren 118 dänische Geschütze, Wagen mit erbeuteten Gewehren, Palliſaden, Drahtbarrikaden, Kugeln, Granatſplitter und dergleichen. 127 Mann, als Begleitmannſchaft aus den Sturmkolonnen ausgewählt, brachten unter Führung des Premierleutnants Stöphaſius, der ſich bei dem Sturm ausgezeichnet hatte, die Siegesbeute nach Berlin. Am folgenden Tage fand unter Kommando des Generals Hinderſin der Einzug durch das Brandenburger Thor ſtatt, wo der König ſich an die Spitze ſtellte und den Zug an dem Königlichen Palais vorüberführte. Feldmarſchall v. Wrangel, Prinz Friedrich Karl und der Kronprinz wurden vom Kaiſer von Öſtreich durch Verleihung hoher Orden ausgezeichnet. Der Kronprinz verließ am 17. Mai nach eingetretener Waffenruhe die Armee und kehrte nach Berlin zurück. Sein Königlicher Vater ernannte ihn am 18. Mai zum kommandierenden General des zweiten (pommerſchen) Armeekorps.

4) Vorrücken in Jütland und Gefechte zur See.

Die nächſten Tage verliefen im Sundewitt ziemlich ruhig. Am 11. Mai lief die Nachricht ein, daß die Londoner Konferenz beſchloſſen habe, es ſolle vom 12. Mai an eine vierwöchige Waffenruhe beginnen. In Jütland hatten die Feindſeligkeiten bereits wieder begonnen. General v. Moltke hatte in einer Denkſchrift vom 17. April die vollſtändige Beſetzung und Unterwerfung Jütlands als durchaus notwendig bezeichnet. „Um dieſes Ziel zu erreichen, wird es vor allem nötig ſein, ſich des Teiles der feindlichen Streitmacht zu entledigen, welcher (unter dem General Hegermann) zur Zeit noch auf der Halbinſel ſteht. Die Stärke dieſer Abteilung beträgt kaum mehr als 5000 Mann, davon nahezu die Hälfte Kavallerie. Die preußiſche Diviſion (Graf Münſter) wird in den nächſten Tagen 9000 Mann ſtark. Eine raſche und kräftige Offenſive kann daher die Dänen in fünf bis acht Märſchen gegen die See oder den Liimfjord drängen und die Entſcheidung

Digitized by Google

herbeiführen.“ Der König, mit den Ausführungen dieser Denkschrift einverstanden, befahl den Vormarsch gegen Nordjütland. General Graf Münster, Kommandeur der kombinierten preußischen Kavalleriedivision, zu welcher am 20. April die 21. Infanteriebrigade stieß, hatte diese Aufgabe auszuführen. Er brach zu diesem Zwecke am 22. April von Veile nach Horsens auf, während die Gardedivision unter General v. d. Mülbe am 24. April und den folgenden Tagen bei Veile eintraf und wieder das III. Korps bildete. General Münster, welcher in dem Major Grafen v. Wartensleben einen sehr tüchtigen Generalstabsoffizier erhalten hatte, hatte zunächst die Aufgabe, die Truppen des dänischen Generals Hegermann aufzusuchen, welcher, wie wir gesehen haben, am 6. April von der Insel Mors aufgebrochen und in wenigen Tagen bis Skanderborg und Horsens vorgerückt war. Auf die Nachricht von der Niederlage der Dänen bei Düppel und dem Anmarsch preußischer Truppen gab er am 21. April seine Stellung bei Silkeborg auf und trat den Rückzug nach dem Norden an. Er schickte einen Teil seiner Division über den Otte-Sund und den Salling-Sund nach der Insel Mors und führte den größeren Teil nach Aalborg, von wo er am 1. Mai über den Liimfjord nach der Halbinsel Vendsyssel, dem nördlichsten Teile Jütlands, übersetzte. Dort erhielt er von Fünen aus namhafte Verstärkungen, infolgedessen er aufs neue an die Ergreifung der Offensive dachte.

General Münster, welcher den größten Teil der dänischen Division auf der Insel Mors zu finden glaubte, ging von Horsens bis Viborg vor und erfuhr erst am 28. April, daß Hegermann bei Aalborg stehe. Sofort brach er über Hobro selbst dorthin auf und marschierte, einem Befehl des Oberkommandos gemäß, von Aalborg in südlicher Richtung der Ostküste entlang nach Randers, um sich mit der Gardedivision zu vereinigen, welche nach ihrer Ankunft in Veile sofort über Horsens, Skanderborg, Aarhuus nach Randers vorrückte. Die Versammlung der Truppen bei Randers hatte den Zweck, etwaige Landungen der Dänen durch

Digitized by Google

hinreichende Streitkräfte zu verhindern oder die gelandeten Truppen zu vernichten. Solche Landungen waren umsomehr zu erwarten, da vor Fredericia in jenen Tagen eine Entscheidung eintrat. In der Beratung, welche General v. Gablenz am 29. April in seinem Hauptquartier zu Veile hatte, wurde beschlossen, zur Bezwingung der Festung Belagerungsgeschütze kommen zu lassen. Aber schon am 26. April hatte das dänische Kommando mit der Räumung Fredericias begonnen, und am 28. wurden die letzten Abteilungen nach der Insel Fünen übergeführt. Das dänische Kriegsministerium ging bei Ergreifung dieser Maßregel von der Erwägung aus, daß Fredericia, als zu Jütland gehörig, keine politische Bedeutung habe, daß die dortigen Besatzungstruppen anderswo zweckmäßiger zu verwenden seien und daß die Zusammenziehung einer starken Feldarmee auf der Insel Fünen für den Staat am vorteilhaftesten sein werde. General v. Gablenz zog am 29. April in Fredericia ein und traf die nötigen Anordnungen für Besetzung der Festung, für Überwachung der Küste und für Zerstörung einzelner Werke. 210 Kanonen und 9 Mörser wurden erbeutet. Das II. Korps bezog darauf Quartiere, welche sich von Veile bis Hadersleben ausdehnten.

Im Kommando der preußischen Truppen traten wichtige Veränderungen ein. General Vogel v. Falckenstein, bisher Generalstabschef beim Oberkommando der verbündeten Armee, wurde zum Befehlshaber der Gardedivision und der Division Münster ernannt, damit bei diesen Truppen, welche zusammen das III. Korps ausmachten, die Einheit des Befehles hergestellt werde. Die Stelle eines Generalstabschefs beim Oberkommando wurde dem General v. Moltke, dem Generalstabschef der preußischen Armee, übertragen, Major Graf v. Wartensleben zum Chef des Generalstabs beim III. Korps ernannt. Dasselbe hielt die Linie Skive—Viborg—Hobro—Aalborg—Randers—Arhuus besetzt. Die Verbündeten hatten somit alle bedeutenden Orte des mittleren und östlichen Festlandes von Jütland bis zum Liimfjord in ihrer Ge-

Digitized by Google

walt. Ihrem weiteren Vordringen wurde durch die Nachricht von der am 12. Mai beginnenden Waffenruhe Halt geboten, welche auch der Ausführung der vom dänischen General Hegermann entworfenen Offensivpläne hinderlich war.

Dieselbe ließ auch den vom General v. Moltke entworfenen und gleichzeitig vom Oberst v. Blumenthal angeregten Plan eines Übergangs nach der Insel Fünen nicht über die Beratung hinauskommen. General v. Moltke hatte schon am 17. März dem König eine Denkschrift überreicht, welche einen genau ausgearbeiteten Plan zu einer Landung auf Fünen enthielt und davon ausging, daß „die Okkupation von Fünen leichter ausführbar und ungleich wirksamer ist, als die Eroberung von Düppel," daß möglicherweise „weder die Okkupation Jütlands, noch der Angriff auf Düppel das Kopenhagener Kabinett zum Nachgeben bestimmt" und daß etwaige „weitere Zwangsmaßregeln gegen Dänemark füglich nur gegen Fünen gerichtet sein können". Am 20. März schrieb Oberst v. Blumenthal, ohne von der Moltkeschen sehr geheim gehaltenen Denkschrift etwas zu wissen, an General v. Moltke: „Ich habe das feste innere Gefühl, wenn ich an Stelle des Oberbefehlshabers wäre, so pflanzte ich in spätestens vier Wochen die preußische Fahne auf der Insel Fünen auf. Aber es müßte ganz still und schnell geschehen, und selbst die eigenen Führer dürften nicht wissen, was los ist." In seiner Antwort vom 21. März erwähnte General v. Moltke seine Denkschrift, welche die Ausführung der Unternehmung von der Mitwirkung der preußischen Flotte abhängig machte, und sprach seine Überzeugung dahin aus, daß „auch der Verlust von Alsen die Dänen nicht zum Frieden zwingen wird, es sei denn, daß ihre Armee dabei vollständig vernichtet wird, was möglich ist. Ein ungleich wirksameres Zwangsmittel wäre die Besetzung von Fünen." Darauf erwiderte v. Blumenthal: „Ein Übersetzen nach Fünen zwischen Erritsö und Snoghöj halte ich, wenn es überraschend geschieht, nicht einmal für ein Wagnis, und würde man erstaunt sein, wie leicht das ist. Würde mir der

Digitized by Google

Auftrag nur mit einer Brigade gegeben, so wollte ich für den Erfolg stehen." In einem an Oberst v. Blumenthal gerichteten Schreiben vom 20. April hob v. Moltke besonders hervor, daß unter dem Feuer von 50 bis 60 schweren Geschützen weder „die dänischen Schiffe in dem nur 1000 Schritt breiten Fahrwasser des Kleinen Belts verbleiben," noch die dänischen Truppen „an dem flachen Ufer der Halbinsel Hindsgavl ausdauern könnten" und das Übersetzen auf Pontons nicht zu verhindern wäre, vollends „wenn die wirkliche Absicht nicht wieder ein öffentliches Geheimnis wird".

Nachdem Oberst v. Blumenthal mit Feldmarschall v. Wrangel über diesen Plan gesprochen hatte, sandte letzterer am 24. April einen Bericht an den König, worin er die Unternehmung billigte, jedoch die vorherige Besetzung Jütlands zur Bedingung machte. General v. Moltke, um seine Meinung hierüber befragt, erörterte in seinem Bericht vom 26. April noch einmal die Landungsfrage und schlug vor, den Feldmarschall v. Wrangel zu ermächtigen, „die Landung auf Fünen nach eigenem Ermessen und sobald die Mittel zum Übergang herbeigeschafft werden können, auch schon jetzt zur Ausführung zu bringen". Dieser Vorschlag wurde vom König angenommen und am 27. April dem Feldmarschall die Ermächtigung zum Übergang auf Fünen erteilt. Die Räumung der Festung Fredericia wirkte ungünstig auf das Unternehmen, da durch dieselbe die Verteidigungsmannschaft auf Fünen verstärkt wurde. Aber General v. Moltke, inzwischen zum Generalstabschef der verbündeten Armee ernannt, ließ sich von seinem Plan nicht abbringen, erkundete persönlich das Ufer des Kleinen Belt und beharrte darauf, daß die in seinem Schreiben vom 20. April ausgesprochene Ansicht die richtige sei. In der Unterredung, welche er am 4. Mai mit General v. Gablenz hatte, teilte er diesem seinen Plan mit und fügte hinzu, daß das Oberkommando den Wunsch hege, mit Ausführung des Planes, welche die Aufstellung von zwei östreichischen und zwei preußischen Brigaden erfordere,

Digitized by Google

den öſtreichiſchen General ſelbſt beauftragt zu ſehen. Dieſer, welcher die Bedeutung des Unternehmens nicht verkannte, hielt die Schwierigkeiten desſelben für weit größer als Moltke und erklärte, daß er auf dieſen Plan ohne Genehmigung ſeiner Regierung nicht eingehen könne, und legte die Sache dem Kriegsminiſterium vor. Auch nach Ablauf der Waffenruhe tauchte dieſe Frage wieder auf, und Prinz Friedrich Karl hatte ſogar noch ſpäter Gelegenheit, ſich mit ihr zu beſchäftigen. Wie richtig General v. Moltke urteilte, ſah man aus einem Schreiben des däniſchen Generals Gerlach, welcher dem Kommandanten von Alſen auf deſſen Bitte um Abtretung eines Regiments am 5. Juni die Antwort gab: „Das Oberkommando ſieht ſich außer ſtande, ein Infanterieregiment nach Alſen abzugeben, ohne Fünen bloßzuſtellen, welche Inſel beim Wiederbeginn der Feindſeligkeiten aller Wahrſcheinlichkeit nach angegriffen werden wird, da hiedurch Dänemark am eheſten zum Frieden gezwungen werden könnte.“

Die Überlegenheit, welche die Dänen zur See hatten, benutzten ſie nicht bloß zum Eingreifen in die Kämpfe zu Land, wie dies bei Düppel der Fall geweſen war, und zur raſchen Überführung von Truppen an bedrohte Punkte, ſondern auch zur Wegnahme deutſcher Kauffahrteiſchiffe und zur Blockierung der Oſtſeehäfen. Doch reichten für letzteren Zweck ihre Kräfte nicht aus. Das däniſche Oſtſeegeſchwader unter Kontreadmiral von Dockum, welches an der Nordſeeküſte von Rügen vereinigt war, beſtand bloß aus vier Schiffen und war deshalb nicht imſtande, gegen die ſechs preußiſchen Häfen, welche Dänemark in einer Note an die neutralen Mächte als im Blockadezuſtand befindlich erklärt hatte, eine wirkſame Blockade auszuüben. Da dies mit den Beſtimmungen des Pariſer Friedens von 1856 nicht im Einklang ſtand, ſo erklärte die preußiſche Regierung jenen Mächten, daß ſie dieſe Blockade nicht als rechtlich anerkenne. Das preußiſche Geſchwader war bei Swinemünde, die Kanonenboot-Flottille bei Stralſund verſammelt. Das Seegefecht, welches der preußiſche Kapitän

Digitized by Google

Jachmann mit drei Schiffen einem dänischen Geschwader von sechs Schiffen am 17. März bei Jasmund, an der Ostseite von Rügen, lieferte, war zwar erfolglos, aber schon der Umstand, daß der preußische Kapitän zum Angriff gegen ein überlegenes feindliches Geschwader vorging und daß letzteres trotz seiner Übermacht nicht den geringsten Vorteil erreichte, war ein günstiges Zeugnis für die preußische Flotte hinsichtlich der Gefechtsleitung und der Manövrierfähigkeit. Ein zweites Seegefecht fand am 9. Mai bei Helgoland in der Nordsee statt. Der östreichische Kommodore v. Tegetthoff war mit den Fregatten „Schwarzenberg" und „Radetzky" in der Nordsee angekommen, hatte sich, nachdem drei preußische Schiffe zu ihm gestoßen waren, mit diesen nach Cuxhaven begeben und lief auf die Nachricht, daß bei Helgoland drei dänische Kriegsschiffe (unter Kapitän Suenson) sich befinden, gegen diese aus. Der „Schwarzenberg" geriet durch das feindliche Granatfeuer bald in Brand, infolgedessen er nach Helgoland zurückgezogen und das Gefecht abgebrochen werden mußte. Am folgenden Tage begab sich das Geschwader der Verbündeten nach Cuxhaven. Da die dänische Flotte eigentliche Schlachtschiffe hatte und an Geschützen überlegen war, so galt der Angriff des östreichischen Kapitäns, welcher trotz des Brandes den Kampf noch eine Zeitlang fortgesetzt hatte, als eine kühne That. Kaiser Franz Joseph belohnte dieselbe durch Ernennung des Kommodores zum Kontreadmiral, König Wilhelm durch Verleihung eines Ordens. Das englische Parlament brach, als ihm der Minister diesen „glänzenden Sieg" der dänischen Flotte verkündigte, in einen wahrhaft cynischen Jubel aus.

5) Londoner Konferenz und Karlsbader Abmachungen.

Die Feindseligkeiten zu Land und zu Wasser wurden durch die Beschlüsse der Londoner Konferenz unterbrochen. Dieselbe war, wie wir wissen, am 20. April ohne Beteiligung der deutschen

Digitized by Google

Gesandten, am 25. April in Anwesenheit sämtlicher Bevollmächtigten eröffnet worden. Vertreten waren die kriegführenden Mächte: Preußen, Östreich, der Deutsche Bund, Dänemark, und die neutralen Mächte: England, Frankreich, Rußland, Schweden. Große Resultate durfte man von der Konferenz nicht erwarten; die Meinungen und Forderungen gingen zu weit auseinander. Die Verbündeten waren untereinander einig, gleich zu Anfang folgende Forderungen aufzustellen: „Staatliche Selbständigkeit der unter sich vereinigten Herzogtümer, gemeinschaftliche Landesvertretung derselben, Erhebung Rendsburgs zur Bundesfestung, Erbauung eines Schiffahrtkanals zwischen Nordsee und Ostsee und Einrichtung einer deutschen Flottenstation an der Ostsee." Dänemark wollte die Integrität der Monarchie ganz und voll aufrechthalten und glaubte auch jetzt noch den Londoner Vertrag von 1852 zur Basis der Verhandlungen machen zu können. Darin wurde es von England unterstützt, das keine größere Gefahr kannte als die, die Herzogtümer mit ihrer für den Seedienst so tüchtigen Bevölkerung in der Gewalt Deutschlands, das heißt Preußens, zu sehen. Frankreich, dessen Kaiser das Prinzip der Nationalitäten berücksichtigen mußte und längst um die Bundesgenossenschaft Preußens zur Ausführung seiner Annexions- und Eroberungspläne sich bemühte, hatte keine Lust, für die rechtlosen Forderungen Dänemarks sich zu erwärmen. Rußland hatte Pflichten der Dankbarkeit gegen Preußen wegen des Verhaltens dieses Staates während des Krimkrieges und beim polnischen Aufstand. Schweden hatte viele Sympathieen für seinen Nachbar, und viele junge Schweden kämpften als Freiwillige in den dänischen Reihen; aber weiter erstreckte sich seine Teilnahme nicht. Es war also anzunehmen, daß die Verbündeten und Dänemark zu keiner Einigung kamen, daß Frankreich und Rußland gar wenig an einer solchen lag, und daß England und Schweden auch bei einem für Dänemark ungünstigen Ausgang der Konferenz sich höchstens zu Ausdrücken des Bedauerns und des Protestes herbeiließen. Den besten Bundesgenossen hatten die

Digitized by Google

Verbündeten an Dänemark, dessen Bevollmächtigte sowohl bei ihren eigenen Anträgen als auch bei Ablehnung der Anträge anderer Mächte eine allem Recht und aller Billigkeit so sehr hohnsprechende Politik trieben, daß auch seine besten Freunde es mit dem politischen Anstand nicht vereinbar fanden, für Dänemarks unberechtigten Trotz noch länger einzutreten.

In der Konferenz handelte es sich zunächst um möglichst baldigen Abschluß eines Waffenstillstandes, sodann um die Beratung der zu stellenden Friedensbedingungen. In der Sitzung vom 24. April machten die neutralen Mächte den Vorschlag, die Feindseligkeiten auf vier Wochen einzustellen, und die Verbündeten erklärten sich damit einverstanden. Dänemark aber fügte die Forderung hinzu, daß die Blockade der deutschen Häfen aufrecht erhalten werden solle. Die Verbündeten wiesen dieses Ansinnen aufs entschiedenste zurück, und als Frankreich dasselbe unterstützte, ließ Bismarck in Paris die Erklärung abgeben, daß, was auch daraus hervorgehe, Preußen auf seiner Abweisung verharren werde. Endlich einigte man sich darüber, daß vom 12. Mai an die Feindseligkeiten zu Wasser und zu Land auf einen Monat eingestellt, die dänische Blockade aufgehoben werden, die kriegführenden Teile ihre militärischen Stellungen behalten und dieselben während des Waffenstillstandes nicht verstärken, Preußen und Östreich sich verpflichten sollten, die Verwaltung Jütlands den Dänen zu überlassen, keine Steuern dort zu erheben, die Lieferungen für die Truppen zu bezahlen.

Vor dem Eintreten in die Beratung der Friedensbedingungen erklärten am 12. Mai Preußen und Östreich, daß sie das Gebiet der Erörterung für völlig frei von jeder Beschränkung erachten, welche aus den vor dem Kriege bestandenen Verpflichtungen zwischen ihren Regierungen und Dänemark hergeleitet werden könnte; indem sie für sich volle Freiheit der Diskussion und das Recht in Anspruch nehmen, die Vorschläge zu machen, welche sie für die Sicherung einer festen und dauerhaften Friedensstiftung für geeignet

Digitized by Google

halten, wollen sie keine andere Kombination, welche zu demselben Ziel führen könne, ausschließen. Was darunter zu verstehen sei, erklärte Bismarck in seiner Depesche vom 15. Mai an den preußischen Gesandten Grafen Bernstorff in London. Er sagte darin, die Verbündeten hätten in ihrer Depesche vom 31. Januar Dänemark erklärt, daß sie nicht beabsichtigten, das Prinzip der Integrität der dänischen Monarchie anzufechten, daß aber ein ferneres Beharren Dänemarks auf dem eingeschlagenen Wege sie zu Opfern nötigen würde, welche es ihnen zur Pflicht machen könnten, die Kombinationen von 1852 aufzugeben und über eine anderweite Ordnung eine Verständigung mit den Unterzeichnern des Londoner Vertrags zu suchen. Dieser Fall sei vollständig eingetreten. Die dänische Regierung habe ihr Beharren auf der Weigerung bis aufs äußerste getrieben und den bewaffneten Widerstand bis zuletzt fortgesetzt. Nach diesen Vorgängen könne sich die preußische Regierung, sowohl Dänemark, als den Mitunterzeichnern gegenüber, in keiner Weise an die Verpflichtungen gebunden erachten, welche sie am 8. Mai 1852 unter anderen Voraussetzungen eingegangen sei. Sie erkläre sich also hiemit für vollkommen frei von allen Verpflichtungen, welche aus dem Londoner Vertrag gefolgert werden könnten.

In Übereinstimmung mit dieser Depesche schlugen die deutschen Bevollmächtigten am 17. Mai vor, es solle zwischen den Herzogtümern und Dänemark eine Personalunion unter Christian IX. bestehen, verlangten aber einen Friedensvertrag, welcher den Herzogtümern absolute Bürgschaften gegen die Wiederkehr fremder Unterdrückung gewähre, und welcher durch die Beseitigung jedes Anlasses zum Streite, zur Revolution und zum Krieg Deutschland die Sicherheit im Norden wiedergebe, deren es bedürfe, um nicht immer wieder in ähnliche Krisen, wie die jetzige, zu verfallen; diese Bürgschaften seien nur zu finden in der vollständigen Unabhängigkeit der durch gemeinsame Institutionen eng vereinigten Herzogtümer. So sehr auch dieser Vorschlag sowohl den alten

Digitized by Google

Rechten der Herzogtümer als auch den Bestimmungen des Londoner Vertrags entsprach, so wurde er doch von den dänischen Bevollmächtigten als absolut unannehmbar bezeichnet und sogar die Berichterstattung an die dänische Regierung abgelehnt. Die deutschen Bevollmächtigten gingen nun einen Schritt weiter und verlangten am 28. Mai die vollständige Trennung der Herzogtümer Schleswig und Holstein von Dänemark und ihre Vereinigung zu einem Staate unter der Souveränität des Erbprinzen von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, „welcher nicht bloß in den Augen Deutschlands die größten Erbfolgerechte geltend zu machen hat und dessen Anerkennung seitens des Deutschen Bundes gesichert ist, sondern welcher auch unzweifelhaft die Stimme der ungeheuren Mehrheit der Bevölkerung auf sich vereinigt". Dieser Vorschlag wurde von Dänemark und den neutralen Mächten abgelehnt und von England der Antrag gestellt, es solle Schleswig geteilt und der südliche Teil desselben nebst Holstein an Deutschland abgetreten werden. Bei diesem Vorschlag kam alles darauf an, wo man sich die Grenzlinie dachte. Es war begreiflich, daß die Dänen eine möglichst südliche, die Verbündeten eine möglichst nördliche Grenzlinie verlangten. England, stets bemüht, für Dänemark das Äußerste zu leisten, bezeichnete die Schlei als die richtige Grenze, während die deutschen Bevollmächtigten, welche den englischen Vermittlungsvorschlag im Prinzip annahmen, die beantragte Grenzlinie nicht für annehmbar erklärten, da bei derselben die Gründe der Erregung und Agitation nicht dauernd beseitigt würden. Dänemark nahm den Vorschlag Englands in der Sitzung vom 2. Juni als äußerstes Zugeständnis an, lehnte aber jede Grenzlinie ab, welche nicht alle militärischen und Handelsinteressen Dänemarks sichere. Was das heißen solle, ließ sich leicht einsehen. Es war klar, daß der Teilungsvorschlag zu keiner Verständigung führte; denn jede der streitenden Parteien lehnte die von der Gegenpartei vorgeschlagene Grenzlinie ab. Die Verbündeten wollten den nördlichsten, großenteils dänischen Teil von Schleswig an Dänemark

Digitized by Google

zurückgeben, aber die dänischen Gesandten gingen nicht darauf ein. Man kam keinen Schritt weiter und sah sich am 6. Juni genötigt, den Waffenstillstand um 14 Tage zu verlängern, wobei die deutschen Bevollmächtigten erklärten, daß sie, wenn bis zum Ablauf dieser verlängerten Frist der Friede nicht gesichert sei, eine weitere Verlängerung nicht zugestehen würden. Zugleich beschwerte sich der preußische Gesandte darüber, daß die dänischen Behörden den deutschen Truppen Schwierigkeiten bereiten und in ihrer Mißachtung der Waffenstillstandsbestimmungen sogar soweit gehen, daß sie den Versuch machten, in Jütland eine Rekrutenaushebung vorzunehmen. Da vorauszusehen war, daß hinsichtlich der Feststellung der Grenzlinie keine Einigung in der Konferenz zustande komme, so schlug England am 18. Juni vor, die Entscheidung hierüber einem Schiedsrichter zu übertragen. Die verbündeten Mächte nahmen diesen Vorschlag mit einigen Veränderungen an, Dänemark aber, welches sich von einer Hinausziehung des Konflikts große Vorteile versprach, lehnte den Vorschlag unbedingt ab. Man war zu Ende. Die Konferenz hatte nichts weiter zu thun. Dänemark hatte alle Vorschläge, von wem sie auch ausgehen mochten, abgelehnt; es mußte seinem Schicksal überlassen werden. Am 25. Juni ging die Konferenz ohne irgend welches Ergebnis auseinander; der für die Waffenruhe festgesetzte Termin war abgelaufen; die Kanonen hatten wieder das Wort.

Wenige Tage vor dem Schluß der Konferenz fanden in Karlsbad Verhandlungen statt. König Wilhelm traf am 18. Juni, Kaiser Franz Joseph am 22. dort ein; ihre Minister v. Bismarck und Graf Rechberg waren anwesend. Es handelte sich um feste Bestimmungen über die weitere Kriegführung, um Vereinbarung der nächsten Ziele für das weitere militärische und diplomatische Vorgehen. Durch gegenseitiges Entgegenkommen gelangte man am 24. Juni zu den „Karlsbader Abmachungen", in welchen der Übergang nach Alsen und die Besetzung ganz Jütlands als unumgängliche Ziele der militärischen Operationen bezeichnet, die Be-

Digitized by Google

setzung der Insel Fünen jedoch von denselben ausgeschlossen wurde. „Die Lostrennung der Herzogtümer von Dänemark sollte in der günstigsten, den Umständen nach erreichbaren Ausdehnung angestrebt, die hinsichtlich der Teilung Schleswigs gemachten Zugeständnisse sollten als nicht mehr bindend angesehen, und den Mächten hierüber eine Mitteilung gemacht werden, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß die Verbündeten jenseits der Königsau und des Kleinen Belts keine Eroberungen beabsichtigen."

6) Übergang nach Alsen.

Zur raschen und kräftigen Führung der letzten Schläge, durch welche der Dänentrotz gebrochen werden sollte, fand eine Änderung im Oberkommando statt. Am 18. Mai wurde der achtzigjährige Feldmarschall v. Wrangel seiner Stelle entbunden und zugleich in den Grafenstand erhoben, das Oberkommando, zuerst provisorisch, am 24. Juni definitiv dem Prinzen Friedrich Karl, der Befehl über das I. Korps dem General Herwarth v. Bittenfeld, kommandierenden General des siebenten preußischen Armeekorps, übertragen; der Führer der Gardedivision, General v. d. Mülbe, wurde beurlaubt und General v. Pronski zu seinem Nachfolger ernannt. Im östreichischen Lager wurden die Brigadeführer General Dormus und Graf Gondrecourt durch die Generale Kalik und v. Piret ersetzt.

Die Losung des Oberkommandos lautete „Alsen". General v. Moltke sprach sich in seiner an das neue Oberkommando gerichteten Denkschrift vom 23. Mai für den gleichzeitigen Übergang nach Alsen und nach Fünen aus. Für diese Unternehmung würde man von der Mitwirkung der Flotte und des östreichischen Korps absehen und dieselbe nur durch die preußischen Streitkräfte ausführen lassen, während das östreichische Korps zum Schutz gegen eine feindliche Offensive bereit stände. „Die Hauptmacht der Dänen wird bei Ablauf der Waffenruhe voraussichtlich auf Alsen und Fünen konzentriert stehen,

Digitized by Google

um diesen augenscheinlich gefährdeten Besitz zu sichern. Alsen hat für uns den Wert eines Landesteiles, dessen Besitz wir anstreben, Fünens Eroberung ist das wirksamere Zwangsmittel gegen Dänemark und führt wahrscheinlich zur Schlacht, die wir suchen. Ein gleichzeitiges Vorgehen gegen beide Punkte verhindert die Dänen, ihre Streitmacht überwiegend gegen den einen oder anderen derselben zu konzentrieren, und wird den Krieg durch den Erfolg eines einzigen Tages beendigen." Prinz Friedrich Karl stimmte dem Generalstabschef bei; aber von König Wilhelm lief am 23. Juni der Befehl ein, daß gemäß den Karlsbader Abmachungen kein Angriff auf Fünen unternommen werden dürfe, daß aber nach Ablauf der Waffenruhe sofort zur Besetzung der Insel Alsen und des nördlichsten Teiles von Jütland vorgegangen werden solle. Bevor dieses Telegramm einlief, erließ Prinz Friedrich Karl am 22. Juni folgendes Schreiben an General v. Herwarth: „Nachdem ich mit Eurer Exzellenz bereits mündlich über die nächsten Operationen Rücksprache genommen und Ihnen meine allgemeinen Dispositionen mitgeteilt habe, kann ich nach Lage der allgemeinen Verhältnisse dies nur noch dahin ergänzen, daß ich Ihnen den bestimmten Befehl erteile, den Übergang nach Alsen ohne Verzug sogleich nach Aufhören der Waffenruhe auszuführen. Die Anordnungen zum Übergang überlasse ich vertrauensvoll Eurer Exzellenz Einsicht." Die Sammlung der Truppen, welche während der Waffenruhe in weiten Quartieren verteilt waren, sollte am Ende derselben in der Weise stattfinden, daß das I. Korps bei Gravenstein, das II. bei Kolding, das III. bei Randers sich aufstellte.

Das dänische Kriegsministerium, dessen Leitung am 16. Mai dem Oberstleutnant Reich übertragen wurde, trug dem Oberkommando auf, „in erster Linie die Insel Fünen, in zweiter und dritter Alsen und den nördlichsten Teil von Jütland festzuhalten, die beiden letzteren oder eines derselben, falls die Lage auf Fünen es nötig macht, zu räumen, jedoch so, daß, wenn möglich, die Räumung des nördlichen Jütland zuerst erfolge." In Überein-

Digitized by Google

stimmung mit dieser Anordnung wurde der größte Teil der dänischen Truppen nach Fünen, der kleinste nach Jütland verlegt. Die Verteidigung Alsens wurde dem General Steinmann übertragen. Dieser traf nach Ablauf der Waffenruhe die nötigen weiteren Verteidigungsmaßregeln: Seeminen wurden im Alsener Sund gelegt, 64 Geschütze dem Strande entlang aufgestellt und mehrere Schiffe in den Gewässern der Insel verteilt.

Im preußischen Lager hatte man, soweit die Bestimmungen des Waffenstillstandes es erlaubten, schon während desselben manche Vorbereitungen zur Landung auf Alsen getroffen: flache Kähne und Pontons wurden an die für den Übergang bestimmten Punkte geschafft, weitere Pioniere aus Preußen herangezogen, schützende Batterieen am Strande errichtet. Der Plan, den Übergang bei Ballegaard zu bewerkstelligen, wurde, da derselbe den Feinden bekannt geworden war und der dortige Meeresarm eine ziemliche Breite hatte, aufgegeben und die Stellung bei Satrupholz hiefür gewählt. Der Armeebefehl des kommandierenden Generals v. Herwarth bestimmte, daß der Übergang am 29. Juni morgens 2 Uhr auf 160 Kähnen und auf Pontons von vier zwischen dem Großen Holz und Schnabek-Hage befindlichen Punkten aus erfolgen solle; daß die Division Manstein (Brigaden Röder und Göben) zuerst über den Alsensund setzen, die dortigen Batterieen wegnehmen, den Fohlenkoppel und das Vorwerk Rönhof besetzen und südöstlich gegen Ulkebüll und Hörup vorgehen, die Division Wintzingerode (Brigaden Schmid und Canstein) ihr folgen solle. Die Truppen erhielten den Befehl, die Überfahrt in aller Stille zu vollziehen, und die Benachrichtigung, daß der kommandierende General bei dem Gehöft von Peter-Nissen den Übergang überwachen und nach dessen Ausführung zu der Division Manstein sich begeben werde. Die Truppen standen schon um 1 Uhr bei den vier Übergangspunkten, von welchen aus jedesmal zusammen 2500 Mann zu gleicher Zeit übergeführt wurden. Die Generale v. Herwarth und v. Manstein standen schon zwischen 11 und 12 Uhr nachts auf

Digitized by Google

ihren Posten. Es war eine helle, windstille Nacht. Alles war, wie bei Düppel, in allen Einzelheiten aufs trefflichste vorbereitet und wurde mit Pünktlichkeit und in Ordnung ausgeführt.

Derjenige Teil der Insel Alsen, welchem der Angriff zunächst galt, war die Halbinsel Kjär, welche westlich vom Alsensund, östlich von der Augustenburger Föhrde begrenzt wird und von Sonderburg, wo der schmalste Teil des Sundes ist, bis nach Arnkiels-Öre, dem nördlichsten Punkt dieser Halbinsel, sich erstreckt. Diese ganze Strecke war dem Strand entlang mit Truppen und Batterieen besetzt, und zwar der südliche Teil, zwischen Kjärwig und Sonderburg, wo die Dänen den Übergang erwarteten, weit stärker als der nördliche, zwischen Kjärwig und Arnkiels-Öre, wo er wirklich stattfand. Infolgedessen war es möglich, daß die Dänen gerade an den am meisten bedrohten Punkten wenige Truppen hatten und sich überraschen ließen. Der Erfolg hing eben hievon ab. Sobald einige Bataillone gelandet waren, war die Eroberung der Insel gesichert.

Die vier Übergangspunkte lagen gegenüber dem nördlichsten Teile der Halbinsel Kjär, der von Holzvoigthaus bis Arnkiels-Öre sich erstreckt. Östlich von ersterem ist das Gehölz Arnkiels-Friede, südlich das Gehölz Fohlenkoppel. Von den vier Landungskolonnen hatte der rechte Flügel bei Holzvoigthaus, der linke bei Arnkiels-Öre zu landen. Schlag 2 Uhr wurden auf dem rechten Flügel, welchen die Brigade Röder bildete, die Boote in das Wasser gelassen und etwa hundert Schritt vom Ufer, wo das Wasser die hinreichende Tiefe hatte, von der Mannschaft bestiegen. Es war alles still. Die vordersten Boote waren bereits in der Mitte des Sundes; da hörte man die ersten Schüsse der dänischen Posten. Sie wurden von der Mannschaft mit einem lauten Hurra begrüßt. Immer heftiger wurde das Gewehr- und Geschützfeuer auf der Insel, das von der Mannschaft der Boote und von den im Großen Holz aufgestellten preußischen Batterieen und Infanterieabteilungen aufs kräftigste erwidert wurde. Die Mannschaft der

Digitized by Google

Boote hatte einige Verluste. 15 Minuten nach 2 Uhr landeten die ersten Boote. Die Leute sprangen ins Wasser, das ihnen bis an die Hüfte ging, und erstiegen das Ufer. Leutnant Petri, welcher sich im vordersten Boote befand, war der erste, welcher den Fuß auf den Boden von Alsen setzte. Unmittelbar nach ihm erreichte Oberst Graf Hacke das Ufer und pflanzte die erste preußische Fahne auf. Das ganze Bataillon landete, besetzte den Schützengraben und nahm das Holzvoigthaus und die dort aufgestellte Batterie. Die Dänen zogen sich nach der Fohlenkoppel zurück; die Preußen folgten ihnen, verdrängten sie aus dem westlichen Teile derselben, gingen südlich vor und bemächtigten sich einer zweiten Batterie, deren Mannschaft gefangen wurde.

Die zweite Kolonne kam bald nach dem Abfahren in ein heftiges Feuer. Zwei Boote sanken in die Tiefe, das eine, von einem Granatsplitter getroffen, das andere wegen Überfüllung. Die anderen Boote wollten die Mannschaft retten. Aber der laute Ruf „Vorwärts!“ ließ ihnen keine Zeit dazu. Fünf Mann ertranken; die anderen retteten sich durch Schwimmen in die Boote oder an das Ufer. Die Kolonne landete nördlich vom Holzvoigthaus, überwand die Strandposten und rückte an der Fohlenkoppel vor. Die dritte Kolonne erreichte weiter nördlich das Ufer ohne besondere Verluste, nahm eine Batterie, machte in dem Wald von Arnkiels-Friede nach einem heftigen Gefecht viele Gefangene und wandte sich dann südlich, um an die beiden anderen Kolonnen sich anzuschließen. Die vierte Kolonne, welche westlich von Schnabek-Hage den linken Flügel bildete, fuhr um Arnkiels-Öre herum und landete unter dem feindlichen Feuer. Sie drang in den Wald von Arnkiels-Friede ein und stellte sich, nachdem die dänischen Truppen zurückgedrängt worden waren, am südlichen Ende desselben auf.

Es kam immer neuer Zuzug; denn die Boote fuhren, sobald die ersten Kolonnen ausgeschifft waren, rasch zurück, um neue Mannschaft aufzunehmen, so daß um 2½ Uhr die ganze Brigade

Digitized by Google

Röder übergesetzt war, um 3 Uhr auch die Pferde der Offiziere ausgeladen wurden, und die Brigade Göben den linken Flügel der Division Manstein einnahm. Das Eingreifen des dänischen Panzerschiffes „Rolf Krake", von dem man sich in Dänemark so viel versprochen hatte, war nicht von Bedeutung. Dasselbe zeigte sich gegen 3 Uhr im Norden des Alsensundes, wagte aber nicht in denselben einzulaufen, sondern begnügte sich, aus weiter Entfernung die Boote zu beschießen, und kehrte bald wieder in die Augustenburger Föhrde zurück. Der Angriff eines dänischen Regiments unter Oberst Faaborg gegen die preußische Stellung am Südrand der Fohlenkoppel mißlang vollständig. Das Regiment wurde zersprengt und hatte große Verluste; was übrig war, sammelte sich bei Hörup-Kirche.

Um 3½ Uhr traf General v. Manstein auf dem Gefechtsfeld ein und befahl, daß die Division gemeinsam gegen Süden vorrücken solle, wobei die Brigade Göben den rechten, die Brigade Röder den linken Flügel bildete; jener war Sonderburg, dieser die Stellung bei Ulkebüll und Wollerup als Zielpunkt angewiesen. Von dänischer Seite stellten sich ihnen die Brigade Bülow und die Reservebrigade Kauffmann entgegen. Die Dänen, welche für eine bereits verlorene Sache kämpften, waren den siegreich vordringenden Preußen nicht gewachsen. Auf allen Punkten wurden sie zurückgeworfen, Stadt und Schloß Sonderburg von der Göbenschen Brigade erobert, Ulkebüll und Wollerup von den Brigaden Röder und Schmid besetzt, östlich von da Hörupkirche, südöstlich Hörup und Höruphaff genommen und die Dänen gegen die See zurückgedrängt. Dieselben zogen sich über die Landenge „Drei" nach der Halbinsel Kekenis zurück, um sich dort nach Fünen einzuschiffen.

Der kommandierende General v. Herwarth war schon seit 4 Uhr auf dem Kampfplatze und ordnete das Vorgehen der Truppen. Gegen 8 Uhr war Prinz Friedrich Karl, welcher mit seinem Stab bei der Düppeler Schanze X Aufstellung genommen

Digitized by Google

hatte, nach Sonderburg übergegangen und hatte sich den Truppen, welche in der Nähe von Hörup die letzten Angriffe machten, angeschlossen. Der Kampf war zu Ende. Es war 9 Uhr vormittags. Die Brigade Göben und Abteilungen der Brigade Schmid standen bei Hörup und Höruphaff, die Brigade Röder bei Wollerup, andere Truppenteile rückten heran. Alsen war in den Händen der Preußen. Es fragte sich, ob der Feind bis auf die Halbinsel Kekenis verfolgt und der Kampf bis zur völligen Vernichtung desselben fortgesetzt werden solle. Man stand davon ab, mit Rücksicht auf die Erschöpfung der Truppen und im Hinblick auf die Befestigung der Halbinsel „Drei", welche verschanzt und mit schweren Geschützen versehen war. Es wurde zweckmäßiger gefunden, den Rest der dänischen Truppen sich einschiffen zu lassen, als durch große Opfer ein kleines Ergebnis zu erzwingen. Die Division Wintzingerode blieb nach dem Befehl des kommandierenden Generals auf Alsen zurück, hielt die Linie Ulkebüll-Hörup und Sonderburg-Höruphaff besetzt und schob Vorposten vor, während die Division Manstein teils auf Booten, teils am folgenden Tage auf der bei Sonderburg geschlagenen Brücke nach dem Sundewitt zurückkehrte.

Der dänische General Steinmann hatte schon zwischen 4 und 5 Uhr den Gedanken an einen glücklichen Ausgang des Kampfes aufgegeben und den Oberbefehlshaber, General Gerlach, welcher sich auf Fünen befand, telegraphisch gebeten, so schnell als möglich Transportschiffe nach Kekenis zu schicken. Nach Ankunft derselben wurde am Abend des 29. Juni mit der Einschiffung der Truppen begonnen, am 30. dieselbe fortgesetzt und am 1. Juli die Räumung beendigt. Die Verluste der Dänen waren sehr bedeutend: 37 Offiziere und 637 Mann waren tot oder verwundet, 37 Offiziere und 2437 Mann gefangen genommen. Auch die Beute an Geschützen war nicht gering: 99 schwere und 2 Feldgeschütze wurden nebst einer Menge von anderem Kriegsmaterial erbeutet. Die Sieger hatten einen Verlust von 33 Offizieren und 339 Mann.

Digitized by Google

Der Tag von Alsen war eine Waffenthat ersten Ranges und reihte sich würdig an die Trophäen des 18. April. Dies war die beste Antwort auf die maßlosen Forderungen, welche die Dänen auf der Londoner Konferenz gestellt hatten. Eine zweite Antwort kam vom nördlichen Jütland, vom Liimfjord und vom Kap Skagen.

7) Zug bis zum Kap Skagen und Eroberung der nordfriesischen Inseln.

Nachdem von den im Sundewitt verfügbaren Truppen die 6. Division in die Gegend von Hadersleben verlegt worden war, um den Rücken der in Jütland vorgehenden beiden Korps zu decken und einem Ausfall der auf Fünen befindlichen Truppen entgegenzutreten, wurde den Befehlen des Königs von Preußen gemäß zum Überschreiten des Liimfjords vorgegangen. Das III. Korps, welches von General v. Falckenstein befehligt wurde, stand zwischen Randens und Horsens; das Hauptquartier war in Randens, die Vorhut (Münstersche Division) nördlich davon in Hobro. Das II. Korps, welches unter dem General v. Gablenz stand, hatte die Linie Hadersleben—Kolding—Veile und an der Westküste die Linie Tondern—Ribe—Varde inne; das Hauptquartier war in Kolding. Beide Korps sollten gleichzeitig den Liimfjord überschreiten, das II. im Osten von Aalborg aus, das III. im Westen von Skive und Holstebro aus. Alles, was zum Übergang nötig war: Pioniere, Brückenzeug, Boote und schweres Geschütz, wurde nach diesen drei Punkten gebracht.

Am 1. Juli wurden von Hobro aus drei Abteilungen zur Rekognoszierung gegen den Liimfjord abgeschickt, von denen die eine westlich gegen Løgstör, die mittlere auf der Hauptstraße über Gravlev gegen Aalborg, die dritte östlich auf einem Umweg über Lindenborg, Lundby und Sönder-Tranders gleichfalls gegen Aalborg vorgehen sollte. Die erstere stieß auf keinen Feind; die zweite

Digitized by Google

kam bis Ellitshöi und zog sich, um nicht von dem vorstoßenden Feinde umgangen zu werden, von dort nach Gravlev zurück; die dritte hatte am 3. Juli die Gefechte bei Sönder-Tranders und bei Lundby. Die Dänen hatten nämlich, auf die Nachricht von dem Anmarsch dieser Rekognoszierungstruppen, eine kleinere Abteilung gegen Lindenborg, eine größere gegen Ellitshöi abgeschickt, um die preußischen Truppen zu überfallen. Die erstere stieß auf Major Krug v. Nidda, welcher die dritte Abteilung befehligte und bei Lundby den Hauptmann v. Schlutterbach mit 124 Infanteristen zurückgelassen hatte, während er selbst mit einer Schwadron Husaren und 20 Mann Infanterie bis Sönder-Tranders vorging. Nördlich von diesem Dorfe tauchte eine Abteilung dänischer Infanterie auf, welche sofort in einem Gehöft Schutz suchte. Von den Husaren angegriffen, zog sie sich hinter eine Anhöhe zurück, floh aber bei einem zweiten Angriff vor dieselbe, um, als inzwischen die Infanteristen zu Wagen ankamen, durch das Feuer derselben wieder hinter die Anhöhe zurückgetrieben zu werden und den Husaren in die Hände zu fallen. Der größte Teil der dänischen Mannschaft geriet in Gefangenschaft.

Kaum war dieses Gefecht beendigt, so erhielt Major v. Krug die Meldung, daß die Abteilung des Hauptmanns v. Schlutterbach bei Lundby von dänischer Reiterei bedroht werde. Dies waren die Dragoner, welche mit zwei Kompanieen nach Ellitshöi vorrückten und, als sie dort keinen Feind fanden, links abschwenkten und die nach Lundby führende Straße einschlugen. Hier mußten sie auf die Mannschaft des Hauptmanns v. Schlutterbach stoßen. Dieselbe war am nördlichen Ausgange des Dorfes aufgestellt. Dänische Reiterei und Infanterie wurden im Süden sichtbar. Rasch marschierten die Preußen durch das Dorf und nahmen am südlichen Ausgang desselben eine günstige Stellung ein. Der Feind näherte sich bis auf 400 Schritt. Die Preußen brannten vor Begierde, denselben von der Trefflichkeit ihres Zündnadelgewehrs zu überzeugen. Aber der Hauptmann hielt sie zurück mit

Digitized by Google

den Worten: „Laßt sie nur näher herankommen, ich werde es euch schon sagen.“ Erst als der Feind bis auf etwa 250 Schritt herangekommen war, rief der Hauptmann: „Nun in Gottes Namen Feuer!“ Die Preußen gaben die erste Salve. Der Feind rückte auf 200 Schritt vor und erhielt eine zweite Salve. Trotzdem stürmte er vorwärts. Etwa 150 Schritt war noch der Zwischenraum. Da krachte die dritte Salve. Die Dänen hatten genug. Sie warfen sich in ein Feld, dessen hohes Getreide ihnen einigen Schutz gewährte, und feuerten auf die Preußen. Eine dänische Abteilung suchte die letzteren zu umgehen und schlich sich in die linke Flanke derselben bis hart an das Dorf. Sobald dies v. Schlutterbach bemerkte, ließ er eine Abteilung seiner Reserve vorgehen. Ein großer Teil des Feindes erlag dem Feuer derselben. Nun war kein Halt mehr. Die Dänen schlichen sich im hohen Getreide fort und beeilten sich, hinter die Anhöhe zu kommen, von wo sie ihren Angriff unternommen hatten, und Aalborg zu erreichen. v. Schlutterbach hatte sich zur Verfolgung angeschickt. Da kam die Meldung, vom Norden her nähere sich eine dänische Abteilung dem Dorfe. Sofort wandte sich der Hauptmann mit seiner Mannschaft nach dieser Richtung, fand aber, daß die Meldung falsch war. Inzwischen hatte der abziehende Feind einen Vorsprung gewonnen und war gerettet.

Die drei Rekognoszierungsabteilungen trafen am 4. und 5. Juli wieder in Hobro ein und meldeten, daß, abgesehen von den kleinen Streifzügen, die wir eben erwähnt haben, kein Feind südlich vom Liimfjord zu finden sei. Die nämliche Meldung machten die östreichischen Truppenteile, welche den westlichen Teil Jütlands ausgekundschaftet hatten. Es wurde daher ein allgemeines Vorgehen der beiden Korps und die Beschleunigung des Überganges über den Liimfjord beschlossen. Der Feind machte keine Schwierigkeiten. Ihm lag an der Verteidigung des nördlichen Jütland viel weniger als an der Festhaltung der Insel Fünen. Daher erhielten schon am 28. Juni sämtliche dänischen

Digitized by Google

Truppen, mit Ausnahme von zwei Regimentern, den Befehl, nach Frederikshavn abzumarschieren und dort nach Fünen sich einzuschiffen.

Der Übergang über den Liimfjord sollte am 10. Juli auf allen Punkten unternommen werden. Das II. Korps besetzte am 10. Juli Holstebro, am 11. Skive. General v. Gablenz war selbst anwesend. Die Brigade Kalik kam hauptsächlich zur Verwendung. Es galt, einerseits den Sallingsund zu überschreiten und die Insel Mors mit der Stadt Nykjöbing zu besetzen, andererseits und noch vorher über den südwestlich davon gelegenen Ottesund zu gehen und durch Besetzung der Landschaft Thisted den etwa in Mors befindlichen dänischen Truppen den Rückzug abzuschneiden. Letztere Aufgabe wurde dem Major v. Elliatschek übertragen. Dieser überschritt am 13. Juli mit etwa 400 Mann, Fußvolk und Reiterei, den Ottesund und fuhr mit 40 Mann auf Wagen rasch nach der Stadt Thisted. Kein Feind war sichtbar. 18 Schiffe, welche, mit Korn beladen, im Hafen lagen, wurden mit Beschlag belegt.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Juni wurde von Nantrup aus der Übergang über den Sallingsund bewerkstelligt. Oberst Graf Bellegarde leitete denselben. Binnen 20 Minuten war die Insel Mors erreicht, darauf gegen Nykjöbing vorgegangen und morgens 3 Uhr in der Stadt eingerückt. General v. Gablenz traf nachmittags dort ein. 16 beladene Schiffe wurden im Hafen weggenommen. Das dänische Militär hatte schon seit mehr als acht Tagen die Insel verlassen. Somit war der ganze westliche Teil des nördlichen Jütland am 14. Juli in den Händen der Östreicher.

Von dem II. Korps, welchem die Stadt Aalborg als Übergangspunkt angewiesen war, traf die vom General Flies befehligte Vorhut am 10. Juli dort ein. Die Stadt war vom Feinde bereits geräumt. 3 Offiziere mit 20 Mann fuhren auf Booten über den dortigen Sund nach dem gegenüberliegenden Nörre-Sundby und fanden die dortige Schanze gleichfalls geräumt.

Digitized by Google

Leutnant Lorck, ein geborener Norweger, pflanzte die preußische Fahne auf der Schanze auf. Sobald der kommandierende General von Falckenstein die Fahne sah, gab er den Befehl, noch am nämlichen Tage einige Truppen überzusetzen, und begab sich mit dem Oberbefehlshaber Prinzen Friedrich Karl abends selbst nach Nörre-Sundby. Auch Prinz Albrecht (der Vater) war in Aalborg angekommen. Die Überfahrt über den Liimfjord dauerte drei Tage, da ein am 11. Juli tobender Weststurm große Schwierigkeiten bereitete; erst am 12. Juli war dieselbe beendigt.

Eine westlich nach Løgstör abgeschickte Abteilung, welche über den Aggersund ging, fand jenseits keinen Feind. Dagegen hegte General v. Falckenstein die wenn auch schwache Hoffnung, einen Teil der dänischen Truppen in Frederikshavn vor ihrer Einschiffung zu überraschen. Während eine Abteilung von Nörre-Sundby aus die nördlichste Landschaft Jütlands, Wendsyssel, bis nach Hjörring durchzog, ohne auf einen Feind zu stoßen, eilte General v. Falckenstein am 12. Juli mit einem Teil der Vorhut nach Säby und von da nach Frederikshavn, wo die letzten dänischen Truppen 24 Stunden vorher sich eingeschifft hatten. Am 14. Juli fuhr v. Falckenstein mit dem größten Teile seiner Stabsoffiziere, dem sich auch Prinz Albrecht anschloß, und mit einer Abteilung Husaren über Aalbäk nach dem Kap Skagen, dem nördlichsten Punkte von Wendsyssel. Sie kamen nach dem Städtchen Skagen, hißten am Leuchtturm eine preußische und eine östreichische Fahne auf und fuhren bis zur äußersten Spitze, wo die Wellen der Nordsee und der Ostsee ineinander fließen. Das dänische Kriegsschiff „Sleswig", welches vorbeifuhr, wagte keinen Angriff. Inzwischen hatte ein dänischer Kriegsdampfer mit einem Boote einen Landungsversuch bei Aalbäk gemacht, war aber durch das Feuer der dort zurückgelassenen Mannschaft zum Rückzug genötigt worden; ein anderes Schiff hatte sich bei Frederikshavn dem Ufer genähert, mußte aber vor dem Feuer der dortigen Geschütze zurückgehen. Abends 10 Uhr kamen die Offiziere, welche

Digitized by Google

sämtlich ihre Namen in das Kirchenbuch in Skagen eingeschrieben hatten, nach Frederikshavn zurück. Dort blieben zwei Regimenter und eine Batterie unter dem Befehl des Generals Flies zurück, während alle übrigen Truppen über den Liimfjord zurückgingen. Ganz Jütland war für die Dänen verloren. Die ganze cimbrische Halbinsel, von der Elbe bis zum Kap Skagen, war von den Truppen der Verbündeten besetzt.

Eins fehlte noch: die Eroberung der nordfriesischen Inseln, welche sich an der Westküste von Schleswig hinziehen und von welchen Sylt und Föhr die bedeutendsten sind. Sie befanden sich zu Anfang des Monats Juli noch im Besitz der Dänen. Eine kleine dänische Flottille von 25 größeren und kleineren Schiffen, befehligt von dem Kapitän Hammer, stand schon seit Beginn des Krieges in jenen Gewässern. Dieser, ein Anhänger der eiderdänischen Partei, führte auf jenen Inseln ein Schreckensregiment. Als er am 4. März mit 20 Seeleuten auf der Insel Sylt landete, forderte er die Auslieferung mehrerer Deutschgesinnten, und als diese, von ihren Freunden begleitet, vor ihm erschienen, verlangte er, sie sollten dem König Christian IX. huldigen. Da sie dies verweigerten, drohte er, jeden Widerspenstigen erschießen zu lassen. „Schießen Sie nur! Ich werde die erste Leiche sein, Sie sind die zweite," erwiderte ihm Kapitän Lassen. Hammer wagte nicht, seine Drohung auszuführen; vielmehr erklärten die Sylter ihn für ihren Gefangenen und ließen ihn nur abziehen gegen das schriftliche Versprechen, die Insel nicht wieder zu betreten. Trotzdem kam er wieder, besetzte Sylt und Föhr und ließ viele deutschgesinnte Einwohner als Gefangene nach Kopenhagen abführen. Es war hohe Zeit, diesem Tyrannen das Handwerk zu legen; denn der Abschluß des zweiten Waffenstillstandes stand nahe bevor. Eine östreichische Abteilung unter Oberstleutnant Schiblach stand in Tondern und anderen, den Inseln gegenüberliegenden Orten des Festlandes. Am 12. Juli versuchten zwei Kompanieen steirischer Jäger auf flachen Booten nach Sylt und Föhr überzusetzen; aber

Digitized by Google

das Feuer der dänischen Flottille zwang sie zur Umkehr. Es war klar, daß ohne das Eingreifen des preußisch-östreichischen Geschwaders, das vor Cuxhaven lag, der Feind nicht vertrieben werden konnte. Schon am 11. Juli waren zwei preußische und zwei östreichische Kanonenboote, unter Befehl des Kapitäns Kronnowetter, im Norden von Sylt eingetroffen. Ihre Thätigkeit war durch die vielen Sandbänke (Watten), welche während der Ebbe trocken liegen, und durch die von Kapitän Hammer angeordnete Wegnahme aller Seezeichen ziemlich erschwert, erzielte aber einen vollständigen Erfolg.

Die zwei preußischen Kanonenboote wurden vom nördlichen Sylt aus in den südlichen Teil der Wattensee (des zwischen den Inseln und dem Festland befindlichen Meeresteiles) abgeschickt und unterstützten am 13. Juli den erneuerten Versuch der steirischen Jäger, nach Sylt überzusetzen. Der Versuch gelang; die Insel wurde genommen; Hammer mußte sich nach dem zwischen Föhr und dem Festlande gelegenen Meeresarm „Föhreley" zurückziehen; doch hielt er die Insel Föhr und den Hauptort Wyk besetzt. Die Aufforderung zur Übergabe beantwortete er mit der Forderung des freien Abzuges, der ihm nicht gewährt werden konnte. Eine richtige Strategie verlangte, daß der dänischen Flottille sämtliche Ausgänge, welche aus der Wattensee nach der Nordsee führten, durch die Kanonenboote der Verbündeten verschlossen wurden und daß derselben keine andere Wahl gelassen wurde, als sich durch das Feuer der Verbündeten zusammenschießen zu lassen oder sich zu ergeben. Kapitän Hammer, welcher Zeit zu gewinnen suchte, bis der Waffenstillstand abgeschlossen war, machte am 17. Juli Meldung von dem Abschluß desselben; aber sie erwies sich als falsch; am 18. brachte ein englischer Kapitän die nämliche Nachricht, wurde aber zurückgewiesen.

Inzwischen war auch die Insel Föhr nebst Wyk von Sylt aus durch östreichische Abteilungen besetzt und Hammer genötigt, sich von dort zu entfernen und seine Flottille nördlich von Föhr

Digitized by Google

aufzustellen. Von allen Seiten eingeschlossen, dem Feuer der Verbündeten ausgesetzt, mußte sich Hammer mit dem Gedanken der Übergabe vertraut machen. Er lehnte zwar am 19. Juli die erneuerte Aufforderung ab, hielt aber Kriegsrat mit seinen Offizieren, und hier wurde die Übergabe beschlossen. Abends erschien er mit Leutnant Hollby an Bord des preußischen Kanonenbootes „Blitz" und kündigte seine Übergabe an. Sein schriftlicher Befehl an die Offiziere seiner Flottille, dieselbe dem Feinde zu übergeben, konnte wegen des Sturmes nicht sofort denselben überbracht werden. Als die damit beauftragten Offiziere am dänischen Ankerplatz ankamen, hatte sich die Flottille dem Kapitän Kronnowetter, dem Kommandanten des östreichischen Schiffes „Seehund", ergeben. 9 Offiziere, 2 Beamte, 236 Mann wurden gefangen genommen, 2 Dampfer und mehrere andere Schiffe wurden erbeutet. Der Krieg war zu Ende. Zwölf Stunden nach diesem Akt lief die offizielle Nachricht ein, der Waffenstillstand sei abgeschlossen und beginne am 20. Juli. Schleswig mit Düppel und Alsen war erobert, ganz Jütland unterworfen, die nordfriesischen Inseln genommen.

Digitized by Google

3.

Friedensverhandlungen.

Der Tag von Alsen hatte in Kopenhagen eine große Veränderung hervorgebracht. Die Raschheit, mit welcher die Verbündeten gleich darauf gegen das nördliche Jütland vorgingen, war geeignet, die Bevölkerung für ihre eigene Existenz besorgt zu machen. Ihr früherer Übermut, mit welchem sie bisher alle Anerbietungen zurückgewiesen hatte, schlug plötzlich in Kleinmut um. Sie glaubte die Flotte der Verbündeten schon vor Kopenhagen zu sehen, einer Beschießung wie im Jahre 1807 ausgesetzt zu sein und eine Besetzung der Insel Seeland durch preußische Landungstruppen erleben zu müssen. Das fast wehrlose Seeland sollte in Verteidigungszustand versetzt, die Insel Fünen, wo fast das ganze dänische Heer versammelt war, geräumt, sämtliche Truppen nach Seeland übergeführt, die ganze Flotte vor Kopenhagen aufgestellt und sobald als möglich der Friede geschlossen werden. Von den auswärtigen Mächten war nichts mehr zu hoffen. England und Frankreich hatten keine Lust, zur Unterstützung der unsinnigen Forderungen der eiderdänischen Partei einen europäischen Krieg zu entzünden, und forderten das dänische Ministerium zur Nachgiebigkeit auf. Das Eintreten einer solchen war aber nur bei einem Kabinettswechsel möglich. König Christian, welcher

Digitized by Google

sich lange genug zum Schaden Dänemarks von dem eiderdänischen Ministerium Monrad hatte beherrschen lassen, entließ dasselbe am 8. Juli und übertrug die Bildung eines konservativen Ministeriums dem Konferenzrat Bluhme. Die erste Handlung desselben war die Mitteilung in Berlin, daß Dänemark in Friedensverhandlungen einzutreten wünsche. König Leopold von Belgien war es, durch dessen Vermittlung diese Meldung zuerst dem König von Preußen mitgeteilt wurde. Derselbe erklärte zugleich vertraulich, daß die dänische Regierung bereit sei, mit der ganzen Monarchie in den Deutschen Bund einzutreten.

Der preußische Ministerpräsident v. Bismarck eröffnete darauf Unterhandlungen mit Wien, um sich mit der dortigen Regierung über die Grundlagen des mit Dänemark abzuschließenden Friedens zu verständigen. Als eine solche wurde die gänzliche Abtretung der drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg bezeichnet. Zugleich wurde hervorgehoben, daß es sehr zur Verstärkung der dänischen Friedenstendenzen beitragen würde, wenn der längst beabsichtigte Angriff auf die Insel Fünen sofort erfolgte. Die Aufnahme der dänischen Monarchie in den Deutschen Bund wurde zurückgewiesen, da dadurch die Konflikte mit Dänemark nicht vermindert, sondern vermehrt würden. Die östreichische Regierung war mit allen diesen Vorschlägen einverstanden, nur nicht mit dem zweiten, welcher eine Landung auf Fünen befürwortete. Wenige Tage darauf, am 15. Juli, lief vom dänischen Ministerpräsidenten Bluhme ein Schreiben in Berlin und Wien ein, welches zunächst die Mitteilung machte, daß der König, um „eine Ausgleichung der bestehenden betrübenden Differenzen herbeizuführen, mit neuen Ratgebern sich umgeben habe," sodann den Antrag stellte, die Feindseligkeiten zu Land und zu Wasser „ohne Verzögerung" einzustellen, „damit die Vorbereitungen zum Abschluß eines Waffenstillstandes und zur Einleituug der Friedensunterhandlungen getroffen werden könnten". Da kein Grund vorhanden war, diesen Antrag abzulehnen, so wurde der Oberbefehlshaber des preußisch-

Digitized by Google

östreichischen Heeres, Prinz Friedrich Karl, ermächtigt, zum Abschluß einer bis zum 31. Juli dauernden Waffenruhe Verhandlungen zu eröffnen. Dieselben wurden am 17. Juli in Christiansfeld, der nördlichsten Stadt Schleswigs, von dem Oberstleutnant v. Stiehle und dem dänischen Oberst Kauffmann begonnen und am folgenden Tage beendigt. Die Waffenruhe sollte vom 20. bis zum 31. Juli dauern, alle Feindseligkeiten, auch die Blockade der Häfen, eingestellt werden und der militärische Besitzstand unverändert bleiben.

Bevor diese Übereinkunft abgeschlossen wurde, hatte Prinz Friedrich Karl in einem Schreiben vom 13. Juli dem König Wilhelm die Meldung gemacht, daß bis zum 18. Juli alle Vorbereitungen zu einer Landung auf Fünen getroffen seien, und in einer besonderen Denkschrift die Möglichkeit und die Vorteile einer solchen Landung beleuchtet. „Die Wegnahme von Fünen ist der einzige wirklich tödliche Stoß, der, solange wir nicht das Meer beherrschen, gegen Dänemark geführt werden kann." König Wilhelm genehmigte am 24. Juli diesen Plan, welcher, falls die Feindseligkeiten wieder eröffnet würden, nur durch preußische Truppen ausgeführt werden sollte. In Berlin herrschte die größte Entschlossenheit, von dem niedergeworfenen Gegner keine Zögerungen und keine Intrigen sich gefallen zu lassen und den Krieg, wenn er erneuert würde, mit aller Energie weiter zu führen.

Am 25. Juli wurden in Wien die Verhandlungen über die Friedenspräliminarien eröffnet. Die Bevollmächtigten für Preußen waren Herr v. Bismarck und Freiherr v. Werther, für Östreich Graf Rechberg und Baron Brenner, für Dänemark Minister v. Quaade und Oberst Kauffmann. Vertreter des Deutschen Bundes und der Herzogtümer wurden nicht zugelassen. Die Verhandlungen zogen sich infolge der Forderungen der dänischen Bevollmächtigten so sehr in die Länge, daß v. Bismarck am 27. Juli mit seiner Abreise drohte. Jene suchten den Besitz der Herzogtümer für Dänemark dadurch zu retten, daß sie das Eintreten der

Digitized by Google

ganzen Monarchie in den Deutschen Bund anboten, verlangten die sofortige Räumung Jütlands oder jedenfalls für Dänemark das Recht, diese Provinz während des Waffenstillstandes selbst zu verwalten. Diese Anträge und Forderungen wurden alle zurückgewiesen und von den Verbündeten die Abbrechung der Verhandlungen in Aussicht gestellt. Die dänischen Bevollmächtigten zeigten sich um so hartnäckiger, da sie von den Gesandten der auswärtigen Mächte unterstützt wurden und wohl wußten, daß Östreich auf eine weitere Ausdehnung des Krieges sich nicht einlassen werde. v. Bismarck schrieb an den König am 27. Juli: „Wir glaubten aus der ganzen Diskussion zu entnehmen, daß man von seiten Dänemarks einen längeren Zwischenzustand zwischen den Präliminarien und dem Frieden herbeizuführen wünschte, welchen Dänemark für sich so erträglich als möglich zu machen suchte, um recht lange abwarten zu können, ob während desselben durch europäische Komplikationen sich nicht günstige Chancen darböten, um auch von den Präliminarien wieder loszukommen. Diesem Bestreben gegenüber liegt die einzig mögliche Pression auf die dänische Regierung in dem Festhalten von Jütland, auf dessen Wiedererlangung offenbar von dänischer Seite großer Wert gelegt wurde."

Endlich wurden, nachdem die Waffenruhe bis zum 3. August verlängert worden war, die Präliminarien am 1. August unterzeichnet und ein dreimonatlicher Waffenstillstand abgeschlossen. Der erste Artikel des Präliminarvertrags lautete: „Se. Majestät der König v. Dänemark entsagt allen seinen Rechten auf die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten Ihrer Majestäten des Kaisers von Östreich und des Königs von Preußen, indem er sich verpflichtet, die Verfügungen anzuerkennen, welche die genannten Majestäten in betreff dieser Herzogtümer treffen werden."

In welcher Weise die englische Regierung die dem König von Dänemark gestellten Bedingungen beurteilte, ließ sich aus dem von Bismarck und Lord Russell eröffneten Briefwechsel entnehmen.

Digitized by Google

In einem Schreiben vom 9. Auguſt drückte v. Bismarck die Hoffnung aus, daß die engliſche Regierung die Mäßigung und Verſöhnlichkeit, welche die deutſchen Mächte bewahrt hätten, anerkennen werde; letztere hätten trotz ihrer namhaften Opfer und ihrer großen militäriſchen Erfolge auch jetzt noch nur an den Forderungen feſtgehalten, welche ſie ſchon auf der Londoner Konferenz geſtellt hätten. Darauf erwiderte Ruſſell am 20. Auguſt: Die engliſche Regierung hätte ein gänzliches Stillſchweigen lieber geſehen als den Verſuch, die Friedensbedingungen zu rechtfertigen; ſie habe gehofft, daß wenigſtens der nördliche Diſtrikt Schleswigs bei Dänemark belaſſen würde; nun aber ſollen 2—300 000 däniſche Unterthanen einem deutſchen Staate überwieſen werden, und es ſei zu beſorgen, daß den früheren Klagen der deutſchen Unterthanen Dänemarks jetzt die Klagen der däniſchen Unterthanen eines deutſchen Fürſten folgen würden; von Billigkeit und Mäßigung könne nach Lage der Sache nicht die Rede ſein; die engliſche Regierung blicke mit Sorge auf das Geſchick der Herzogtümer. In einem Schreiben vom 25. Auguſt wies v. Bismarck die von Lord Ruſſell ausgedrückte Beſorgnis für das Schickſal der in Nordſchleswig befindlichen Einwohner däniſcher Nationalität als jedes Grundes entbehrend zurück und erklärte, das engliſche Kabinett ſelbſt könne es wohl kaum für möglich erachtet haben, daß Preußen und Öſtreich nach den militäriſchen Erfolgen der Monate Juni und Juli noch an der Teilung Schleswigs feſthalten und auf etwas anderes zurückkommen könnten als auf die am 28. Mai auf der Londoner Konferenz geſtellte Forderung, worin die vollſtändige Trennung der Herzogtümer von Dänemark ausgeſprochen war.

Die Bevollmächtigten der drei kriegführenden Staaten traten am 25. Auguſt in Wien zu Verhandlungen über den Abſchluß des definitiven Friedens zuſammen. Es waren die nämlichen Perſonen wie bei der Präliminarkonferenz, mit Ausnahme des Herrn v. Bismarck, der nicht anweſend war; Freiherr v. Werther und Geheimrat v. Balan waren die Bevollmächtigten Preußens. Als mili-

Digitized by Google

tärische Sachverständige waren von Österreich der Oberstleutnant v. Schönfeld, von Preußen der Oberstleutnant v. Stiehle beigeordnet. Jetzt, wo es galt, zu retten, was noch zu retten war, waren die dänischen Bevollmächtigten unerschöpflich in ihren Forderungen hinsichtlich Nordschleswigs und anderer Gebiete und hinsichtlich der Abrechnungen. In Preußen, wo die Generale und die Strategen stets zur Wiedereröffnung des Krieges bereit waren, zweifelte man bereits an dem Zustandekommen des Friedenswerkes und dachte an neue Angriffsobjekte. Prinz Friedrich Karl schrieb am 7. Oktober an General v. Moltke, daß, falls der Krieg wieder ausbreche, „etwas Eklatantes" ausgeführt werden müsse, um den dänischen Trotz zu brechen, und bezeichnete als die hiefür geeignetste Maßregel eine Landung auf der Insel Seeland. In seiner Denkschrift vom 12. Oktober stimmte ihm General v. Moltke bei und schlug vor, das II. preußische Armeekorps (Pommern), etwa 25 000 Mann, in einer Nacht von Stralsund nach Seeland überzuführen. Als Landungsplatz bezeichnete er die südöstlich gelegene Prästö-Bucht. Die Vorbereitungen für diese Überfahrt hätten die günstige Wirkung, daß die Dänen sich genötigt sehen würden, einen großen Teil der auf Fünen befindlichen Truppen nach Seeland überzuführen, wodurch die eventuelle Wegnahme Fünens wesentlich erleichtert würde. „Die wirkliche Landung auf Seeland betrachte ich als ein kühnes, im Erfolge nicht gesichertes, aber nicht unausführbares letztes Mittel, wenn der Friede anders nicht erreicht werden kann. Für uns, die wir eigentlich eine Flotte noch nicht besitzen, ist der Krieg gegen einen Inselstaat so schwer zum Abschluß zu bringen, daß es neben der Vortrefflichkeit des Heeres und der Kühnheit seiner Führer wohl auch des Glückes bedürfte, um ein ehrenvolles und vorteilhaftes Resultat zu erreichen."

Zur Ausführung dieses gewagten Planes, welche wohl das Auftreten einer englischen Flotte in der Ostsee zur Folge gehabt hätte, kam es nicht. Am 30. Oktober endlich wurde in Wien der

Digitized by Google

Friedensvertrag unterzeichnet; der Austausch der Friedensurkunden folgte am 16. November; drei Wochen darauf sollte, woran der dänischen Regierung sehr viel lag, Jütland geräumt sein. Die Abtretung der drei Herzogtümer wurde nach dem Wortlaut des Präliminarvertrags in den Friedensvertrag aufgenommen, die in schleswigschem Gebiet gelegenen jütländischen Gebietsteile, sowie die Insel Amrum und die jütländischen Teile der Inseln Föhr, Sylt und Romö wurden gleichfalls abgetreten und als Ersatz hiefür die Insel Arrö und einige nordschleswigsche Gebietsteile Dänemark überlassen. Von der gemeinsamen dänischen Staatsschuld hatten die Herzogtümer 29 Millionen dänischer Thaler zu übernehmen. Dänemark hatte keine Kriegskosten an die Verbündeten zu bezahlen; vielmehr hatten die Herzogtümer dieselben ihnen zurückzuerstatten.

Am 16. November begann der Abmarsch der preußischen und östreichischen Truppen aus Jütland. Sämtliche preußischen Truppen, welche den deutsch-dänischen Krieg mitgemacht hatten, kehrten nach Hause zurück. Neue Truppenteile wurden zur Besetzung der Herzogtümer dahin geschickt; Östreich ließ dort die Brigade Kalik, während die Brigaden Nostiz und Tomas am 30. November in Wien einzogen. Der Einzug der preußischen Truppen in Berlin fand am 7. und 17. Dezember statt. Bei dem ersten Einzug gab der Oberbürgermeister Seydel dem Gedanken der Einverleibung der Herzogtümer in die preußische Monarchie unverhüllten Ausdruck: „Wiederum ist es Preußens gutes Schwert, durch das die Grenzen des deutschen Vaterlandes weit hinausgerückt sind. Es ist ein Wort, das einst König Friedrich Wilhelm III. gesprochen: „„Was Preußen erobert hat, es ist Deutschland gewonnen."" Auch jener Boden, der in diesen Tagen mit unserem Blut getränkt ist, jenes hoch nach Norden sich erstreckende, von zwei mächtig hinauslockenden Meeren umspülte Land mit dem spröden Erz seiner Bevölkerung, es wird dauernd und sicher und zu rechtem Gewinn nur dann Deutschland erworben und sich selbst wiedergegeben sein, wenn und soweit

Digitized by Google

Preußens Macht und Wehr es schirmend umfängt, Preußens strenge Zucht und Ordnung und staatsbildende Kraft es erfaßt und durchdringt. Wir freuen uns des glorreich errungenen Friedens und sind stolz darauf." Es war für den König Wilhelm ein hochbeglückendes Gefühl, in seinem Armeebefehl vom 7. Dezember sagen zu können: „Die neue Organisation, welche Ich der Armee gegeben habe, hat sich glänzend bewährt. In Stolz und Freude blicke Ich auf Meine ruhmreiche gesamte Kriegsmacht." Zum Ausdruck seiner Anerkennung verlieh der König an diesem Tage dem Kronprinzen das 5. westfälische, dem Prinzen Friedrich Karl das 8. brandenburgische Infanterieregiment. Bei dem Einzug der zweiten Abteilung des siegreichen Heeres am 17. Dezember führte der Kronprinz die Garde-Infanteriebrigade an seinem königlichen Vater vorüber.

Der Feldzug hatte ein kleines Nachspiel, wobei es sich um das Kommandorecht in dem von den Bundestruppen teilweise besetzten Herzogtum Holstein handelte. Schon vor Abschluß der Waffenruhe kam es in Rendsburg zu einem Konflikt. Der hannoversche Kommandant versäumte es, bei Streitigkeiten, welche am 17. Juli zwischen hannoverschen und preußischen Soldaten ausgebrochen waren, mit Nachdruck einzuschreiten, und als bei einer Feierlichkeit die preußischen und östreichischen Fahnen gehißt wurden, ließ er dieselben abnehmen. Auf die Nachricht hievon erhielt General v. Göben vom König von Preußen den Befehl, die Stadt Rendsburg in seine Gewalt zu bringen. Jener kündigte am 21. Juli dem hannoverschen General v. d. Knesebeck an, daß er um die Mittagstunde mit 6000 Mann einrücken und von sämtlichen Wachposten Besitz nehmen werde, jedoch die Forderung des Abmarsches der Bundestruppen nicht stelle. Dieselben zogen aber vor dem Einmarsch der Preußen ab, letztere besetzten die Stadt, die preußischen und östreichischen Fahnen wurden unter den Klängen der Militärmusik wieder aufgehißt. Der Konflikt wurde dadurch gelöst, daß nach dem Beschlusse einer hiefür eingesetzten militärischen Kom-

Digitized by Google

mission am 27. November Hannoveraner und Sachsen, von den Preußen ehrenvoll empfangen, in Rendsburg einzogen, daß zwei Bataillone preußischer Garde daselbst einrückten und daß der Kommandeur derselben, Oberstleutnant v. Pritzelwitz, die Stelle eines Kommandanten von Rendsburg übernahm.

Schwieriger war der zweite Fall, welcher nach Abschluß des Wiener Friedens sich ereignete. Durch diesen hatten ganz unzweifelhaft Preußen und Östreich allein das Recht der Verwaltung und militärischen Besetzung der Herzogtümer, und die Bundesexekution in Holstein, welche nur gegen den dänischen König Christian IX. gerichtet war, war nach der Abtretung des Herzogtums an die deutschen Großmächte gegenstandslos geworden. Der sächsische Ministerpräsident v. Beust, welcher die preußenfeindliche Politik der deutschen Mittel- und Kleinstaaten leitete, war anderer Ansicht und ließ durch die Presse amtlich verkündigen, daß die Besetzung Holsteins durch die Exekutionstruppen fortzudauern habe, bis dieses Herzogtum dem rechtmäßigen Besitzer, dem Erbprinzen Friedrich von Augustenburg, übergeben worden sei. Darauf ließ die preußische Regierung ihre auf dem Rückmarsch befindlichen Truppen in Holstein Halt machen, die bei Minden und an der brandenburgischen Grenze schon angekommenen Truppen eine Hannover und Sachsen bedrohende Stellung einnehmen, und Bismarck richtete am 29. November an die Regierungen dieser beiden Staaten die Aufforderung, ihre Truppen aus Holstein zurückzuziehen und ihre Kommissäre abzuberufen. Östreich, wo seit dem 27. Oktober Graf Mensdorff an der Spitze des Ministeriums stand, beteiligte sich aus Rücksicht für die beiden ihm sehr befreundeten Bundesstaaten zunächst nicht an dem Vorgehen Preußens. Während Hannover der Aufforderung keinen Widerstand entgegensetzte, glaubte v. Beust Preußen gegenüber eine sehr kriegerische Haltung annehmen zu müssen. Davon ausgehend, daß nur der Bundestag, welcher die Exekutionstruppen nach Holstein geschickt habe, dieselben auch zurückberufen könne, bedachte er nicht die durch den Wiener

Digitized by Google

Friedensvertrag ganz veränderte Sachlage und ließ sich von seiner Eitelkeit zu einem sehr lächerlichen Schritte hinreißen. Auf seinen Rat gab König Johann den Befehl, das sächsische Heer auf den Kriegsfuß zu setzen. Die Beurlaubten wurden eingezogen, Pferde aufgekauft, die öffentlichen Gelder nach Dresden gebracht und die Abführung der Kronschätze nach der Festung Königstein vorbereitet. Ganz Sachsen befand sich im Verteidigungszustand und erwartete den Einmarsch der Preußen. Zwei Jahre später sprach sich v. Bismarck auf die Frage, was seine Meinung über v. Beust sei, in folgender Weise aus: „Wenn ich ein Urteil über die Gefährlichkeit eines Gegners mir bilden will, so subtrahiere ich zunächst von dessen Fähigkeiten seine Eitelkeit; wende ich dieses Verfahren auf Beust an, so bleibt als Rest wenig oder gar nichts."

Statt auf den Schlachtfeldern von Sachsen wurde dieser Streit in der Bundesversammlung entschieden. Preußen und Österreich legten am 29. November derselben den Wiener Friedensvertrag vor und stellten am 1. Dezember den Antrag, die Bundesversammlung solle die Exekution für erledigt erklären und Sachsen und Hannover zur schleunigen Abberufung der Exekutionstruppen und der Bundeskommissäre auffordern. Dieser Antrag wurde am 5. Dezember mit 9 gegen 6 Stimmen angenommen, worauf Sachsen seine Truppen aus Holstein zurückrief. Dabei sorgte v. Beust sehr ängstlich dafür, daß die sächsischen Truppen das preußische Gebiet nicht betraten, sondern trotz der Winterkälte den weiten Umweg über Hannover, Kassel, Eisenach, Lichtenfels und Hof machten, um in die Heimat zu kommen. Die Eitelkeit des Herrn v. Beust sah hierin eine Genugthuung für seine Niederlage vom 5. Dezember.

Nach dem Abmarsch der sächsischen und hannoverschen Truppen stand dem Rückmarsch der preußischen Truppen nichts mehr im Wege. Die neuen preußischen Heeresteile, welche die Herzogtümer zu besetzen hatten und unter den Befehl des Generals Herwarth v. Bittenfeld gestellt wurden, waren am 15. Dezember dort ver-

Digitized by Google

sammelt und nahmen im Osten derselben Stellung, während die östreichische Brigade Kalik den Westen besetzt hielt. Die Verwaltung der Herzogtümer wurde von den Verbündeten gemeinschaftlich geführt, und zwar durch zwei Kommissäre, den preußischen Freiherrn v. Zedlitz und den östreichischen Freiherrn v. Lederer, der später durch v. Halbhuber ersetzt wurde.

Was in den letzten Monaten des Jahres 1864 zwischen Preußen und Östreich und zwischen Preußen und einigen Mittelstaaten vorgegangen war, wies darauf hin, daß die Frage über die definitive Entscheidung der staatsrechtlichen Verhältnisse der Herzogtümer nicht ohne gewaltige Konflikte werde gelöst werden; denn die preußischen Pläne, welche auf eine möglichst enge Verbindung der Herzogtümer mit Preußen, wenn nicht gar auf eine Einverleibung derselben, hinausliefen, wurden weder von Östreich noch von den Mittelstaaten gutgeheißen; das neue Preußen aber, das von dem nationalgesinnten König Wilhelm regiert wurde, an Bismarck und Moltke so hervorragende Führer und an seiner Armee ein so treffliches Werkzeug hatte, ging keine Linie von den geplanten Forderungen ab und griff lieber zum Schwert, als daß es sich ein zweites Olmütz aufdrängen ließ. Es waren andere Zeiten, andere Männer. Mit dieser Thatsache mußte jedermann, auch Östreich und die deutschen Mittelstaaten, rechnen, wenn sie nicht sich selbst ein Olmütz bereiten wollten. Der deutsche Nationalstaat war schon in Sicht.

Das treffliche Generalstabswerk schließt seine Darstellung des deutsch-dänischen Krieges von 1864 mit folgenden Worten: „Will man zu einer unbefangenen Würdigung der Kriegführung der Verbündeten gelangen, so wird man sich jederzeit die zahlreichen Hemmnisse und Schwierigkeiten zu vergegenwärtigen haben, welche fast in jedem einzelnen Falle beseitigt werden mußten, bevor eine Waffenentscheidung herbeigeführt werden konnte, die dann trotz der Ungunst der örtlichen Verhältnisse jedesmal von glänzendem Erfolge begleitet war. Doch auch dem Gegner wird man die An-

Digitized by Google

erkennung nicht versagen dürfen, daß, wenn er sich auch nicht dazu aufzuschwingen vermochte, zeitweilig mit Entschiedenheit aus der reinen Abwehr hervorzutreten, er doch innerhalb derselben dasjenige erreicht hat, was auf diesem Wege, der Übermacht gegenüber, günstigen Falles erreicht werden kann: ein möglichst langes Hinausschieben der endlichen Entscheidung. Schließlich darf noch auf den inneren Zusammenhang hingewiesen werden, in welchem der hier zur Darstellung gelangte Feldzug mit den bereits früher von uns geschilderten Kämpfen von 1866 und 1870/71 steht. In militärischer Beziehung kamen die Erfahrungen, welche in dem Dänischen Kriege gemacht wurden, ebenso dem Böhmischen, wie die in diesem gesammelten wieder dem Französischen Kriege zu gute. Bei genauerem Zusehen erkennt man aber auch, daß schon in dem ersten Feldzuge, trotz der beengenden Verhältnisse, jener große Zug der Kriegführung hervortritt und mehr und mehr sich Bahn bricht, welcher später zu so mächtiger Entfaltung gelangte und allen drei von König Wilhelm geführten Kriegen, ungeachtet ihrer Verschiedenheiten, doch ein gleichartiges Gepräge verleiht."

Digitized by Google

4.

Übergang der Schleswig-Holsteinischen Frage zur Deutschen Frage.

1) Politische Lage vor Abschluß des Gasteiner Vertrags.

Der erste Akt war vorüber. Die deutschen Einigungsbestrebungen hatten unter der Leitung des Königs Wilhelm von Preußen und seiner politischen und militärischen Strategen im Norden von Deutschland einen großen Erfolg gehabt. Drei deutsche Herzogtümer, Jahrzehnte und Jahrhunderte dem Mutterlande entfremdet, waren wieder mit Deutschland vereinigt. Jene herrlichen Gebiete der cimbrischen Halbinsel, von Nordsee und Ostsee umspült, waren dem vertragsbrüchigen und trotzigen Dänemark entrissen, und dieses auf seine Inseln zurückgedrängt. Es fragte sich nun, welche staatsrechtliche Gestalt die Herzogtümer annehmen sollten. Darüber hatten dem Wiener Vertrage gemäß weder die Herzogtümer noch der Deutsche Bund, sondern ausschließlich Preußen und Östreich zu entscheiden. Diese hatten die Wahl, ob sie den Herzogtümern eine selbständige Stellung unter einem besonderen Fürsten einräumen oder ob sie dieselben in ein enges Verhältnis zu Preußen bringen oder sie geradezu Preußen einverleiben wollten. Das erstere war der Wunsch der Schleswig-Holsteiner selbst; sie wurden darin unter-

Digitized by Google

stützt von der Mehrheit des Deutschen Bundes, von sämtlichen Volksvertretungen, das preußische Abgeordnetenhaus mit eingeschlossen, und von Östreich selbst; denn dieses hatte durchaus nicht im Sinne, seinem preußischen Nebenbuhler eine so bedeutende Machterweiterung einzuräumen, wie sie demselben durch die Einverleibung der Herzogtümer zu teil geworden wäre. In eine solche wollte Östreich nur dann einwilligen, wenn Preußen ihm durch Abtretung deutschen Gebietes eine Entschädigung verschaffen konnte. Gegen Überlassung der schlesischen Grafschaft Glatz war Östreich bereit, seine Rechte auf die Herzogtümer an Preußen abzutreten; aber König Wilhelm fühlte sich außer stande, von seinem Königreich auch nur ein Dorf abzutreten, und vollends eine Eroberung seines größten Ahnherrn, einen Teil der vielumstrittenen Provinz Schlesien an Östreich zurückzugeben, davon konnte bei ihm gar keine Rede sein. Die Möglichkeit einer friedlichen Auseinandersetzung zwischen den beiden Verbündeten konnte somit nicht in Berechnung gezogen werden. Östreich, das ja nicht aus Freundschaft für Preußen, sondern um dem kriegerischen Drang desselben Zügel anzulegen, zur Teilnahme am dänischen Feldzug sich entschlossen hatte, kehrte daher in das Lager der deutschen Mittelstaaten zurück, mit deren Hilfe es jahrzehntelang Preußen unterdrückt und dessen Anträge auf Bundesreform beseitigt hatte. Es verlangte die Einsetzung des Prinzen Friedrich von Augustenburg als selbständigen, souveränen Herzogs von Schleswig-Holstein.

Dazu konnte sich Preußen nicht verstehen. Nicht dazu hatten Tausende von seinen Kriegern ihr Blut vergossen, daß an den nördlichen Marken Deutschlands ein souveräner Mittelstaat sich erhebe, der, kaum ins Leben gerufen, nichts anderes zu thun wüßte, als an die anderen Mittelstaaten sich anzuschließen und unter Östreichs Führung Front gegen Preußen zu machen. Auch wäre dieser nördliche Mittelstaat viel zu klein gewesen, um dem grollenden Dänemark, dessen Ansprüchen und Feindseligkeiten erfolgreichen Widerstand zu leisten, infolgedessen Preußen immer wieder

Digitized by Google

genötigt gewesen wäre, zum Schutze der von ihm befreiten Herzogtümer ins Feld zu rücken. Die Erbansprüche des Augustenburgers waren überhaupt zweifelhafter Natur; jedenfalls war er nicht, wie die Mittelstaaten und der größte Teil des deutschen Volkes glaubten, der einzige, welcher rechtliche Ansprüche machen konnte. Der Großherzog von Oldenburg, welchem der Kaiser von Rußland seine Rechte übertragen hatte, und das Haus Hohenzollern selbst hatten Ansprüche, welche auf Erbverträge sich stützten, auf den Besitz der Herzogtümer oder wenigstens einzelner Teile derselben zu machen. Zur Prüfung dieser verwickelten Rechtsfrage berief v. Bismarck die preußischen Kronjuristen. Das Urteil derselben lautete dahin, daß keiner der Prätendenten einen Anspruch auf das Ganze habe, sondern jeder nur auf einzelne Teile, daß der Augustenburger jedenfalls nicht mehr Rechte habe als die anderen, vielmehr infolge der Verzichtleistung seines Vaters und der Annahme einer Entschädigungssumme, welche mit Zustimmung der Söhne zum Ankauf des zum Familienfideikommiß gemachten Ritterguts Dolzig verwendet worden sei, eigentlich gar keine mehr habe, und daß Preußen und Östreich, welche für sich und auf eigene Gefahr den Krieg gegen Dänemark unternommen hätten, niemand, auch nicht dem Bundestag Rechenschaft schuldig seien über die Verfügungen, welche sie über die drei abgetretenen Herzogtümer treffen wollten.

Ministerpräsident v. Bismarck ging von dem für die Interessen Preußens allein richtigen Grundsatz aus, daß zuerst die Frage über die künftige Stellung Preußens zu den Herzogtümern entschieden, und dann erst die Frage über das Erbfolgerecht des Augustenburgers und anderer Prätendenten in Beratung gezogen werden müsse. Das Mindeste, was Preußen verlangen konnte, war die unbedingte Verfügung über die gesamte Land- und Seemacht der Herzogtümer. Wer dort als Herzog auftreten wollte, der mußte die von dem thatsächlichen Besitzer der Herzogtümer gestellten Bedingungen annehmen; that er dies nicht, so

Digitized by Google

mochte er zusehen, wie er die Sieger von Düppel und von Alsen aus denselben hinausdrängen wollte. Der Prinz von Augustenburg that alles, um sich für Preußen unmöglich zu machen. Er kam am 1. Juni 1864 nach Berlin, um zu sehen, welche Aussichten seine Erbansprüche haben und unter welchen Bedingungen Preußen ihm den Regierungsantritt gestatte, wurde vom König und vom Kronprinzen empfangen und hatte eine lange Unterredung mit Herrn v. Bismarck. Dieser teilte ihm die preußischen Bedingungen mit, welche zu stellen durch das nationale Interesse, und zwar durch das deutsche und durch das preußische, geboten sei. Der Prinz war erstaunt, wollte ohne die Zustimmung des erst zu berufenden schleswig-holsteinischen Landtags zu keinem Zugeständnis sich verstehen, lehnte andere Forderungen sofort ab und gab, als ihn v. Bismarck darauf aufmerksam machte, daß Preußen, welches die Herzogtümer von den Dänen befreit habe, das Recht zu haben glaube, auf seinen Dank rechnen zu können, die wenig staatsmännische Antwort: „Warum sind Sie denn überhaupt nach den Herzogtümern gekommen? Wir haben Sie nicht gerufen. Für mich und meine Sache wäre es besser gewesen, wenn Preußen sich gar nicht in die schleswig-holsteinische Angelegenheit gemischt hätte."

Unter solchen Umständen wurde in Berlin das Interesse für die Erbfolge des Augustenburgers immer schwächer, die Annexionslust immer stärker. In seiner Note vom 22. Februar 1865 stellte v. Bismarck die Bedingungen fest, unter welchen Preußen den Augustenburger als Herzog von Schleswig-Holstein anzuerkennen vermöge: das Recht der unbeschränkten Verfügung des Königs von Preußen über die schleswig-holsteinischen Truppen und die Marine, das Oberaufsichtsrecht über den zu bauenden Nord-Ostseekanal, Abtretung der Stadt Sonderburg, der Festung Friedrichsort und einiger anderen Gebiete, die Leitung des Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesens, die Erhebung Rendsburgs zur Bundesfestung und den Eintritt der Herzogtümer in den Zollverein. Östreich war nicht abgeneigt, einige dieser Bedingungen gutzuheißen, lehnte

Digitized by Google

sie aber als Ganzes ab, da „ein unter diesen Bedingungen eingesetzter Fürst nicht ein gleichberechtigtes und stimmfähiges Mitglied des Deutschen Bundes sei". Dadurch wurde der Prinz von Augustenburg in seiner spröden Haltung gegen Preußen bestärkt, daher er sich über die Februarbedingungen, besonders soweit sie die Gestaltung des Heerwesens betrafen, nicht unbedingt zustimmend aussprach. Dagegen stellten Sachsen und Bayern, infolge einer Aufforderung Österreichs, in Verbindung mit Hessen-Darmstadt am 27. März 1865 den Antrag beim Bund, es möchte den Regierungen von Österreich und Preußen gefallen, dem Prinzen von Augustenburg das Herzogtum Holstein in eigene Verwaltung zu übergeben. Dieser Antrag wurde am 6. April mit 9 gegen 6 Stimmen zum Beschluß erhoben, hatte aber bei dem Widerstand Preußens keine weiteren Folgen.

Wie bei dem Mitbesitzer Österreich und am Bundestag, so fand die preußische Regierung auch beim preußischen Abgeordnetenhaus einen heftigen Widerstand gegen ihre schleswig-holsteinische Politik. Die Fortschrittspartei, welche das ganze Haus beherrschte und ja mit dem Ministerpräsidenten in mehrjährigem Konflikt lebte, schwärmte für das „legitime" Recht des Augustenburgers und für das „Selbstbestimmungsrecht" der Herzogtümer, donnerte gegen die „Vergewaltigung" derselben, lehnte die Forderung von Geldmitteln zur Befestigung des Kieler Kriegshafens ab und bezeichnete die für die Führung des dänischen Krieges gemachten Ausgaben als „verfassungswidrig". Doch ließ sich v. Bismarck durch diesen parlamentarischen Widerstand nicht bewegen, in Durchführung seiner nationalen Politik auch nur einen Schritt zurückzuweichen. Ebensowenig ließ er sich durch die Opposition, welche er bei dem österreichischen Zivilkommissär v. Halbhuber und bei dem größten Teile der Bevölkerung der Herzogtümer fand, in seinen Plänen stören. Letztere hielt mit nordischer Zähigkeit an dem Erbfolgerecht des Augustenburgers fest und verlangte, daß zunächst dieser als Herzog einzusetzen sei und daß er dann im Verein mit der

Digitized by Google

Landesvertretung zu bestimmen habe, welche Zugeständnisse an Preußen gemacht werden könnten. Dies war, wie wir wissen, der Weg, welchen zu betreten v. Bismarck aufs entschiedenste ablehnte. Die beiden Kommissäre, Herr v. Zedlitz und Herr v. Halbhuber, welche nach entgegengesetzten Instruktionen handelten, hatten fortwährend Konflikte miteinander. Den Vorbereitungen Preußens, Kiel zu einer preußischen Flottenstation zu machen, widersetzte sich Herr v. Halbhuber; er konnte aber nicht hindern, daß der Plan im Jahre 1865 ausgeführt wurde. Der von Bismarck angeregte Plan, die schleswig-holsteinischen Stände einzuberufen, fand zuerst die Billigung Östreichs; als es sich aber um das Wahlgesetz und um die Befugnisse dieser Stände handelte, kam es zu keiner Einigung und deshalb auch zu keiner Einberufung. Die meisten Schwierigkeiten machte der preußischen Regierung die „Augustenburgische Nebenregierung" in Kiel. Der Prinz lebte dort nur als Privatmann, aber er war der Mittelpunkt der preußenfeindlichen Agitation, die in der Presse und in den schleswig-holsteinischen Vereinen so schwunghaft betrieben wurde, daß man zuletzt das häßliche Wort hören konnte: „Lieber dänisch als preußisch!" Herr v. Halbhuber stand dieser Agitation wohlwollend gegenüber; er war taktlos genug, an der Feier des Tages von Düppel sich gar nicht zu beteiligen und den Geburtstag des Prinzen in den von östreichischen Truppen besetzten Städten wie den eines regierenden Herzogs und unter preußenfeindlichen Reden begehen zu lassen. Es war begreiflich, daß Preußen dieser Nebenregierung durch Entfernung des Prinzen ein Ende machen wollte und bei Östreich den Antrag stellte, demselben den Aufenthalt in Schleswig-Holstein zu verbieten. Aber Östreich, dessen Ziele durch die Anwesenheit des Prinzen und durch die damit in Verbindung stehende Agitation von Tag zu Tag mehr erreichbar erschienen, lehnte den Antrag ab. Das konnte sich Preußen nicht bieten lassen, daß es durch die bloße Einsprache Östreichs und seines Kommissärs verhindert sein sollte, einer Agitation entgegenzutreten, welche geeignet war,

Digitized by Google

ihm seine Rechte auf Schleswig-Holstein zu entreißen und in seinem Rücken eine ihm feindliche Regierung zu errichten. Herr v. Zedlitz erhielt den Befehl, gegen die Leiter der Augustenburgischen Agitation rücksichtslos vorzugehen, ohne die Einsprache seines Kollegen irgendwie zu beachten. Jener ließ daher, ohne dem östreichischen Kommissär vorher eine Mitteilung zu machen, am 26. Juli von zwei preußischen Unterthanen, welche in der Presse und in Versammlungen an dieser Agitation teilnahmen, den einen, den Redakteur May in Altona, verhaften und auf die Festung Rendsburg bringen, den anderen, den preußischen Abgeordneten Dr. Frese, aus Holstein ausweisen. Herr v. Halbhuber protestierte dagegen, und er hatte ein Recht dazu; aber er hatte die Augustenburgische Agitation auf jede Weise gefördert, und dazu hatte er kein Recht. Dieses Vorgehen Preußens stand im Einklang mit einer an Östreich gerichteten Depesche Bismarcks vom 11. Juli, worin er sich über die schleswig-holsteinische Agitation beklagte und erklärte, daß bei Verweigerung östreichischer Mithilfe zur Beseitigung solcher Zustände ein einseitiges Vorgehen Preußens sich nicht werde umgehen lassen.

Der preußisch-östreichische Konflikt hatte bereits eine solche Schärfe angenommen, daß er keine Verstärkung mehr ertragen konnte, wenn er nicht geradezu zum Krieg führen sollte. Bismarck sprach sich offen dahin aus, daß er lieber den sofortigen Krieg als die längere Fortdauer solcher Zustände wolle. Er hatte sich am 11. Juni 1865 mit dem König nach Karlsbad begeben. Von dort schrieb er: „Mit dem Frieden sieht es faul aus; in Gastein muß es sich entscheiden." In einer Unterredung mit dem französischen Botschafter in Wien, Herzog von Gramont, sagte er am 15. Juli: „Er fürchte den Krieg mit Östreich so wenig, daß er ihn vielmehr wünsche; Preußen werde die Herzogtümer und die Vorherrschaft in Deutschland mit Güte oder Gewalt erlangen." Von Karlsbad reiste der König nach Gastein. In Regensburg wurde Halt gemacht und am 21. Juli ein Kabinettsrat ge-

Digitized by Google

halten, zu welchem sämtliche preußischen Minister und die Gesandten in Wien und Paris berufen waren. Unter dem Vorsitz des Königs wurde die Frage beraten, ob Preußen, falls Österreich auf seinem Widerstand beharre, zum Krieg schreiten solle und ob es dazu gerüstet sei. Die Antwort lautete, Preußen solle an den Februarbedingungen festhalten und bei längerem Widerstande seitens Österreichs zum Krieg vorgehen. Auf der Weiterreise hatte Bismarck am 23. Juli mit dem bayrischen Ministerpräsidenten von der Pfordten eine Unterredung in Salzburg, die er mit der Erklärung eröffnete, daß seiner festen Überzeugung nach der Krieg zwischen Preußen und Österreich sehr wahrscheinlich und unmittelbar bevorstehend sei, daher es für die Mittelstaaten das dringendste Interesse sei, jetzt schon für eine solche Eventualität ihrerseits Stellung zu nehmen. Es handle sich, nach seiner Auffassung, um ein Duell zwischen Preußen und Österreich, und es werde eine verhältnismäßig geringe Interessensumme in Mitleidenschaft gezogen werden, wenn das übrige Deutschland den passiven Zuschauer dieses Duells abgebe. Das könne es mit voller Beruhigung: Preußen habe niemals daran gedacht und denke auch jetzt nicht daran, sein Machtgebiet über die Mainlinie hinaus zu erstrecken. Lange werde übrigens die Entscheidung nicht auf sich warten lassen. Österreich sei weder gerüstet, noch habe es die Mittel, sich zu rüsten. Ein einziger Stoß, eine Hauptschlacht, und Preußen werde in der Lage sein, die Bedingungen zu diktieren. Darauf machte der bayrische Minister den Einwand, daß ihm die Achtung der Neutralität nicht unter allen Umständen gesichert erscheine, und daß Preußen sich leicht veranlaßt finden könnte, jene eine Hauptschlacht auf sächsischem Boden zu schlagen. Bismarck erwiderte, eine Lokalisierung des Krieges, und zwar durch einen Stoß von Schlesien her, sei nicht bloß beschlossen, sondern auch möglich, nicht bloß nach seinem Urteil, dem Urteil eines bloßen Laien, sondern nach dem bereits eingezogenen und auf reiflichster Erwägung beruhenden Gutachten der kompetentesten militärischen

Digitized by Google

Autoritäten. Den Mittelstaaten sei zudem in der Proklamierung ihrer bewaffneten Neutralität noch ein Mittel mehr zur Sicherung jener Lokalisierung gegeben. Bayern aber speziell werde wohl zu erwägen haben, daß es der natürliche Erbe der Stellung Östreichs in Süddeutschland sei. Auf diese Mitteilungen gab v. d. Pfordten weder eine amtliche, noch eine private Antwort. Er war ganz im Fahrwasser des Herrn v. Beust, der damals alles aufbot, Östreich zur Bundestagspolitik zurückzubringen und zur Einsetzung des Augustenburgers zu bewegen, und mit den leitenden Ministern von Bayern und von Württemberg verkehrte. Wenige Tage vor der Salzburger Zusammenkunft, am 27. Juli, hatte Bayern nebst Sachsen und Hessen-Darmstadt beim Bunde den Antrag auf Einberufung der Vertreter von Holstein und auf Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund gestellt. Dieser Antrag wurde an den Holsteinischen Ausschuß verwiesen und war eben damit beseitigt.

Östreich war damals nicht in der Lage, einen Krieg mit Preußen zu beginnen, und eröffnete daher neue Unterhandlungen. Der östreichische Gesandte in München, Graf Blome, traf, wenige Tage nachdem König Wilhelm und sein Ministerpräsident in Gastein angekommen waren, am 28. Juli dort ein, um mit Bismarck über die preußischen Februarbedingungen zu unterhandeln. Da letzterer dieselben als den niedersten Preis für die Anerkennung des Augustenburgers ansah und Blome nur auf einige, nicht auf alle Forderungen einging, so mußte dieser am 2. August unverrichteter Sache Gastein verlassen. Nachdem er dem Kaiser Franz Joseph in Wien Bericht erstattet und Bismarck in einer Note vom 6. August dringende Anträge zur Entscheidung über die schleswig-holsteinische Angelegenheit gestellt hatte, wurde in Wien Ministerrat gehalten und beschlossen, von einer endgültigen Lösung der Herzogtümerfrage vorerst abzusehen und hauptsächlich die Art und Weise der Verwaltung ins Auge zu fassen. Mit neuen Vorschlägen reiste Graf Blome wieder nach Gastein. Nach

Digitized by Google

längeren Verhandlungen, über welche Bismarck schrieb: „Wir arbeiten eifrig an Erhaltung des Friedens und an der Verklebung der Risse im Bau," kam am 14. August 1865 die Konvention von Gastein zustande. Dieser gemäß wurde bestimmt, daß, da „das bisher bestandene Kondominium zu Unzukömmlichkeiten geführt hatte," die Verwaltung der Herzogtümer zwischen den beiden Besitzern, unbeschadet der Fortdauer ihrer Rechte an der Gesamtheit beider Herzogtümer, geteilt werden solle, und zwar in der Weise, daß Östreich die Verwaltung Holsteins, Preußen die Verwaltung Schleswigs zu übernehmen habe. Das kleine Herzogtum Lauenburg wurde von dem Kaiser von Östreich gegen Bezahlung von $2^1/_2$ Millionen dänischer Reichsthaler an den König von Preußen abgetreten. Die preußische und östreichische Regierung wollten beim Bunde die Herstellung einer deutschen Flotte und die Erhebung Rendsburgs zur deutschen Bundesfestung beantragen; Kiel sollte Bundeshafen werden und bis zur Ausführung desselben Preußen das Kommando und die Polizei des Hafens und die Berechtigung zur Anlegung von Befestigungen und zur Einrichtung von Marineetablissements daselbst haben. Rendsburg sollte eine preußisch-östreichische Besatzung mit jährlich wechselndem Kommando erhalten. Preußen wurde das Recht zugestanden, den Nordostseekanal durch Holstein zu führen, zwei Militärstraßen durch Holstein zu benutzen, Eisenbahnen und Telegraphen dort anzulegen. Die Herzogtümer sollten dem Zollverein beitreten. Die Teilung des bisherigen Kondominiums sollte spätestens bis zum 15. September beendet sein. Darauf erfolgte am 19. bis 21. August in Salzburg und Ischl die Zusammenkunft des Kaisers Franz Joseph und des Königs Wilhelm mit ihren leitenden Ministern, dem Grafen Mensdorff und dem Herrn v. Bismarck.

2) Politische Lage nach Abschluß des Gasteiner Vertrags.

Zum Statthalter von Schleswig wurde vom König Wilhelm General Edwin v. Manteuffel, zum Statthalter von Holstein vom

Digitized by Google

Kaiser Franz Joseph Feldmarschallleutnant v. Gablenz ernannt. Herr v. Bismarck wurde wegen seiner glücklichen Leitung der preußischen Politik am 16. September 1865 vom König in den Grafenstand erhoben. Das Patent vom 13. September kündigte den Bewohnern des Herzogtums Lauenburg an, daß der König von Preußen dasselbe mit allen Rechten der Landeshoheit und Oberherrlichkeit in Besitz nehme und den Ministerpräsidenten v. Bismarck zu seinem Minister von Lauenburg ernenne. Die feierliche Besitzergreifung durch den Staatsminister Grafen v. Arnim-Boytzenburg fand am 15., die Erbhuldigung am 26. September in der St. Petrikirche zu Ratzeburg statt. König Wilhelm begab sich mit dem Kronprinzen und dem Grafen Bismarck selbst in sein neues Besitztum und wurde an der Landesgrenze von einer Abordnung der Stände empfangen, deren Führer in seiner Anrede sagte: „Wir danken Gott und freuen uns, daß ein deutscher Fürst unser Herrscher ist. Wir danken Gott und freuen uns, daß der König von Preußen unser Herzog ist; denn Preußen ist der Hort Deutschlands; seine geregelte Macht schützt unser deutsches Recht und deutsches Wesen bis weit über die eigenen Grenzen hinaus." Im Namen des Königs nahm Graf Bismarck als Minister von Lauenburg die Erbhuldigung der Ritterschaft und Landschaft entgegen und verlas die Eidesformel, worauf jene den Eid vor dem Throne abzulegen hatten.

Der Abschluß der Konvention von Gastein erregte bei allen Gegnern der preußischen Regierung die größte Verwunderung und demonstrative Entrüstung. Die Herzogtümer zürnten, daß von einer Anerkennung ihres „angestammten" Herzogs Friedrich gar keine Rede darin sei und daß von den beiden deutschen Großmächten willkürlich über sie verfügt werde; die deutschen Mittelstaaten fanden es unerklärlich, daß Östreich ohne irgendwelche Rücksprache mit ihnen und ohne bundestägliche Erlaubnis einen solchen Vertrag habe unterzeichnen können; das preußische Abgeordnetenhaus, welches am 15. Januar 1866 einberufen wurde,

Digitized by Google

fand so ziemlich alles, was in der Konvention festgestellt worden war, rechtswidrig und genehmigte am 4. Februar mit 251 gegen 44 Stimmen den Antrag des Abgeordneten Professors Virchow, wonach die Vereinigung des Herzogtums Lauenburg mit der Krone Preußen für rechtsungültig erklärt wurde, solange nicht die verfassungsmäßige Zustimmung beider Häuser des Landtags erfolgt sei. Da zu befürchten war, daß auf dem vom Abgeordnetenhause eingeschlagenen Wege Preußen ernsteren Zerwürfnissen entgegengeführt und die Ausgleichung der bestehenden auch für die Zukunft erschwert werden würde, so wurde die Session schon am 23. Februar geschlossen.

Nicht günstiger wurde in Frankreich und England über die Konvention geurteilt. Der französische Minister des Auswärtigen, Drouyn de l'Huys, warf in seinem Rundschreiben vom 29. August 1865 den deutschen Großmächten vor, daß sie weder die Stimme Deutschlands, noch die der Herzogtümer beachtet, den „populären Kandidaten" der letzteren bei Seite gesetzt und die Stände von Schleswig-Holstein nicht einmal einberufen hätten, und sagte am Schluß: „Wir bedauern, in der Konvention keine andere Grundlage zu finden als die Gewalt, keine andere Rechtfertigung als die gegenseitige Konvenienz der beiden Teilungsmächte. Es ist das eine Praxis, der das heutige Europa entwöhnt war und für welche man nur in den traurigsten Zeiten der Geschichte Präzedenzfälle findet. Gewaltthat und Eroberung verderben den Rechtssinn und das Gewissen der Völker. An die Stelle der Grundsätze gesetzt, welche das Leben der modernen Staaten regeln, sind sie ein Element der Unordnung und der Auflösung und nur geeignet, die alte Ordnung der Dinge umzustürzen, ohne eine neue Ordnung fest zu begründen."

Die scheinbare Entrüstung des Kaisers Napoleon III., welche sich in diesem Aktenstück ausspricht, hatte ihren Grund nicht in der sogenannten „Gewaltthat und Eroberung", hinsichtlich deren dem Manne des 2. Dezembers (1851) kein Einspruchsrecht zu-

Digitized by Google

stand, sondern darin, daß die Gasteiner Konvention seine eigene Eroberungspolitik durchkreuzte. Der Handelsvertrag, welchen Bismarck im Namen des Zollvereins mit Frankreich geschlossen, hatte den Kaiser sehr günstig für Preußen gestimmt, so daß dieses, wie Bismarck am 21. Februar 1879 im Reichstag sagte, schon in der dänischen Frage einer freundlichen Haltung seitens Frankreichs sich erfreute. „In dem weiteren Kampfe, der 1865 mit Östreich drohte und 1866 ausbrach, wäre ganz gewiß die Zurückhaltung Frankreichs nicht bis zu dem Standpunkte fortgesetzt worden, bis zu welchem sie sich in der That glücklicherweise fortgesetzt hat, wenn ich nicht die Beziehungen zu Frankreich in jeder mir möglichen Weise gepflegt hätte, und dadurch entstand eine wohlwollende Beziehung zu dem Kaiser Napoleon, der seinerseits lieber Verträge mit Preußen hatte als mit anderen, aber allerdings nicht darauf rechnete, daß der Krieg von 1866 den Verlauf nehmen würde, welchen er nahm. Er rechnete darauf, daß wir geschlagen würden und daß er uns dann mit Wohlwollen, aber nicht ohne Entgelt schützen würde." Seine Eroberungspläne, welche auf das linke Rheinufer, Belgien und Luxemburg gerichtet waren, konnte er mit mehr Aussicht auf Erfolg ausführen, wenn Preußen und Östreich sich mit den Waffen bekämpften und ganz Deutschland in zwei feindliche Lager gespalten war. Die Gasteiner Konvention aber, welche für den Nichteingeweihten einen sehr friedlichen Charakter hatte, schien dazu geschaffen zu sein, seine auswärtigen Pläne zu stören. Graf Bismarck, welcher im September in das Pyrenäenbad Biarritz reiste und dort den Kaiser Napoleon traf, hatte alle Gelegenheit, denselben von der wahren Sachlage zu unterrichten, ihn hinsichtlich der Wärme der preußisch-östreichischen Freundschaft zu beruhigen und für den Fall des Krieges seines Wohlwollens sich zu versichern.

Die Konvention von Gastein brachte zwar Preußen einige Vorteile und minderte die Anlässe zu Zerwürfnissen zwischen den beiden Großmächten; aber soweit wir die Entwicklung des schles-

Digitized by Google

wig-holsteinischen Streites nun kennen, hatte die Konvention nicht den geringsten Einfluß auf die Lösung der Hauptfrage, bei welcher es sich darum handelte, ob die Bismarcksche oder die östreichische Politik, letztere in Verbindung mit der mittelstaatlichen, den Sieg davontragen werde, daß heißt ob Preußen seine sämtlichen Februarbedingungen in Schleswig-Holstein durchsetzen oder der Augustenburger als souveräner Herzog eingesetzt werde. Daß Graf Bismarck von seinen Forderungen nicht zurückging und vor einem Krieg mit Östreich und den Mittelstaaten nicht zurückscheute, haben wir gesehen. Wenn also in Holstein, dessen Verwaltung dem östreichischen General v. Gablenz überlassen war, die preußenfeindliche Agitation fortdauerte und in dem neuen Statthalter nicht einen Gegner, sondern einen Beschützer und Unterstützer fand, und wenn von diesem, im Einklang mit den Wünschen der Bevölkerung, die holsteinische Ständeversammlung einberufen und zur Fassung eines Beschlusses über die künftige Regierungsform aufgefordert wurde, so stand es dort nicht besser als zu der Zeit, wo Herr v. Halbhuber und Herr v. Zedlitz einander bekämpften. An diesem Antagonismus der deutschen Großmächte mußten alle Bestrebungen zur Erhaltung des Friedens scheitern, und der Antagonismus blieb bestehen, solange jene widersinnigen Bundesverhältnisse fortdauerten, bei welchen zwei in ihren Machtverhältnissen ziemlich gleichstehende Großmächte in den meisten inneren Fragen einander als Gegner gegenüberstanden und diejenige von ihnen bei Abstimmungen den Sieg davon trug, welche von den mit Stimmen allzu reichlich ausgestatteten Mittelstaaten unterstützt wurde. Östreich, welches bei seinen vielen außerdeutschen Besitzungen kein deutschnationales Interesse hatte und allen Reformen der Bundesverfassung, soweit sie nicht seine eigene Macht im Bunde verstärkten, abhold war, erfreute sich der Gunst der Mittelstaaten in hohem Grade. Infolgedessen wurde Preußen, welches die Schaffung eines deutschen Bundesstaates anstrebte, in welchem jedes Mitglied nur soviel galt, als es leistete, und schon seit Jahren Anträge, welche die Ver-

Digitized by Google

besserung des Kriegswesens, die Gründung einer deutschen Flotte u. s. w. bezweckten, gestellt hatte, von Österreich und den Mittelstaaten überstimmt, seine Anträge abgelehnt. Die Mittelstaaten gaben den Ausschlag; vor den Stimmen, welche diese in die deutsche Wagschale legten, sollte das stolze Preußen zurücktreten.

Diese Zustände gerieten mit dem Regierungswechsel, der sich in Preußen in den Jahren 1858, 1861 und 1862 vollzog, ins Wanken. Die Männer, welche damals an die Spitze Preußens traten, waren entschlossen, ein Verfahren, wie es in Österreich Preußen gegenüber seit dem Ministerium des Fürsten v. Schwarzenberg üblich geworden war, nicht mehr ruhig hinzunehmen, und Bismarck setzte, schon zwei Monate nachdem er die Ministerpräsidentschaft übernommen hatte, dem österreichischen Gesandten, Grafen Karolyi, in zwei berühmten Unterredungen in unzweideutiger Weise auseinander, daß Österreich entweder auf Preußen als eine ebenbürtige Macht Rücksicht zu nehmen oder Preußen in den Reihen seiner Gegner zu suchen habe. Als aber der von Österreich 1863 in Szene gesetzte Frankfurter Fürstenkongreß zeigte, was der habsburgische Staat unter einer Bundesreform verstehe, und als aus der Behandlung der dänischen Frage die Absicht Österreichs hervortrat, Preußen um die Früchte seiner kriegerischen Anstrengungen zu bringen und dem mittelstaatlichen Partikularismus zum Siege zu verhelfen, da handelte es sich für Bismarck nicht mehr bloß um die schleswig-holsteinische Frage, sondern um die deutsche. Ohne Krieg konnte diese nicht gelöst werden. Der Deusche Bund mußte aufgelöst, ein neues Deutsches Reich unter Ausschluß Österreichs und unter der Führerschaft Preußens gegründet, die nationalen Ideen und die realen Machtverhältnisse der einzelnen Staaten bei der Einrichtung dieses Bundesstaates in erster Linie berücksichtigt werden. Dann erst hatte man ein einiges Deutschland, dann erst ein mächtiges Reich, dann erst waren die gerechten Ansprüche des Staates Friedrichs des Großen befriedigt. War die deutsche Frage gelöst, so ergab sich die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage von selbst.

Digitized by Google

Es waren noch viele Schwierigkeiten zu überwinden. Schleswig-holsteinische Ständemitglieder protestierten in einer Eingabe an die Bundesversammlung vom 6. September 1865 gegen den Gasteiner Vertrag, gegen die darin beschlossene Trennung der Herzogtümer, gegen die Nichtbefragung der Landesvertretung, und erklärten „noch einmal laut und feierlich," daß sie nur in dem Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein den berechtigten Landesherrn erkennen. Der am 1. Oktober 1865 in Frankfurt a. M. gehaltene Abgeordnetentag erklärte den Gasteiner Vertrag für einen von der Nation verworfenen Rechtsbruch, der für die Herzogtümer in keiner Weise rechtsverbindlich und gültig sei, forderte das ganze deutsche Volk zur Unterstützung der Schleswig-Holsteiner auf und bezeichnete es als Pflicht der deutschen Volksvertretungen, Anlehen oder Steuern, welche die bisherige Politik der Vergewaltigung fördern könnten, keiner Regierung zu bewilligen. Auf dies hin richtete Preußen, im Einvernehmen mit Östreich, eine Note an den Senat von Frankfurt, worin die Nachsicht desselben gegen die Kundgebung solcher Umsturzbestrebungen getadelt wurde. „Wir können nicht dulden, daß vorzugsweise am Sitz des Bundestages auf die Untergrabung bestehender Autoritäten in den ersten Bundesstaaten hingearbeitet wird, daß von dort aus Preßerzeugnisse in die Welt geschickt werden, welche sich durch Roheit vor allen übrigen auszeichnen." Das vom engeren Ausschuß der schleswig-holsteinischen Vereine erlassene Rundschreiben vom 31. Dezember 1865 griff Preußen aufs heftigste an und sprach die Hoffnung aus, „daß ganz Deutschland die Notwendigkeit erkennen werde, die Herzogtümer nach Kräften zu unterstützen in dem Kampfe gegen eine Gewalt, deren freiheitsfeindlicher Charakter bereits jetzt so offen zu Tage trete." Diesen feindseligen Kundgebungen gegenüber äußerten sich 19 Mitglieder der schleswig-holsteinischen Ritterschaft in einer an König Wilhelm gerichteten Adresse vom 23. Januar 1866 dahin, daß sie das Wohl der Herzogtümer nur in der Vereinigung mit der preußischen Monarchie erblicken

Digitized by Google

könnten, worauf ihnen Graf Bismarck im Namen des Königs antwortete, daß unter den verschiedenen Formen, in welchen die Rechte Preußens und die Interessen Deutschlands in den Herzogtümern gewahrt werden könnten, die Vereinigung mit der preußischen Monarchie die für Schleswig selbst vorteilhafteste sei, daher er seine Bemühungen, die Zustimmung Östreichs zu dieser Lösung der schwebenden Frage zu gewinnen, fortsetzen werde.

General v. Manteuffel erfüllte seine Pflichten als Statthalter von Schleswig mit großer Umsicht. Er duldete keine Kundgebung Augustenburgischer Agitation, und als am 16. Oktober 1865 der Prinz diese selbst betreiben wollte, einen Besuch in der schleswigschen Hafenstadt Eckernförde machte, sich als Landesherr empfangen ließ, Abordnungen und Huldigungsadressen entgegennahm, teilte ihm General Manteuffel in seinem Schreiben vom 18. Oktober mit, daß es ihm schmerzlich sein würde, wenn Seiner Durchlaucht Person in Verwicklung mit der Polizei des Herzogtums Schleswig geriete, und daß er unterthänigst bitte, ihn rechtzeitig zu benachrichtigen, falls Seine Durchlaucht Besuche in Schleswig beabsichtige, damit er die nötigen Anordnungen treffen könne, den Prinzen vor allen persönlichen Unannehmlichkeiten möglichst zu wahren.

Der Statthalter von Holstein, General v. Gablenz, hielt sich weniger streng in dem Rahmen des Gasteiner Vertrags, welcher, wie wir gesehen haben, trotz der Trennung der Verwaltung doch jeder der beiden Mächte ihr Recht an der Gesamtheit der beiden Herzogtümer vorbehielt. Auf den 23. Januar 1866 war von den schleswig-holsteinischen Vereinen eine Massenversammlung nach Altona ausgeschrieben. Die Polizei verbot zuerst diese Versammlung, mußte aber auf Befehl der Landesregierung das Verbot wieder zurücknehmen. Die Versammlung, welche aus etwa 4000 Männern bestand und in welcher süddeutsche Demokraten gegen das „preußische Junkertum“ und das „gebismarckte Preußen“ donnerten und zur Verweigerung der Steuern aufforderten, sprach sich für Einberufung der schleswig-holsteinischen Ständeversamm-

Digitized by Google

lung aus und brachte dem „rechtmäßigen, geliebten Fürsten, Herzog Friedrich", ein Hoch aus.

Graf Bismarck, welcher schon in einer Note vom 20. Januar 1866 die Lage in Holstein beleuchtet hatte, nahm jene Altonaer Versammlung zum Anlaß, um in einer Note vom 26. Januar die östreichische Politik in den Herzogtümern aufs schärfste anzuklagen. Er bezeichnete dieselbe als eine „aggressive" und warf der kaiserlichen Regierung vor, daß sie genau dieselben Mittel der Agitation gegen Preußen ins Feld führe, welche sie mit demselben gemeinsam in Frankfurt habe bekämpfen wollen. „Worin unterscheidet sich jene, durch den Zuzug von Führern der Demokratie aus Hessen, Frankfurt, Bayern illustrierte Massenversammlung von denjenigen Versammlungen, über deren Zulassung Östreich selbst mit uns in Frankfurt Beschwerde geführt hat? Wir haben das Recht zu fordern, daß bis zu dem Eintritt einer vollen Verständigung Holstein als ein der Treue und Gewissenhaftigkeit Östreichs anvertrautes Pfand unverletzt erhalten werde. Es bedarf keiner besonderen Auseinandersetzung, welchen Eindruck ein solches Verfahren seines Bundesgenossen im Kriege, jetzt im Frieden auf den König machen, wie schmerzlich es ihn berühren muß, revolutionäre und jedem Thron feindliche Bestrebungen unter dem Schutze des östreichischen Doppeladlers entfaltet zu sehen, und wie solche Eindrücke dahin führen müssen, das von Seiner Majestät lange und liebevoll gehegte Gefühl der Zusammengehörigkeit der beiden deutschen Mächte zu erschüttern und zu schwächen." Eine verneinende oder ausweichende Antwort würde der preußischen Regierung die Überzeugung geben, daß Östreich nicht den Willen habe, auf die Dauer gemeinsame Wege mit jener zu gehen. „Aber es ist ein unabweisbares Bedürfnis für uns, Klarheit in unsere Verhältnisse zu bringen. Wir müssen, wenn die von uns aufrichtig angestrebte intime Gemeinsamkeit der Gesamtpolitik beider Mächte sich nicht verwirklichen läßt, für unsere ganze Politik volle Freiheit gewinnen und von derselben den Gebrauch machen, welchen wir den Interessen Preußens entsprechend halten."

Digitized by Google

Die Antwort des Grafen Mensdorff vom 7. Februar hob hervor, daß in der einstweiligen Verwaltung Holsteins Östreich nach der Vereinbarung von Gastein keiner Kontrolle unterworfen sei und daß ihr dortiges Verfahren von ihren eigenen Eingebungen abhänge.

Eine in diesem Sinne gehaltene Korrespondenz zwischen zwei Großmächten steht einer Kriegserklärung nicht mehr fern. Der unter Vorsitz des Königs am 28. Februar 1866 in Berlin gehaltene Ministerrat, welchem auch der General v. Manteuffel, General v. Moltke und der preußische Gesandte in Paris, Graf v. d. Goltz, beiwohnten, beschäftigte sich mit der Frage der Möglichkeit eines Bruches und besprach die militärischen Folgen. Das Generalstabswerk von 1866 schreibt hierüber: „Es soll hier vollständige Übereinstimmung der Ansichten darüber geherrscht haben, daß ein Zurückweichen in der Elbherzogtümerfrage nicht ohne Verletzung der Gefühle des ganzen Volkes und nicht ohne Kränkung der Ehre des Landes möglich sei, daß man daher auf dem bisher verfolgten Wege, selbst auf die Gefahr eines Krieges hin, vorschreiten müsse. — Irgendwelche kriegerische Vorbereitung wurde indes nicht angeordnet; denn die im wesentlichen bereits durchgeführte Heeresorganisation sicherte zu jeder Zeit die rechtzeitige Entfaltung der Waffenmacht, wenn sie zur Verteidigung des Vaterlandes gefordert wurde, und ein Angriffskrieg lag der Gesinnung des Königs fern.“ Nach einem Privatschreiben, welches der französische Gesandte in Berlin, Graf Benedetti, infolge einer Unterredung mit dem Grafen Bismarck, am 1. März an den französischen Minister des Auswärtigen richtete, „versicherte General v. Manteuffel, früher die feste Stütze des unbedingten Bündnisses zwischen den beiden großen deutschen Höfen und der einzige, welcher imstande gewesen wäre, den Einfluß des Ministerpräsidenten auf den König aufzuwiegen, dem Ministerrat laut, daß die Ehre, wie das entschiedenste Interesse Preußens gebieterisch fordere, Östreich zur Abtretung der Herzogtümer zu drängen. Kriegsminister v. Roon und die übrigen Generale waren derselben Meinung und führten dieselbe Sprache.“

Digitized by Google

Der Marschallsrat, welcher auf den 10. März nach Wien einberufen und zu welchem auch der Feldzeugmeister Benedek beigezogen wurde, sprach sich für Einberufung der Reserven, für Überführung von Truppen aus Mähren, Ungarn und Galizien nach Böhmen und für Ausrüstung der an der preußischen Grenze gelegenen Festungen aus. Die auf dies hin getroffenen Anordnungen durch Hinweisung auf die in Böhmen ausgebrochenen Judenhetzen begründen zu wollen, erschien um so lächerlicher, da die Ansammlung der Truppen meist in solchen Gegenden Böhmens stattfand, in welchen gar keine Judenhetzen sich ereignet hatten. Infolgedessen wurde am 28. März in Berlin eine neue Beratung veranstaltet und hauptsächlich die militärische Lage besprochen, worauf die Erhöhung der Truppenzahl und die Ausrüstung mehrerer Festungen angeordnet wurde; von einer Mobilmachung war noch keine Rede; es handelte sich nur um defensive Vorsichtsmaßregeln, zu welchen die Rüstungen Östreichs Veranlassung gegeben hatten.

Die Lage sah bereits sehr bedenklich aus. Für die beiden Großmächte war es von Wichtigkeit, zu erfahren, was in diesem preußisch-östreichischen Konflikt die deutschen Mittelstaaten zu thun entschlossen seien. Graf Mensdorff richtete daher am 16. März eine Depesche an die Vertreter Östreichs bei den deutschen Regierungen (außer Preußen), worin er erklärte, daß das Wiener Kabinett „seine Bemühungen, eine definitive Lösung der Herzogtümerfrage im Einvernehmen mit Preußen vorzubereiten, als vereitelt betrachten und sonach alles Weitere den verfassungsmäßigen Beschlüssen des Bundes, welchem seine Anerkennung stets gesichert sei, anheimstellen müsse, und einem drohenden Angriff Preußens gegenüber den Vorschlag machte, daß das 7., 8., 9. und 10. Bundeskorps in Kriegsbereitschaft gesetzt werden und mit der östreichischen Armee vereinigt Preußen sich entgegenstellen sollten. In dem Rundschreiben vom 24. März, welches Graf Bismarck an die Vertreter Preußens bei den deutschen Regierungen sandte,

Digitized by Google

beleuchtete er die damalige Sachlage, erwähnte die drohenden Rüstungen Östreichs und die Notwendigkeit der Bundesreform und erklärte, daß Preußen durch seine Stellung, seinen deutschen Charakter und durch die deutsche Gesinnung seiner Fürsten vor allem zunächst darauf angewiesen sei, die Garantieen für die Sicherheit seiner Zukunft nicht im Bunde mit der anderen deutschen Großmacht, sondern in Deutschland selbst zu suchen, daher er an die deutschen Regierungen die Frage richte, ob und in welchem Maße Preußen auf ihre Unterstützung zu rechnen habe in dem Falle, daß es von Östreich angegriffen oder durch unzweideutige Drohungen zum Kriege genötigt würde. „Die abnorme Lage, in welche Preußen durch die feindselige Haltung der andern im Bunde befindlichen Großmacht gebracht ist, drängt uns die Notwendigkeit auf, eine den realen Verhältnissen Rechnung tragende Reform des Bundes in Anregung zu bringen. Schon durch die geographische Lage wird das Interesse Preußens und Deutschlands identisch — dies gilt zu unseren, wie zu Deutschlands Gunsten. Wenn wir Deutschlands nicht sicher sind, ist unsere Stellung gerade wegen unserer geographischen Lage gefährdeter, als die der meisten anderen europäischen Staaten; das Schicksal Preußens aber wird das Schicksal Deutschlands nach sich ziehen, und wir zweifeln nicht, daß, wenn Preußens Macht einmal gebrochen wäre, Deutschland an der Politik der europäischen Nationen nur noch passiv beteiligt bleiben würde. Dies zu verhüten, sollten alle deutschen Regierungen als eine heilige Pflicht ansehen und dazu mit Preußen zusammenwirken. Wenn der Deutsche Bund in seiner jetzigen Gestalt und mit seinen jetzigen politischen und militärischen Einrichtungen den großen europäischen Krisen, die aus mehr als einer Ursache jeden Augenblick auftauchen können, entgegengehen soll, so ist nur zu sehr zu befürchten, daß er seiner Aufgabe erliegen und Deutschland vor dem Schicksale Polens nicht schützen werde." Auch teilte er den Regierungen mit, er habe sich dem Grafen Karolyi gegenüber auf sein Befragen bei der ersten Unterredung

Digitized by Google

nach Empfang der Mensdorffschen Depesche vom 7. Februar dahin ausgesprochen, daß Preußens Beziehungen zu Österreich nunmehr anstatt des intimen Charakters, den sie während der letzten Jahre angenommen, auf denselben Standpunkt zurückgeführt worden seien, auf dem sie vor dem dänischen Kriege gewesen, nicht besser, aber auch nicht schlimmer, als zu jeder fremden Macht.

Die deutschen Regierungen erwiderten, wie nicht anders zu erwarten war, ablehnend oder ausweichend und beriefen sich auf die Bestimmungen der Bundesakte, wonach die Bundesglieder einander unter keinerlei Vorwand bekriegen, sondern ihre Streitigkeiten bei der Bundesversammlung anbringen sollten, deren Ausspruch die streitenden Teile sich zu unterwerfen hatten. Darauf stellte Preußen am 9. April am Bundestage den Antrag, daß eine aus direkten Wahlen und allgemeinem Stimmrecht der ganzen Nation hervorgehende Versammlung für einen noch näher zu bestimmenden Tag einberufen werden sollte, um die Vorlagen der deutschen Regierungen über eine Reform der Bundesverfassung entgegenzunehmen und zu beraten, und daß in der Zwischenzeit, bis zum Zusammentritt derselben, durch Verständigung der Regierungen untereinander diese Vorlage festgestellt werden solle. Der Inhalt der beabsichtigten Reformen sollte den Bundesgenossen erst dann vorgelegt werden, wenn der Termin der Parlamentseröffnung vereinbart wäre. Mit der Ablehnung der Terminfrage wäre, schrieb Bismarck am 27. April, die ernstliche Behandlung der Bundesreform überhaupt thatsächlich abgelehnt. Am 11. Mai gab der preußische Bundestagsgesandte bei der Konstituierung der Bundesreform-Kommission nähere Andeutungen über die Bundesreform, und am 27. Mai wies Graf Bismarck in einem Rundschreiben darauf hin, daß der König von Preußen mit der Bundesreform nicht beabsichtige, den deutschen Fürsten Opfer anzusinnen, welche Preußen nicht ebenso im Interesse der Gesamtheit zu bringen bereit wäre; das Ziel verlange allerdings Opfer, aber nicht von einzelnen, sondern von allen gleichmäßig.

Digitized by Google

Aber weder die Regierungen der deutschen Mittelstaaten, noch die Bevölkerung derselben, besonders die Landtage, hatten Lust, auf die Bismarckschen Vorschläge einzugehen. Jene waren überzeugt, daß die Durchführung der preußischen Reformpläne ihnen weit größere Opfer an souveräner Macht auferlegen werde, als sie zu bringen willens waren, versprachen sich auch, in der Erinnerung an das Jahr 1848, wenig Tröstliches von der Einberufung eines deutschen Parlaments; das deutsche Volk aber, dessen sehnlichster Wunsch die Berufung eines solchen Parlaments war, war in seinem Urteil durch die herausfordernden Reden der preußischen Fortschrittspartei und durch die agitatorische Presse der süddeutschen Demokratie viel zu sehr gefangen genommen, als daß es nicht dem Grafen Bismarck, welcher sich um die Beschlüsse des preußischen Abgeordnetenhauses so wenig kümmerte, sein volles Mißtrauen entgegenbrachte und aus seiner Hand kein Geschenk, auch nicht das eines deutschen Parlaments, annehmen wollte. Beide, Regierungen und Volk, blieben daher auf seiten Östreichs, das allenfalls, wie 1863 in Frankfurt, ein Schein-Parlament bewilligen wollte, aber keine Leistungen und Opfer verlangte und ihnen zuweilen das Vergnügen machte, durch Majorisierung Preußen auf die Höhe eines Mittel- oder Kleinstaates herabzudrücken.

Da Preußen bei seinen deutschen Bundesgenossen kein Gehör fand, so sah es sich nach einem auswärtigen Bundesgenossen um. Die Wahl war nicht schwer; denn das neue Königreich Italien, welches vor Begierde brannte, durch Wegnahme der östreichischen Provinz Venetien den geplanten Einheitsstaat der Vollendung näher zu bringen und der dortigen Fremdherrschaft ein Ende zu machen, war bereit, mit jedem anderen Staate, der Östreich den Krieg ankündigte, sich zu verbünden. Es erfüllte sich nun das Wort, welches der weitsichtige italienische Minister Graf Cavour im Dezember 1858 gesprochen hatte. Er hatte nach Abschluß des mit Kaiser Napoleon III. vereinbarten Vertrags von Plombières den Marchese Pepoli nach Düsseldorf geschickt, wo damals der

Digitized by Google

preußische Ministerpräsident, Fürst Anton von Hohenzollern, verweilte, um demselben mitzuteilen, wie sehr die sardinische Regierung freundschaftliche Beziehungen mit Preußen zu unterhalten wünsche, zumal da solche den Interessen beider Teile durchaus entsprechen würden. Piemont sei entschlossen, die Sache der italienischen Unabhängigkeit zu verfechten, welcher entgegenzutreten Preußen gewiß keinen Grund habe. Die preußische Regierung möchte also, wenn sie nicht aktiv an den Feindseligkeiten gegen Östreich teilnehmen wolle, wenigstens eine wohlwollende Neutralität beobachten. Die italienische Unabhängigkeit könne der Macht und dem Einflusse Preußens nur nützlich sein. Beide Dynastieen seien ja die natürlichen Repräsentanten der Nationalitätsidee; Preußen so gut wie Piemont werde früher oder später in ebendieselbe Strömung und ebendenselben Aktionskreis hineingerissen werden. Olmütz und Novara seien zwei schmerzliche Ereignisse ebenderselben Geschichte, zwei Niederlagen genau des nämlichen Prinzips. Der Krieg, welcher demnächst gegen Östreich unternommen würde, sei der Ausgangspunkt für den Sieg der Nationalitätsidee. Die Freundschaft Italiens werde und müsse Preußen in jeder Weise zu gute kommen und dessen Hegemonie obsiegen lassen über die Hegemonie Östreichs in Deutschland.

Pepoli entledigte sich seines Auftrags, wurde vom Fürsten von Hohenzollern aufs freundlichste aufgenommen, fand aber, daß die preußische Politik noch nicht in jenes Stadium getreten war, in welcher ein Staat bereit ist, die äußersten Entschlüsse zu fassen und auszuführen. Der Fürst versicherte ihn seiner vollen Sympathie für Piemont, wollte aber keine bestimmte Verpflichtung übernehmen, auf keine bindende Zusage sich einlassen. Der Marchese Pepoli teilte nach seiner Rückkehr nach Turin dem Grafen Cavour das Ergebnis seiner Mission mit. Dieser sagte darauf: „Was man heute nicht abzuschließen vermag, wird man in der Zukunft abschließen. Preußen wird unvermeidlich in den Kreis der deutschen Nationalitätsidee hineingezogen werden. Die Allianz

Digitized by Google

Preußens mit dem vergrößerten Piemont steht im Buche der Zukunft geschrieben."

Der von Cavour vorausgesehene Fall trat sehr bald ein. Bismarck, der gleich beim Eintritt ins Ministerium den Plan hatte, den deutschen Nationalstaat unter Preußens Führung zu gründen, beauftragte den italienischen Gesandten in Berlin, bei seiner Regierung anzufragen, welche Haltung sie im Falle eines preußisch-östreichischen Krieges einzunehmen im Sinne habe. Der Gesandte begab sich selbst nach Turin und erhielt von dem Ministerpräsidenten Farini die Antwort, Italien werde mit jedem Feinde Östreichs sich verbünden. Der im Dezember 1865 erfolgte Abschluß eines Handelsvertrags zwischen Italien und dem Zollverein, welchen Bismarck gegen den Willen der deutschen Mittelstaaten durchgesetzt hatte, stimmte Italien sehr günstig für Preußen. Infolge dieses Vertrags mußten sämtliche Mittelstaaten, welche das Königreich Italien noch nicht anerkannt hatten, zu dieser Anerkennung sich bequemen und den diplomatischen Verkehr mit Italien eröffnen. Eine weitere Anfrage über die Teilnahme Italiens an einem Kriege, welchen Preußen gegen Östreich zu führen gedenke, richtete im Sommer 1865 Graf Usedom, der preußische Gesandte in Florenz, im Auftrag Bismarcks an den italienischen Ministerpräsidenten La Marmora. Dieser erwiderte sehr zuvorkommend, wollte aber keine festen Zusagen geben, bevor Bismarck sich über seine Absichten und Pläne offen ausgesprochen habe. Wenige Tage darauf traf in Florenz die Nachricht vom Abschluß der Gasteiner Konvention ein. Dies stimmte mit den Eröffnungen des preußischen Gesandten nicht zusammen. Die Kriegsaussichten schienen ganz beseitigt und eine Versöhnung der deutschen Großmächte eingetreten zu sein. Aber es schien nur so. Im November 1865 schickte die italienische Regierung einen Unterhändler nach Wien und ließ für die Abtretung Venetiens eine Geldentschädigung anbieten. Dieser Antrag wurde als unvereinbar mit der Ehre und Machtstellung Östreichs abgelehnt.

Digitized by Google

Im Februar 1866, als die Korrespondenz zwischen Bismarck und Mensdorff sehr scharf zu werden anfing, forderte Bismarck die italienische Regierung auf, einen militärisch und diplomatisch tüchtigen Offizier nach Berlin zu entsenden, welcher in Gemeinschaft mit dem italienischen Gesandten in Berlin über die Bedingungen, unter welchen zwischen Italien und Preußen ein gegen Österreich gerichtetes Kriegsbündnis abgeschlossen werden konnte, unterhandeln sollte. Mit dieser Mission beauftragte La Marmora einen der tüchtigsten Offiziere des italienischen Heeres, den General Govone. In der Unterredung, welche derselbe am 14. März mit Bismarck hatte, trat eine neue Täuschung ein. Während Govone glaubte, daß es sich sofort um den Abschluß des Bündnisvertrags und um die Entwerfung des Feldzugsplanes handle, sagte ihm Bismarck, so weit sei man noch nicht; der Krieg sei zwar unvermeidlich, werde aber erst in einigen Monaten ausbrechen, wenn er seinen Plan über die Bundesreform und über die Berufung des Parlaments dem Bundestag vorgelegt haben werde; einstweilen könne man nur über ein allgemein gehaltenes Freundschaftsbündnis verhandeln. Dies gefiel dem General Govone nicht. Eine solche Verzögerung schien ihm mit einem neuen „Gastein" zu endigen. Erst als die Nachricht von den Rüstungen Österreichs und von dessen Rundschreiben an die deutschen Mittelstaaten (16. März) in Florenz einlief und als Kaiser Napoleon das italienische Kabinett zum Abschluß des Bündnisses aufforderte, erteilte am 3. April La Marmora dem General Govone Vollmacht zum Abschluß einer Übereinkunft auf Grundlage der nötigenfalls mit Waffengewalt durchzuführenden preußischen Reformvorschläge und der Abtretung Venetiens an das Königreich Italien. Am 8. April 1866 wurde in Berlin eine vorläufige Übereinkunft auf drei Monate abgeschlossen, worin Italien sich verpflichtete, an Österreich den Krieg zu erklären, falls Preußen wegen Aufrechthaltung seiner Reformvorschläge binnen drei Monaten in einen Krieg mit Österreich verwickelt werden sollte, und beide Staaten die

Digitized by Google

Zusage machten, daß sie ohne gegenseitiges Einverständnis keinen Frieden oder Waffenstillstand schließen würden.

Die Anträge auf Anordnung einer gleichzeitigen Abrüstung, welche teils von Österreich, teils am Bund von acht Mittelstaaten ausgingen, gaben auf kurze Zeit eine schwache Hoffnung auf Erhaltung des Friedens. Preußen nahm den österreichischen Vorschlag an, erkannte aber bald, daß die Sache nicht ernst gemeint sei. Die beiden Mensdorffschen Depeschen vom 26. April verursachten eine neue Wendung. In der einen erklärte der österreichische Minister, der Kaiser sei vollkommen bereit, den Befehl zur Abberufung der zur Verstärkung der Garnisonen nach Böhmen beorderten Truppen zu erteilen; da aber Italien einen Angriff auf Venetien vorbereite, so müsse Österreich seine Verteidigungsmittel nach einer anderen Richtung hin verstärken und seine Armee in Italien auf den Kriegsfuß setzen, was nicht ohne beträchtliche Truppenbewegungen im Innern der Monarchie geschehen könne, übrigens die preußische Regierung nicht verhindern werde, auf die Entfernung der österreichischen Truppen von der böhmischen Grenze mit der Reduktion der mobil gemachten preußischen Truppenkorps zu antworten." In der anderen Depesche schlug Mensdorff der preußischen Regierung vor, sie solle gegen Sicherung einiger Vorteile im Verein mit Österreich dem Bundestag erklären, daß beide Mächte beschlossen hätten, „die durch den Wiener Friedensvertrag erworbenen Rechte auf denjenigen Prätendenten zu übertragen, welchem der Deutsche Bund die überwiegende Berechtigung zur Erbfolge im Herzogtum Holstein zuerkennen würde." Sollte Preußen auf diesen Vorschlag nicht eingehen, so würde Österreich nichts mehr übrig bleiben, als die holsteinische Angelegenheit der bundesgemäßen Regelung zu überlassen. Die Antwort Bismarcks vom 7. Mai hatte zur Grundlage die Verträge von Wien und Gastein, wonach der Bund über den rechtmäßigen Besitz des Herzogtums Holstein kein Recht zur Entscheidung hatte, wollte von einer Übertragung der durch Krieg und Vertrag erworbenen Rechte an den Augustenburger, der keine

Digitized by Google

Bürgschaft eines Ersatzes für die großen Opfer biete, nichts wissen und erklärte schließlich, daß, wenn Östreich über seine Rechte an der gemeinsamen Errungenschaft eine anderweite Verfügung treffen wolle, Preußen zur Verhandlung darüber bereit sein werde.

Das Generalstabswerk sagt über die Mensdorffschen Vorschläge: „Hält man die beiden Depeschen vom 26. April zusammen, so sollten also, während Preußen abrüstete, unter dem Vorsitze Östreichs die von der demokratischen Strömung für den Erbprinzen von Augustenburg beherrschten Mittelstaaten über Preußens Rechte auf die Herzogtümer verfügen, und behielt Östreich Zeit und Muße, einen beliebig großen Teil seiner Armee ungestört auf Kriegsfuß zu setzen. Gleichviel, ob dies, wie bisher in Böhmen, nun in Ungarn oder in Illyrien geschah, jedenfalls konnte in kurzer Zeit ein starkes Heer, wie am unteren Po, so auch an der oberen Elbe wieder versammelt werden. Die preußische Armee hatte im letzteren Fall, um sich zu konzentrieren, nicht nur den Anmarsch, sondern zuvor noch die ganze Mobilmachung durchzumachen und mußte also notwendig zu spät kommen. Schwerlich konnte man in Wien ernstlich glauben, daß das preußische Kabinett auf solche Vorschläge eingehen werde. Sie erregten in Berlin ein tiefes und allgemeines Mißtrauen in die Absichten der Nachbarmacht, und um so mehr, als man sehr genau wußte, daß damals Italien noch nichts für einen Krieg vorbereitet hatte." Sämtliche Abrüstungsanträge hatten keinen Erfolg. In den ersten Tagen des Mai wurde die ganze preußische Feldarmee mobil gemacht.

Der Frieden hing noch an einem dünnen Faden. Die neutralen Mächte, Frankreich, England und Rußland, machten noch eine letzte Anstrengung, ihn zu erhalten. Schon zu Ende April wurde zwischen den zwei zuerst genannten Staaten darüber unterhandelt. Der französische Staatsmann Thiers sprach sich am 3. Mai im Gesetzgebenden Körper ganz in der Weise eines Ludwigs XIV. oder eines Napoleons I. aus. „Von jeher sei es das größte politische Prinzip Europas, daß Deutschland aus

Digitized by Google

unabhängigen, durch ein einfaches Föderativband miteinander verbundenen Staaten bestehe. Die Deutschen hätten vollkommen das Recht, ihren Bundestag mit den Ideen der Neuzeit in Einklang zu bringen und denselben im Sinne der Einheit umzugestalten; allein sie sollten nicht vergessen, daß sie sich gegen Europa und gegen die großen Prinzipien des europäischen Völkerrechtes verfehlen würden, wenn sie ein Deutschland bilden wollten, in welchem die Einzelstaaten aufhörten, als getrennte unabhängige Staaten zu existieren. Preußen sei der Staat, welcher derartige Pläne im Schilde führe. Es möchte durch einen glücklichen Krieg zwar gerade noch nicht die 50 Millionen Deutsche in seinen 19 Millionen aufgehen lassen — das gehe nicht auf einmal —; aber es möchte sich einiger nördlichen Staaten bemächtigen und die anderen in einem Bundestag unter seinem Einflusse unterbringen. Es wäre dann ein Teil Deutschlands unter seiner direkten, ein anderer unter seiner indirekten Autorität. Der so gestalteten Staatenbildung würde das einheitliche Italien unvermeidlich die Hand bieten. Frankreich könne eine solche Politik nicht begünstigen." Kaiser Napoleon III., welcher große Zeiten und große Ereignisse kommen sah und sich für seine Pläne freie Bahn schaffen wollte, äußerte am 6. Mai in seiner Rede zu Auxerre: „Ich sehe mit Befriedigung, daß die Erinnerungen an das erste Kaiserreich in Ihrem Gedächtnis nicht erloschen sind. Sie begreifen, wie die Mehrheit des französischen Volkes, daß ich jene Verträge von 1815 verabscheue, die man heute zur Grundlage unserer auswärtigen Politik machen will."

Am 28. Mai ergingen von den drei neutralen Staaten Einladungen an Österreich, Preußen, Italien und den Deutschen Bund. Dieselben sollten so bald als möglich Bevollmächtigte zu einem Friedenskongreß nach Paris schicken, um gemeinschaftlich mit jenen die Fragen der Elbherzogtümer, des italienischen Streites und der Bundesreform, soweit sie das europäische Gleichgewicht berühren könnten, zu beraten. Preußen, Italien und der Bundestag nahmen

Digitized by Google

die Einladung an; Österreich dagegen machte seine Zusage davon abhängig, daß „von den Beratungen jede Kombination ausgeschlossen bleiben werde, die darauf abzielen würde, einem der jetzt zur Zusammentretung eingeladenen Staaten eine territoriale Vergrößerung oder einen Machtzuwachs zu verschaffen," und stellte außerdem die Forderung, daß zu den Verhandlungen über die „italienische Differenz" auch die päpstliche Regierung zugezogen werden solle. Der Vorbehalt Österreichs machte den Friedenskongreß unmöglich, was den vier eingeladenen Mächten am 4. Juni von Frankreich mitgeteilt wurde. Der französische Gesandte Graf Benedetti schrieb am 4. Juni: „Ich war bei Herrn v. Bismarck im Augenblicke, wo man ihm die Depesche des Grafen v. Goltz (über das Scheitern der Konferenz) brachte. Nachdem er sie gelesen hatte, rief er: Vive le roi!"

Alle Verhandlungen und alle Vermittlungsversuche erreichten ihren Zweck, den Frieden aufrechtzuhalten, nicht. Bismarck galt in ganz Deutschland als derjenige Mann, welcher, um seine Reform- und Eroberungspläne durchzusetzen, bereit sei, namenloses Unglück über Deutschland heraufzubeschwören. In der Presse, in den Versammlungen, selbst in den Landtagen zeigte sich ein wilder Haß gegen den Mann, welcher Deutschlands Freiheit bedrohe. Demokraten und Klerikale leisteten das Äußerste in Anklagen und Schmähungen. Kein Wunder, daß ein erhitztes Gehirn sich zu dem Gedanken eines Verbrechens verstieg und sich einbildete, es müsse der Vollstrecker eines Volksurteils sein, um den Frieden zu erhalten und die Freiheit Deutschlands zu retten. Die Anregung zu jenem Verbrechen, welches am 7. Mai 1866 in Berlin begangen wurde, gaben Personen, welche jahrelang die schändlichsten Beschuldigungen auf Bismarck häuften und ihn als das Unglück und das Verderben Preußens und Deutschlands bezeichneten. Als Bismarck nach einem Vortrag, den er dem König gehalten hatte, abends nach Hause zurückkehrte, hörte er hinter sich zwei Schüsse fallen. Er wandte sich um und erblickte hart hinter sich einen

Digitized by Google

jungen Mann, welcher mit seinem Revolver eben einen dritten Schuß auf ihn abfeuern wollte. Während Bismark ihn am rechten Handgelenk faßte, ging der dritte Schuß los, wodurch jener an der rechten Schulter leicht verwundet wurde. Dem Attentäter gelang es, den Revolver mit der linken Hand zu fassen und noch zwei Schüsse loszudrücken; der eine durchbohrte Bismarcks Überzieher, bei dem anderen schlug die Kugel auf einer Rippe auf, ohne zu verwunden. Bismarck hielt den Verbrecher fest und übergab ihn einigen Offizieren und Mannschaften der Garde, welche eben vorbeimarschierten. Diese führten den Verbrecher auf die Polizei. Es war wie ein Wunder anzusehen, daß von fünf Kugeln, die aus nächster Nähe auf den Grafen Bismarck abgeschossen wurden, keine eine bedeutende Verwundung veranlaßte. Mit Recht sagte der Hausarzt, der ihn untersuchte: „Hier giebt es nur eine Erklärung: Gott hat seine Hand dazwischen gehabt." Der König, von Bismarck sofort von dem Vorgang benachrichtigt, die Prinzen, Generale, Minister und viele andere Personen fanden sich bei Bismarck ein, um ihm ihre Glückwünsche zu seiner glücklichen Rettung darzubringen. In der Wilhelmsstraße wogten Tausende hin und her; konservative Vereine brachten ein Ständchen, worauf Bismarck Worte des Dankes an die erregte Menge richtete.

Aus dem mit dem Attentäter vorgenommenen Verhör ergab sich, daß derselbe Karl Cohen hieß und ein Stiefsohn des in London lebenden politischen Flüchtlings Karl Blind aus Baden war. Er hatte in den letzten Monaten in Hohenheim (Württemberg) Landwirtschaft studiert und, als die Kriegsaussichten immer drohender wurden, nach Berlin sich begeben, um, wie er seinem Stiefvater nach London schrieb, den Grafen Bismarck zu erschießen, den er für den größten Feind der Freiheit Deutschlands hielt, und dadurch den Ausbruch des Krieges zu verhindern. Um sich der weiteren Untersuchung und den Folgen seines Verbrechens zu entziehen, schnitt er sich mit einem in dem Taschentuch verborgenen Federmesser die Adern auf, infolgedessen er in der Frühe des 8. Mai an Verblutung starb.

Digitized by Google

Das Attentat erregte das größte Aufsehen in Deutschland. Viele sprachen offen ihr Bedauern darüber aus, daß der Mordversuch mißlungen sei; andere erkannten in diesem Mißlingen das Eingreifen einer höheren Macht. Bismarck selbst hatte die nämliche Auffassung; seine Überzeugung von der Richtigkeit seiner Politik und sein Glaube an einen glücklichen Ausgang des bevorstehenden Kampfes wurden durch die Thatsache seiner Errettung gestärkt. Auch der König sah sich von ähnlichen Gedanken bewegt.

Über das damalige Verhalten der Fortschrittspartei sprach sich Bismarck in der Reichstagssitzung vom 9. Mai 1884, als über die Verlängerung des Sozialistengesetzes verhandelt wurde, aus. Er machte eine Vergleichung zwischen dem Verhalten eines Teiles des Berliner Publikums bei dem Attentat und dem Tode des Karl Cohen und dem Verhalten eines Teiles der Petersburger Beamten bei dem am 5. Februar 1878 erfolgten Attentat der Wjera Sassulitsch auf den Petersburger Stadthauptmann, General Trepow, und bei ihrer Freisprechung durch das Geschwornengericht. „In dem Studenten Blind (Karl Cohen) habe sich die Kritik der Fortschrittspartei über einen so überaus elenden Minister, der damals Deutschland in einen Krieg stürzen wollte, dahin kristallisiert, daß er zum Attentat schritt, und alle Blätter der Fortschrittspartei hätten für Blind Partei genommen und ihrer Entrüstung darüber Ausdruck gegeben, daß er (Bismarck) sich nicht habe totschießen lassen. Fortschrittliche Blätter und Karrikaturenblätter seien unbehelligt an den Fenstern ausgestellt geblieben, und in ihm sei die Ansicht wach geworden, daß die Polizeibehörden sich mehr auf Seiten Blinds als auf die seinige gestellt hätten. Der Kultus, der mit der Leiche Blinds im Gebäude des Polizeipräsidiums getrieben wurde, das Bekränzen der Leiche, welches von Frauen und Männern vorgenommen wurde und welches natürlich, da es im Polizeipräsidium vor sich ging, die Polizei zuließ, das sei das nämliche Beispiel, das man bei der Wjera Sassulitsch sah,

Digitized by Google

wo auch höhere Beamte bei der Freisprechung einer positiven Mörderin Beifall klatschten."

Nicht weniger thätig als Bismarck war Kaiser Napoleon. Der Offenheit des preußischen Ministerpräsidenten gegenüber spielte der französische Kaiser ein Intriguenspiel ohnegleichen. Zunächst war sein innigster Wunsch, daß der Krieg zwischen Östreich und Preußen bald ausbrechen möge. Der Ausgang des Krieges mochte sein, wie er wollte, unter allen Umständen versprach sich Napoleon Vorteile für Frankreich. Siegte Östreich, so wollte er Preußen seinen Beistand anbieten und dasselbe vor Benachteiligung schützen, unter der Bedingung, daß dieses ihm linksrheinisches Gebiet überlasse; gewann aber Preußen die Oberhand über Östreich, so war für ihn gar kein Zweifel, daß Preußen, falls es deutsche Provinzen sich aneigne, zur Herstellung des Gleichgewichts ihm gestatten werde, Kompensationen am Rhein sich auszuwählen. Der erstere Fall erschien ihm wahrscheinlicher, weil er die preußische Kriegsmacht unterschätzte und bei seinen Berechnungen mehr die Zahlen als die geistigen Fähigkeiten und die moralischen Kräfte berücksichtigte; auch war er ihm willkommener, weil er von dem besiegten Preußen mehr Nachgiebigkeit und Entgegenkommen erwartete als von dem siegreichen. Die Einladung zur Berufung eines Friedenskongresses war, was ihn betraf, eitles Geflunker; er fühlte sich glücklich, daß dieser nicht zustande kam; unterhandelte er ja damals gleichzeitig sowohl mit Preußen als auch mit Östreich, um diese beiden Staaten gegeneinander aufzureizen.

Graf Bismarck sprach sich in seinem Rundschreiben vom 29. Juli 1870, welches einen Teil jener berühmten, die Napoleonische Politik so sehr bloßstellenden Enthüllungen bildete, in folgender Weise aus: „Die Bestrebungen der französischen Regierung, ihre begehrlichen Absichten auf Belgien und die Rheingrenze mit preußischem Beistande durchzuführen, sind schon vor 1862, also vor meiner Übernahme des auswärtigen Amtes, an mich herangetreten. Diese Tendenzen machten sich zunächst in der Hal-

Digitized by Google

tung erkennbar, welche Frankreich in dem deutsch-dänischen Streite zu unseren Gunsten beobachtet hat. Die darauf folgende Verstimmung Frankreichs gegen uns über den Vertrag von Gastein hing mit der Besorgnis zusammen, daß eine dauernde Befestigung des preußisch-östreichischen Bündnisses das Pariser Kabinett um die Früchte dieser seiner Haltung bringen könnte. Frankreich hatte schon 1865 auf den Ausbruch des Krieges zwischen uns und Östreich gerechnet und näherte sich uns bereitwillig wieder, sobald unsere Beziehungen zu Wien sich zu trüben begannen. Vor Ausbruch des Krieges von 1866 sind mir teils durch Verwandte des Kaisers der Franzosen (durch den Prinzen Napoleon), teils durch vertrauliche Agenten Vorschläge gemacht worden, welche jederzeit dahin gingen, kleinere oder größere Übereinkünfte zum Behufe beiderseitiger Vergrößerung zustande zu bringen. Es handelte sich bald um Luxemburg oder um die Grenze von 1814 mit Landau und Saarlouis, bald um größere Objekte, von denen die französische Schweiz und die Frage, wo die Sprachgrenze in Piemont zu ziehen sei, nicht ausgeschlossen blieben. Im Mai 1866 nahmen diese Zumutungen die Gestalt des Vorschlags eines Offensiv- und Defensivbündnisses an, dessen Grundzüge dahin gingen, daß im Fall eines Kongresses die beiden Alliierten die Abtretung Venetiens an Italien und die Einverleibung der Herzogtümer in Preußen erstreben sollten, und daß, falls der Kongreß nicht zustande komme, Preußen dreißig Tage nach der Unterzeichnung des Allianzvertrags angreifen werde, während Frankreich dreißig Tage nach dem Beginn der Feindseligkeiten zwischen Preußen und Östreich an letzteres den Krieg erklären und mit 300000 Mann ins Feld rücken sollte. Keiner von beiden Teilen sollte einen Separatfrieden mit Östreich abschließen. Der Abschluß des Friedens sollte unter folgenden Bedingungen stattfinden: Venetien wird an Italien abgetreten; Preußen erhält deutsche Gebiete mit 7 bis 8 Millionen Einwohnern nach Auswahl und das Recht, die Bundesreform in seinem Sinne durchzuführen; Frankreich nimmt das Gebiet zwischen

Digitized by Google

Mosel und Rhein (ohne Koblenz und Mainz) mit einer halben Million preußischer Einwohner, mit Rheinbayern, Birkenfeld, Homburg und Rheinhessen. Nachdem wir im Juni 1866 ungeachtet mehrfacher, fast drohender Mahnungen zur Annahme obiges Allianzprojekt abgelehnt hatten, rechnete die französische Regierung nur noch auf den Sieg Östreichs über uns und auf unsere Ausbeutung für französischen Beistand nach unserer eventuellen Niederlage, mit deren diplomatischer Anbahnung die französische Politik sich nunmehr nach Kräften beschäftigte."

Da Napoleon bei Preußen kein Entgegenkommen fand, so wandte er sich an Italien und an Östreich. Ersteres stand damals ganz unter dem Einfluß und dem Bann des Kaisers Napoleon. König Viktor Emanuel vergaß es demselben nie, daß er nur durch französischen Beistand im Feldzug von 1859 mehrere Provinzen gewonnen hatte, und hatte eine außerordentliche Achtung vor der Kriegsmacht des kaiserlichen Frankreichs. Sein Ministerpräsident, La Marmora, war der „eifrigste Parteigänger Napoleons und Vorkämpfer der französisch-italienischen Allianz um jeden Preis, der es dankbar als eine Großmut des Kaisers erkannte, daß derselbe zu der preußischen Allianz seine Erlaubnis gegeben hatte. Diese kaiserliche Erlaubnis hielt La Marmora für so wertvoll, daß er sie zu jedem seiner Schritte einholte und von jeder Phase der Unterhandlungen mit Preußen den Tuilerien Nachricht gab." Sein Streben war, Venetien durch friedliche Cession, das heißt durch Kauf, von Östreich zu gewinnen. Daher schickte er, wie wir gesehen haben, im November 1865 einen Unterhändler nach Wien, erhielt aber zur Antwort, daß die Abtretung Venetiens für Östreich eine Frage der militärischen Ehre sei. Daraus ging, wie Jacini schreibt, hervor, daß Östreich bereits auf den Verlust Venetiens vorbereitet war, daß es um der militärischen Ehre willen einen Kampf unternehmen würde, daß aber dieser Kampf den Charakter eines Duells, nicht den eines gründlichen Krieges haben sollte.

Digitized by Google

Napoleon hatte die „Erlaubnis“ zum Abschluß des Berliner Vertrags vom 8. April gegeben, um Preußen zum Kriege zu ermutigen. Wohl nicht ohne sein Wissen und nicht ohne seine Zustimmung suchte Österreich durch sein Anerbieten vom 5. Mai die Allianz zu sprengen. Es bot dem italienischen Kabinett die Abtretung Venetiens an, und zwar ohne alle Entschädigung, unter der einzigen Bedingung, daß Italien in dem bevorstehenden österreichisch-preußischen Kriege neutral bleibe. Napoleon, von Preußen abgewiesen, hatte bereits Unterhandlungen mit Österreich eröffnet, die ihre Spitze gegen Preußen richteten. Nahm Italien das Anerbieten an, so war Preußen isoliert, Österreich konnte seine ganze Macht gegen Norden wenden, die Niederlage Preußens war für Napoleon mehr als wahrscheinlich. Das war es ja, was er wollte; dann trat er als Schiedsrichter auf, als Retter Preußens, und ließ sich seine Dienste durch Abtretung deutschen oder belgischen Gebietes bezahlen. Der langgehegte Wunsch La Marmoras, Venetien ohne Schwertstreich zu gewinnen, sollte sich erfüllen. Es brauchte nur eine bejahende Antwort an Österreich und einen Vertragsbruch gegen Preußen, so war die Sache abgemacht. „Es war ein schrecklicher Moment,“ sagt Jacini. La Marmora bedachte, daß der Krieg gegen Österreich in Italien sehr populär war und daß die Armee es kaum dulden würde, wenn Venetien durch Vertragsbruch gewonnen und sie selbst in ihre Garnisonen zurückgeschickt würde. Er lehnte daher trotz des Zuredens Napoleons das österreichische Anerbieten ab, hielt an dem Berliner Vertrag fest, suchte ihn aber durch die Art seiner Kriegführung für Preußen so wertlos als möglich zu machen. Da er sicher zu sein glaubte, Venetien unter allen Umständen zu gewinnen; da er, wie er selbst sagte, ins Feld rückte, Venetien in der Tasche, so war es ihm um einen ernsthaften Krieg gar nicht mehr zu thun. Damit war den Interessen Preußens schlecht gedient. Ein bloßes Duell, ein lokalisierter Krieg, ein Vorstoß gegen das österreichische Festungsviereck entsprach nicht dem Feldzugsplan, welcher von dem

Digitized by Google

Augenblicke an, wo der Ausbruch des Krieges wahrscheinlich wurde, Gegenstand der Besprechungen von preußischen und italienischen Offizieren war, auch nicht den Verhandlungen, welche La Marmora am 6. Juni mit dem preußischen Gesandten in Florenz, Grafen Usedom, und dem preußischen militärischen Bevollmächtigten, Herrn v. Bernhardi, führte. Selbst unter den italienischen Militärs kannten die fähigsten Generale, wie Fanti und Cialdini, keinen anderen Weg zur Eroberung Venetiens als die Straße nach Wien.

Die Zeit drängte. Die preußischen Truppen rückten bereits ins Feld. Von La Marmora wußte man noch nicht, welchen Feldzugsplan er befolgen wolle. Da hielt es Graf Usedom für seine Pflicht, die Note vom 17. Juni an den italienischen Ministerpräsidenten zu richten, ohne vorher bei seiner Regierung darum anzufragen. Er erinnerte ihn darin an den von preußischen und italienischen Militärs besprochenen Feldzugsplan, der auf der Idee eines gründlichen Krieges (guerra a fondo) beruhe. Um durchaus gleichmäßig mit Preußen voranzugehen, dürfe sich Italien nicht damit begnügen, bis an die nördlichen Grenzen Venetiens vorzudringen; es müsse sich vielmehr bis zur Donau Bahn brechen, sich mit Preußen an dem Mittelpunkte der kaiserlichen Monarchie selbst begegnen, kurz, es müsse auf Wien marschieren. Um sich den dauernden Besitz Venetiens zu sichern, müsse es vorerst die östreichische Macht ins Herz getroffen haben. Während die italienische Hauptarmee gegen Wien marschiere, sollten die Freiwilligen unter General Garibaldi nach der Ostküste des Adriatischen Meeres vorrücken, in Ungarn eindringen und dort mit einem aus nationalen Elementen gebildeten fliegenden Korps, welches von Schlesien aus vorgehe, sich vereinigen. Nach allen Mitteilungen würde eine solche Expedition eine überaus herzliche Aufnahme bei den Slaven und bei den Ungarn finden, und die kroatischen und ungarischen Regimenter der östreichischen Armee würden sehr bald sich weigern, gegen Heere sich zu schlagen, die in ihren eigenen Ländern als Freunde aufgenommen worden seien.

Digitized by Google

Mit diesem kühnen Feldzugsplan, welcher den verbündeten Heeren Wien als Vereinigungspunkt bezeichnete und die gänzliche Niederwerfung Östreichs durch die Revolutionierung des grollenden Ungarns zu erreichen suchte, waren La Marmora und der Kaiser Napoleon, der Leiter der italienischen Politik, durchaus nicht einverstanden. Der letztere, welcher Preußen aus seiner italienischen Allianz möglichst wenig Gewinn ziehen lassen wollte, erklärte, als ihm der preußische Plan mitgeteilt wurde, der Moltkesche Plan sei wohl im Interesse Preußens, aber nicht in dem Italiens. Dieses sollte sich mit Venetien begnügen und bedenken, daß die Erhaltung eines starken Östreichs innerhalb seiner natürlichen Grenzen dem Vorteile Italiens weit mehr entspreche als die, wenn auch nur teilweise Zertrümmerung Östreichs und die Herstellung eines Deutschen Reiches, das unter Preußens Führung von der Ostsee bis Triest gebiete. Eine energische militärische Aktion sei also für Italien nicht rätlich.

La Marmora hörte nichts lieber als eine solche Rede. Er unterschlug die preußische Note, steckte sie in die Tasche, machte weder dem König, noch dem Kriegsrat Mitteilung hievon und gab dem Grafen Usedom gar keine Antwort. Zwei Jahre darauf, als er bereits nicht mehr Minister war, am 21. Juli 1868, zog er das Usedomsche Schreiben, welches in das Staatsarchiv, nicht in sein Privatarchiv gehörte, hervor und las es, eine Indiskretion ohnegleichen begehend, der Abgeordnetenkammer vor, um durch den Inhalt jenes Schreibens eine Verbitterung Östreichs gegen Preußen und durch seine (gefälschte) Darstellung jener Vorgänge eine Lockerung der preußisch-italienischen Freundschaft hervorzurufen. Statt des von Preußen empfohlenen Kriegsplanes führte er seinen eigenen durch, um bei der ersten Gelegenheit eine gründliche Niederlage zu erleiden.

Napoleon setzte, nachdem die Abtretung Venetiens gescheitert war, die Unterhandlungen mit Östreich fort. Sie führten zu dem französisch-östreichischen Vertrag vom 9. Juni, wonach Kaiser

Digitized by Google

Franz Joseph Venetien an Frankreich, beziehungsweise an Italien abtreten und als Entschädigung hierfür Schlesien erhalten sollte. Dieser Vertrag wurde sehr geheim gehalten und über die Kompensationen, welche Napoleon forderte, nichts veröffentlicht. Napoleon, welcher sich bereits als Schiedsrichter und als Schöpfer neuer Staatengebilde ansah, enthüllte in dem Schreiben vom 11. Juni, das er an Drouyn de Lhuys, seinen Minister des Auswärtigen, richtete, seine politischen Pläne. „Der entstandene Konflikt," sagte er, „hat drei Ursachen: die schlecht abgegrenzte geographische Lage Preußens, den Wunsch Deutschlands nach einer seinen allgemeinen Bedürfnissen mehr entsprechenden politischen Gestaltung und die Notwendigkeit für Italien, seine nationale Unabhängigkeit zu sichern. Wir hätten, was uns betrifft, für die Nebenstaaten des Deutschen Bundes eine engere Vereinigung, eine mächtigere Organisation, eine bedeutsamere Rolle gewünscht, für Preußen mehr Abrundung und Kraft im Norden, für Östreich die Aufrechthaltung seiner einflußreichen Stellung in Deutschland. Wir hätten ferner gewünscht, daß Östreich gegen eine angemessene Entschädigung Venetien an Italien abtreten könnte; denn wenn Östreich in Gemeinschaft mit Preußen, ohne sich um den Vertrag von 1852 zu kümmern, im Namen der deutschen Nationalität einen Krieg gegen Dänemark geführt hat, so schien es mir gerecht, daß es ebendasselbe Prinzip in Italien anerkannte, indem es die Unabhängigkeit der Halbinsel vervollständigte." Wie verschieden ist doch dieses Napoleonische Programm vom Bismarckschen! Hier Gründung eines Deutschen Reiches unter Preußens Führung mit Ausschließung Östreichs; dort Beibehaltung der Präsidialstellung Östreichs und des Deutschland zur Ohnmacht verurteilenden Dualismus, die Einverleibung der Elbherzogtümer, vielleicht auch Hannovers oder Kurhessens in das preußische Gebiet, die Zuteilung Schlesiens an Östreich als Ersatz für Venetien, die selbständigere Stellung der Mittel- und Kleinstaaten als dritter deutscher Großmacht (Trias), welche sie zu einer Erneuerung eines Rheinbundes fähig gemacht

Digitized by Google

hätte. Der Zweck dieses Programms war kein anderer als die Schwächung Deutschlands und die Stärkung Frankreichs.

Die mittelstaatlichen Regierungen thaten alles, um dem Napoleonischen Programm zur Verwirklichung zu verhelfen. Die leitenden Minister hielten Konferenzen in Augsburg und in Bamberg, in welchen sie ihren antipreußischen Standpunkt feststellten und sich gegenseitig in den Krieg hineintrieben. Die Seele dieser Bewegung war der sächsische Ministerpräsident v. Beust. Von Haß gegen Preußen und besonders gegen Bismarck erfüllt, schürte er eifrig zum Krieg und veranstaltete Rüstungen, obgleich gerade Sachsen einem Angriff des preußischen Heeres am meisten ausgesetzt war. Bismarck drohte mit militärischen Maßregeln, und Beust rief die Hilfe des Bundes an. Der Magistrat und die Stadtverordneten von Leipzig richteten eine Adresse an das Ministerium, worin sie um Rückgängigmachung der Kriegsrüstungen baten. Um so willkommener waren dem Minister Beust die Beschlüsse demokratischer Versammlungen in Dresden und Leipzig, welche die Eingabe des Magistrats für unpatriotisch erklärten und das Ministerium zu entschiedenem Vorgehen und zur Anordnung einer allgemeinen Volksbewaffnung aufforderten. Einstimmig bewilligte der Landtag am 5. Juni den geforderten außerordentlichen Militärkredit von 4 650 000 Thalern. „Wenn diese Menschen uns einen Nagel ins Gehirn treiben könnten, sie würden es thun," sagte Bismarck von Beust und dessen Genossen.

Der bayrische Ministerpräsident v. d. Pfordten, mit welchem Bismarck 1865 eine Unterredung in Salzburg gehabt hatte, wobei er Bayern die Führung Süddeutschlands anbot, konnte sich von dem Banne des Herrn v. Beust und von den Sympathieen für Östreich nicht losmachen. Der Landtag bewilligte einstimmig die Forderung von 31 Millionen Gulden zur Verteidigung der Bundesrechte. In Württemberg wetteiferte das offizielle Blatt der Regierung, der „Staatsanzeiger", mit dem Organ der demokratischen Partei, dem „Beobachter", in Bekämpfung der preußischen Politik.

Digitized by Google

Während jener sich zu der Behauptung verstieg, daß eine direkte oder indirekte Herrschaft Preußens in Süddeutschland ein viel schlimmeres Nationalunglück wäre als eine französische Eroberung oder Annexion, sprach dieser gegen Bismarck die Verdächtigung aus, daß er im Einverständnis mit Napoleon stehe und diesem deutsche Gebiete als Ersatz für die beabsichtigten Annexionen versprochen habe. Der Landtag genehmigte mit großer Mehrheit den Kredit von 7 700 000 Gulden. Dabei sprach der Minister v. Varnbüler dem Abgeordneten Professor Römer gegenüber, welcher eine Schwächung Preußens für eine Schwächung Deutschlands erklärte und vor einer Unterstützung der östreichischen Pläne warnte, die Worte aus: „Wenn die Kriegswürfel geworfen sind und wenn in diesem Falle das Kriegsglück gegen Preußen sein sollte, dann wird auch Professor Römer nicht imstande sein, das ‚Vae victis!' von seinem Lieblingsstaate abzuwenden."

In Baden waren sämtliche Minister, außer Staatsrat Mathy, Präsident des Handelsministeriums, entschiedene Gegner der Bismarckschen Politik, v. Edelsheim, Minister des Auswärtigen, geradezu ganz östreichisch; die Kammern, von schleswig-holsteinischem Partikularismus befangen, ließen sich von dem damals herrschenden Bundesrechtsschwindel fortreißen; die ultramontanen Führer der größtenteils katholischen Bevölkerung sprachen von einem Massenzug nach Karlsruhe und von der Einsetzung eines klerikalen Ministeriums. Großherzog Friedrich, der Schwiegersohn des Königs von Preußen und der langjährige treue Bundesgenosse Preußens, dessen Reformpläne er guthieß, war in einer eigentümlichen Lage. Als streng konstitutioneller Fürst, der er war, hatte er auf die Stimme der Kammern Rücksicht zu nehmen. Er handelte daher durchaus konstitutionell, wenn er die antinationalen Beschlüsse derselben bestätigte, und er handelte national, wenn er unkonstitutionelle Maßregeln ergriff und die Beschlüsse der Kammern nicht beachtete. Am Berliner Hofe wurde angefragt, ob Preußen bei Ausbruch des Krieges ein mit ihm durch Allianz

Digitized by Google

verbündetes Baden militärisch zu schützen vermöge. Von der Antwort auf diese Frage hing für Baden alles ab. Lautete sie bejahend, so blieb Baden auf preußischer Seite, das Ministerium wurde entlassen, ein nationales Ministerium Mathy-Jolly wurde berufen. Aber die Frage fiel verneinend aus. Edelsheim hielt an den Bamberger Beschlüssen, welche die Neutralität verwarfen und für das vermeintliche Bundesrecht eintraten, fest, und Mathy trat am 30. Juni aus dem Ministerium, um am 27. Juli selbst an die Spitze eines neuen Kabinetts zu treten. Mathy war der erste Staatsmann Süddeutschlands, hervorragend durch die Klarheit seines Blickes, durch seinen entschlossenen Charakter, durch seine Begeisterung für ein großes, nationales Deutschland. Als das Verhängnis über Baden schon gekommen war und seine Truppen nach Frankfurt kommandiert wurden, schrieb er am 18. Juni in sein Tagebuch: „Wir stehen auf der unrechten Seite, für das Faule, Habsburg und Welf, gegen das Frische; der Ausgang wird es lehren." Einem Gesinnungsgenossen schrieb er: „Ich teile vollständig Ihre Ansicht über das Machtverhältnis beider Parteien. Hier glaubt man auf der Seite der stärkeren zu stehen, während man sich auf der schwächeren befindet. Man fürchtet sich, isoliert zu bleiben, und deshalb halten wir zu denen, welche die Absicht haben, uns den Hals abzuschneiden. Der Großherzog erkennt es; aber wie will er ein entschiedenes Veto den von allen Seiten auf ihn eindringenden Stimmen entgegensetzen, Stimmen, die ihm zurufen: Baden kann sich nicht isolieren, das Volk leidet dies nicht, das Volk würde, mit fremden Truppen überschwemmt, furchtbare Drangsale erleiden, es würde geteilt werden, Staat und Dynastie gingen verloren! Diese Angst beherrscht auch die Mehrzahl der Volksvertretung, deren Chor es dem Großherzoge wirklich unthunlich macht, eine Regierung in seinem Sinne zu bilden, welche allerdings einen Boden im Lande sich erst schaffen müßte. Die mittelstaatlichen Staatsmänner haben keine Spur von nationaler Empfindung, nichts als Neid gegen

Digitized by Google

Preußen, nichts als das Gelüste, diesen deutschen Staat klein zu machen und nebenbei jeder für sich einen Profit auf Unkosten des Gegners oder eines Genossen in die Tasche zu stecken."

In Hannover waren König Georg V. und sein Hof, welche sehr legitimistische Anschauungen hatten, dem Herzog Friedrich von Augustenburg durchaus nicht geneigt. Es wurde dort getadelt, daß der Herzog nach der Volksgunst trachte und in Volksversammlungen, wo süddeutsche Demokraten das Wort führten, sein Erbrecht verteidigen lasse. Daß Östreich die augustenburgische Agitation unterstützte, berührte in Hannover auch nicht angenehm. In seiner berühmten Rede vom 12. Januar 1887 schilderte Bismarck im Reichstag die damaligen Beziehungen Preußens zu Hannover mit folgenden Worten: „Wir haben der hannoverschen Regierung damals gesagt: wir sehen den Krieg mit Östreich voraus; versprecht uns nur, neutral zu bleiben; dann habt Ihr das Wort des Königs von Preußen, daß Euch nichts geschieht. Wir verlangen nicht Euren Beistand, wir verlangen nicht eine Wiederholung des Beispiels aus dem siebenjährigen Kriege, wo die hannoverschen Truppen an unserer Seite gefochten haben; wir verlangen nur Euer Wort, daß Ihr still sitzen wollt; dann werden wir Euer Territorium respektieren und Euch als neutrale Macht betrachten, und der Krieg mag ausfallen, wie er will, Ihr könnt sicher sein, in Eurem Besitz zu bleiben. Es wurde darauf eingegangen und das Verhältnis war eine Zeitlang sogar so freundlich, daß die Verlobung einer hannoverschen Prinzessin mit einem preußischen Prinzen (dem Prinzen Albrecht) in Verhandlungen mit dem Grafen Platen, hannoverschen Minister des Auswärtigen, der mich damals zu diesem Zwecke besuchte, geplant wurde und soweit zustande kam, daß die jungen Herrschaften sich bloß noch einmal sehen wollten, um zu entscheiden, ob sie sich konvenierten. Da kamen plötzlich verschiedene einflußreiche Persönlichkeiten — ob mit oder ohne Auftrag von Wien, das weiß ich nicht —, die den König Georg umstimmten. Er fing an zu rüsten und Truppen

Digitized by Google

auszuheben, in der Absicht, seine Armee zu verstärken, eine Absicht, die mit der Neutralität nicht verträglich war. Wir erkundigten uns nach den Gründen, und es wurde uns geantwortet, wegen der möglicherweise bevorstehenden Teuerung der Preise wolle man statt des Herbstmanövers ein Frühjahrsmanöver machen. Inzwischen war ein hoher Herr und Verwandter des hannoverschen Hauses (Prinz zu Solms-Braunfels) nach Hannover gekommen und hatte dort Anerbietungen gemacht, hatte von 800 000 Östreichern gesprochen und den König überzeugt, daß der östreichische Sieg ganz sicher sein würde. Dieser stellte sich, trotz der geographischen Lage Hannovers zwischen Magdeburg und Minden, auf die östreichische Seite, in der Absicht, über uns herzufallen und im Falle des Unterliegens Preußens eine territoriale Vergrößerung zu gewinnen. Es ist da wenigstens nicht klug operiert worden."

Auch von anderer Seite kamen der preußischen Regierung sehr entschiedene Kundgebungen für Erhaltung des Friedens zu. Das Abgeordnetenhaus zwar konnte seine Stimme nicht erheben: es war, wie wir gesehen haben, am 23. Februar vertagt worden und wurde am 9. Mai, wo die Lage sich bereits sehr kriegerisch gestaltet hatte, aufgelöst, weil die Regierung das Bedürfnis fühlte, „die Stimmung zu kennen und zum Ausdruck gebracht zu sehen, welche das preußische Volk im jetzigen Augenblick und mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der Dinge beseelt." Aber der Ausschuß des Nationalvereins versammelte sich am 14. Mai in Berlin und erhob, „treu seinem patriotischen Beruf," nochmals seine Stimme „gegen einen Bruch des deutschen Landfriedens, dessen Schuld wie ein Fluch auf das Haupt der Urheber desselben zurückfallen wird." Der Abgeordnetentag, welcher am 20. Mai in Frankfurt eröffnet wurde, verdammte den drohenden Krieg als einen nur dynastischen Zwecken dienenden Kabinettskrieg. „Er ist einer zivilisierten Nation unwürdig, gefährdet alle Güter, welche wir in fünfzig Jahren des Friedens errungen haben, und nährt die

Digitized by Google

Gelüste des Auslandes. Fürsten und Minister, welche diesen unnatürlichen Krieg verschulden oder aus Sonderinteressen die Gefahren desselben erweitern, machen sich eines schweren Verbrechens an der Nation schuldig. Mit ihrem Fluche und mit der Strafe des Landesverrats wird die Nation diejenigen treffen, welche in Verhandlungen mit auswärtigen Mächten deutsches Gebiet preisgeben." Doch darf nicht verschwiegen werden, daß an dieser Versammlung von dem wenige Tage vorher aufgelösten preußischen Abgeordnetenhause nur acht Mitglieder sich beteiligten und daß Twesten, einer der Führer der Opposition, in seinem Absagebrief erklärte, „daß er nicht allein das Selbstbestimmungsrecht des Volkes und seine Rechte den Regierungen gegenüber, sondern auch die Machtstellung Preußens ins Auge zu fassen habe, und daß er sich nie an Schritten beteiligen werde, welche darauf abzielten, Preußen eine Niederlage beizubringen. Es gebe keine Macht in Deutschland, die für Deutschland etwas leisten könne, außer Preußen."

Von vielen preußischen Städten, von Köln, Königsberg, Stettin und anderen, und von 17 rheinländischen und westfälischen Handelskammern liefen Adressen beim König ein, welche die Bitte enthielten, er möchte dem Lande den Frieden erhalten und andere Minister berufen. Anders lautete die patriotische Adresse der städtischen Behörden Breslaus, der Hauptstadt derjenigen Provinz, die zuerst und zunächst dem Kriege mit seinen Wechselfällen ausgesetzt war. In dieser Adresse wurde das volle Vertrauen ausgedrückt, daß es nur schwerwiegende Gründe seien, welche den König zu dem ernsten Entschlusse, die Mobilmachung der gesamten Armee zu befehlen, bestimmt haben. „Wir glauben an allerhöchster Stelle die Versicherung abgeben zu dürfen, daß Breslau an Opferwilligkeit, wie im Jahre 1813, so auch jetzt keiner anderen Stadt Preußens nachstehen wird. Wir fühlen gemeinsam mit Eurer Majestät die Drangsale des Krieges; wir unterschätzen nicht die Lasten, welche das preußische Volk zu tragen haben wird; wir

Digitized by Google

kennen die Opfer, welche der Krieg fordert. Demungeachtet sprechen wir es aus und glauben hierin der Zustimmung unserer Mitbrüder sicher zu sein, daß wir, wenn es die Macht und die Ehre Preußens, seine Stellung in Deutschland und die mit dieser Stellung in notwendigem Zusammenhange stehende Einheit unseres gemeinsamen Vaterlandes gilt, den Gefahren und Nöten des Krieges mit derselben Opferwilligkeit und Hingebung entgegengehen, wie die schlesischen Männer es unter der Führung von Eurer Majestät hochseligem Vater gethan. Können jene höchsten Güter Preußens und Deutschlands erhalten werden im Frieden, so begrüßen wir dieselben freudigen Herzens; sollten aber die Gegner Preußens und Deutschlands, wie es im Jahre 1850 geschehen, wieder eine Minderung der Machtstellung Preußens, wiederum eine Demütigung Preußens erstreben, so wird Schlesien lieber alle Lasten und Leiden des Krieges auf sich nehmen, als die Lösung der historischen Aufgabe Preußens, die Einigung Deutschlands, wieder auf Jahrzehnte hinausrücken lassen."

In diesen Worten erkannte man jenen echt preußischen Geist, welcher im Jahre 1813 so Wunderbares leistete und welchem gegenüber das schlesische Volk von 1866 nicht erröten wollte. In seinem Antwortschreiben an die Breslauer Stadtbehörden vom 19. Mai sagte der König, es habe ihm wohlgethan, daß dieselben jenem Geiste mit Wärme Ausdruck gegeben hätten. „Niemand kann die Schwere der Opfer, welche der Krieg dem Vaterlande auferlegen würde, schmerzlicher empfinden als Ich, niemand das Bedürfnis lebhafter fühlen, daß dieselben von Herrscher und Volk in ungetrübter Eintracht getragen werden. Möge Mein Wort der Stadt Breslau als Bürgschaft dienen, daß kein ehrgeiziges Streben, selbst nicht dasjenige, welches im Interesse des großen gemeinsamen Vaterlandes berechtigt genannt werden könnte, sondern nur die Pflicht, Preußen und seine heiligsten Güter zu verteidigen, Mich Mein Volk hat zu den Waffen rufen lassen." Die oben genannten Friedensadressen beantwortete der Minister des Innern

Digitized by Google

auf Befehl des Königs mit Hinweisung auf dieses königliche Antwortschreiben vom 19. Mai.

Alle jene Hindernisse, welche der Ausführung der Bismarckschen Pläne von seiten Östreichs, der Mittelstaaten, des Abgeordnetenhauses und eines Teiles der Bevölkerung Preußens entgegenstanden, waren für Bismarck von keiner Bedeutung gegenüber der Thatsache, daß König Wilhelm selbst dem bevorstehenden Kriege sehr abhold war. Dieser hatte damals das 69. Lebensjahr bereits überschritten, und seine politischen Anschauungen waren solche, daß er lieber mit der Revolution als mit der Legitimität kämpfte. Es war ihm schwer geworden, das auf Revolutionen aufgebaute Königreich Italien anzuerkennen, noch schwerer, eine Allianz mit demselben abzuschließen. Mit dem Hause Habsburg freundschaftliche Beziehungen zu erhalten, war ihm bisher als ein Gebot der preußischen Politik erschienen. Erst als er aus den Darlegungen des Grafen Bismarck erkannte, daß es von Östreich und dessen mittelstaatlichen Bundesgenossen auf die Schwächung Preußens abgesehen sei, daß ohne die Demütigung Preußens der Friede nicht aufrechterhalten werden könne, gab es für König Wilhelm keine Wahl mehr. Der Entschluß, sein gutes Recht mit den Waffen zu verteidigen, stand bei ihm fest. Die entgegengesetzten Einflüsse, welche sich von London aus und im Zusammenhang damit von dem preußischen Kronprinzenpaar geltend zu machen suchten, hatten nicht den geringsten Erfolg bei einem König, dem das Interesse und die Ehre des Staates weit über alles ging.

Es war eine schwere Last, die damals auf den Schultern des Grafen Bismarck lag; denn er und er allein hatte die Verantwortung für den Ausgang des Krieges. Er hatte denselben gewollt, hatte ihn für eine Notwendigkeit erklärt. Es bestand zwar für ihn und den Chef des preußischen Generalstabs, General v. Moltke, kein Zweifel, daß das preußische Heer dem östreichischen sich überlegen zeigen werde und daß die mittelstaatlichen Truppen ihrer Aufgabe durchaus nicht gewachsen sein würden; aber nie-

Digitized by Google

mand konnte ihnen und sie selbst konnten niemand garantieren, daß nicht irgend ein unglücklicher Zwischenfall die Berechnungen der preußischen Strategie auf die Seite werfen und Preußen unter das unbarmherzige Gebot des Siegers beugen werde. Dann streckte Österreich seine Hände nach Schlesien, Napoleon seine Hände nach dem linken Rheinufer, die Mittelstaaten nach preußischen Nachbargebieten aus, und die Bundesreform blieb für Jahrzehnte ein Traum.

Bei diesem ungeheuren Risiko und bei dieser großen Verantwortung war Bismarck entschlossen, das Beispiel des Generals v. York nachzuahmen, welcher, als er am 26. März 1813 mit seinem Korps von Berlin ausmarschierte, in den Kreis seiner Truppen trat und ausrief: „Soldaten! jetzt geht's in den Kampf; ihr sollt mich an eurer Spitze sehen; thut eure Pflicht! Ein unglückliches Vaterland sieht mich nicht wieder." Mißlang der Feldzug, so stand Bismarcks Entschluß fest, den Tod in der Schlacht zu suchen. In der Reichstagssitzung vom 28. November 1881 lehnte Bismarck jeden Dank für seine Leistungen ab und beanspruchte den Dank nur für den Kaiser, der als König von Preußen seine Existenz, seine Krone dafür einsetzte, und für das Heer und dessen treffliche Führung. „Nehmen Sie an, daß der Wurf mißlang, daß dieser, zur Entscheidung der deutschen Einheit, zur Durchschneidung des gordischen Knotens, in dessen Verschlingungen wir uns befanden, leider notwendige Bruderkrieg für Preußen verloren ging, so war es ja ganz klar, daß ich, wenn ich überhaupt nach diesem Vorfall meine Heimat wiedergesehen hätte, allgemein der Sündenbock war, der Verbrecher, der das Vaterland leichtfertig ins Verderben geführt hatte. Bei allen Ovationen, beim Einzug von 1866 habe ich mich der Worte eines meiner Kameraden auf dem Schlachtfelde erinnert: „Wäre es anders gekommen, so hätten die alten Weiber Sie mit dem Besenstiel totgeschlagen."

Alle Versuche, den Frieden zwischen Preußen und Österreich zu

Digitized by Google

erhalten, waren gescheitert. Keine von beiden Mächten gab ihren Standpunkt auf. Preußen wollte die Annexion der Herzogtümer und die Gründung eines deutschen Bundesstaates, in welchem es kein Östreich mehr gab und Preußen die Führung übernahm; Östreich verlangte die Einsetzung des Augustenburgers als souveränen Herzogs und widerstrebte allen Reformplänen, vor allem seiner Ausschließung aus dem deutschen Bund. Die Gegensätze waren unversöhnlich und konnten ohne eine gewaltsame Lösung nicht beseitigt werden. Da that Östreich, welches, der Mittelstaaten sicher, zuversichtlich auf den Sieg hoffte, einen Schritt, welcher den langjährigen Streit einem raschen Ende entgegenführte. Es ließ, wie es schon längst angekündigt hatte, durch seinen Gesandten am 2. Juni im Bundestag erklären, daß es die Entscheidung der schleswig-holsteinischen Frage den Entschließungen des Bundes anheimstelle, welchen von seiten Östreichs die bereitwilligste Anerkennung gesichert sei, und daß dem Statthalter in Holstein soeben die erforderliche Spezialvollmacht zur Einberufung der holsteinischen Ständeversammlung übersandt worden sei, „damit die gesetzliche Vertretung des Landes, um dessen Schicksal es sich handle, nicht länger der Gelegenheit entbehre, ihre Ansichten auszusprechen". Preußen protestierte gegen das Vorgehen Östreichs, das dadurch nicht nur die Gasteiner Konvention, sondern auch die (geheime) am 16. Januar 1864 zu Berlin getroffene Vereinbarung gebrochen habe, worin beide Mächte sich verpflichteten, „die künftigen Verhältnisse der Herzogtümer nur im gegenseitigen Einverständnis festzustellen", und das durch Einberufung der holsteinischen Ständeversammlung sich ausdrücklich vom Gasteiner Vertrage, der die Rechte beider Mächte an der Gesamtheit beider Herzogtümer vorbehalte, lossage. Preußen stehe somit wiederum auf dem einfachen Boden des Wiener Friedens vom 30. Oktober 1864, und Seine Majestät der König werde den General v. Manteuffel mit der Wahrung der Preußen aus diesem Vertrage zustehenden Souveränitätsrechte an Holstein beauftragen. Am 4. Juni

Digitized by Google

richtete Bismarck ein Rundschreiben an die fremden Höfe, worin unter anderem gesagt war, daß „Auslassungen einflußreicher östreichischer Staatsmänner und Ratgeber des Kaisers dem König aus einer authentischen Quelle mitgeteilt worden seien, welche keinen Zweifel lassen, daß die kaiserlichen Minister Krieg um jeden Preis wünschen, teils in der Hoffnung auf Erfolg im Felde, teils um über innere Schwierigkeiten hinwegzukommen, ja selbst mit der ausgesprochenen Absicht, den östreichischen Finanzen durch preußische Kontributionen oder durch einen ehrenvollen Bankrott Hilfe zu verschaffen." Auf Bayerns Antrag, wozu Preußen den Anstoß gegeben hatte, wurde, um blutigen Konflikten vorzubeugen, am 2. Juni von der Bundesversammlung beschlossen, daß die preußischen und östreichischen Truppen aus Mainz, Rastatt und Frankfurt zurückgezogen und durch andere Bundestruppen ersetzt werden sollten.

General v. Gablenz erließ am 5. Juni eine Bekanntmachung, worin er auf Befehl des Kaisers von Östreich die Ständeversammlung von Holstein auf den 11. Juni nach Itzehoe berief. Infolgedessen erhielt er am 6. Juni ein Schreiben von General v. Manteuffel, mit der Erklärung, daß diese Bekanntmachung einen Bruch der Gasteiner Konvention bedeute und daß nun wieder, wie vor Gastein, eine gemeinschaftliche Regierung für beide Herzogtümer einzutreten habe, und mit der Aufforderung, die einseitige Berufung der holsteinischen Ständeversammlung zurückzunehmen. Zugleich kündigte Manteuffel dem östreichischen General an, daß er am folgenden Tage mit seinen Truppen in Holstein einmarschieren werde. General v. Gablenz lehnte beide Forderungen, die Einsetzung einer gemeinsamen Regierung und die Zurücknahme der Berufung der Stände, ab und that, was ihm durch die Umstände zu thun geboten war. Da er nur die 4800 Mann starke Brigade Kalik zu seiner Verfügung hatte, während die Preußen mit 12 000 Mann einmarschierten, und da er aus Östreich keine Unterstützung zu erwarten hatte, so blieb ihm nichts anderes übrig,

Digitized by Google

als den Sitz der Statthalterschaft und der Landesregierung von Kiel nach Altona zu verlegen. Am 7. Juni verließ er Kiel, nachdem wenige Stunden vorher der Prinz von Augustenburg aus demselben sich entfernt hatte. Der östreichischen Besatzung von Rendsburg, welche schon am frühen Morgen aus der Festung abmarschierte, gaben die preußischen Offiziere das Geleite. Die Brigade Kalik sammelte sich in und um Altona. General v. Manteuffel überschritt am 7. Juni, unmittelbar nach dem Abmarsch der Östreicher, die Eider und besetzte in den folgenden Tagen Kiel, Itzehoe und andere Orte. In seiner Bekanntmachung vom 10. Juni wurde die von dem Statthalter v. Gablenz 1865 eingesetzte holsteinische Landesregierung in Kiel für aufgelöst erklärt und die Mitteilung gemacht, daß auf Befehl des Königs von Preußen der Baron Karl v. Scheel-Plessen als Oberpräsident für beide Herzogtümer die Leitung sämtlicher Geschäfte der Zivilverwaltung unter der Autorität der höchsten Militärgewalt übernehme und in Kiel seinen Wohnsitz habe, und daß der König seinerzeit eine Gesamtvertretung der beiden Herzogtümer ins Leben rufen werde. Die Eröffnung der holsteinischen Ständeversammlung wurde dadurch verhindert, daß der hierfür ernannte kaiserliche Kommissär zur sofortigen Abreise nach Rendsburg veranlaßt wurde, worauf die Abgeordneten, welche aus den militärischen Vorkehrungen den Ernst der Lage erkannten, am 11. Juni Itzehoe verließen. Da General v. Manteuffel gegen Altona vorrückte, so beschloß General v. Gablenz, um im Fall der Kriegserklärung nicht genötigt zu sein, entweder mit einer dreifachen Übermacht sich zu schlagen oder sich zu ergeben, auch Altona zu räumen. In der Nacht auf den 12. Juni verließ er mit seinen Truppen Altona, ging nach Hamburg und von da über die Elbe in die hannoversche Stadt Harburg, um über Kassel und Frankfurt sich nach Böhmen, dem Hauptschauplatz des bevorstehenden Krieges, zu begeben. Am 12. Juni zog General v. Manteuffel in Altona ein. Die Herzogtümer waren nun thatsächlich in dem Besitz Preußens.

Digitized by Google

Ohne Blutvergießen hatte sich diese neue Wendung vollzogen.

Es fragte sich, wie Östreich diesen neuen Akt der Bismarckschen Politik aufnehme. Zunächst erklärte Preußen am 9. Juni am Bundestag, daß es bereit sei, die schleswig-holsteinische Angelegenheit in Verbindung mit der Bundesreform zu behandeln und zu diesem Zwecke ein deutsches Parlament zu berufen, und ließ am 10. Juni den deutschen Regierungen, mit Ausnahme Östreichs, die „Grundzüge einer neuen Bundesverfassung" übergeben und zugleich die Frage an sie richten, „ob sie, falls bei der drohenden Kriegsgefahr die bisherigen Bundesverhältnisse sich lösen sollten, geneigt sein würden, einem auf der Basis dieser Modifikationen des alten Bundesvertrags neu zu errichtenden Bunde, von dem die östreichischen und niederländischen Teile ausgeschlossen sein sollten, beizutreten. Nach diesen Grundzügen sollte die deutsche Armee in zwei Bundesheere eingeteilt werden, in eine Nordarmee unter dem Oberbefehl des Königs von Preußen, und eine Südarmee unter dem Oberbefehl des Königs von Bayern, die Kriegsmarine der Nord- und Ostsee unter preußischem Oberbefehl stehen, die gesetzgebende Gewalt des Landes vom Bundesrat und der Nationalvertretung ausgeübt werden. Diese und andere Bestimmungen muteten den deutschen Fürsten und Regierungen nur solche Opfer zu, welche im Interesse der Gesamtheit notwendig waren, fanden aber bei den Mittelstaaten, welche das Einzelinteresse über das Gesamtinteresse setzten, wenig Beifall.

Wenige Tage darauf that Östreich den entscheidenden Schritt. Es bezeichnete in der Bundestagssitzung vom 11. Juni das Einrücken der preußischen Truppen in Holstein als einen Akt der Selbsthilfe und beantragte die schleunige Mobilmachung sämtlicher nicht zur preußischen Armee gehörigen Armeekorps des Bundesheeres. Dieser Antrag stand im Widerspruch mit dem Bundesrecht, das, falls irgendwo (wie hier in Holstein) die bundesmäßige Ordnung hergestellt werden sollte, nur den Weg der Bundes-

Digitized by Google

exekution zuließ, für welche ganz bestimmte Formen und Vorbedingungen festgesetzt waren, und das eine Mobilmachung des Bundesheeres nur zum Zweck eines Bundeskrieges gegen auswärtige Staaten anordnen ließ, einen Bundeskrieg gegen Mitglieder des Bundes aber ausdrücklich untersagte. Die Mittelstaaten kümmerten sich nicht um diese formellen Bestimmungen und rannten in ihrer Siegeszuversicht und ihrer Beutelust blindlings ins Dunkle hinein. Die Abstimmung über Östreichs Antrag war auf den 14. Juni festgesetzt. Zunächst protestierte der preußische Gesandte, von Savigny, gegen jede geschäftliche Behandlung des Antrags, als nach Form und Inhalt bundeswidrig. Darauf wurde der östreichische Antrag, nach der nicht korrekten Angabe des Bundespräsidenten, mit 9 gegen 6 Stimmen angenommen und ebendamit die Kriegserklärung gegen Preußen erlassen. Für den Antrag stimmten: Östreich, Bayern, Sachsen, Württemberg, Hannover, Hessen-Darmstadt, Kurhessen, Nassau und die 16. Kurie (Liechtenstein, Reuß u. s. w.), gegen den Antrag: Sachsen-Weimar und die thüringischen Herzogtümer (außer Meiningen), Oldenburg-Anhalt-Schwarzburg, Mecklenburg, die freien Städte (außer Frankfurt), Luxemburg und Baden. Preußen, das die ganze Verhandlung für bundeswidrig erklärt hatte, gab keine Stimme ab, die Stimme für Holstein-Lauenburg fiel aus.

Auf diese Abstimmung hin erklärte der preußische Bundestagsgesandte im Namen und auf Befehl seines Königs, daß Preußen den bisherigen Bundesvertrag für gebrochen und deshalb nicht mehr verbindlich ansehe, denselben vielmehr als erloschen betrachten und behandeln werde. Da aber die preußische Regierung mit dem Erlöschen des bisherigen Bundes nicht zugleich die nationalen Grundlagen, auf denen der Bund auferbaut gewesen war, als zerstört betrachte, vielmehr an diesen Grundlagen und an der über die vorübergehenden Formen erhabenen Einheit der deutschen Nation festhalte und es als eine unabweisliche Pflicht der deutschen Staaten ansehe, für die letzteren den angemessenen Ausdruck zu finden,

Digitized by Google

so lege sie hiermit die Grundzüge einer neuen, den Zeitverhältnissen entsprechenden Einigung vor und erkläre sich bereit, auf den alten, durch eine solche Reform modifizierten Grundlagen einen neuen Bund mit denjenigen deutschen Regierungen zu schließen, welche ihr dazu die Hand reichen wollen." Nach dieser Erklärung verließ der preußische Gesandte die Versammlung. Diejenigen Staaten, welche gegen den östreichischen Antrag gestimmt hatten, riefen in den nächsten Wochen ihre Gesandten von Frankfurt ab. Die anderen Staaten erklärten den Austritt Preußens für ungesetzlich, und ihre Vertreter betrachteten sich als die gesetzmäßige deutsche Bundesversammlung, welche das Recht habe, die abtrünnigen Glieder, sei es mit Güte, sei es mit Gewalt, zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Östreich und Preußen waren schon am 12. Juni infolge der Besetzung Holsteins durch preußische Truppen abgebrochen worden. Von diesen Vorgängen am Bundestag unterrichtete Graf Bismarck in einem Rundschreiben vom 15. Juni diejenigen Staaten, welche die Wiener Kongreßakte vom 8. Juni 1815 unterzeichnet hatten.

Preußen konnte, wenn es gegen Östreich vorgehen und in Böhmen einrücken wollte, nicht ein feindseliges, militärisch gerüstetes Sachsen in seinem Rücken lassen. Die Strategie Friedrichs des Großen hat seinen Enkeln den Kriegspfad deutlich vorgezeichnet. Ebenso konnte Preußen bei der geographischen Lage Hannovers und Kurhessens diese beiden Staaten, welche zwischen den östlichen und westlichen Provinzen Preußens eingekeilt waren, in einem Kriege mit Östreich nicht als offene Feinde dulden; vielmehr blieb ihm nichts übrig, als dieselben entweder zur Neutralität zu zwingen oder kampfunfähig zu machen. Bismarck schickte daher an die Regierungen dieser drei Staaten, welche am 14. Juni für die östreichische Angriffspolitik gestimmt hatten, am 15. Juni eine „Sommation", worin sie um eine Erklärung darüber ersucht wurden, ob sie ein Bündnis mit Preußen schließen wollten unter der Bedingung, daß sie ihre Truppen auf den Friedensstand vom

Digitized by Google

1. März zurückführen würden, daß sie der Berufung des deutschen Parlaments zustimmten und die Wahlen dazu ausschrieben, sobald es von Preußen geschehe, und daß Preußen ihnen ihr Gebiet und ihre Souveränitätsrechte nach Maßgabe der Reformvorschläge vom 14. Juni gewährleiste. Sollten die Regierungen sich nicht entschließen können, ein solches Bündnis zu schließen, so würde der König von Preußen zu seinem lebhaften Bedauern sich in die Notwendigkeit versetzt finden, ihre Länder als im Kriegszustand gegen Preußen befindlich zu betrachten und diesem Verhältnis entsprechend zu handeln. Eine Verzögerung der Antwort, länger als bis zum Abend dieses Tages, oder eine ausweichende Antwort würden als eine Ablehnung angesehen werden. Da alle drei Staaten die Sommation ablehnend beantworteten, so sah König Wilhelm darin eine Kriegserklärung und gab seinen Truppen den Befehl zum Einmarsch. Die auswärtigen Mächte wurden durch Bismarcks Depesche vom 16. Juni von diesen Verhältnissen und der Notwendigkeit dieser defensiven Maßregel in Kenntnis gesetzt.

Mit dem 16. Juni 1866 begann der Krieg der Bundesgenossen von 1864. Der Ausgang desselben entschied über die Zukunft Preußens und Deutschlands. Es war eine ernste Zeit.

Digitized by Google

5.

Der preußisch-östreichische Krieg.

(1866.)

---

1) Besetzung Kurhessens und Hannovers.

Es war ein kühner Schritt, wenn Preußen, um die zwei so verwickelten Fragen, die schleswig-holsteinische und die deutsche, mit einem Schlag zu lösen, nach dem gefährlichen Mittel des Schwertes griff. Es hatte nicht bloß Östreich gegen sich, sondern zugleich fast alle Mittelstaaten Deutschlands, die, wenn es galt, den ihnen unbequemen Dränger in die Schranken zu weisen, mit Vergnügen ihre Heere ins Feld marschieren ließen. Sie alle dachten sich unter dem bevorstehenden Feldzug nichts anderes als einen militärischen Spaziergang nach Berlin. Der nämliche Übermut, der nämliche Mangel an Selbstkenntnis und an richtiger Beurteilung des Gegners, wie er sich vier Jahre später in den Straßen von Paris so lächerlich gemacht hatte, zeigte sich in Östreich. Die Schlagwörter, welche von der dortigen hohen Aristokratie und von den kirchlichen Würdenträgern ausgegeben wurden, fanden ein Echo in den Hauptstädten der deutschen Mittelstaaten. Allgemein war, wie ein höherer östreichischer Offizier sagte, der Wahn, „daß der Triumphzug nach Berlin einer lustigen Jagdpartie an Ernst und An-

Digitized by Google

ſtrengung nicht zu vergleichen ſein würde.“ Dieſe Worte erinnern an den unſeligen Geiſt, welcher 1806 in der preußiſchen Armee herrſchte und einen preußiſchen Generalſtabsoffizier, der mehreren Huſarenoffizieren die Strategie des Feldzugs erläuterte, wenige Tage vor der Schlacht bei Jena ſagen ließ: „Bis jetzt hat der Feind keinen Schritt gethan, den wir ihm nicht vorgeſchrieben; unſere Operationen ſind ſo kombiniert, unſere Korps ſo aufgeſtellt, daß der Feind überall abgeſchnitten und in das ſtrategiſche Netz getrieben iſt. Napoleon iſt ſo gewiß unſer, als wenn wir ihn ſchon in dieſem Hute hätten.“ Mehrere ſeiner gläubigen Zuhörer ſollen ſich auf den Zehen erhoben und in den Hut hineingeſehen haben, in welchen jener Redner mit dem Finger deutete. Wenn ein Offizierkorps ſich von ſolch trügeriſchen Dämonen beherrſchen läßt, da kann dem Heere, dem ganzen Staate das Eintreten einer Kataſtrophe nicht erſpart werden.

Eine Operationslinie, welche ſich von der Nordſee bis zu den Karpaten erſtreckte, bot jeder Kriegsleitung, mochte ſie angreifend oder verteidigend auftreten, große Schwierigkeiten. Der preußiſche Generalſtabschef v. Moltke, welcher in dem Feldzug von 1864 einen ſo weiten Blick gezeigt, ſo viel Kühnheit und zugleich ſo viel Beſonnenheit und Berechnung kundgegeben hatte, verſtand es trefflich, die Schwierigkeiten nach ihrem Wert zu ſchätzen, die einen aus dem Weg zu räumen, bevor ſie ſich zu einer wirklichen Gefahr zu erheben vermochten, die anderen mit einer Energie anzufaſſen, gegen welche jeder Widerſtand in kurzer Zeit erlahmen mußte. Der Feldzugsplan, welchen Moltke ſeinem königlichen Herrn vorlegte, ließ den groß angelegten Strategen erkennen. Moltke dachte an alles, und Moltke dachte richtig. In dem Generalſtabswerk von 1866 äußerte er ſich mit folgenden Worten über die damalige militäriſche Lage: „Preußen mußte ſich darauf gefaßt machen, in dem drohenden Krieg ganz allein und auf ſich ſelbſt angewieſen zu ſtehen und außer Öſtreich auch noch faſt alle übrigen Bundesſtaaten gegen ſich zu haben.“ Die Streit-

Digitized by Google

kräfte der norddeutschen Gegner schätzte er auf 36 000, die der süddeutschen auf 100 000, die der Östreicher und Sachsen auf 264 000 Mann. Aber diese drei feindlichen Gruppen hatten für Preußen eine sehr verschiedene Bedeutung: „Hannover und Kurhessen konnten in hohem Grad unbequem werden, wenn man sie unbeachtet im Rücken ließ, da sie alle Verbindungen nach dem Rhein und nach den Elbherzogtümern unterbrachen. Zunächst blieb freilich noch fraglich, ob sie sich auf das Wagnis wirklicher Feindseligkeiten einlassen würden, jedenfalls aber war man sicher genug, diese Gegner vor ihrer möglichen Versammlung auseinander zu sprengen." Die zweite Gruppe, die Süddeutschen, bezeichnete Moltke „trotz aller in Württemberg, Bayern und Hessen-Darmstadt vorangegangenen Rüstungen" als einen erst entstehenden Feind. „Man wußte, wie wenig dort im Frieden für den Krieg vorbereitet war. Der Mangel an einheitlicher Führung und Organisation versprach diesen an sich guten Truppen keine großen Erfolge, und es stand zu erwarten, daß sie spät und vereinzelt zur Wirksamkeit gelangen würden. Das sicherste Mittel war hier eine Offensive, die sie im eigenen Lande beschäftigte."

Nur die dritte Gruppe, Östreich (und Sachsen), hatte eine starke, wohlorganisierte Armee, die bereits schlagfertig dastand. „Dort lag der Schwerpunkt der ganzen Frage. Ein Sieg über die östreichische Armee mußte lähmend auf alle übrigen Feinde wirken; aber um die hierfür nötige Streitmacht zu versammeln, reichten die sieben Armeekorps im Osten der Monarchie nicht aus. Zog man auch die beiden westlichen noch zur Hauptentscheidung heran, so blieb die Rheinprovinz anscheinend schutzlos, und man konnte den Süddeutschen nur sehr untergeordnete Kräfte entgegenstellen. Nichtsdestoweniger faßte Seine Majestät der König diesen schweren, aber folgenreichen Entschluß, durch welchen allein es möglich wurde, nachmals in den Gefechten der Hauptarmee, bei der Entscheidungsschlacht und endlich noch vor der feindlichen Hauptstadt in genügender Macht zu erscheinen. Die starken, durch

Digitized by Google

Landwehren ausreichend besetzten Rheinfestungen konnten zwar nicht eine Invasion des Landes verhindern, wohl aber, daß der Gegner sich dort festsetzte. Gelang es, im Osten die Oberhand zu gewinnen, so war es leicht, zurückzufordern, was im Westen etwa verloren gegangen. Um indes auch hier den Nachteil eines feindlichen Einbruchs überhaupt vom eigenen Lande fernzuhalten, wurde noch eine besondere Armee formiert aus einem Teil der Truppen in Schleswig-Holstein und aus sonst für Festungsbesatzung bestimmten Regimentern, der die 13. Infanteriedivision als fester Kern diente. Letztere konnte aus den Kantonnements um Minden binnen kürzester Frist und in unmittelbarer Nähe der hannoverschen Hauptstadt versammelt werden. Man durfte darauf rechnen, Hannover und Kurhessen entwaffnen, dann sich gegen Bayern wenden zu können. Allerdings hatte dieses gleichsam improvisierte Heer eine dreifache Überlegenheit gegen sich und mußte durch Energie und Schnelligkeit ersetzen, was ihm an Stärke fehlte."

Diese improvisierte Armee, welche die Aufgabe hatte, Hannover und Kurhessen in der kürzesten Frist unschädlich zu machen, dann gegen den Main vorzugehen, um zuerst die Bayern, darauf das bei Frankfurt sich sammelnde achte Bundesarmeekorps, das aus Württembergern, Badenern und Hessen-Darmstädtern bestand, zu schlagen, wurde vom General Vogel v. Falckenstein befehligt. Zu dieser gehörten die beiden Divisionen Göben und Beyer, von denen die eine in Minden, die andere in Wetzlar stand, und die in und um Altona stehende Division Manteuffel. Die Division Göben war von dem 7. Armeekorps, zu dem sie gehörte, allein auf dem westlichen Kriegsschauplatz, in Westfalen und in der Rheinprovinz, zurückgeblieben und hatte 14300 Mann. Unter dem Divisionsgeneral v. Göben kommandierten die Generale v. Kummer und v. Wrangel die beiden Infanteriebrigaden. Die Division Beyer, 19600 Mann stark, war aus den ehemaligen Bundesgarnisonen und einigen anderen Truppenteilen gebildet und hatte als Brigadeführer den General v. Glümer und den Oberst

Digitized by Google

v. Schachtmeyer. Ihre Aufstellung in der preußischen Enklave Wetzlar bezweckte die Sicherung der durch Kurhessen führenden Etappenstraßen. Die Stärke der Division Manteuffel betrug 14100 Mann; die beiden Brigaden wurden von den Generalen v. Flies und v. Korth geführt. In Schleswig-Holstein blieben etwa 5000 Mann, größtenteils Landwehrtruppen, unter dem Befehl des Kommandanten von Rendsburg, des Generals v. Kapphengst, zurück. Die Stelle eines Gouverneurs der Herzogtümer für die Dauer der Abwesenheit des Generalleutnant v. Manteuffel wurde dem Oberpräsidenten v. Scheel-Plessen übertragen.

Am 16. Juni begannen, wie den Regierungen von Hannover, Kurhessen und Sachsen bereits angekündigt worden war, die Operationen gegen diese drei Staaten. Generalmajor v. Beyer hatte den Befehl, von Wetzlar aus nach Kurhessen zu marschieren und die Hauptstadt Kassel zu besetzen. Am nämlichen Tage hatte der Kurfürst seine Truppen, die Infanterie auf der Eisenbahn, nach Fulda abgeschickt; dieselben erreichten am 19. Hanau und stellten dort ihre Verbindung mit dem 8. Bundeskorps her. General v. Beyer konnte, da die nach Gießen und Marburg führende Eisenbahn teilweise zerstört war, nur langsam vorrücken. Um sich den Rücken gegen die bei Frankfurt aufgestellten Truppen zu decken, ließ er die dahin führende Bahn zerstören, während die nach Norden führende Bahn wiederhergestellt wurde. An der Spitze von 5 Bataillonen, einer halben Schwadron und einer Batterie zog er am Abend des 19. Juni in Kassel ein; der Rest seiner Division kam am folgenden Tage dort an. In einer Proklamation an die Kurhessen erklärte General Beyer, daß die Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. suspendiert sei, daß er selbst im Namen der preußischen Regierung die oberste Leitung der Landesverwaltung übernehme und daß Preußen nicht als Feind, sondern als Freund in Kurhessen eingerückt sei. Die kurfürstlichen Minister erhielten ihre Entlassung. Der Kurfürst, welcher im Schlosse Wilhelmshöhe zurückgeblieben war und den von Preußen ihm

Digitized by Google

aufs neue gemachten Bündnisvorschlag beharrlich ablehnte, wurde als preußischer Staatsgefangener in die Festung Minden und später nach Stettin abgeführt. In Kassel wurden viele Kriegsvorräte erbeutet, was der in der Eile zusammengesetzten und ausgerüsteten Division sehr zu gute kam.

Die Divisionen Göben und Manteuffel rückten von Minden und von Altona aus in Hannover ein und zogen gegen die Hauptstadt. Welche Verblendung und welche Schwankungen dort vor der preußischen Kriegserklärung herrschten, darüber gibt die Rede Auskunft, welche Fürst Bismarck am 12. Januar 1887 im Reichstag in der berühmten Septennatsdebatte gehalten hat. Auf die Behauptung des Zentrumführers Windthorst, daß König Georg II. von Hannover wiederholt in Nikolsburg und in Berlin um Eröffnung von Friedensverhandlungen gebeten habe, daß aber diese Bitte ihm „schnöde" abgeschlagen worden sei, erwiderte der Reichskanzler, dies sei allerdings richtig, aber noch viel schärfer seien die Bestrebungen Preußens, im Frühjahr 1866 mit Hannover zu verhandeln, abgewiesen worden. „Wir haben der hannoverschen Regierung damals gesagt: wir sehen den Krieg mit Östreich voraus; versprecht uns nur neutral zu bleiben; dann habt Ihr das Wort des Königs von Preußen, daß Euch nichts geschieht; wir verlangen nicht Euren Beistand; wir verlangen nicht eine Wiederholung des Beispiels aus dem siebenjährigen Kriege, wo die hannoverschen Truppen an unserer Seite gefochten haben; wir verlangen nur Euer Wort, daß Ihr stillsitzen wollt; dann werden wir Euer Territorium respektieren und Euch als neutrale Macht betrachten, und der Krieg mag ausfallen, wie er will, Ihr könnt sicher sein, in Eurem Besitz zu bleiben. Es wurde darauf eingegangen, und das Verhältnis war eine Zeitlang sogar so freundlich, daß die Verlobung einer hannoverschen Prinzessin mit einem preußischen Prinzen in Verhandlungen mit dem Grafen Platen, der mich damals zu diesem Zwecke besuchte, geplant wurde und soweit zustande kam, daß die jungen Herrschaften sich bloß noch

Digitized by Google

einmal sehen sollten, um zu entscheiden, ob sie sich konvenierten. Da kamen plötzlich verschiedene einflußreiche Persönlichkeiten — ob mit oder ohne Auftrag von Wien, das weiß ich nicht —, die den König Georg umstimmten. Er fing an zu rüsten und Truppen auszuheben, in der Absicht, seine Armee zu verstärken, eine Absicht, die mit der Neutralität nicht verträglich war. Wir erkundigten uns nach den Gründen, und es wurde uns geantwortet, wegen der möglicherweise bevorstehenden Teuerung der Preise wolle man statt des Herbstmanövers ein Frühjahrsmanöver machen. Inzwischen war ein hoher Herr und Verwandter des hannoverschen Hauses (Prinz zu Solms-Braunfels) nach Hannover gekommen und hatte dort Anerbietungen gemacht, hatte von 800 000 Östreichern gesprochen und den König überzeugt, daß der östreichische Sieg ganz sicher sein würde. Dieser stellte sich, trotz der geographischen Lage Hannovers zwischen Magdeburg und Minden, auf die östreichische Seite, in der Absicht, über uns herzufallen und im Falle des Unterliegens Preußens eine territoriale Vergrößerung zu gewinnen. Es ist da wenigstens nicht klug operiert worden. Dies nenne ich in der That eine doch wenigstens unfreundliche Zurückweisung, zumal nachdem die Verhandlungen soweit gediehen waren, daß wir glaubten, der Neutralität sicher zu sein, und nahe daran waren, unsere fortdauernde Freundschaft durch eine Familienverbindung zu befestigen. Ganz ähnlich war es mit Seiner Hoheit dem Herzog von Nassau, der eine Politik führte, die überall möglich gewesen wäre, nur nicht unter den Kanonen von Ehrenbreitstein."

Wenige Tage, nachdem Hannover in der Bundesversammlung vom 14. Juni sich auf Östreichs Seite gestellt und die preußische Aufforderung zur Beobachtung der Neutralität zurückgewiesen hatte, sollten sich die Geschicke des hannoverschen Welfenhauses erfüllen. Trotz der Bereitwilligkeit, an dem Bundeskriege gegen Preußen teilzunehmen, fehlte doch in Hannover viel zur Kriegsbereitschaft. Schon am 15. Juni gab König Georg den Gedanken auf, sich in seiner Hauptstadt halten zu können, und befahl, daß sämtliche

Digitized by Google

hannoverschen Truppen sich im südlichsten Teile des Landes, in und bei Göttingen, versammeln sollten. Er selbst kam mit dem Kronprinzen Ernst August am 16. Juni dort an, der größte Teil seines Heeres teils an diesem, teils am folgenden Tage. Die Eisenbahnen wurden unfahrbar gemacht, Kriegsvorräte herbeigeschafft, Beurlaubte, Reservisten und Rekruten eilten in großer Anzahl zu den Fahnen. Der König blieb mit seinen Truppen bis zum 21. Juni in Göttingen. Er brach an diesem Tage auf, um über Gotha nach dem Main zu marschieren und mit den Bayern sich zu vereinigen. Sein Heer bestand aus 4 Brigaden Infanterie, die von den Generalen von dem Knesebeck und v. Bothmer, von den Obersten de Vaux und v. Bülow befehligt wurden, zusammen 15000 Mann, worunter 2000 halbausgebildete Rekruten, aus 2000 Reitern und 52 zum Teil gezogenen Geschützen. Kommandierender General war Generalleutnant v. Arentschildt. Die Reiterei und die Artillerie waren in gutem Zustande. Der Abmarsch erfolgte in südöstlicher Richtung, über Heiligenstadt nach Mühlhausen. Die Langsamkeit, mit welcher das Heer weiter zog, hatte seinen Grund teils in dem endlosen Troß von Küchenwagen, von Wagen mit Silbergeschirr und von Staatskarossen, teils in den diplomatischen Unterhandlungen, welche sofort angeknüpft wurden, teils in der Abneigung des Königs Georg, sich zu weit von seinem Lande zu entfernen. Er hielt es für sicherer, daß die Bayern ihn aufsuchten, als daß er durch den Thüringer Wald sich zu ihnen durchschlage. Zwar hatte König Georg schon am 15. und 16. Juni Bevollmächtigte nach Frankfurt und nach Schweinfurt und Bamberg geschickt, um die beiden süddeutschen Armeekorps zu einem Vorstoß gegen Norden zu veranlassen; aber das 8. Korps hatte die größte Mühe, seine verschiedenartigen Bestandteile einigermaßen zu einem einheitlichen Ganzen zu vereinigen, und war daher nicht in der Lage, anderen zu helfen, und die Bayern sagten zwar ihre Unterstützung zu, wollten sich aber nicht zu weit von ihren Grenzen entfernen; sie brachen zuerst gegen Fulda auf, wandten

Digitized by Google

sich aber, auf die Nachricht von der Besetzung Kassels, östlich und stellten sich an der fränkischen Saale auf; ein Teil der Reiterei gelangte am 26. Juni bis Meiningen. Prinz Karl von Bayern, welcher das bayrische Armeekorps befehligte, sagte in seinem Hauptquartier zu Bamberg dem hannoverschen Bevollmächtigten geradezu, eine Armee von 19000 Mann müsse sich selbst durchschlagen können.

Hatten die Hannoveraner den Mut gehabt, ihren Konflikt mit Preußen bis zur Kriegserklärung zu steigern, so mußten sie jetzt auch Mut genug haben, den Kampf mit Preußen allein aufzunehmen. Sie mußten selbst Entschlüsse fassen, selbst kämpfen, nicht auf die Hilfe anderer, die ebenso hilflos waren, sich verlassen. Moltke und sein Generalstab, der kommandierende General Falckenstein und seine drei Divisionen sorgten dafür, daß die Hannoveraner und die Süddeutschen je in einem Einzelkampfe gegen Preußen ihre schwachen, schlecht geleiteten Kräfte aufrieben.

General Falckenstein zog mit der Division Göben von Minden gegen die Hauptstadt Hannover und rückte nach zweitägigem Marsch am 17. Juni in der Stadt ein. Ohne Widerstand übernahm er die Leitung der Staatsverwaltung, bemächtigte sich der Kriegsvorräte und ließ Pferdelieferungen ausschreiben. Am 18. Juni trafen auch die Vortruppen der Division Manteuffel in Hannover ein. Diese hatte am 15. und 16. Juni die Elbe bei Harburg überschritten, am 18. die kleine Festung Stade überrumpelt und nach einigen Gewehrschüssen die 500 Mann starke Besatzung zur Kapitulation genötigt. Viele Geschütze, 14000 Gewehre und sonstiges Kriegsmaterial fielen den Preußen in die Hände. Preußische Schiffe nahmen am 19. Juni die Küstenbatterieen an der Weser, am 21. die Strandbatterieen an der Ems. Die Besatzung von Emden mußte kapitulieren. Am 22. Juni war, mit Ausnahme von Göttingen, ganz Hannover in der Gewalt der Preußen.

Die Division Göben verließ am 19. Juni Hannover und marschierte in der Richtung auf Göttingen, die Division Manteuffel

Digitized by Google

folgte. Falckenstein war entschlossen, die Hannoveraner dort anzugreifen. Aber er fand sie dort am 22. nicht mehr. Sie waren am 22. in Mühlhausen, am 23. in Langensalza angekommen und schoben ihre vordersten Truppen in der Richtung auf Gotha und Eisenach vor. Auf dieser Linie Gotha-Eisenach, wo der Durchbruch der Hannoveraner zu erwarten war, mußte ihnen ein eherner Schlagbaum vorgelegt werden. Die Division Beyer erhielt den Befehl, die Werra-Übergänge von Allendorf bis Eisenach besetzt zu halten und in letztere Stadt einzurücken. Von Berlin waren zwei Gardebataillone durch die Eisenbahn nach Eisenach gebracht worden; auch Landwehrbataillone von Erfurt und zwei koburg-gothaische Bataillone waren dahin abgeschickt worden. Herzog Ernst II. von Koburg-Gotha hatte sich von Anfang an für Preußen erklärt und seine zwei Bataillone unter den Befehl des preußischen Oberst v. Fabeck gestellt. Letzterer hatte von Moltke den Befehl erhalten, den hannoverschen General Arentschildt zur Kapitulation aufzufordern, da ihm ein Durchbruch nicht mehr möglich sei, und am 23. Juni den Hauptmann v. Ziehlberg ins hannoversche Hauptquartier geschickt. König Georg wies die Aufforderung zurück, sandte aber einen Parlamentär nach Gotha, um durch die Vermittlung des Herzogs mit Berlin zu unterhandeln. Er verlangte für seine Armee freien Abzug nach dem Süden und wollte sich dafür verpflichten, ein Jahr lang nicht gegen Preußen (wohl aber gegen Italien) zu kämpfen. Inzwischen hatte der hannoversche Oberst v. Bülow seine Brigade vor Eisenach, das damals schwach besetzt war, geführt und dem dort kommandierenden preußischen Oberst v. Osten die Wahl gestellt zwischen freiwilliger Räumung der Stadt oder Beschießung derselben. König Georg war mit dem Vorgehen seines Generals ganz einverstanden und so voll Hoffnung, daß er die Verhandlungen in Gotha abbrechen ließ und mit der ganzen Armee gegen Eisenach abmarschieren wollte. Aber Oberst v. Osten dachte an keine Räumung der Stadt, und von Gotha lief die Nachricht ein, in Berlin seien die Vorschläge des Königs

Digitized by Google

Georg angenommen worden. Bülow, welcher eben den Angriff beginnen wollte, schloß nun mit dem Kommandanten von Eisenach eine Waffenruhe bis zum nächsten Morgen. Die Nachricht von der Annahme der hannoverschen Vorschläge war übrigens nicht genau. König Wilhelm nahm dieselben nur unter der Bedingung an, daß ihm Garantieen für die durchaus neutrale Haltung der hannoverschen Truppen gegeben würden. Er wollte gegen die hannoversche Armee Großmut üben, unter allen Umständen aber sie für diesen Krieg unschädlich machen. General v. Alvensleben, königlicher Generaladjutant, sollte sich in das Hauptquartier des Königs Georg begeben und über die gegenseitigen Vorschläge persönlich verhandeln. Sobald dieser die preußische Bedingung erfuhr, meldete er dem Herzog von Koburg, daß er dieselbe nicht annehmen könne, ließ seine Armee gegen Eisenach vorrücken, erfuhr aber bald, daß dort Waffenruhe herrsche und bedeutende Verstärkungen über Nacht eingetroffen seien, und empfing am 25. Juni in seinem Hauptquartier zu Großbehringen den General v. Alvensleben. Der König konnte auch jetzt keinen festen Entschluß fassen. Er bat sich 24 Stunden Bedenkzeit aus. Dies wurde ihm zugestanden und vom 25. Juni vormittags 10 Uhr an ein Waffenstillstand von 24 Stunden geschlossen.

Diese Frist wurde vom Oberkommando in Berlin dazu benutzt, um die Einschließung der Hannoveraner möglichst eng und undurchdringlich zu machen. Auf der südlichen Linie Gotha-Eisenach und auf der westlichen, an der Werra sich hinziehenden Linie Eisenach-Treffurt standen (bei Gotha) 8150 Mann Infanterie, 225 Mann Kavallerie und 22 Geschütze unter General Flies, (bei Eisenach) 12000 Mann Infanterie, 550 Reiter und 28 Geschütze unter General Göben, (zwischen Kreuzburg und Treffurt) 8000 Mann Infanterie, 250 Reiter und 6 Geschütze unter General Glümer. Unter solchen Verhältnissen war auch im hannoverschen Hauptquartier jedermann überzeugt, daß eine Rettung nicht mehr möglich sei; doch war zugleich die Meinung vorherrschend, daß

Digitized by Google

die hannoversche Waffenehre es nicht zulasse, eine Kapitulation ohne vorherigen Kampf zu unterzeichnen. Die Hannoveraner zogen sich aus ihren nördlich von Eisenach und Gotha befindlichen Stellungen nach Langensalza zurück, wo König Georg sein Hauptquartier nahm. Dort erschien am 26. Juni nachmittags der preußische Oberst v. Döring als Bevollmächtigter des Königs Wilhelm, welch letzterer noch einmal den Versuch machte, den Welfenkönig durch das Anerbieten sehr günstiger Bedingungen zum Nachgeben zu bewegen. Er verlangte von Hannover Allianz mit Preußen auf Grundlage des am 14. Juni vorgelegten preußischen Entwurfes einer Bundesreform und bot ihm dafür die Garantie seines Besitzstandes an. König Georg lehnte die Annahme dieses Friedensantrages ab. Die Verhandlungen waren damit abgebrochen; Oberst v. Döring kündigte den Waffenstillstand auf. Wurden die Verhandlungen wieder angeknüpft, so konnte König Georg sicher sein, daß er nicht mehr die Bedingungen vom 26. Juni erhielt.

Da nun die hannoversche Armee sich auf einen Angriff gefaßt machen mußte, so zog sie sich in der Nacht auf den 27. Juni noch ein wenig weiter zurück, ging über die Unstrut und nahm auf dem linken Ufer derselben auf der Linie Thamsbrück-Merxleben-Nägelstedt eine Verteidigungsstellung ein. Langensalza und die zwischen dieser Stadt und Merxleben gelegenen günstigen Punkte blieben von den Hannoveranern besetzt. In Berlin verbreitete sich die Nachricht, daß die Hannoveraner bereits über Mühlhausen abgezogen seien und in die Heimat zurückkehren wollten. Dies hätte die Folge gehabt, daß General Falckenstein mit dem größten Teile seiner Truppen gleichfalls eine nördliche Richtung hätte einschlagen, den zwei süddeutschen Heeren Zeit zur Formierung, zur Verstärkung und zur Vereinigung hätte lassen müssen und den günstigen Augenblick, eins nach dem anderen zu schlagen, versäumt hätte. Solchen Möglichkeiten sollte schnell ein Ende gemacht werden. Falckenstein erhielt daher den Befehl, dem Marsch der Hannoveraner sogleich zu folgen, den General Manteuffel diesen

Digitized by Google

entgegenrücken zu lassen und für den Fall eines Vormarsches der Bayern einige Truppen bei Eisenach zurückzulassen. Auf dies hin sandte Falckenstein dem General Manteuffel Verstärkungen nach Göttingen, ließ in Eisenach drei Bataillone nebst Reiterei und Geschützen zurück, sandte eine andere Abteilung gegen Vacha (südöstlich von Eisenach an der Werra) vor, um über die Stellung der Bayern sich Gewißheit zu verschaffen, und befahl dem General Flies, mit seiner Brigade den Marsch von Gotha nach Langensalza anzutreten.

General Flies erkannte auf seinem Marsch bald, daß das feindliche Heer noch weit von Hannover entfernt sei; denn seine Vortruppen stießen am 26. Juni auf die nach Langensalza abmarschierenden Hannoveraner. Er ging daher abends nach Warza, in der Nähe von Gotha, zurück und erhielt dort den Befehl von Falckenstein, die Hannoveraner bei Langensalza nicht anzugreifen, im Fall ihres Abzugs ihnen zu folgen und Klinge an Klinge zu bleiben, womit wohl gesagt sein sollte, daß er sie nicht aus den Augen lassen solle. Denn einen Angriff auf die Hannoveraner konnte Falckenstein nur dann zulassen, wenn die Bayern heranrückten und vor ihrer Vereinigung mit den Hannoveranern letztere vernichtet werden sollten, oder dann, wenn die Hannoveraner trotz ihrer verzweifelten Lage den Abschluß eines Kapitulationsvertrages verweigerten und durch einen umfassenden Angriff überlegener Kräfte dazu gezwungen werden konnten, aber nicht dann, wenn diese Möglichkeiten noch in der Ferne lagen und eine einzige preußische Brigade einem mehr als doppelt so starken, wohl postierten Heere gegenüberstand.

2. Treffen bei Langensalza.

Von Berlin kam auf die Nachricht von dem Mißlingen der Döringschen Mission, am Abend des 26. Juni, an die Generale Falckenstein und Flies der Befehl, der Rückzugsbewegung der

Digitized by Google

Hanoveraner dadurch ein Ende zu machen, daß mit allen verfügbaren Kräften ein umfassender Angriff auf dieselben gemacht und die Kapitulation erzwungen werden sollte. General Flies, auf diese Berliner Depesche mehr achtend, als auf Falckensteins Befehl, marschierte am 27. Juni morgens von Warza gegen Langensalza, um, nicht einen umfassenden, sondern sehr vereinzelten und deshalb wenig hoffnungsreichen Angriff zu machen. Unglücklicherweise fuhr General Falckenstein am 27. Juni mittags nach Kassel, um in Verwaltungssachen persönlich einzugreifen, war also nicht in der Lage, die Kampflust seines Brigadegenerals zu zügeln. Dieser hatte 8150 Mann Infanterie, 225 Reiter und 24 Geschütze, während die hannoversche Armee 20500 Mann stark war und 52 Geschütze hatte. Auf dem rechten Flügel der hannoverschen Defensivstellung stand bei Thamsbrück die Brigade Bülow, im Zentrum bei Merxleben die Brigade de Vaux und hinter dieser die Brigade Knesebeck, auf dem linken Flügel bei Nägelstedt die Brigade Bothmer, bei Sundhausen die Reservereiterei; Langensalza war mit einem Bataillon besetzt und einige Reiterschwadronen auf der nach Gotha führenden Straße vorgeschoben.

Das Treffen von Langensalza nahm gegen 11 Uhr seinen Anfang. Beim Herrannahen der preußischen Vorhut wichen die hannoverschen Reiterposten auf Langensalza zurück; jene griff an und warf den Feind über die Stadt hinaus, worauf er nach Merxleben sich zurückzog. Die Preußen gingen auf der Straße nach Merxleben vor, besetzten rechts von derselben den Judenberg, das Badewäldchen und die Callenbergsche Mühle, und einige Schützenabteilungen wateten über die Unstrut, nahmen auf dem linken Ufer derselben Stellung und nötigten durch ihr Schnellfeuer die auf dem Kirchberg aufgestellten feindlichen Geschütze zum Abfahren. Andere Abteilungen wandten sich links und besetzten das bereits geräumte Thamsbrück. Die hannoverschen Brigaden zogen sich bei Merxleben enger zusammen. Zwischen 11 und 12 Uhr wurde das Geschützfeuer immer heftiger; die Überlegenheit der hannover-

Digitized by Google

schen Artillerie machte sich immer mehr bemerklich. Als die Brigade Bothmer zwischen Nägelstedt und Merxleben die Unstrut zu überschreiten suchte, um den Preußen in die rechte Flanke zu fallen, ließ General Flies den südöstlich vom Judenberg gelegenen Erbsberg besetzen und von dort ein Kartätschenfeuer gegen die Brigade Bothmer eröffnen.

Dieser Augenblick erschien dem kommandierenden General v. Arentschildt günstig für einen Offensivstoß sämtlicher hannoverschen Truppen. Der Brigade Bothmer gelang es zwar nicht, unter dem Feuer der auf dem Erbsberg aufgestellten Geschütze über die Unstrut zu gehen; aber die bereits über die Unstrut vorgegangenen preußischen Schützenabteilungen wurden zurückgedrängt; das bei Merxleben aufgestellte Zentrum überschritt nordwestlich von da (später auch östlich) die Unstrut und warf einen Teil der preußischen Infanterie über die Salza zurück. Den in Callenbergs Mühle sich verteidigenden preußischen Abteilungen wurde durch die Brigade Knesebeck der Rückzug abgeschnitten, worauf sie von dem stürmenden Feinde vernichtet wurden.

General Flies erkannte, daß er der numerischen Überlegenheit des Feindes nicht gewachsen sei, und beschloß daher nach 2 Uhr, den Rückzug anzutreten, zumal da der eigentliche Zweck des Gefechts, die Festhaltung der feindlichen Armee bei Langensalza, bereits erreicht war. Um der Artillerie und den übrigen Truppen den Rückzug zu decken, sollte der Judenberg noch länger festgehalten werden. Die anderen Punkte wurden geräumt und der Rückzug durch Langensalza nach der Gothaer Straße unter fortwährendem Gefecht angetreten. Die auf dem Judenberg aufgestellten Truppen wurden so heftig beschossen, daß sie sich nicht länger halten konnten und gleichfalls sich zurückzogen. Gegen 4 Uhr sammelten sich die preußischen Truppen südlich von Langensalza. Die hannoversche Reiterei drang auf die abziehenden Bataillone ein, wurde aber zurückgeschlagen. Die Hannoveraner erbeuteten dort zwei Geschütze, welche von den scheu gewordenen

Digitized by Google

Pferden in einem Hohlwege umgeworfen worden waren, wo sie aus Mangel an Zugpferden liegen blieben.

Diejenigen Bataillone, welche das Badewäldchen besetzt hatten, etwa 1500 Mann, waren nach der Räumung des Judenberges auf ihrem Posten zurückgeblieben und sahen sich von drei Seiten dem Infanteriefeuer ausgesetzt. Erst als das ganze Schlachtfeld von den Hannoveranern besetzt war, traten jene nach erhaltenem Befehl den Rückzug an. Sobald sie aus dem Kreis der Höhen und Wälder kamen und das freie Feld betraten, wurden sie von feindlicher Reiterei angegriffen und einige Haufen auseinandergesprengt, während der größte Teil in zwei Kolonnen sich vereinigte und auf der nach Illeben führenden Straße seinen Rückzug fortsetzte. Hier hatten sie die Angriffe der zahlreichen feindlichen Reiterei, welche schließlich 17 Schwadronen zählte, auszuhalten. Dieselben drangen da und dort in die Kolonnen ein, richteten aber im ganzen nichts aus und erlitten namhafte Verluste. Die Kolonnen blieben geschlossen, bildeten Karrees und schlugen einen Angriff um den anderen ab. Unter dem Feuer der feindlichen Geschütze setzten sie ihren Rückzug fort und stießen bei Hennigsleben auf den übrigen Teil der Brigade Flies, mit welchem sie bis Warza sich zurückzogen. Dort trafen am folgenden Tage auch diejenigen Truppenteile ein, welche Thamsbrück besetzt hatten. Die hannoverschen Brigaden nahmen wieder bei Langensalza Stellung, wohin König Georg sein Hauptquartier von Merxleben verlegte. Die Verluste waren auf beiden Seiten nicht gering. Die Preußen verloren an Toten und Verwundeten 41 Offiziere und 805 Mann, die Hannoveraner 102 Offiziere und 1327 Mann. Nach hannoverschen Angaben sollen 10 preußische Offiziere und 897 Mann in Gefangenschaft gefallen sein; darunter waren alle auf dem Schlachtfeld zurückgelassenen Verwundeten und die vielen anderen, welche in der drückenden Hitze dieses Tages vor Erschöpfung ohnmächtig umgesunken waren, gezählt.

Die Hannoveraner hatten zwar einen Sieg erfochten, aber sie

Digitized by Google

selbst waren so erschöpft und der Rückzug der Preußen ein so geordneter, daß General v. Arentschildt an keine Verfolgung denken konnte. Vielmehr schien ihm die Lage so bedenklich, daß er in der folgenden Nacht einen Parlamentär zu General Flies schickte, welcher den Abschluß eines Waffenstillstandes und zugleich freien Abzug nach Süddeutschland verlangte, wofür die Verpflichtung, zwei Monate nicht gegen Preußen zu kämpfen, angeboten wurde. Diese Anträge wurden, da ja die Lage der Hannoveraner trotz ihres Sieges mit jedem Tage verzweiflungsvoller wurde, abgelehnt. Von Berlin kam, auf die Nachricht von dem Ergebnis des Treffens bei Langensalza, der Befehl an Falckenstein, daß er unter allen Umständen mit den drei Divisionen die hannoversche Armee angreifen und in seine Gewalt bringen solle. Falckenstein, welcher von Kassel nach Eisenach zurückgeeilt war, traf alle Vorbereitungen, um am 29. Juni zu einem allgemeinen Angriff auf die hannoverschen Stellungen bei Langensalza und Merxleben schreiten zu können. Die Truppen in Gotha und Eisenach wurden verstärkt; Manteuffel erhielt den Befehl, von Göttingen nach Mühlhausen und Langensalza vorzugehen. Am Abend des 28. Juni war die hannoversche Armee von drei Seiten eng eingeschlossen; 40000 Mann waren zum Angriff bereit. Gab König Georg auch jetzt noch nicht nach, so wurde am 29. seine Armee vernichtet und über ihn selbst das Los des Kurfürsten von Hessen verhängt. Doch war der König endlich zu dem Entschluß gekommen, dem König von Preußen seine bedingungslose Unterwerfung anzutragen. Dieser gewährte der hannoverschen Armee mit Rücksicht auf ihren tapfern Widerstand und um nicht die Gefühle des hannoverschen Volkes zu verletzen, möglichst schonende Bedingungen und beauftragte den General Manteuffel mit den Verhandlungen hierüber. Die bedingungslose Kapitulation war, als Manteuffel am 29. Juni vormittags nach Langensalza kam, zwischen den Generalen Falckenstein und Arentschildt bereits abgeschlossen. Die von König Wilhelm zugestandenen milderen Bedingungen wurden der Vertragsurkunde als Zusatz-

Digitized by Google

artikel beigefügt. Danach hatten Unteroffiziere und Soldaten Waffen, Pferde und Munition an hannoversche Kommissäre abzuliefern, welche sie preußischen Kommissären übergaben, und wurden in ihre Heimat entlassen gegen das Versprechen, gegen Preußen nicht zu dienen; die Offiziere und Beamten wurden auf Ehrenwort entlassen, behielten Waffen, Gepäck und Pferde, Gehalt und sonstige Bezüge; der König, dem sein Privatvermögen zur Verfügung überlassen wurde, und der Kronprinz erhielten die Erlaubnis, mit dem vom König auszuwählenden Gefolge ihren Aufenthalt nach freier Wahl zu nehmen, nur nicht in Hannover. Dieselben reisten sofort nach Wien. Die Mannschaften wurden am 30. Juni und 1. Juli auf der Eisenbahn von Gotha über Magdeburg nach Celle und Hildesheim gebracht und von dort aus in die Heimat entlassen. Den preußischen Truppen wurde am 30. Juni Rasttag gewährt. Ihr nächstes Ziel war der Main.

Von den oben angeführten drei feindlichen Gruppen war die erste, die Norddeutschen, binnen 14 Tagen bereits beseitigt. Von der Nordsee bis zum Main war jeder Widerstand gebrochen. Der Kampf mit der zweiten Gruppe, den Süddeutschen, konnte trotz ihrer numerischen Überlegenheit vertrauensvoll dem General Falckenstein und der Mainarmee überlassen werden. Preußen war somit durch nichts gehindert, seine volle Kraft auf die Bewältigung der dritten Gruppe, der Östreicher und Sachsen, zu verwenden. Hier lag die Entscheidung, hier lag der Schwerpunkt der ganzen Frage.

3. Besetzung Sachsens und Einmarsch in Böhmen.

In Sachsen, das durch seine Kultur- und Handelsinteressen auf ein gutes Einvernehmen mit Preußen angewiesen war, war es hauptsächlich der Ministerpräsident v. Beust, welcher zum Kriege schürte. Er haßte Preußen, das dem einst weit mächtigeren Sachsen über den Kopf gewachsen war; er haßte den preußischen Ministerpräsidenten v. Bismarck, der bereits ganz Europa mit dem Ruhm

Digitized by Google

seiner Staatskunst erfüllte und Sachsen und die anderen deutschen Mittelstaaten unter ein preußisches Bundespräsidium hinunterbringen wollte. Beust war hauptsächlich gemeint, wenn Bismarck vor dem Kriege sagte: „Wenn diese Menschen uns einen Nagel ins Gehirn treiben könnten, sie würden es thun.“ Zugleich war er die Seele jener mittelstaatlichen Koalition, welche schon seit Jahren in ihren Würzburger und Bamberger Versammlungen das Thema der Bundesreform vom Standpunkt des Partikularismus besprach, und trieb dieselbe zuletzt zum Krieg gegen Preußen an. Man konnte nicht sagen, daß er sich von Östreich leiten ließ; er war weit mehr der Leiter, als die Kreatur der östreichischen Politik, was auch daraus erhellte, daß er wenige Monate nach dem Ausgang des Krieges das östreichische Ministerium des Auswärtigen und im folgenden Jahre die östreichische Ministerpräsidentschaft übernahm. Davon, daß er den größten Teil der Bevölkerung Sachsens und namentlich die gebildeten Klassen für seine partikularistischen Pläne und für seine frivole Kriegslust gewonnen hätte, war keine Rede. In der liberalen sächsischen Presse und in Eingaben städtischer Behörden an die Regierung und an die Kammern wurde darauf hingewiesen, daß der von Preußen eröffnete Weg einer friedlichen Vereinbarung der Fürsten und Völker Deutschlands in einem Parlament, wie er in dem Bundesentwurf vom 14. Juni vorgezeichnet war, von Sachsen betreten werden sollte. Aber Beust wies dieses Ansinnen als unbegründet und unberechtigt zurück und bezeichnete diejenigen, welche einer solch nationalen Politik huldigten, als Kreaturen Bismarcks. Der eitle und ehrgeizige Mann glaubte nur durch den Anschluß an Östreich und durch den Krieg mit Preußen seinen Haß befriedigen und seine Großmachtziele erreichen zu können. Was Bismarck von diesem diplomatischen Intriganten hielt, sehen wir aus folgenden Worten des ersteren: „Wenn ich ein Urteil über die Gefährlichkeit eines Gegners mir bilden will, so subtrahiere ich zunächst von dessen Fähigkeiten seine Eitelkeit; wende ich dieses Verfahren auf Beust an, so bleibt als Rest wenig

Digitized by Google

oder gar nichts.“ In Dresden war Beust der allmächtige Minister. Er riß den König Johann, welcher eine friedliche Lösung des Konflikts befürwortete, die anderen Minister, welche von einem Siege Östreichs schlimme Folgen für Deutschland befürchteten, übrigens an einen solchen Sieg gar nicht glaubten, und die beiden Kammern mit sich fort auf den unheilvollen Weg. Wenn Sachsen das Los Kurhessens und Hannovers erspart wurde, war dies jedenfalls Beusts Verdienst nicht. Die Vorbereitungen zum Abmarsch des sächsischen Armeekorps wurden am 15. Juni, als in der Frühe die preußische Sommation übergeben wurde, sofort getroffen. Denn es blieb der sächsischen Armee, wenn nicht die Östreicher Preußen zuvorkommen und selbst das sächsische Gebiet besetzen wollten, nichts anderes übrig, als ihr Land zu verlassen und an die östreichische Armee sich anzuschließen. Östreich aber war, obgleich es die Bestimmung des Termins für den Ausbruch des Krieges durch die Feststellung der in den Bundesratssitzungen zu beratenden Gegenstände selbst in der Hand hatte, mit Aufstellung seiner Armeekorps noch nicht so weit vorgeschritten, daß es schon am 15. Juni zum Einmarsch in Sachsen bereit gewesen wäre. Das sächsische Heer, über welches Kronprinz Albert das Kommando führte, zog daher, nach einem schon vorher mit Östreich verabredeten Plane, am 15. und 16. Juni aus der Heimat ab, rückte in Böhmen ein und vereinigte sich mit dem ersten östreichischen Armeekorps, das von dem Grafen Clam-Gallas befehligt wurde. Der König und der Minister Beust folgten; die Schätze des Landes und des Hofes wurden fortgeschafft; nur auf der kleinen Felsenfestung Königstein blieb die Besatzung. Um das Vorrücken des Feindes aufzuhalten, zerstörten die Sachsen in der Nacht auf den 16. Juni die Elbebrücken bei Riesa und bei Meißen und machten die nach Berlin und nach Görlitz führenden Bahnen durch Wegnahme der Schienen und durch andere Zerstörungen unfahrbar. Diese Maßregeln erfüllten ihren Zweck sehr wenig, da den preußischen Armeekorps Feld-Eisenbahnabteilungen zugeteilt waren, die in der kürzesten Frist

Digitized by Google

die Benutzung der beschädigten Bahnen wieder möglich machten. Am 16. Juni rief Sachsen zu seiner und zu Kurhessens und Hannovers Unterstützung gegen Preußen die Hilfe des Bundes an und stellte den Antrag, daß Östreich und Bayern mit dieser Hilfeleistung beauftragt werden sollten, welcher Antrag mit 10 gegen 5 Stimmen angenommen wurde. Der östreichische Präsidialgesandte erklärte ausdrücklich, daß die kaiserliche Regierung allen bundestreuen Regierungen ihren Besitzstand garantiere. Diese Beschlüsse machten eine förmliche Kriegserklärung Preußens an Östreich unnötig; denn der Krieg war durch dieselben von Östreich bereits erklärt.

Mit Bayern schloß Östreich am 14. Juni den Vertrag von Olmütz, worin bestimmt war, daß die bayrische Armee in einer Stärke von 40—50 000 Mann ein selbständiges Armeekorps unter dem Feldmarschall Prinzen Karl von Bayern bilden, daß dieser auch den Oberbefehl über die Kontingente von Württemberg, Baden, Hessen und Nassau führen und seine Operationen nach den vom östreichischen Oberkommando ihm mitgeteilten Direktiven ausführen solle. Durch möglichste Vereinigung der beiden Armeekorps sollte ebenso auf Deckung der eigenen Gebiete der Kriegsherren, als auf Erreichung der Hauptzwecke des Krieges Rücksicht genommen werden. Bayern verpflichtete sich, bis zum 15. Juni seine Armee in Franken und in der Nähe von Eisenbahnen aufzustellen, wodurch es ihr möglich würde, je nach den Verhältnissen ihre Bewegungen dem verabredeten Kriegsplane entsprechend einzurichten, während Östreich das Versprechen abgab, nur unter Teilnahme und im Einverständnis mit Bayern Friedensverhandlungen mit Preußen führen zu wollen und im Fall der Notwendigkeit von Territorialveränderungen aus allen Kräften dahin zu wirken, daß Bayern vor Verlusten bewahrt, jedenfalls aber für etwaige Abtretungen entschädigt werde. Wir werden sehen, daß von all diesen Vereinbarungen und Versprechungen keine einzige sich erfüllte, daß Bayern hinsichtlich seiner Operationen that, was es wollte, und daß Östreich

Digitized by Google

seinen Bundesgenossen von Olmütz seinem Schicksal überließ. Offenbar wollte man in Östreich die bayrische Armee näher an Sachsen und an Böhmen heranziehen und ihre Vereinigung mit der sächsischen bewirken, um dadurch den rechten Flügel der preußischen Armeen auf dieses Seitenkorps abzulenken. Aber in Bayern hielt man es für weit zweckmäßiger, den Einfall der Mainarmee abzuwehren, als den Einmarsch des rechten Flügels der preußischen Hauptarmee zu veranlassen.

Die östreichische Armee bestand aus 10 Armeekorps, wovon 7 die Nordarmee, 3 die Südarmee bildeten. Die letztere, etwa 85 000 Mann stark, stand unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Albrecht und hatte die Truppen des Königs Viktor Emanuel von Italien, des Bundesgenossen Preußens, zu bekämpfen. Die 7 zur Nordarmee gehörigen Armeekorps waren das 1. unter dem General der Kavallerie Grafen Clam-Gallas, das 2. unter dem Feldmarschallleutnant Graf Thun-Hohenstädt, das 3. unter dem Feldmarschallleutnant Erzherzog Ernst, das 4. unter dem Feldmarschallleutnant Festetitc, das 6. unter Feldmarschallleutnant Baron Ramming, das 8. unter Erzherzog Leopold, das 10. unter Feldmarschallleutnant v. Gablenz. Auch war bei dieser Armee eine unverhältnismäßig große Anzahl von Kavallerie; die Zahl der Geschütze betrug 750. Die Stärke der Nordarmee belief sich auf 247 000 Mann; dazu kam die aus 24 000 Mann bestehende sächsische Armee, was eine Gesamtsumme von 271 000 Mann ergibt. Der Oberbefehl wurde dem Feldzeugmeister Ritter v. Benedek übertragen, welcher in der Schlacht bei Solferino auf dem rechten Flügel der östreichischen Armee den Feind zum Weichen gebracht hatte. Armee und Volk verlangten die Wahl eines Mannes, der nicht, wie der Feldherr von 1859, der Hofgunst, sondern seinen Leistungen die Übertragung der höchsten Stelle in der Armee zu verdanken habe. Ob aber Benedek nicht bloß ein tüchtiger Korpsführer, sondern auch ein weitsehender und scharfsichtiger Feldherr sei, das mußte sich erst erweisen. Jedenfalls hätte ihm ein als Generalstabschef her-

Digitized by Google

vorragender Mann an die Seite gestellt werden sollen. Der Feldmarschallleutnant v. Henikstein leistete als Generalstabschef, der Generalmajor Ritter v. Krismanic als Generalquartiermeister gar zu wenig. Das kaiserliche Haus und die hohe Aristokratie waren in den Kommandostellen stärker vertreten, als es für sie selbst und für Benedek, geschweige für den Staat und für die Armee gut war. Benedek hatte von der Übernahme des Oberbefehls an, als er die großen Schwierigkeiten, die ihm die Armee selbst bereitete, bemerkte, kein großes Vertrauen auf dieselbe und keins auf sich selbst.

Während man in Berlin erwartete, Benedek werde mit dem größten Teile der Nordarmee gleich im Beginn des Feldzugs den nächsten Weg, über Prag und Dresden, nach Berlin einschlagen, stand jener am 10. Juni mit 6 Armeekorps in Mähren, und nur eines befand sich in Böhmen. Dies deutete nicht auf einen Einfall in Brandenburg, sondern auf einen Vorstoß gegen Schlesien. Das Hauptquartier Benedeks war in Olmütz; dort und bei Brünn war das Zentrum seiner Aufstellung; sein linker Flügel war bis Prag und bis zur sächsischen Grenze vorgeschoben, der rechte dehnte sich bis Krakau aus. Am 17. Juni änderte Benedek seinen Plan, wandte sich von Mähren nach Böhmen und bestimmte die Gegend von Josephstadt und Königinhof, am rechten Ufer der oberen Elbe, zum Zentrum seiner neuen Aufstellung. Die Ausführung des Marsches von Olmütz nach Josephstadt erforderte zehn Tage. Erst etwa am 27. Juni war die neue Aufstellung der Nordarmee vollendet. Aber an diesem Tage standen die Preußen bereits in Böhmen oder waren in vollem Marsch dorthin.

Am 17. Juni erließ Kaiser Franz Joseph ein Kriegsmanifest an seine „Völker", das zuerst einen Überblick über die Ereignisse der zwei letzten Jahre gab, dann fortfuhr mit den Worten: „So ist der unheilvollste Krieg, ein Krieg Deutscher gegen Deutsche, unvermeidlich geworden. Zur Verantwortung all des Unglücks, das er über Einzelne, Familien, Gegenden und Länder bringen wird, rufe Ich diejenigen, die ihn herbeigeführt, vor den Richterstuhl der

Digitized by Google

Geschichte und des ewigen, allmächtigen Gottes. Wir werden in diesem Kampfe nicht allein stehen. Deutschlands Fürsten und Völker kennen die Gefahr, die ihrer Freiheit und Unabhängigkeit von einer Macht droht, deren Handlungsweise durch selbstsüchtige Pläne einer rücksichtslosen Vergrößerungslust allein geleitet wird; sie wissen, welchen Hort für diese ihre höchsten Güter, welche Stütze für die Macht und Integrität des gesamten deutschen Vaterlandes sie an Östreich finden."

Da Preußen in den ersten Stadien der Truppenaufstellung ungewiß war, ob es einen Einfall der Östreicher in Brandenburg oder in Schlesien zu befürchten habe, so entstand die Frage, ob es eine einzige Armee oder mehrere Armeen bilden solle und wo sowohl jene als diese am geeignetsten aufzustellen seien. Das Generalstabswerk sagt darüber folgendes: „Nichts wäre erwünschter gewesen, als für die gesamte Streitmacht eine Aufstellung zu finden, welche gleichzeitig Berlin und Breslau gedeckt hätte, wenn sie auch vorerst das Land links der Elbe und an der oberen Oder nicht schützen konnte. Der geeignetste Punkt hiefür wäre Görlitz gewesen. Die Schwierigkeiten, welche bei Anhäufung einer Viertelmillion Menschen für die Verpflegung entstehen, hätten besiegt werden können, wenn ein baldiges Vorgehen in Aussicht stand; sie wurden aber unübersteiglich, wenn man auf ganz unbestimmbare Zeit in solcher Versammlung abwarten sollte, ob es überhaupt zum Handeln kam. Die Konzentrierung der ganzen Armee an einem Punkt, sei es bei Görlitz oder vollends in Oberschlesien, erforderte einen bedeutenderen Aufwand an Zeit. Denn, mußte auf wenigen und schließlich nur auf einer Eisenbahn transportiert werden, so verzögerte sich der Aufmarsch des Ganzen um mehrere Wochen. Die Marken und Schlesien bedurften aber eines sofortigen Schutzes, und so blieb nur die Aufstellung von zwei getrennten Armeen übrig. Daß dabei ein konzentriertes östreichisches Heer sich mit ganzer Kraft auf die eine Hälfte des preußischen werfen konnte, lag klar zu Tage; aber welche Anordnung man auch traf,

Digitized by Google

keine vermochte die geographische Gestaltung des Kriegsschauplatzes zu ändern oder den Umstand zu beseitigen, daß ein Feind in Böhmen zwischen der Lausitz und Schlesien steht. Es gab nur ein Mittel, dem Übelstande zuvorzukommen, nämlich, selbst in Böhmen einzurücken."

Es wurde daher in Berlin beschlossen, drei große Armeen zu bilden und dieselben in einem weiten, von Torgau über Görlitz nach Neiße führenden Bogen aufzustellen. Die Erste Armee, deren Oberbefehlshaber Prinz Friedrich Karl von Preußen, der Sieger von Düppel und von Alsen, war, sollte bei Görlitz ihre Aufstellung nehmen, die Zweite Armee, unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, bei Neiße, die Elbarmee, unter dem General der Infanterie v. Herwarth, bei Torgau. Die Erste Armee bildete also bei Görlitz in der Niederlausitz das Zentrum der preußischen Aufstellung, die Zweite bei Neiße in Oberschlesien den linken Flügel, die Elbarmee bei Torgau, in der Provinz Sachsen, den rechten Flügel. Die Erste Armee, deren Generalstabschef Generalleutnant v. Voigts-Rhetz war, bestand aus dem 2. (kommandierender General: Generalleutnant v. Schmidt), 3. und 4. Armeekorps (für welche zwei letztere der kommandierende General nicht ernannt war), und aus einem Kavalleriekorps von 3 schweren und 3 leichten Brigaden, die von dem General der Kavallerie Prinz Albrecht von Preußen (Vater) befehligt wurden. Bei der Zweiten Armee war Generalmajor v. Blumenthal Generalstabschef. Zu ihr gehörte das Gardekorps unter dem General der Kavallerie Prinzen August v. Württemberg, das 1. Armeekorps unter dem General der Infanterie v. Bonin, das 5. Armeekorps unter dem General der Infanterie v. Steinmetz, das 6. Armeekorps unter dem General der Kavallerie v. Mutius und die Reservekavallerie mit 4 Brigaden unter dem Generalmajor v. Hartmann. Die Elbarmee, bei welcher Oberst v. Schlotheim Generalstabschef war, hatte 3 Divisionen, die 14., 15. und 16., welche von den Generalleutnants Grafen Münster, v. Canstein und v. Etzel befehligt wurden, und eine Reservekavallerie

Digitized by Google

mit 3 Regimentern. Dazu kam das von dem Generalleutnant v. d. Mülbe kommandierte und zunächst bei Berlin aufgestellte Reserve-Armeekorps mit 2 Divisionen, die unter den Generalen Rosenberg v. Gruszinsky und v. Bentheim standen, und einer Landwehrkavalleriedivision, die, von dem Generalmajor Grafen Dohna befehligt, 6 Regimenter zählte. Diese vier Heerhaufen hatten zusammen eine Stärke von 278 600 Mann, während die östreichisch-sächsische Armee 271 000 Mann stark war, und zwar hatte die Erste Armee 93 300, die Zweite Armee 115 000, die Elbarmee 46 000, das Reservekorps 24 300 Mann. Da letzteres nicht als Feldtruppe, sondern zur Besetzung von Festungen und zur inneren Sicherheit der besetzten Gebiete verwendet worden ist, so ist es eigentlich bei der Stärke der Feldarmee nicht anzuführen. In diesem Falle standen den 271 000 Östreichern und Sachsen 254 300 Preußen gegenüber.

Nachdem Sachsen am 15. Juni die preußische Aufforderung abgelehnt hatte, rückten am 16. Abteilungen der Elbarmee und der Ersten Armee, jene von Torgau aus, diese von Görlitz, in Sachsen ein, ohne auf Widerstand zu stoßen. General v. Herwarth ließ bei Riesa Pontonbrücken über die Elbe schlagen, zog eiligst gegen Dresden vor und besetzte die Stadt am 18. Juni. Prinz Friedrich Karl besetzte zu gleicher Zeit Bautzen und Zittau; Leipzig wurde am 19. von einem Regiment des Reservekorps besetzt, welches von Berlin nach Sachsen befohlen wurde, um, wenn die Elbarmee in Böhmen einrückte, die Besetzung des Landes zu übernehmen. Die Vortruppen der beiden Armeen schoben ihre Vorposten gegen die nach Böhmen führenden Pässe vor. Mit Ausnahme der Festung Königstein war am 20. Juni ganz Sachsen in der Gewalt der Preußen.

Über die Besetzung Sachsens sagt das Generalstabswerk: „Das Einrücken in Sachsen war nötig, nicht bloß aus politischen Gründen, sondern auch weil es den strategischen Aufmarsch der Elbarmee und der Ersten Armee auf der Linie Dresden-Bautzen,

Digitized by Google

das heißt ihre Vereinigung in wenig Märschen auf zahlreichen und zusammenlaufenden Straßen ermöglichte. Dann bildete die preußische Streitmacht nur noch zwei Heere, und diese so zu leiten, daß sie zur schließlichen Entscheidung zusammenwirkten, war die schwere, aber lösbare Aufgabe der oberen Führung. Armeen von mehr als 100 000 Mann tragen eben in sich selbst einen hohen Grad von Selbständigkeit; auch konnten die Östreicher ihre ganze Macht nie gegen die eine allein entwickeln; sie mußten jederzeit auch der anderen einen Teil entgegenstellen. Immer führte der kürzeste Weg zur Vereinigung nach vorwärts, und dabei mußte denn freilich der feindliche Widerstand zu Boden geworfen werden. Von dem Augenblick an, wo die Bundesbeschlüsse vom 14. Juni gefaßt waren, hatte Se. Majestät der König Sich entschlossen, den Krieg offensiv zu führen. Jetzt war nicht mehr die Rede von defensiven Flankenmärschen; man durfte die Gegner in ihrem eigenen Gebiet aufsuchen."

Der Aufruf „An mein Volk," welchen König Wilhelm am 18. Juni erließ, schlug die rechten, jeden Preußen mit patriotischem Feuer erfüllenden Saiten an: „Das Vaterland ist in Gefahr! Östreich und ein großer Teil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen. Östreich will nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten; in dem jüngeren, aber kräftig sich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Die alte unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder aufgelodert: Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr; gegen Preußen werden deutsche Bundesfürsten nicht bloß aufgerufen, sondern zum Bundesbruch verleitet. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren Kampfgeschrei ist: ‚Erniedrigung Preußens!' Aber in Meinem Volke lebt der gute Geist von 1813." Darauf erinnerte der Aufruf an die in sorglicher Voraussicht dessen, was nun eingetreten, von dem König beschlossene und ausgeführte Reorgani-

Digitized by Google

sation des Heeres, an den Wahn der Gegner, daß Preußen durch innere Streitigkeiten gelähmt sei, an die diplomatischen Bestrebungen des Königs, in Gemeinschaft mit Frankreich, England und Rußland die Wege für eine gütliche Ausgleichung zu suchen, und an das beständige Widerstreben Östreichs. „Nicht Mein ist die Schuld, wenn Mein Volk schweren Kampf kämpfen und vielleicht harte Bedrängnis wird erdulden müssen; aber es ist uns keine Wahl mehr geblieben. Wir müssen fechten um unsere Existenz, wir müssen in einen Kampf auf Leben und Tod gehen gegen diejenigen, welche das Preußen des großen Kurfürsten, des großen Friedrich, das Preußen, wie es aus den Freiheitskriegen hervorgegangen ist, von der Stufe herabstoßen wollen, auf die seiner Fürsten Geist und Kraft, seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es emporgehoben haben." Am Schluß erwähnte der Aufruf das Ziel der preußischen Politik, die Gründung eines festgeeinigten deutschen Bundesstaates. „Verleiht uns Gott den Sieg, dann werden wir auch stark genug sein, das lose Band, welches die deutschen Lande mehr dem Namen als der That nach zusammenhielt, und welches jetzt durch diejenigen zerrissen ist, welche das Recht und die Macht des nationalen Geistes fürchten, in anderer Gestalt fester und heilvoller zu erneuern. Gott mit uns!"

Die drei preußischen Armeen standen am 20. Juni bei Dresden, Görlitz und Neiße. Die Elbarmee hatte übrigens, was mit ihrer geringen Stärke zusammenhing, keine selbständige Stellung; sie wurde durch den königlichen Befehl vom 19. Juni mit der Ersten Armee vereinigt und General v. Herwarth unter die Befehle des Prinzen Friedrich Karl gestellt. Sämtliche drei Armeen sollten in Böhmen einrücken, die beiden eben genannten von Sachsen aus gegen die Linie der Iser, die Zweite Armee von Schlesien aus durch die Päße des Riesengebirges nach der oberen Elbe marschieren; dort sollten sie sich vereinigen, die östreichische Armee schlagen und den Weg nach Wien sich bahnen. Der großen Armeen von selbst sich

Digitized by Google

aufdrängende Grundsatz „Getrennt marschieren — vereint schlagen" sollte hier in großem Maßstabe seine Anwendung finden. Daß bei der Ausführung dieses Grundsatzes die Gefahr nicht ausgeschlossen ist, der Gegner möchte mit seiner Hauptmacht auf die eine Armee sich werfen und in Napoleonischer Weise eine nach der anderen schlagen, ist begreiflich. Es ist Sache des Generalstabs, daß er seinen Gegner kennt und weiß, was er ihm zutrauen kann. Moltke suchte die Gefahr, welche der Zweiten Armee drohte, dadurch zu vermindern, daß er die Armee des Prinzen Friedrich Karl und des Generals Herwarth vier Tage früher als die des Kronprinzen die Grenze überschreiten ließ, infolgedessen jene früher in der Lage war, diese unterstützen zu können. Solange der östreichische Oberbefehlshaber Benedek mit seiner Armee bei Olmütz stand und Schlesien bedrohte, war von einem Abmarsch der Zweiten Armee nach Böhmen keine Rede. Sobald aber Moltke, der von den Bewegungen des Feindes immer sehr gut unterrichtet war, erfuhr, daß Benedek seine Stellung bei Olmütz aufgegeben habe und in Böhmen einrücke, teilte er am 19. Juni dem Kronprinzen den Befehl des Königs mit, daß er nur ein einziges Korps (das 6.) bei Neiße zurücklassen und die drei anderen diejenigen Stellungen einnehmen lassen solle, von wo aus er jederzeit zur Überschreitung des Riesengebirges bereit sein könne. Da auch in den folgenden Tagen keine feindliche Bewegung auf einen Vorstoß gegen Oberschlesien hindeutete, so ließ Moltke am 22. Juni nach Görlitz und nach Neiße telegraphieren: „Seine Majestät befehlen, daß beide Armeen in Böhmen einrücken und die Vereinigung in der Richtung auf Gitschin aufsuchen." Zur Erläuterung dieses telegraphischen Befehls richtete Moltke am nämlichen Tage ein Schreiben an die beiden Prinzen, worin es hieß: „In dem soeben abgesandten Chiffretelegramm von heute ist mit Rücksicht auf Entfernungen, Straßenverbindungen und Eisenbahnen die Richtung auf Gitschin behufs Vereinigung beider Armeen bezeichnet worden. Es ist damit natürlich nicht gemeint, daß dieser Punkt unter allen Umständen erreicht werden müsse; vielmehr hängt die Vereinigung ganz von dem Gang der

Digitized by Google

Begebenheiten ab. Nach allen hier vorhandenen Nachrichten ist es durchaus unwahrscheinlich, daß die Hauptmacht der Östreicher in den allernächsten Tagen schon im nördlichen Böhmen konzentriert stehen könnte. Die von uns ergriffene Initiative dürfte leicht Gelegenheit geben, den Gegner in geteiltem Zustand mit überlegenen Kräften anzugreifen und den Sieg in anderer Richtung zu verfolgen. Dennoch bleibt die Vereinigung aller Streitkräfte für die Hauptentscheidung stetig im Auge zu behalten. Die Armeekommandos haben von dem Augenblicke an, wo sie dem Feinde gegenübertreten, nach eigenem Ermessen und nach Erfordernis zu handeln, dabei aber stets die Verhältnisse der Nebenarmee zu berücksichtigen. Durch fortgesetztes Vernehmen untereinander wird die gegenseitige Unterstützung ermöglicht sein." Das an den Prinzen Friedrich Karl gerichtete Schreiben enthielt noch den Zusatz: da der Zweiten Armee die schwierige Aufgabe des Hervorbrechens aus dem Gebirge zufalle, so werde der Ersten Armee, nach ihrer Vereinigung mit der Elbarmee, um so mehr obliegen, durch ihr rasches Vorgehen die Krisis abzukürzen. Nach den Berechnungen des Generalstabs sollte der Vormarsch der drei Armeen gegen Gitschin und ihre dortige Vereinigung am 28. Juni beendigt sein.

Der östreichische Feldherr Benedek war in der Lage, diesen Plan in sehr unangenehmer Weise zu stören und gegen die Vereinigung der drei Armeen ein sehr gewichtiges Veto einzulegen. Er konnte eines der feindlichen Heere während des ersten Aufmarsches derselben mit dem größten Teile seiner Streitkräfte angreifen und zu erdrücken suchen, um sich dann gegen das andere zu wenden, und durfte nicht warten, bis dieser Aufmarsch beendigt war, und durfte nicht mit ungenügender Streitmacht angreifen. Das Generalstabswerk sagt hierüber: „Das östreichische Heer, welches seine Hauptmacht am rechten Ufer der oberen Elbe, in der Gegend von Josephstadt und Königinhof, versammelt hatte, konnte mit verhältnismäßig geringen Kräften den starken Abschnitt der Iser oder den der Elbe verteidigen, je nachdem es mit über-

Digitized by Google

legenen Kräften sich gegen den Prinzen Friedrich Karl oder gegen den Kronprinzen wenden wollte. Es scheint nun, daß der Feldzeugmeister diesen an sich gewiß richtigen Gedanken mit der unerschütterlichen Festigkeit im Auge behielt, die eine der schönsten Eigenschaften für den tüchtigen Kriegsführer ausmacht. Fraglich aber bleibt, ob jener Gedanke auch da noch richtig war, als er zur Ausführung gelangen sollte, als die preußischen Heere bereits in vollem Anmarsch waren. Ließ man die Preußen bis an Elbe und Iser vordringen, fielen einzelne Defileen dieser Abschnitte in ihre Hände, so war es offenbar sehr bedenklich, sich zwischen beide Heere hineinzuschieben. Man lief dann Gefahr, indem man die eine angriff, selbst von der anderen im Rücken angefallen zu werden." Wollte Benedek dasjenige thun, was den Gegner am empfindlichsten traf, so mußte er von Josephstadt aus mit seinem ganzen Heere der zweiten Armee, solange sie sich noch in den Pässen des Riesengebirges befand, sich entgegenstellen. Es war ein eigentümliches Verhängnis für ihn, daß er der Armee des Kronprinzen zu wenig Beachtung schenkte, daß er über ihre Stellungen, über ihre Märsche zu wenig unterrichtet war und daß er erst dann von ihrer Existenz und von ihrer Gefährlichkeit sich überzeugte, als dieselbe im Begriffe war, sein eigenes Heer in der Flanke zu fassen. So war es bei dem Marsch über das Riesengebirge, so war es in der Schlacht bei Königgrätz. Von preußischer Seite wurde alles gethan, um den Feind über den Abmarsch der Zweiten Armee in Ungewißheit zu lassen. Das 6. Armeekorps blieb zunächst bei Neiße stehen und schob seine Vortruppen bis Freywalda vor. Dort kam es zu einem kleinen Gefecht, in welchem die östreichischen Husaren zurückgeschlagen wurden. Es wurde das Gerücht ausgesprengt, daß in Oberschlesien für 100 000 Mann der kronprinzlichen Armee Quartiere bestellt werden müßten. Aber sobald dieselbe sich in Marsch setzte, erhielt das 6. Armeekorps Befehl, von Neiße nach Glatz zu marschieren und auf der nach Reinerz, Nachod und Skalitz führenden Straße dem 5. Armee-

Digitized by Google

korps zu folgen. Zur Verdeckung des preußischen Abmarsches und zum Schutze Oberschlesiens wurden dort zwei Streifkorps zurückgelassen, welche die Grenze bewachen, einen feindlichen Einfall abwehren, Streifzüge über die Grenze unternehmen und Eisenbahnen zerstören sollten. Beide Streifkorps hatten mehrere Bataillone Infanterie, 1 bis 2 Regimenter Kavallerie und je 1 Batterie. Das eine war 3844 Mann stark und wurde von dem General v. Knobelsdorff befehligt, das andere hatte eine Stärke von 5358 Mann und stand unter dem Befehl des Generals Grafen v. Stolberg. Sie erfüllten ihre Aufgabe mit dem besten Erfolg.

Die Truppen der Elbarmee und der Ersten Armee überschritten in der Frühe des 23. Juni unter lautem Jubel die sächsisch-böhmische Grenze. Eine förmliche Kriegserklärung war nicht erfolgt, sondern den feindlichen Vorposten durch Parlamentäre die Mitteilung gemacht, „daß durch das Verfahren Östreichs in Frankfurt am 14. Juni der Kriegszustand faktisch ausgebrochen sei, die preußischen Truppen daher die Weisung erhalten hätten, demgemäß zu handeln.“ Die Armee des Prinzen Friedrich Karl marschierte in der Richtung nach Reichenberg, welche Stadt am 24. besetzt wurde, die des Generals Herwarth auf der Straße nach Rumburg. Der kommandierende General des 1. östreichischen Armeekorps, Graf Clam-Gallas, hatte den Befehl erhalten, bei Münchengrätz und Jungbunzlau Stellung zu nehmen. Die Sachsen sollten sich dort an die Östreicher anschließen. Am 25. Juni war diese Aufstellung beendigt. Es waren über 60000 Mann, welche einer Armee von 139000 Mann den Vormarsch in Böhmen verwehren sollte.

Auf dem Vormarsch von Reichenberg aus stieß am 26. Juni die Division Horn, welche die Vorhut der Ersten Armee bildete, bei Liebenau auf einige östreichische Reiterabteilungen und zwei Batterien, welche zur Brigade Poschacher gehörten. Dieselbe wurde wegen ihrer tapferen Erstürmung des Königsberges in Schleswig die „Eiserne Brigade“ genannt. Nach einem mehrstündigem Kampf,

Digitized by Google

in welchem die preußische Artillerie gegenüber den 18 östreichischen Geschützen Großes leistete, zog sich die Brigade Poschacher auf der nach Münchengrätz führenden Straße über Turnau nach Podol zurück. Die Division Horn folgte, besetzte Turnau und griff noch am Abend das wohl verbarrikadierte Dorf Podol an. Als die Östreicher Verstärkung erhielten, zogen sich nachts 11 Uhr die wenigen preußischen Kompanien aus dem Dorfe zurück. Aber General v. Bose, welcher die Wichtigkeit dieser Stellung erkannte, griff in der mondhellen Nacht das Dorf aufs neue an, drang trotz des heftigen Feuers, das von der Straße und von den Häusern auf seine Bataillone gerichtet wurde, im Dorfe vor und drängte, als er durch zwei weitere Bataillone verstärkt wurde, den Feind aus dem Dorfe und über die Iserbrücke zurück. Im kritischen Augenblicke, als ein von zwei Seiten beschossenes Bataillon stockte, ergriff er selbst ein Gewehr und führte dasselbe über die Brücke. Auch die Chausseebrücke und die Eisenbahnbrücke, welche über die Iser führten, gingen für die Östreicher verloren. Graf Clam-Gallas, welcher selbst auf dem Kampfplatz war, versuchte mit frischer Mannschaft das Verlorene wieder zu gewinnen, hatte aber keinen Erfolg. Erst um 1 Uhr nachts hatte das Gefecht ein Ende, Die Östreicher zogen sich nach Münchengrätz zurück; die Preußen blieben in der Stellung Turnau-Podol. Am 26. Juni früh stieß auch die Vorhut der Elbarmee, welche bis Hühnerwasser, nordwestlich von Münchengrätz, vorgerückt war, auf feindliche Kavallerie und Infanterie und warf dieselben nach Münchengrätz zurück. Von dort wurden die preußischen Vorposten abends aufs neue angegriffen; aber die Östreicher wurden unter ziemlichen Verlusten zurückgedrängt. General Clam-Gallas gab das rechte Iserufer dem Feinde preis; die Erste Armee und die Elbarmee vollzogen ihre Vereinigung und machten am 28. Juni einen gemeinschaftlichen Angriff auf die feindliche Stellung bei Münchengrätz. Das vorliegende Dorf Kloster wurde von den Preußen genommen, an Stelle der zerstörten Iserbrücken Ponton-

Digitized by Google

brücken hergestellt und gegen die Stadt selbst vorgegangen, welche von den Östreichern geräumt wurde. Die Verdrängung der auf dem Muskyberge aufgestellten Geschütze und Infanterie konnte nur durch Umgehung ausgeführt werden; das am Fuße des Berges gelegene Dorf Bossin wurde von preußischer Artillerie in Brand gesteckt. Erst in der Nacht wurde der Paß von Podkost, welcher den Abzug der östreichisch-sächsischen Truppen sicherte, von den Preußen erstürmt. Der Rückzug der ersteren erfolgte über Fürstenbruck, Podkost, Sobotka nach Gitschin, wo sie am 29. Juni mittags eintrafen. Münchengrätz und die ganze Iserlinie wurden von den Preußen besetzt.

General Clam-Gallas besetzte die nordwestlich von Gitschin gelegenen Höhen, die sich von Eisenstädl bis Lochow hinzogen, mit zahlreicher Artillerie und Infanterie. Prinz Friedrich Karl ließ diese Stellungen durch die zwei Divisionen Werder und Tümpling angreifen. Die Östreicher wurden nach hartnäckigem Kampfe nach Gitschin zurückgedrängt, welche Stadt von den Sachsen besetzt wurde. Die beiden preußischen Divisionen rückten nach. Gegen 11 Uhr nachts drang ein preußisches Bataillon bis auf den Marktplatz vor, zog sich aber, da es von einem sächsischen Bataillon und von den Häusern aus Feuer erhielt, nach dem Eingang der Stadt zurück. Beim zweiten Vorrücken wurde das Feuer der Verteidiger noch stärker, daher das Bataillon noch einmal zurückgezogen wurde. Erst als die Umgehung der Stadt gelang und ein Bajonettangriff den Feind in Verwirrung brachte, trat die sächsische Leibbrigade den Rückzug an und räumte die Stadt. Es war gegen 1 Uhr nachts. Die Preußen besetzten die Ausgänge der Stadt und stellten eine Reserve auf dem Marktplatze auf. Der Verlust dieses Gefechts vor und in Gitschin betrug auf preußischer Seite 71 Offiziere und 1482 Mann, auf Seite der Östreicher und Sachsen gegen 7000, darunter mehr als 3000 Gefangene. Die Preußen hatten mit 26000 Mann gegen 42000 Mann zu kämpfen. General Clam-Gallas führte seine Truppen

Digitized by Google

über Miletin und Horitz nach Königgrätz, wo am 2. Juli das 1. Armeekorps wiedergeordnet aufgestellt war, während das sächsische Korps sich bei Nechanitz an der Bistritz sammelte. In der Stellung bei Sadowa wurden zwei östreichische Brigaden zurückgelassen. Prinz Friedrich Karl schlug am 1. Juli sein Hauptquartier in Kamenitz auf, zwischen Gitschin und Horitz; bei letzterem Orte stand seine Vorhut. Die Elbarmee zog sich näher an die Erste Armee heran. General v. Herwarth verlegte am 2. Juli sein Hauptquartier nach Hochwesely, nördlich von Smidar. Auch die Zweite Armee hatte am 30. Juni ihre Aufgabe bereits glücklich gelöst; sie stand auf der Linie Arnau-Königinhof, von wo aus sie jederzeit ihre Vereinigung mit den beiden anderen Armeen vollziehen konnte.

Am Morgen des 27. Juni trat die Zweite Armee ihren Marsch durch das Riesengebirge in drei Kolonnen an. Das 1. Armeekorps unter General Bonin bildete den rechten Flügel und rückte von Liebau und Schömberg gegen Trautenau vor; das Gardekorps unter dem Prinzen August von Württemberg nahm die Mitte des Zuges ein und hatte von Braunau nach Eipel zu marschieren; das 5. Armeekorps unter General Steinmetz bildete den linken Flügel und schlug von Reinerz die Richtung nach Nachod und Skalitz ein; das 6. Armeekorps unter General Mutius hatte, wie wir gesehen haben, dem letzteren nachzurücken. Dieser Armee hatte Benedek zunächst 4 Armeekorps entgegenzustellen, das 10. unter General Gablenz, das 6. unter General Ramming, das 4. unter General Festetics und das 8. unter Erzherzog Leopold. Von den beiden ersten Korps ließ er das 10. gegen Trautenau, das 6. gegen Nachod vorrücken, von den beiden letzteren behielt er das 4. bei Königinhof, das 8. bei Josephstadt, wo er selbst sein Hauptquartier hatte, als Reserve zurück. Das 1. preußische Armeekorps drängte die Östreicher aus Trautenau hinaus und nötigte sie zum Abmarsch nach dem Kapellenberg und durch weitere Angriffe nach den südlicher gelegenen Dörfern Hohenbruck und

Digitized by Google

Alt-Rognitz, welche gleichfalls von den Preußen genommen wurden. Dem General Bonin schien der Sieg so sicher, daß er die Anfrage des die erste Gardedivision befehligenden Generals Hiller, ob er ihn unterstützen solle, mit Nein beantwortete. Die Division hatte das Dorf Qualitsch, östlich von Trautenau, erreicht; ein Vorstoß derselben in die rechte Flanke des Feindes hätte die Schlacht entschieden. General Bonin glaubte seinen Gegner im vollen Rückzug begriffen und sich selbst im sicheren Besitz der eroberten Punkte. Aber General Gablenz, zu welchem zwei frische Brigaden stießen, drang gegen die von Marsch, Hitze und Kampf erschöpften Preußen mit solcher Gewalt vor, daß diese sich über Trautenau und über den Fluß Aupa zurückzogen. Sie kamen nachts zwischen 1 und 3 Uhr bei Schömberg und Liebau an, von wo sie am Morgen aufgebrochen waren. Die Östreicher folgten nicht weiter als bis zur Aupa und nahmen, nachdem sie ihren Zweck, das Vorgehen der preußischen Kolonne auf der nördlichen Hauptstraße zu verhindern, erreicht hatten, in und südlich von Trautenau Stellung. Sie hatten einen Verlust von 196 Offizieren und 5586 Mann, während die Preußen 56 Offiziere und 1282 Mann verloren.

Das Gardekorps erhielt in der Frühe des 28. Juni vom Kronprinzen den Befehl, von Eipel die Richtung nach Trautenau einzuschlagen und, falls das dortige Gefecht noch fortdaure, sofort in dasselbe einzugreifen. General Gablenz hatte Trautenau mit einer Brigade, die Höhe von Neu-Rognitz mit dem Rest seines Korps besetzt und, um seine rechte Flanke vor einer Umgehung zu schützen, auf der Linie Neu-Rognitz bis Burgersdorf und Soor zahlreiche Artillerie und zwei Brigaden aufgestellt. Gegen diese Stellung rückte die 1. Gardedivision an, hatte auf der Hochfläche einen harten Kampf und erstürmte Burgersdorf, während die 2. Gardedivision Alt-Rognitz eroberte, den Feind nach Trautenau zurückwarf, diese Stadt erstürmte und viele Gefangene machte. „Gablenz ist total geschlagen," lautete das nach Berlin

Digitized by Google

abgesandte Telegramm. Gablenz zog sich mit dem Rest seiner Truppen über Pilnikau nach Königinhof an der Elbe. Er hatte einen Verlust von 102 Offizieren und 3572 Mann an Toten und Verwundeten; 3000 Gefangene und 8 Geschütze fielen in die Gewalt der Sieger, die ihrerseits 28 Offiziere und 685 Mann verloren. Am 29. Juni zog die erste Gardedivision von Burgersdorf gegen Königinhof vor, das von einer östreichischen Brigade besetzt war. Die Vorhut der Garde setzte sich in Besitz der vorliegenden Gehöfte, drang in die Stadt ein, wo ein hartnäckiger Kampf entstand, und bemächtigte sich der oberen Elbebrücke. Da die Stadt von beiden Seiten umgangen wurde, so zogen sich die Östreicher über die südliche Elbebrücke zurück. In einer Seitenstraße der Stadt machte eine Kompanie der Garde zwei Offiziere und 50 Mann zu Gefangenen und erbeutete eine Fahne. Die Wegnahme dieser Trophäe war das Verdienst des Füsiliers Bochnia. „Dieser stürzte sich bei dem innerhalb der Stadt entsponnenen Kampfe mit nur wenigen Begleitern mitten unter die Feinde, um, wie er es zuversichtlich vorher aussprach, die hochflatternde feindliche Fahne zu nehmen. Im dichten Handgemenge entriß er dem Fahnenträger mit starker Hand das Panier und ließ nicht davon ab, obgleich er durch einen Säbelhieb, einen Streifschuß und zwei Bajonettstiche verwundet wurde. Aus vielen, zum Teil schweren Wunden blutend, brachte er das eroberte Kleinod jubelnd seinen Kameraden." Die Preußen verloren an Toten 17 Mann, an Verwundeten 2 Offiziere und 50 Mann, an Vermißten 1 Mann. Die Östreicher, welche sich auf Miletin zurückzogen, hatten einen Verlust von 597 Mann, wovon etwa 400 Mann in Gefangenschaft geraten waren. Die 1. Gardedivision blieb in und bei Königinhof. Das 1. Armeekorps, welches den Unfall bei Trautenau erlitten hatte, rückte gleichfalls gegen die Elbe vor und erreichte sie bei Arnau.

Den schwierigsten Marsch hatte das 5. Armeekorps unter General Steinmetz. Dasselbe hatte auf einer von Bergen ein-

Digitized by Google

geengten Straße, auf welcher das Korps einen wenigstens zwei Meilen langen Zug bildete, von Reinerz nach Nachod vorzugehen. Um das Hervorbrechen der preußischen Truppen aus dem Paß von Nachod zu hindern, schickte Benedek das 6. Korps unter General Ramming gegen Skalitz vor. Dieser sandte zur Deckung seiner rechten Flanke einige Abteilungen östlich gegen Nachod. Die preußische Vorhut unter General Löwenberg stieß auf letztere und hatte eine Zeitlang einen schweren Stand gegen die immer zahlreicher auftretenden Feinde. Hätte Ramming gleich im Beginn des Gefechts größere Massen gegen Nachod gesandt, so wäre das Hervorbrechen des Steinmetzschen Korps fast zur Unmöglichkeit geworden. Die preußische Vorhut, ohne Unterstützung gelassen, mußte bis zum äußersten Rand der Hochfläche zurückweichen, hielt aber dort trotz der Überlegenheit des Feindes Stand, um den Bataillonen der 10. Division das Heraustreten aus dem Engpaß möglich zu machen. Die Ankunft einer Reiterbrigade, welche sich sofort auf zwei östreichische Kürassierregimenter warf und dieselbe nach Wisokow zurückschlug, war der Anfang einer besseren Wendung. Die 10. Division erschien auf dem Kampfplatz und rückte zugleich mit der Vorhut gegen die auf Wisokow anrückenden feindlichen Brigaden vor; die Reserveartillerie und die Reiterei griffen kräftig in den Kampf ein; auf allen Punkten waren die Preußen im Vorteil, drangen über Wisokow hinaus und zwangen den Feind zum Abzug nach Skalitz. Der Verlust der Östreicher belief sich auf 227 Offiziere und 7275 Mann, worunter etwa 2500 Gefangene; auch verloren sie 1 Fahne und 5 Kanonen. Die Preußen hatten an Toten und Verwundeten 62 Offiziere und 1282 Mann.

Das Korps des Generals Ramming war, wie er selbst schrieb, ganz erschöpft und unfähig, einen am folgenden Tage früh zu erwartenden Angriff mit Erfolg abweisen zu können, daher der General am Abend des 27. Juni um Unterstützung durch zwei Brigaden bat. Benedek schickte das 8. Korps unter Erzherzog Leopold, welches indessen eine Reserveaufstellung bei Josephstadt ein-

Digitized by Google

genommen hatte, nach Skalitz; von diesem bildete das Rammingsche Korps, das gleichfalls unter das Kommando des Erzherzogs Leopold gestellt wurde, die Reserve. Das Steinmetzsche Korps, zu welchem von dem Korps Mutius die Brigade Hoffmann gestoßen war, hatte den Befehl, westlich nach Gradlitz zu marschieren, konnte aber denselben nicht ausführen, wenn sie nicht vorher das von den Östreichern besetzte Skalitz genommen hatte. Es entspann sich daher um diesen Ort am 28. Juni ein zweites Gefecht, das erst um Mittag begann. Von der preußischen Schlachtlinie stand nördlich von Skalitz, in der Gegend von Studnitz, eine Brigade unter General Löwenfeld; südlich von der von Nachod nach Skalitz führenden Straße stand östlich bei Wisokow die Vorhut und hinter dieser die 10. Division, während südwestlich davon auf dem äußersten linken Flügel die Brigade Hoffmann aufgestellt war. Während General Löwenfeld von Studnitz gegen Dubno (östlich von Skalitz) vordrang und General Hoffmann von Süden aus in diesen Kampf eingriff, rückte die Vorhut und die 10. Division nach dem rechten Flügel und trieb die Truppen des Erzherzogs Leopold aus dem vorliegenden Terrain zurück nach den nördlich von Skalitz sich erhebenden Höhen, hinter welchen der Fluß Aupa ist. Aber auch von dort wurden die Östreicher verdrängt; sie verteidigten zwar hartnäckig den Eisenbahndamm und das Bahnhofgebäude, auch einzelne Häuser in Skalitz; aber alle ihre Stellungen, auch Skalitz selbst, wurden von den Preußen erstürmt und der Feind zum Rückzug nach der Elbe gezwungen. Die Östreicher hatten große Verluste: etwa 200 Offiziere und gegen 6000 Mann, worunter die Hälfte Gefangene; auch verloren sie 7 Geschütze. Der Gesamtverlust der Preußen betrug 62 Offiziere und 1330 Mann.

Am 29. Juni mittags brach das 5. Korps von Skalitz gegen Gradlitz auf. Es ging über die Aupa und hatte in nordwestlicher Richtung eine vielfach durchschnittene Hochfläche zu überschreiten. Auf diesem Marsche stieß es auf drei Brigaden des 4. östreichi-

Digitized by Google

schen Korps (Festetics), welche die nach Josephstadt führende Straße decken sollten und ihre Vorposten bis über Schweinschädel vorgeschoben hatten. General Steinmetz ließ mit zwei Brigaden den Feind angreifen, aus seinen Stellungen zurückdrängen und das Dorf Schweinschädel erstürmen. Die Östreicher verloren 37 Offiziere und 1447 Mann, die Preußen 15 Offiziere und nahezu 400 Mann. Festetics ging bei Salney auf das rechte Elbeufer zurück; Steinmetz marschierte abends noch nach Gradlitz und vereinigte sich mit der übrigen Armee des Kronprinzen, welche, nachdem auch das Korps Mutius angekommen war, nun vollständig beisammen war und die Elbelinie von Arnau bis Josephstadt besetzt hielt.

Benedek hatte am 29. Juni sein Hauptquartier von Josephstadt nördlich auf das rechte Elbeufer nach Dubenetz verlegt. Er hatte dort 5 Armeekorps und 4 Kavalleriedivisionen in einer Ausdehnung von nur 5/4 Meilen vereinigt und war bereit, den Angriff der Zweiten Armee anzunehmen. Die Einzelgefechte, in welchen er so wenig Vorteile errungen hatte, sollten aufgegeben und eine Entscheidungsschlacht geliefert werden. Er hatte in den bisherigen Gefechten 30- bis 40000 Mann verloren, weil er den 4½ Korps der Ersten und Elbarmee nur 2 Korps und den 4 (oder 3) Korps der Zweiten Armee je nur eines entgegenstellte, Verstärkungen versprach und nicht abschickte und auf das Zurückhalten und Zusammenhalten seiner Reserven weit mehr Wert legte als auf das Vorgehen mit überlegenen Streitkräften. Die Strategie war in seinem Hauptquartier sehr schlecht vertreten. Die Stellung bei Dubenetz konnte von ihm nicht lange gehalten werden, nachdem Gitschin von der Ersten Armee bereits genommen, die Vorposten derselben gegen Miletin vorgeschoben und Flanke und Rücken von ihr bedroht wurden. Er beschloß daher, in der Nacht auf den 1. Juli die Stellung von Dubenetz aufzugeben und die Armee in die Gegend von Königgrätz zu führen, und meldete dem Kaiser in einem Telegramm: „Das Zurückdrängen des ersten

Digitized by Google

und des sächsischen Armeekorps nötigt mich, den Rückzug in der Richtung auf Königgrätz anzutreten." Das 3. und 10. Korps sollten bei Lipa, das 1. und 6. bei Wsestar, das 4. und 8. bei Nedelist, das 2. bei Trotina, das sächsische bei Lubno und Nieder-Prim sich aufstellen. Am 1. Juli nachmittags kamen diese 8 Korps in ihren neuen Stellungen zwischen der Elbe und der Bistritz an.

4. Schlacht bei Königgrätz (3. Juli).

Am 29. Juni war Berlin in der freudigsten Stimmung. Die Siegesnachrichten von Münchengrätz, von Soor und Burgersdorf und von Skalitz und die Meldung von der Kapitulation von Langensalza waren eingetroffen. Eine Abordnung der Bürger übergab dem König eine mit etwa 20 000 Unterschriften bedeckte Glückwunschadresse. Ein Mitglied der Abordnung gab der allgemeinen Freude darüber Ausdruck, daß das Volk dem Könige jetzt beweisen könne, daß, wenn sein Ruf zu den Waffen ertöne, es keine Parteien mehr gebe, sondern alle Preußen einig seien in der Begeisterung für das Vaterland und in dem Rufe: „Es lebe der König!" Darauf nahm der König die Adresse entgegen, hielt eine kurze Ansprache an die Abordnung und trat auf den Balkon, von tausendstimmigem Hoch empfangen. „Habt Dank, habt Dank für euren Jubelruf!" sagte er, „den nehme ich mit zur Armee. Mit Gottes Hilfe haben wir den ersten Sieg errungen; es steht uns aber noch vieles bevor. Harret aus und denket an den Wahlspruch: Mit Gott für König und Vaterland! Ein Hoch der Armee!" Auch der Ministerpräsident v. Bismarck erhielt einen Besuch von der Berliner Bevölkerung. Auf das fortdauernde Hochrufen öffnete er das Fenster, hielt eine Ansprache an das Volk und brachte ein Hoch auf den König und die Armee aus. Ein heftiges Gewitter entlud sich eben unter Donner und Blitz. „Der Himmel schießt Salut zu unseren Siegen," rief Bismarck der Menge zu.

Digitized by Google

König Wilhelm begab sich am 30. Juni morgens zur Armee nach Böhmen, um das Oberkommando zu übernehmen. Sein Bruder, Prinz Karl, Bismarck, Moltke und Roon begleiteten ihn. Noch in Berlin erhielt der König die Nachricht, daß die Zweite Armee bis zur Elbelinie vorgerückt sei und sich derselben bemächtigt habe. Darauf sandte er während der Fahrt den Befehl an den Kronprinzen und an Friedrich Karl, daß „die Zweite Armee sich am linken Ufer der oberen Elbe behaupten und ihr rechter Flügel bereit sein solle, sich dem linken Flügel der vormarschierenden Ersten Armee über Königinhof anzuschließen. Letztere solle ohne Aufenthalt in der Richtung auf Königgrätz vorrücken. Größere feindliche Streitkräfte in der rechten Flanke dieses Vormarsches solle General v. Herwarth angreifen und von der feindlichen Hauptmacht abdrängen." Der König reiste am 30. Juni bis Reichenberg in Böhmen und erhielt dort bei seiner Ankunft die Nachricht von dem siegreichen Gefecht bei Gitschin. Eine Proklamation an die „Soldaten Meiner Armee!" entbot den braven Truppen seinen königlichen Gruß. „In wenigen Tagen sind durch eure Tapferkeit und Hingebung Resultate erfochten worden, welche sich würdig anreihen an die Großthaten unserer Väter. Mit Stolz blicke Ich auf sämtliche Abteilungen Meines treuen Heeres und sehe den nächsten Kriegsereignissen mit freudiger Zuversicht entgegen." Am 1. Juli reiste der König bis zum Schloß Sichrow, das zwischen Liebenau und Turnau liegt. Dort traf die keineswegs erwünschte Nachricht ein, daß der französische Botschafter in Berlin, Graf Benedetti, im königlichen Hauptquartier ankommen werde. Was das zu bedeuten habe, lag klar zu Tag. Um so mehr beeilte man sich, der mißgünstigen französischen Diplomatie gewichtige vollendete Thatsachen entgegenzustellen. Am 2. Juli traf der König in Gitschin ein und nahm sein Quartier in einem Gasthof. Sein Neffe, Prinz Friedrich Karl, kam auch dort an und erstattete dem König einen genauen Bericht über das Treffen vom 29. Juni. In dem Kriegsrat, welchem jener beiwohnte, sprach

Digitized by Google

er sich dafür aus, daß den durch Märsche und Kämpfe ermüdeten Soldaten 1 bis 2 Ruhetage gegönnt werden möchten, was denn auch beschlossen wurde. Darauf kehrte der Prinz nachmittags 3 Uhr in sein Hauptquartier nach Kamenitz zurück, während der König abends eine lange Beratung mit Moltke und einigen Generalstabsoffizieren hielt und nach Entfernung derselben noch bis nach 10 Uhr allein arbeitete. Die Aufstellung der drei preußischen Armeen war an diesem Tage folgende: die Vorhut der Elbarmee stand bei Smidar, die der Ersten Armee bei Miletin, die der Zweiten Armee in der Linie Königinhof-Miletin. Die preußische Kriegsleitung war von der Veränderung der Aufstellung des östreichischen Heeres, welche am 30. Juni und 1. Juli erfolgt war, nicht unterrichtet; sie wußte nichts von dem Marsch nach Dubenetz, nichts von dem Nachtmarsch nach Königgrätz und in die Stellungen an der Bistritz, war vielmehr der Meinung, Benedek stehe hinter der Elbe zwischen Josephstadt und Königgrätz. Die Instruktionen, welche vom königlichen Hauptquartier den Armeekommandos für den 3. Juli gegeben wurden, entsprachen dieser irrtümlichen Ansicht.

Die Meldungen der Offiziere, welche Prinz Friedrich Karl auf Rekognoszierung ausgeschickt hatte, wiesen auf eine andere Aufstellung hin. Oberst v. Zychlinski, welcher das Schloß Cerekwitz besetzt hatte, meldete von dort nach Kamenitz, daß bei Lipa ein östreichisches Lager sich befinde. Major v. Unger, welcher auf der von Horitz nach Sadowa führenden Straße einen Ritt von Milowitz bis Dub gemacht hatte, fand die bei letzterem Orte ansteigende Höhe von einer östreichischen Brigade besetzt. Leutnant v. Heister hatte bei Benatek große Biwaks gesehen und zugleich in Erfahrung gebracht, daß bei Sadowa das 3. Korps stehe. Diese Meldungen wurden durch die Aussagen der Gefangenen bestätigt, welche angaben, daß etwa 4 Armeekorps an der Bistritz ständen, das 3. Korps bei Sadowa, 10 Regimenter Kavallerie und zahlreiche Artillerie bei Lipa, das 10. Korps südlich davon bei Langenhof, das 1. hinter diesem, die Sachsen bei Problus.

Digitized by Google

Diese Meldungen erhielt Prinz Friedrich Karl abends zwischen 6 und 7 Uhr, nachdem er von Gitschin nach Kamenitz zurückgekehrt war. Sie schienen ihm nicht auf einen „Halt auf dem Rückzug", sondern auf ein „Vorgehen zum Angriff" hinzuweisen. Er hielt es für das Zweckmäßigste, einen solchen nicht abzuwarten, sondern, bevor der Feind sich in seinen günstigen Stellungen noch mehr befestige, einen konzentrischen Angriff auf denselben zu unternehmen, und zwar gleich in der Frühe des 3. Juli. Abends 9 Uhr erließ er an die kommandierenden Generale seiner Armee die nötigen Befehle mit der Aufforderung, zwischen 1 und 2 Uhr nachts aufzubrechen, befahl dem General Herwarth, mit der Elbarmee bei Nechanitz an der Bistritz so früh als möglich einzutreffen, und ersuchte in einem Schreiben, das der Husarenleutnant Normann zu überbringen hatte, den Kronprinzen, „zur Sicherung seines linken Flügels am 3. Juli mit dem Gardekorps oder mit mehr Truppen in der Richtung auf Josephstadt auf dem rechten Elbeufer vorzugehen." Herwarth erhielt den Befehl nachts $12^1/_2$ Uhr und erließ sofort die Anordnungen für den Abmarsch an die Führer seiner drei Divisionen. Dem Kronprinzen wurde das Schreiben nachts 1 Uhr übergeben.

Da König Wilhelm das Oberkommando bereits übernommen hatte, so konnte Prinz Friedrich Karl zur Ausführung seines Planes nur dann schreiten, wenn der König denselben genehmigt hatte. Der Prinz schickte daher seinen Generalstabschef v. Voigts-Rhetz nach Gitschin. Dieser teilte dem König die Meldungen der Offiziere und den Plan des Prinzen mit. Dem König kam es fast unglaublich vor, daß die Östreicher auf der Hochfläche, welche durch die von Horitz nach Königgrätz führende Straße durchschnitten wird, sich aufgestellt hätten; denn es war ja gegen alle Regeln der Kriegskunst, einem Heere, das im Begriff ist, eine Angriffsschlacht oder eine Verteidigungsschlacht zu liefern, eine solche Stellung zu geben, daß es einen Fluß (die Elbe) im Rücken hat, der einer geschlagenen Armee verderblich sein müßte. Der König be-

Digitized by Google

fahl daher dem General, zu Moltke zu gehen und mit diesem die Sache zu besprechen. „Hält es der General Moltke," sagte er, „für nötig, darauf hin Beschlüsse zu fassen, so möge derselbe noch in der Nacht zu jeder Zeit kommen, um die nötigen Befehle zu empfangen; Sie werden mich bereit finden." Das lange Ausbleiben des Generals brachte den König auf den Gedanken, Moltke sei mit dem Prinzen nicht einverstanden und finde es nicht für nötig, in dieser späten Stunde der Nacht dem König noch Vortrag zu halten. Aber kurze Zeit nachdem sich der König auf sein Feldbett gelegt hatte, ließen sich Moltke und Voigts-Rhetz melden. Der König erhob sich von seinem Lager, ließ die Generale Roon, Alvensleben und Tresckow rufen und präsidierte dem improvisierten Kriegsrat. Wie Moltke die Sache auffaßte, sehen wir aus seinen eigenen Worten: „Am Morgen des 3. Juli standen unsere Streitkräfte auf einer Front von vier Meilen; sie durften sich in dieser Ausdehnung nicht angreifen lassen. Unser offensives Vorgehen hingegen vereinigte alle Korps auf dem Schlachtfelde selbst und verwandelte so den strategischen Nachteil der Trennung in den taktischen Vorteil einer völligen Umfassung des Feindes. Sieht man unseren ganzen Vormarsch an, so wird man stets dasselbe finden. Wir waren mit unseren drei so weit voneinander getrennten Armeekorps in keiner brillanten Lage beim Beginn des Feldzuges; aber jeder Tag, der verfloß, brachte uns nach menschlichem Berechnen der Siegesgewißheit näher."

Das Bedenkliche der Lage lag darin, daß das preußische Hauptquartier nicht wußte, ob Benedek zwischen Elbe und Bistritz nur vier Armeekorps oder seine sämtlichen sieben östreichischen Armeekorps samt dem sächsischen aufgestellt habe, und daß es auf die rechtzeitige Ankunft der Armee des Kronprinzen, die mehrere Stunden von dem Kampfplatz entfernt war, nicht mit voller Sicherheit rechnen konnte. Traf diese zu rechter Zeit ein, so waren die acht Armeekorps des Generals Benedek kein Hindernis des Sieges, da ja dann diesen 8 östreichischen Armeekorps $8^1/_2$ preußische

Digitized by Google

gegenüberstanden, und zwar siegreiche den besiegten; traf aber die kronprinzliche Armee zu spät ein, so standen den 8 östreichischen Korps, welche sehr günstige Stellungen und eine treffliche Artillerie hatten, nur $4^1/_2$ preußische gegenüber, ein Verhältnis, das zu einer Niederlage führen konnte. General Moltke hatte, obgleich das rechtzeitige Eintreffen des Kronprinzen auch davon abhing, ob die Offiziere, welche ihm die neuen Befehle überbringen sollten, nicht auf dem nächtlichen Ritt durch Feindesland irgendwie aufgehalten würden, volles Vertrauen in das Gelingen des großen Wagnisses. Nach dem Plane, welchen er im Kriegsrat entwickelte, sollte die Erste Armee, welche dem Feinde am nächsten stand, im Zentrum angreifen und denselben solange festhalten, bis Herwarth, dessen Armee zwei Meilen von der Bistritz entfernt, bei Smidar, stand, bei Nechanitz ankam und gegen den linken Flügel der feindlichen Stellung vorging, und der Kronprinz, dessen Heer noch weiter entfernt war, dem Feinde in die rechte Flanke fiel. Wenn der Ausführung dieses Entwurfes kein wesentliches Hindernis sich entgegenstellte, so durfte König Wilhelm auf einen großen Sieg, auf eine erfolgreiche Entscheidung rechnen.

Der Kriegsrat nahm die Vorschläge des Generals Moltke an und der König genehmigte sie, worauf Moltke auf Befehl des Letzteren folgendes Schreiben an den Kronprinzen richtete: „Den bei der Ersten Armee eingegangenen Nachrichten zufolge ist der Feind in der Stärke von etwa drei Korps, welche jedoch noch weiter verstärkt werden können, bis über den Abschnitt der Bistritz bei Sadowa vorgegangen und ist dort ein Rencontre mit der Ersten Armee morgen in aller Frühe zu erwarten. Die Erste Armee steht befohlenermaßen morgen, den 3. Juli, früh um 2 Uhr mit zwei Divisionen bei Horitz, mit einer bei Milowitz, mit einer bei Cerekwitz, mit zwei bei Pfanek und Bristan, das Kavalleriekorps bei Gutwasser. Ew. Königl. Hoheit wollen sogleich die nötigen Anordnungen treffen, um mit allen Kräften zur Unterstützung der Ersten Armee gegen die rechte Flanke des voraus-

Digitized by Google

sichtlichen feindlichen Anmarsches vorrücken zu können, und dabei sobald als möglich eingreifen. Die heute nachmittag unter anderen Verhältnissen gegebenen diesseitigen Anordnungen sind nun nicht mehr maßgebend." Dieses Schreiben, in zwei Exemplaren ausgefertigt, wurde nachts 12 Uhr abgeschickt. Das eine Exemplar wurde dem General Voigts-Rhetz übergeben, der es nach Kamenitz mitnehmen und von da in das Hauptquartier des Kronprinzen, nach Königinhof, weiter befördern sollte; das andere sollte Flügeladjutant Oberstleutnant Graf Finckenstein auf dem direkten Wege über Miletin nach Königinhof bringen. Da dieser Weg durch die Gegend, wo das 1. Armeekorps lag, führte, so gab Moltke dem Oberstleutnant noch ein zweites, für den kommandierenden General v. Bonin bestimmtes Schreiben mit, worin dieser benachrichtigt wurde, daß am 3. Juli in aller Frühe ein Zusammenstoß der Ersten Armee mit drei feindlichen Korps in der Gegend von Sadowa an der Bistritz stattfinden werde, und den Befehl erhielt, „sein Korps sofort zu versammeln, um völlig bereit zu stehen, wenn die Befehle des Kronprinzen bei ihm anlangten, eventuell aber nach Umständen selbständig einzugreifen". Von einem einzigen Reitknecht begleitet, ritt Oberstleutnant Finckenstein um 12 Uhr nachts von Gitschin nach Königinhof, welche Städte fünf Meilen voneinander entfernt sind. Das Schreiben an General Bonin übergab er um $3^1/_4$ Uhr einem auf Vorposten stehenden Offizier, durch den es um $4^3/_4$ Uhr in die Hände des Generalstabschefs des 1. Armeekorps gelangte. Das an den Kronprinzen gerichtete Schreiben wurde dem Generalstabschef der Zweiten Armee, Generalmajor v. Blumenthal, um 4 Uhr übergeben. Auch das zweite Schreiben, welches den Umweg über Kamenitz machte, traf rechtzeitig in Königinhof ein. Um 5 Uhr früh erließ General Blumenthal die Marschbefehle an die kommandierenden Generale des 4. Armeekorps, mit der Aufforderung, daß die Truppen „sobald wie irgend möglich" aufbrechen und Trains und Bagagen zurücklassen sollten.

Digitized by Google

KARTE ZUR SCHLACHT BEI KÖNIGGRÄTZ.

Digitized by Google

Digitized by Google

So war von preußischer Seite alles vorbereitet für den gewaltigen Kampf, in welchem die drei Armeen, die von Norden und Osten getrennt nach Böhmen marschiert waren, vereint den Feind angreifen sollten. Nachdem der König mit Moltke noch bis 2 Uhr gearbeitet hatte, gönnte er sich noch ein paar Stunden Ruhe. Sämtliche Mitglieder des königlichen Hauptquartiers erhielten den Befehl, um 5 Uhr früh zum Aufbruch bereit zu sein. Der König verließ Gitschin Punkt 5 Uhr und fuhr auf der Straße, die von dort über Horitz und Sadowa nach Königgrätz führt. Nordwestlich von Sadowa erhebt sich rechts von der Straße die Höhe von Dub, von wo aus man einen weiten Ausblick über das von Bistritz und Elbe eingeschlossene Terrain hat. Der König kam kurz vor 8 Uhr auf dieser Höhe an, nahm dort mit seinem Gefolge Stellung und bestieg sein Pferd. Der Herzog von Koburg, Moltke, Bismarck, Roon befanden sich bei ihm. Die Schlacht hatte bereits begonnen; das Artilleriefeuer war eben eröffnet worden.

Das Schlachtfeld von Königgrätz, welches eine so große Berühmtheit erlangen sollte, war, wie wir gesehen haben, im Osten von der Elbe, im Westen von der Bistritz begrenzt. Am linken (östlichen) Ufer der Bistritz liegen, von Süden nach Norden gezählt, die Orte: Nechanitz, Lubno, Popowitz, Tresowitz, Mokrowus, Dohalicka, Ober- und Unter-Dohalitz, Sadowa; in der Linie, welche sich, nördlich von Sadowa, von der Bistritz nach der Elbe hinzieht, sind die Orte Benatek, Horenowes, Ratschitz, Rodow; am rechten (westlichen) Elbeufer sind mehrere Orte mit Übergängen über den Fluß; von Norden nach Süden aufgezählt: Lochenitz, Predmeritz, Plotitsch, Placka, Königgrätz (am linken Ufer); von da bis Nechanitz an der Bistritz liegen die Orte: Stößer, Charbusitz, Ober-, Nieder- und Neu-Prim, Jehlitz, Hradek (etwas südlicher); weiter östlich von der Bistritz sind, von Süden nach Norden, die Orte Problus, Streschetitz, Langenhof, Lipa, Cistowes, an waldige Höhen sich anlehnend. Das Viereck wird

Digitized by Google

durchschnitten von der Straße Sadowa-Königgrätz; unmittelbar an derselben, auf der linken, nordöstlichen Seite, ist Lipa, weiter nordöstlich Cistowes und Maslowed, östlich Chlum, Ober- und Unter-Nedelist, südlich von da Rozberitz, Wsestar, Swieti*). Das Innere dieses Vierecks war zur Verteidigung sehr günstig. Das 150 bis 300 Fuß über dem Thal der Bistritz sich erhebende Hügelland beherrscht das nördlich und westlich davon gelegene Terrain. Die auf den Kuppen zerstreuten Gehöfte, Dörfer und Wälder sind günstige Verteidigungpunkte. Die wichtigsten Punkte waren: im Süden des Vierecks, westlich von der von Königgrätz nach Horitz führenden Straße, die Höhen zwischen Problus und Prim, nördlich davon, gleichfalls westlich von der Straße, die kahle Höhe von Lipa, an deren Fuß der Wald von Sadowa (oder Dohalitz) gegen die Bistritz sich hinzieht; nördlich von Lipa und Chlum, östlich von der Straße führt eine Schlucht nach der waldigen Höhe von Maslowed; nordöstlich von dieser erhebt sich die Höhe von Horenowes, welche rechts steil zur Trotina (die unterhalb Smiritz in die Elbe mündet) abfällt und die Front gegen Ratschitz richtet. Daß Benedek diese Höhe, welche seinen äußersten rechten Flügel bildete, nicht gehörig besetzte, erleichterte der Armee des Kronprinzen das Vorrücken gegen die feindliche Stellung.

Dieses von Natur zur Verteidigung sehr geeignete Schlachtfeld erhielt noch künstliche Verstärkungen, zu deren Anlegung die östreichischen Truppen $1^1/_2$ Tage Zeit hatten. „Was zu diesem Zweck in artilleristischer Beziehung für das Zentrum und den linken Flügel geschah", sagt Heinrich Blankenburg, „verdient alle Anerkennung. Das Terrain wurde genau rekognosziert, die Positionen für die Batterieen wurden zweckmäßig ausgewählt, für Geschütze und Bedienungsmannschaften Deckungen geschaffen, die Schußlinien durch Niederlegen von Bäumen freigemacht, außerdem aber wurden die Distanzen nach den voraussichtlichen Haupt-

*) Auf der Karte in der böhmischen Schreibweise angegeben.

Digitized by Google

objekten, gegenüberliegenden Höhen, Waldparzellen, Brücken ermittelt und bestimmte Zielpunkte durch Marken an den Bäumen und in ähnlicher Weise festgestellt. Da Kenntnis der Entfernung beim gezogenen Geschütz die Wirkung hauptsächlich bedingt, so sicherte sich die östreichische Artillerie durch diese Vorbereitungen abermals einen bedeutenden Vorteil vor ihrem Gegner. Der wesentlichste Vorteil aber lag in der Möglichkeit, sehr bedeutende Massen von Geschütz sofort zur Entwicklung bringen zu können. Mindestens 500 gezogene Geschütze standen zur Verfügung; ohne jedes Bedenken konnten also von vornherein gewaltige Batterieen errichtet werden, unter deren Feuer der Gegner im ungünstigsten tiefgelegenen Terrain seine Batterieen erst auffahren mußte. Von diesem Vorteil wurde in ausgiebigem Maße Gebrauch gemacht. Der obere Thalrand der Bistritz, von Lipa bis nach Mokrowus, war mit einer fast ununterbrochenen Reihe von Batterieen gekrönt, deren Wirkungssphäre die Thalsohle und zum Teil noch den jenseitigen Rand beherrschte. Hinter dem rechten Flügel dieser ersten Linie war die beherrschende Höhe von Chlum mit einer gewaltigen Batterie gekrönt, welche die Position von Lipa überragte und einen großen Teil der ganzen Stellung weithin in der Flanke bestrich. Auf dem linken Flügel waren auf den Höhen von Problus und Prim ähnliche Geschützaufstellungen angeordnet."

„Gegen diese artilleristischen Vorbereitungen stand das, was in speziell fortifikatorischer Beziehung zur Verstärkung des Schlachtfeldes geschah, wesentlich zurück. Zwar waren hier und dort, namentlich in dem Walde, der von Sadowa und Dohalitz gegen Lipa aufsteigt, Verhaue und Verflechtungen angelegt, an einzelnen Punkten waren Barrikaden errichtet, im allgemeinen aber war es unterlassen worden, die Vorteile auszunutzen, welche sich aus dem Umstande ziehen ließen, daß der Angreifer auf ganz bestimmte Übergangspunkte über die Bistritz angewiesen war. Verteidigungseinrichtungen in den betreffenden Dörfern, vorgelegte Brückenköpfe u. s. w. hätten ganz außerordentliche Dienste leisten können. Ein

Digitized by Google

Hauptversäumnis, das sich schwer hätte rächen können, bestand endlich darin, daß man es unterlassen hatte, die Elbübergänge durch Brückenköpfe zu sichern."

Wir sehen aus dieser Beschreibung des Terrains und der artilleristischen Aufstellungen, daß der Angreifende es mit einer festungsartigen Stellung zu thun hatte. Wer von Nechanitz aus, an der unteren Bistritz, gegen den linken Flügel des östreichischen Heeres vorgehen wollte, hatte die Batterieen von Problus und Prim vor sich; die Bistritz konnte bei Tresowitz oder Mokrowus oder Dohalitz oder Sadowa nicht überschritten werden, ohne daß die übersetzenden Truppen mit einem Hagel von Geschossen überschüttet wurden; was gegen die nördliche Linie, gegen Benatek, Horenowes und Maslowed vorbrach, wurde von den überragenden Höhen von Chlum aus unbarmherzig niedergeschmettert. Dazu kam, daß, solange die vier Armeekorps des Kronprinzen nicht in den Kampf eingreifen konnten, Benedek mit seinen 8 Korps gegenüber den $4^1/_2$ Korps der Ersten und der Elbarmee auch hinsichtlich der Truppenzahl sehr im Vorteil war. Es gehörte eine Tapferkeit und eine Ausdauer ohnegleichen dazu, volle sechs Stunden in diesem Höllenfeuer auszuhalten und keinen Schritt zurückzuweichen. Was die Division Fransecky auf dem nördlichen Teile des Schlachtfeldes geleistet hat, gehört zu den hervorragendsten Thaten, von denen die Kriegsgeschichte zu berichten hat.

Benedek hatte nach den bisherigen Verlusten wenig Vertrauen auf die Erringung des Sieges. Er soll dem Kaiser gemeldet haben, daß das Heer nach so vielen Unfällen nicht in der für eine Entscheidungsschlacht nötigen Stimmung sei, und soll die Absicht gehabt haben, sich bis Wien zurückzuziehen, aber der Kaiser habe ihm befohlen, sofort eine Schlacht zu liefern. Die am 2. Juli versammelten kommandierenden Generale und Generalstabschefs versicherten fast einstimmig, die Soldaten seien nicht mutlos, sondern voll Kampflust. Im Personal der höheren Stellen waren bereits Veränderungen vorgenommen worden: der kommandierende

Digitized by Google

General des 1. Armeekorps, Graf Clam-Gallas, wurde nach Wien zurückberufen und erhielt den Generalmajor Grafen v. Gondrecourt zum Nachfolger; der Generalstabschef v. Henikstein und der Generalquartiermeister v. Krismanic erhielten ihre Entlassung, und Generalmajor v. Baumgarten wurde mit der Versehung der Funktionen eines Generalstabschefs beauftragt; Erzherzog Leopold hatte schon am 28. Juni die Stelle eines kommandierenden Generals des 8. Armeekorps niedergelegt, worauf dieser Posten dem Generalmajor v. Weber anvertraut wurde.

Alle Verhältnisse drängten zu einer Entscheidungsschlacht. Die Preußen wollten eine solche, die Östreicher konnten sich ihr nicht entziehen. Jene hofften, das feindliche Heer vernichten zu können; diese erwarteten die Wiederherstellung der habsburgischen Kriegsehre und die Zurückweisung der preußischen Angriffe. Die Stärke der östreichischen Armee belief sich am 3. Juli noch auf 206100 Mann, die der preußischen auf 123918, wozu erst um Mittag nach und nach die Zweite Armee mit 97064 Mann kam, infolgedessen die Gesamtzahl der preußischen Truppen auf 220984 Mann stieg. Von seinem Hauptquartier in der Prager Vorstadt von Königgrätz erließ Benedek am 2. Juli die Befehle an die kommandierenden Generale für die „möglicherweise" am folgenden Tage zu erwartende Schlacht. Er war noch im Zweifel darüber, ob der Angriff nur seinem linken Flügel bei Nechanitz gelte, oder ob derselbe größere Dimensionen annehmen und auch gegen sein Zentrum und seinen rechten Flügel gerichtet sein werde. Für den letzteren Fall traf er folgende Bestimmungen: das sächsische Korps sollte die Höhen von Popowitz besetzen und links von diesem als äußerster linker Flügel die 1. leichte Kavalleriedivision bei Problus und Prim sich aufstellen; rechts von den Sachsen, bei Tresowitz und Mokrowus, sollte das 10. Korps Stellung nehmen und weiter rechts von diesem das 3. Korps die Höhen von Lipa, das 4. die Höhen von Chlum und Nebelist besetzen und das 2. Korps den äußersten rechten Flügel bilden. Das 1. und 6. Korps sollten

Digitized by Google

südlich von Chlum, zu beiden Seiten der Straße, jenes bei Rosnitz, dieses bei Wsestar, nebst den fünf Kavalleriedivisionen und der Armeegeschütz-Reserve, eine Reserveaufstellung nehmen und ausschließlich dem Oberfeldherrn zur Verfügung stehen; hinter dem sächsischen Korps sollte das 8. zu dessen Unterstützung sich aufstellen. Benedek selbst wollte während der Schlacht auf der Höhe von Chlum Stellung nehmen. Ein etwaiger Rückzug sollte nicht über Königgrätz, sondern auf der Straße, die über Holitz nach Hohenmauth führt, erfolgen. Zu diesem Zwecke sollten das 2. und das 4. Korps zwischen Lochenitz und Predmeritz und bei Placka je zwei Pontonbrücken über die Elbe herstellen lassen.

Der Morgen des 3. Juli brach unter Nebel und heftigem Regen an, wodurch jede Fernsicht gehemmt war. Prinz Friedrich Karl befahl um 6 Uhr früh der Ersten und der Elbarmee, gegen die Bistritz vorzurücken, um die zum Angriff geeigneten Stellungen einzunehmen. General v. Herwarth sollte mit seinen drei Divisionen nach Nechanitz marschieren, dort über die Bistritz gehen und das sächsische Korps, das heißt den linken Flügel der österreichischen Armee, angreifen. Die Erste Armee sollte das Zentrum der feindlichen Stellung, rechts und links von der Straße Sadowa-Königgrätz, angreifen, wo zuerst die Bistritz überschritten, dann die Orte Sadowa, Dohalitz, Dohalitzka, Mokrowus genommen werden mußten, und zwar alles dies unter dem Feuer der auf der Höhe von Lipa aufgestellten Batterieen, während links von der Straße das Dorf Benatek genommen und gegen den Wald von Maslowed vorgegangen werden mußte. Links von der Straße gegen die obengenannten vier Dörfer operierten die Division Horn (vom 4. Korps) und die Divisionen Werder und Herwarth (vom 2. Korps); die Division Fransecky (vom 4. Korps) ging gegen Benatek vor; das 3. Korps mit den Divisionen Tümpling und Manstein nahm eine Reserveſtellung ein. Vor 8 Uhr, als die ersten Reiter in das Bistritzthal niederstiegen, fielen vom jenseitigen Ufer die ersten Kanonenschüsse. Die preußische Artillerie rückte

Digitized by Google

vor und unterhielt auf der Linie Sadowa-Mokrowus einen lebhaften Kampf, der die am weitesten vorgeschobenen östreichischen Batterieen zum Zurückgehen nötigte. Jetzt erst war es der preußischen Infanterie möglich, gegen die Bistritz vorzugehen und dieselbe zu überschreiten. Die Division Horn ging zwischen Sadowa und Dohalitz über die Bistritz, wandte sich dann rechts nach dem Walde von Sadowa, durchlief denselben, während der Feind sich zurückzog, wurde aber, als sie aus dem Walde heraustrat, von den Batterieen, welche auf den Höhen von Lipa und Streſetitz aufgestellt waren, mit einem Granatfeuer empfangen. Sie zog sich daher in den Wald zurück, von den Geschossen der feindlichen Geschütze verfolgt.

Zu gleicher Zeit ging die Division Herwarth über die Bistritz, nahm die Dörfer Unter- und Ober-Dohalitz, besetzte den dortigen Wald und stellte sich hinter dem Walde von Sadowa, bis zur Hauptstraße sich ausdehnend, auf. Südlich von der Division Herwarth überschritt die Division Werder die Bistritz und bemächtigte sich der Orte Mokrowus und Dohalitzka. Aber weiter vorzudringen war angesichts der östreichischen Batterieen, die auf den Höhen von Lipa bis Treſowitz aufgestellt waren, keine Möglichkeit. Der eigentliche Angriff sollte erst erfolgen, wenn rechts die Elbarmee, links die Zweite Armee auf dem Schlachtfeld erschienen und den Östreichern in Rücken und Flanken fielen. Davon war noch nichts zu sehen und noch nichts zu verspüren. Doch glaubte Prinz Friedrich Karl, es sei nun Zeit, alles für diesen Angriff bereit zu halten, und gab gegen 12 Uhr den Divisionen Tümpling und Manstein (vom 3. Korps), welche bisher in der Reserve gestanden waren, den Befehl zum Vormarsch. Dieselben gingen bei Unter-Dohalitz und bei Sadowa über die Bistritz und stellten sich hinter dem Walde auf. Es standen nun dort auf dem linken Ufer der Bistritz fünf preußische Divisionen in Kampfbereitschaft. Zwei Stunden lang wurde der Kampf fast nur von der Artillerie geführt. Dieser Kampf war sehr ungleich; denn die Östreicher hatten

Digitized by Google

dort gegen 200 Kanonen in den günstigsten Stellungen aufgestellt, die Preußen hatten kaum die Hälfte und für diese ungünstige Standorte. Dies machte sich besonders bei der Division Horn bemerklich, welche den Wald von Sadowa besetzt hielt. Die Geschütze von Lipa überschütteten nicht nur den Wald, sondern auch die hinter demselben stehenden zwei Reservedivisionen mit Granaten. Einige Bataillone der Division Herwarth wurden zur Verstärkung der Division Horn in den Wald geführt, dessen Besitz für die Preußen von der größten Wichtigkeit war. Es erforderte viel Ausdauer und viel Pflichtgefühl, um in diesem mörderischen Feuer ruhig auszuhalten, und zwar, wie dies bei der Division Horn der Fall war, fünf Stunden lang. Vereinzelte Vorstöße gegen den Feind hatten keinen Erfolg; zahlreiche Infanterie und Kavallerie drängten die Kompanieen in den Wald zurück; andererseits wurde jeder Versuch des Feindes, in den Wald einzudringen, zurückgewiesen; der Wald blieb in der Gewalt der Preußen. Erst gegen 3 Uhr bemerkte man auf dieser Seite des Schlachtfeldes eine Veränderung, als infolge des Anmarsches der Zweiten Armee das östreichische 4. Korps um 2 Uhr abmarschierte und die Artillerie desselben, welche diesen Rückzug verdecken sollte, eine Stunde darauf ihr Feuer einstellte.

Die Elbarmee, welche den rechten Flügel der preußischen Aufstellung bildete, konnte wegen des vom Regen aufgeweichten Bodens nur langsam gegen Nechanitz vorrücken und aus Mangel an Brücken erst spät ihre sämtlichen Truppen auf dem linken Ufer der Bistritz aufstellen und zu einem umfassenden Angriff vorgehen. Die Vorhut kam vor 7 Uhr früh bei dem auf dem rechten Bistritzufer gelegenen Dorf Alt-Nechanitz an und drängte das sächsische Bataillon aus demselben hinaus. Die von letzterem angezündete Brücke, welche über den Mühlgraben führte, wurde unter dem Feuer der feindlichen Geschütze wiederhergestellt und weitere Übergänge über die Bistritz gesucht. Es entspann sich ein Infanteriegefecht. Die Sachsen räumten das Städtchen Nechanitz

Digitized by Google

und zogen sich nach Lubno und Problus zurück. Die Preußen folgten auf der kaum hergestellten Brücke und nahmen Lubno und den südlich davon gelegenen Berg, von wo sie die sächsische Kavallerie, die bei Nieder-Prim eine Reservestellung einnahm, mit Granaten beschoß. Ein preußisches Bataillon, welches die Bistritz weiter abwärts ging, überschritt bei Kuntschitz die von den weichenden Sachsen halb zerstörte und von den Preußen wiederhergestellte Brücke und rückte von da nach Neu-Prim und nach dem Schloß Hradek vor. Die Vorhut der Elbarmee stand um 11 Uhr hinter der Linie Lubno-Hradek. Östlich von dieser Linie waren die Batterieen von Prim, nordöstlich die von Problus aufgestellt. Der eigentliche Kampf stand also noch bevor. Die Gesamtstärke der Elbarmee, bei welcher Oberst v. Schlotheim Chef des Generalstabs war und welche drei Divisionen, Reservekavallerie und Reserveartillerie, hatten, betrug 39 088 Mann. Die Divisionen wurden befehligt von den Generalleutnants Grafen Münster, v. Canstein und v. Etzel. Letzterer bildete mit seiner Division die Reserve.

Nachdem zwischen den preußischen Batterieen, deren 24 Geschütze auf der Höhe von Lubno aufgestellt waren, und den österreichisch-sächsischen Batterieen bei Problus eine Zeitlang ein ziemlich erfolgloses Geschützfeuer unterhalten worden war, beschloß der Oberbefehlshaber der Elbarmee, General v. Herwarth, die Stellung von Problus, welche die Elbarmee von der Ersten Armee trennte, in beiden Flanken anzugreifen, um dadurch die furchtbare Artillerieaufstellung zwischen Lipa und Stresetitz in der linken Flanke zu bedrohen und der so hart mitgenommenen Ersten Armee Erleichterung zu verschaffen. Die Division Canstein sollte von Hradek gegen Ober-Prim, die Division Münster von Popowitz gegen Problus vorgehen. Während dies ausgeführt wurde, griffen die Sachsen mit überlegenen Streitkräften an und warfen zwei preußische Bataillone nach Hradek und Jehlitz zurück. Als sie den Vorstoß erneuerten, schickte ihnen General Canstein frische Truppen

Digitized by Google

entgegen. Diese drangen mitten durch die feindliche Linie zwischen Neu-Prim und Ober-Prim und warfen den Feind nach Nieder- und Ober-Prim zurück. Obgleich General Canstein nur wenige Truppen, gar keine Artillerie und Kavallerie, zur Hand hatte, gab er doch Befehl, sofort die Dörfer Ober- und Nieder-Prim dem Feind zu entreißen. Beide Dörfer wurden genommen, das letztere mit Unterstützung der von der Lubnoer Höhe herbeieilenden Artillerie. Darauf ließ General Herwarth die Divisionen Canstein und Münster einen konzentrischen Angriff auf die Hauptstellung des Feindes bei Problus machen. Auf der dortigen Höhe hatte der Kronprinz von Sachsen die Folgen der Ankunft der Zweiten preußischen Armee bemerkt, die in dem Zurückgehen des östreichischen rechten Flügels und in dem Rückzug des neben den Sachsen stehenden 10. Korps bestanden. Er glaubte daher, daß seine Stellung bei Problus nicht länger haltbar sei, und gab gegen 3 Uhr gleichfalls Rückzugsbefehle. Aber bereits rückten die zwei preußischen Divisionen an. „Vom Walde bis zum Dorfe hatte man," sagt das Generalstabswerk, „eine Entfernung von 1600 Schritt über offenes Terrain, im tief aufgeweichten Boden zu durchschreiten und dabei die stark abgeböschte Höhe zu ersteigen. In dem Augenblicke, als die Brigade Schwarzkoppen (von der Division Münster) aus dem Walde hervortrat, wurde sie durch das Granatfeuer der auf der Höhe von Problus stehenden Batterie empfangen und zugleich in der linken Flanke durch die Batterie Heydenreich östlich von Tresowitz aus beschossen. Die Truppen der Division hatten in der Nacht drei Meilen auf grundlosen Wegen oder durch hohes Getreide zurückgelegt, waren seit zwölf Stunden unter Gewehr und, wie alle übrigen, ohne jegliche Verpflegung geblieben. Das feindliche Feuer vermochte nicht, die Bewegung der Mannschaften zu beschleunigen. In ruhigem Schritt mit klingendem Spiel rückten die Kolonnen — der Divisions- und die Brigadekommandeure vor der Front — in fester Haltung vorwärts, nicht achtend die Lücken, welche das feindliche Geschütz in ihre Reihen riß."

Digitized by Google

Die preußischen Batterieen erwiderten das Geschützfeuer von Problus, und während des Aufsteigens brachten die preußischen Schützen der sächsischen Bedienungsmannschaft so große Verluste bei, daß die sächsischen Geschütze abfuhren. Die Preußen rückten gegen das Dorf Problus vor und nahmen dasselbe, obgleich es von den Sachsen aufs tapferste verteidigt wurde. Die Brigade Hiller ging mit der gleichen Kaltblütigkeit und Unwiderstehlichkeit, wie die Brigade Schwarzkoppen, von einer anderen Seite gegen Problus vor und nahm an dem Sturme teil. Der Feind zog sich in der Richtung auf Rosnitz und Charbusitz zurück. General Herwarth, welcher den Sturm selbst geleitet hatte, erhielt von Moltke (bei Sadowa 1¾ Uhr) die Nachricht, daß der Kronprinz bei Zizelowes stehe, und daß den Östreichern der Rückzug nach Josephstadt abgeschnitten sei, und zugleich die Aufforderung, er solle auf dem entgegengesetzten Flügel vorrücken, während im Zentrum die Östreicher noch Stand hielten. General Herwarth war in der Lage, zurückzumelden, daß der östreichische linke Flügel sich bereits auf dem Rückzug befinde. Es war 3 Uhr. Die Division Etzel hatte an dem Kampfe keinen Anteil genommen und marschierte eben durch Nechanitz.

Der heißeste und blutigste Kampf entwickelte sich auf dem linken Flügel der Armee, wo die Division Fransecky stand. Dieselbe war um Mitternacht von Horsitz aufgebrochen, hatte Cerekwitz besetzt und ging nach 7 Uhr gegen Benatek vor, das von den Östreichern geräumt und von der preußischen Vorhut besetzt wurde. Zwischen 8 und 9 Uhr rückte Oberst v. Zychlinski mit 4 Bataillonen gegen den vom Feinde besetzten Wald von Maslowed vor, unterstützt von einigen Schwadronen und 4 Batterieen, welch letztere bald ziemliche Verluste hatten. Der Feind zog sich nach dem südlich vom Walde gelegenen Dorfe Cistowes zurück, worauf die Preußen in den Wald eindrangen, unter dem Feuer von 40 Geschützen des aufmarschierenden 4. Korps, die in und bei dem Dorfe Maslowed aufgestellt waren. Die Preußen konnten

Digitized by Google

zwar ihr Feuer nur mit 18 Geschützen erwidern, nahmen aber den größten Teil des Waldes, gingen bis zum südlichen Saum desselben vor und bemächtigten sich sogar des Dorfes Cistowes. Aber der Feind erhielt bedeutende Verstärkungen durch die Bataillone des 4. und 2. Korps und drängte die wenigen preußischen Bataillone aus dem Dorfe hinaus, worauf diese teils nach dem Walde von Sadowa, teils nach dem von Maslowed sich zurückzogen, einige Abteilungen den ungleichen Kampf fortführten. Die Ungleichheit wurde von Stunde zu Stunde bedenklicher. Die Preußen hatten gegen 10 Uhr 6 Bataillone im Kampf, die Östreicher 18, aber hinter letzteren standen noch weitere 16 und vom 2. Korps rückten noch 19 an, so daß 6 Bataillone mit 53 zu kämpfen hatten. Ähnlich war das Mißverhältnis bei der Artillerie: die Preußen hatten 19, die Östreicher 96 Geschütze.

Die Dörfer Horenowes und Maslowed wurden von den Östreichern besetzt und die heftigsten Angriffe gemacht, um die Preußen aus dem Walde hinauszutreiben. Sämtliche 12 Bataillone der Division Franseckỳ und 2 zur Unterstützung abgeschickte Bataillone der Division Horn waren nun mit 24 Geschützen im Gefecht gegen die numerisch überlegenen Östreicher. Jene hatten große Verluste, besonders an Offizieren, und wurden, als zwei neue Brigaden mit frischer Artillerie gegen sie vorgingen, gegen 11 Uhr nach hartnäckigem Widerstande nach dem nördlichen Teile des Waldes zurückgedrängt. Sie waren hier, da sie entschlossen waren, keinen Schritt mehr zurückzuweichen, der völligen Vernichtung preisgegeben, wenn nicht bald in ihrer linken Flanke die ersten Truppen der Zweiten Armee auftauchten. Sie machten noch einige glückliche Vorstöße und schlugen da und dort feindliche Angriffe zurück; aber lange konnten sie den ungleichen Kampf nicht mehr aushalten. Im Walde war der Zusammenhalt der einzelnen Bataillone und Kompanieen nicht möglich; alles war unter- und durcheinander; die Offiziere gingen mit dem Beispiel von Tapferkeit und Ausdauer voran; General Franseckỳ war selbst auf dem Schlachtfeld und spornte alle zu eiserner Strammheit und Todesfreudigkeit an.

Digitized by Google

Major v. d. Burg, Generalstabsoffizier, brachte endlich die ermutigende Nachricht, daß die Zweite Armee dem Schlachtfeld sich nähere. Doch so nahe war sie noch nicht, daß jede Gefahr für die Division Franseckỳ als beseitigt hätte angesehen werden können. Major v. d. Burg erhielt daher den Auftrag, die Vorhut der 1. Gardedivision, welche am weitesten voran war, zum schleunigen Marsch gegen Maslowed und zum Angriff auf den rechten Flügel der Östreicher zu veranlassen. Inzwischen dauerte der Kampf um den Wald von Maslowed fort. Östreichische Abteilungen drangen aus demselben gegen Benatek vor, fanden es aber von den Preußen besetzt und mußten umkehren. Am heftigsten wütete der Kampf um den Besitz des nördlichsten Teiles des Waldes. Wenn es den Östreichern auch gelang, durch einen kräftigen Vorstoß dort Terrain zu gewinnen, so wurden sie immer wieder zurückgedrängt. Erst zwischen 1 und 2 Uhr, als die Östreicher den Anmarsch des Gardekorps (Prinz August von Württemberg) und des 6. Korps (General Mutius) bemerkten, wurden die Angriffe der ersteren schwächer. Das 2. und das 4. östreichische Korps begannen ihren Rückzug. Ihr Versuch, durch ihre Überlegenheit an Truppenzahl und an Artillerie die Division Franseckỳ zu überwältigen und zu vernichten, war an der wundervollen Haltung dieser Eisernen Division gescheitert. Von frischen Truppen in ihrer rechten Flanke angegriffen, konnten sie nicht mehr an die Erringung des Sieges, sondern nur noch an ihre eigene Rettung und an die Deckung des Rückzugs der großen Armee denken. Doch dauerte der Kampf noch bis $2^1/_2$ Uhr fort. Die Division Franseckỳ hielt sich bei Cistowes trotz des Artilleriefeuers, das von Lipa und von Maslowed auf sie gerichtet wurde. Sobald die ersten Abteilungen des Gardekorps erschienen, fuhren die Geschütze der Division auf der Höhe von Maslowed auf und beschossen den abziehenden Feind. Die Infanterie sammelte sich südlich von Benatek. Die Verluste der Division waren sehr bedeutend: 84 Offiziere und 2036 Mann, wobei die Verluste der Artillerie

Digitized by Google

nicht gerechnet sind; ein Infanterieregiment verlor allein 26 Offiziere und 709 Mann. 2000 Gefangene und 3 Fahnen waren die Beute des Tages.

Über die Kämpfe im Wald von Maslowed schrieb nach Fontanes Bericht ein preußischer Unteroffizier: „Wir hielten seit einer Stunde bei Benatek. Das Dorf brannte bereits. Da kam Befehl zum Vorrücken; wir traten an. Höher begann unser Herz zu schlagen; denn in geringer Entfernung von uns lag der Wald, in welchem das ganze Regiment, zu dessen Unterstützung wir vorgingen, schon mit dem Feinde handgemein war. Ein geschlossenes Vorgehen im Walde war unmöglich. Wir mußten in zerstreuter Ordnung fechten. Es war den Offizieren kaum möglich, ihre Züge oder selbst kleinere Abteilungen zusammenzuhalten; jeder einzelne Mann focht gewissermaßen auf eigene Faust; aber der Granatregen, der über uns kam, die Äste und Baumsplitter, die uns von allen Seiten umflogen, drängten uns instinktmäßig vorwärts, lediglich in der Hoffnung, weiter vordringend aus dieser kritischen Situation herauszukommen. Das Terrain vor uns stieg steil an, und ich fiel bei dem raschen Vorgehen, erdrückt durch die Last meines Gepäckes, zu Boden. Als ich mich wieder erhob, war meine Abteilung schon weit voraus, und ich mußte mich einer anderen anschließen. So kam ich an den südlichen Waldsaum. Um das vorliegende Kornfeld, aus welchem dann und wann feindliche Jäger auftauchten, besser übersehen zu können, trat ich ins Freie hinaus. Hier hatte ich alsbald Gelegenheit zu erfahren, welchen unendlichen Vorteil unser Zündnadelgewehr bietet. Als sieben östreichische Jäger neben mir in langsamem Tempo ebenfalls den Wald verließen, sandte ich eine Kugel unter sie, um sie zu einer rascheren Gangart zu bewegen. Fünf liefen eiligst davon, zwei aber wollten die Mahnung nicht verstehen und wandten sich gegen mich. Ehe sie Zeit zum Schießen fanden, war mein Gewehr aufs neue geladen und einer meiner Angreifer verwundet. Als ein frisches österreichisches Bataillon anrückte und seitwärts aus

Digitized by Google

den Kornfeldern heranschleichende Jäger mir den Rückzug abschnitten, schien mir keine andere Wahl zu bleiben, als erschossen oder gefangen zu werden. Ich warf mich, mich tot stellend, auf mein Gesicht, platt auf die Erde, in einen Graben. Wie lange ich in dieser Lage verblieben, weiß ich nicht, da mir die Sekunden zu Ewigkeiten wurden und ich ausharren mußte, bis das Bataillon, das allerdings nicht weit vordringen konnte, geschlagen zurückkam. Unsere höheren Offiziere hatten nichts zu kommandieren; sie vermochten nur durch ihr Beispiel persönlicher Tapferkeit auf die sie unmittelbar umgebende Mannschaft einzuwirken. Und dies Beispiel war nicht umsonst. Ich kann mich keines Falles entsinnen, wo ich das Aufgeben des Kampfes auch nur eines einzigen unverwundeten Mannes gesehen hätte. Aber wie wir uns auch halten mochten, die Gefahr unserer gänzlichen Vernichtung rückte immer näher. Glaubten wir den Gegner geschlagen zu haben, so ging er mit neuen Truppenmassen vor, und es traten dann gewöhnlich Momente ein, wo wir, von allen Seiten Feuer erhaltend, zurückgehen mußten, ohne geschlagen zu sein. In solchen Augenblicken traf uns das Wort unserer Offiziere: „Nur noch eine halbe Stunde!“ und kein Einziger war unter uns, der bei diesem Zuruf nicht den Entschluß gefaßt hätte: „Nun, wenn dir Gott das Leben läßt, wirst du auch diese halbe Stunde noch aushalten.“

Auf der Höhe von Dub, wo König Wilhelm mit seinem Gefolge Stellung genommen hatte und den Verlauf der Schlacht verfolgte, herrschte zwischen 1 und 2 Uhr eine düstere Stimmung. Das Zentrum der Armee war in Gefahr, durchbrochen zu werden, der linke Flügel war der Vernichtung nahe, der rechte Flügel hatte den schwierigsten Teil seiner Aufgabe noch nicht gelöst. Man sprach schon davon, die Infanterie zurückzuziehen. „Was dann?“ fragte der König. Es wurde der Befehl erteilt, die Kavallerie der Ersten Armee zusammenzuziehen, damit sie, wenn es nötig sei, der Infanterie zur Aufnahme dienen könnte. Wie Wellington am 18. Juni 1815 nach Blücher, so schaute König

Digitized by Google

Wilhelm am 3. Juli 1866 nach dem Kronprinzen aus. Wenn innerhalb 1 bis 2 Stunden die Zweite Armee nicht ankam und in die Schlacht nicht eingriff, so war der Rückzug unbedingt geboten, und niemand konnte sagen, was dann aus der preußischen Armee werden sollte. Die Beschlüsse des königlichen Kriegsrats vom 2. Juli mußten dann als zu kühn, als zu vertrauensvoll erscheinen. Aber wie Blücher, so kam auch der Kronprinz in der Stunde der äußersten Bedrängnis. General v. Voigts-Rhetz, welcher einen Rekognoszierungsritt nach dem linken Flügel gemacht hatte, sprengte gegen 2 Uhr zum König heran und brachte ihm die Freudenbotschaft, die Armee des Kronprinzen sei bereits im Kampfe. „Jetzt ist Eurer Majestät der Sieg nicht mehr zu nehmen," sagte Moltke.

Zwischen 8 und 9 Uhr vormittags brachen die vier Armeekorps der Zweiten Armee von ihren Standorten auf. Das Gardekorps marschierte von Königinhof nach Jericek an der Trotina, das 6. Korps von Gradlitz gegen Welchow; beim Weitermarschieren mußten beide Korps bei Ratschitz und bei Horenowes auf den Feind stoßen; das 1. Armeekorps sollte von Prausnitz über Zabres nach Großbürglitz, nordwestlich von Jericek, vorrücken, das 5. Korps sollte dem 6. folgen. Der Kronprinz schloß sich dem Gardekorps an und machte, wie er selbst in seinem Tagebuche sagt, „mit demselben den äußerst beschwerlichen Marsch in gießendem Regen über die steilen Elbufer und die dahinterliegenden Berge. Die grundlos gewordenen Wege hielten den Vormarsch aller Waffen entsetzlich auf und erschwerten denselben aufs höchste. Ab und zu hörte man in weitester Ferne einzelne Kanonenschüsse; endlich war der höchste Punkt erstiegen. Da ward uns klar, daß allerdings ein bedeutendes Artilleriegefecht im Gange sei; denn man konnte deutlich die einzelnen Kanonenschüsse und die feindliche Geschützaufstellung von der unserigen unterscheiden. Es kam die Meldung, Generalleutnant v. Franseky stehe unserem rechten Flügel zunächst mit seiner 7. Division; er habe einen harten Stand und bitte um

Digitized by Google

Artillerieverstärkung. Die Reserveartillerie des Gardekorps wurde sofort beordert. Eine halbe Stunde gerade vor uns, in der Höhe des Dorfes Horenowes, stand ein kolossaler, ganz vereinzelter Baum (der übrigens bei näherer Ansicht aus zwei kolossalen Linden zu beiden Seiten eines Riesenkruzifixes bestand); diesen gab ich dem Korps als Hauptrichtungspunkt an; denn hier schien eine feindliche Artillerieaufstellung von bedeutender Wirkung genommen zu sein. General Blumenthal hatte mir, sobald wir des bedeutenden Kanonenfeuers ansichtig geworden waren, gleich gesagt: ‚Das ist die Entscheidungsschlacht.‘“ Gegen 11 Uhr stand die Vorhut der Garde und des 6. Korps an der Trotina und war von der Division Franseckỳ noch mehr als eine Stunde entfernt. Aber schon um 12 Uhr hatte die Division Zastrow (vom 6. Korps) das Dorf Ratschitz genommen, während die Division Prondzynski gegen den Horika-Berg und die Vorhut der 1. Gardedivision gegen Horenowes vorrückte. Infolgedessen gab Benedek, welcher zwischen Lipa und Chlum verweilte, dem 2. und 4. Korps den Befehl, ihre Stellung zu verlassen und zwischen Chlum und Nedelist sich aufzustellen. Die Höhen von Horenowes wurden von der östreichischen Artillerie geräumt. Rasch wurden dort 90 preußische Geschütze aufgestellt, welche die Abziehenden mit großer Wirkung beschossen. Einige Abteilungen der Garde marschierten nach Benatek, um der Division Franseckỳ Beistand zu leisten, andere eroberten das Dorf Horenowes und die dortigen Höhen und nahmen die Besatzung des ersteren, welche eben abziehen wollte, größtenteils gefangen. Allmählich versammelte sich die ganze 1. Gardedivision auf der Höhe von Horenowes bei den zwei Linden, während die Division Zastrow, welche Ratschitz genommen hatte, sich südlich von da gegen Sendrasitz an der Trotina wandte. Bei dem Angriff auf eine vorliegende Waldhöhe, welche von einem östreichischen Jägerbataillon besetzt war, erhielten die preußischen Schützen ein lebhaftes Feuer, worauf sie zu stürmen begannen. Da trat ein Jägeroffizier vor und winkte mit einem auf die Degenspitze gesteckten weißen Tuche.

Digitized by Google

Einer der preußischen Schützen schrieb: „Unser Hauptmann befahl sofort, das Feuer einzustellen, was auch augenblicklich geschah. Wir stiegen nun arglos den Hügel hinan, um dem Feinde die Gewehre abzunehmen. Aber plötzlich, als wir auf 150 Schritt heran sein mochten, gaben die Elenden Feuer auf uns. Ein Glück, daß einer von ihnen vorschoß und sozusagen die Verräterei annoncierte, die man gegen uns vorhatte. Wie ein Blitz warfen wir uns zu Boden, so daß die Salve unschädlich über uns hinkrachte. Aber jetzt gingen wir wütend los; es wurde kein Pardon gegeben; was wir faßten, mußte über die Klinge springen; der feindliche Offizier, der diesen bösen Streich gewagt hatte, hatte sechs Schußwunden." Das Dorf Sendrasitz und die bei Lochenitz befindliche Elbebrücke, welche für den Rückzug der Östreicher bestimmt war, wurde von Abteilungen der Division Zastrow, die Höhe von Maslowed und das Dorf selbst von Teilen der 1. Gardedivision besetzt.

Die 1. Gardedivision wandte sich gegen Chlum. Sie sollte diejenige Stellung angreifen, welche das 4. östreichische Korps, von mehr als hundert Geschützen unterstützt, zwischen Chlum und Nedelist einzunehmen hatte. Das Dorf Chlum war von Abteilungen des 3. und 4. Korps besetzt. Die Gardeartillerie stellte sich zwischen Maslowed und Nedelist auf, die Division schlug die Richtung nach dem Kirchturm von Chlum ein, brachte die dort aufgestellten östreichischen Batterieen zum Weichen und erbeutete 14 Geschütze. Chlum wurde trotz des Kartätschenfeuers einer feindlichen Batterie kurz vor 3 Uhr genommen, dem Feinde 7 Geschütze entrissen, 3 Brigaden zum Rückzug genötigt. Mehrere östreichische Reiterregimenter wurden von der gegen Rosberitz vorrückenden preußischen Infanterie mit einem wohlgezielten Feuer auf 200 Schritte empfangen und nach Langenhof zurückgeworfen; die von dort und von Lipa gemachten Angriffe wurden abgewiesen, die im Rücken der Gardedivision in Chlum eingedrungenen feindlichen Abteilungen teils hinausgetrieben, teils gefangen genommen, Rosberitz um 3 Uhr besetzt.

Digitized by Google

Inzwiſchen war die Vorhut der Gardediviſion unter General v. Alvensleben zwiſchen Maslowed und Chlum auf eine Brigade des 4. öſtreichiſchen Korps geſtoßen, welche mit Infanterie, Kavallerie und Artillerie aus dem Walde von Lipa hervorbrach. Die Huſarenabteilung, welche an der Spitze ritt, wurde faſt ganz vernichtet, der Reſt, welcher bei Chlum durchbrechen wollte, erhielt von dort heftiges Infanteriefeuer, daher einige Abteilungen nach Maslowed eilten, ohne zu wiſſen, daß dieſes Dorf bereits von den Preußen beſetzt ſei. Sie gerieten dort in ein neues Feuer, worauf ſie ſich rechts nach Sendraſitz wandten. Dort ſtießen ſie auf den Kronprinzen, welcher mit ſeinem Gefolge nach der Höhe von Maslowed ritt und ſich nun zu den nächſten preußiſchen Bataillonen zurückzog. Huſaren und Füſiliere der Garde trieben die Flüchtlinge nach verſchiedenen Richtungen hin.

Der Kronprinz ſchrieb in dem Tagebuch: „Wir waren gerade in der Nähe zweier Bataillone vom Garde-Grenadierregiment Königin Eliſabeth, als verſprengte öſtreichiſche Kavallerie auf uns zukam; eine Sektion, die ziemlich entfernt von letzterer ſtand, feuerte und ſchoß Mann für Mann einzeln herunter, ſo daß die Pferde herrenlos herumliefen. Gardehuſaren, die dies von weitem angeſehen, jagten auf die Pferde los und machten Beute. Danach kam eine bedeutend ſtärkere Anzahl Kavalleriſten auf uns zu. Ich wollte ſchon in eines unſerer Bataillone hineinreiten, falls es zum Karree kommen würde; aber auch hier wirkten unſere Zündnadeln verheerend und wieſen die Gefahr von uns ab. Auf der Höhe von Maslowed angekommen, wo öſtreichiſche Leichtverwundete aller Waffen neben Schwerverwundeten lagen, erhielt ich die Meldung, Oberſt von Obernitz liege hier in einem Gehöft mit einer Kopfwunde. Ich ſuchte ihn ſogleich auf und fand ihn zum Glück nur leicht am Kopfe geſtreift. In dem Gehöft lagen unſere und die öſtreichiſchen Verwundeten haufenweiſe; man konnte und durfte ſich aber nicht aufhalten; denn heute hieß es nur die Gedanken auf den Feind gerichtet. Einzelne Granaten ſchlugen unweit von

Digitized by Google

uns ein, und man muß sagen, daß die östreichische Artillerie vorzüglich schießt."

Vom 6. Korps nahm gleichzeitig eine Abteilung der Division Zastrow das Dorf Nedelist und erbeutete mehrere Geschütze, während einige Kompanieen der Division Prondzynski bei Trotina über den gleichnamigen Bach gingen und südlich gegen Lochenitz marschierten. Sie standen dort schon im Feuer und wollten in das Dorf eindringen, als der kommandierende General Mutius den Befehl gab, sie sollten eine Reserveſtellung einnehmen. Doch wurde das Gefecht bald wieder erneuert, Lochenitz und die dortige Elbebrücke genommen.

Jetzt erst, als der rechte Flügel der Östreicher, das 2. und 4. Korps, bereits auf dem Rückzug war, die fünf preußischen Brigaden, welche bisher ins Gefecht gekommen waren, schon zwischen Rosberitz, Nedelist und Lochenitz standen, die 1. Gardedivision im Rücken der östreichischen Hauptstellung bei Lipa stand, erkannte Benedek das Bedenkliche seiner Lage. Daß er den Anmarsch der Zweiten Armee nicht ernsthaft ins Auge gefaßt und seinem rechten Flügel nicht die nämliche defensive Stärke gegeben hatte, wie seinem Zentrum und seinem linken Flügel, rächte sich jetzt. Die Nachricht, daß die Preußen bereits das im Rücken seiner Hauptaufstellung gelegene Chlum besetzt hätten, versetzte ihn in die größte Bestürzung. Um sich persönlich von der Sache zu überzeugen, ritt er mit seinem Gefolge gegen Chlum und Rosberitz, erhielt aber von beiden Orten aus Gewehrfeuer. Doch war die Lage noch nicht ganz verzweiflungsvoll, wurde es aber von Stunde zu Stunde mehr, da von der Zweiten Armee immer neue Divisionen das Schlachtfeld betraten. An die Erringung des Sieges freilich durfte Benedek nicht mehr denken; es handelte sich nur noch darum, seinem rechten Flügel Rettung zu bringen und seinem Zentrum bei Lipa den Rückzug möglich zu machen. Beides konnte ausgeführt werden, wenn er der Zweiten Armee große Truppenmassen entgegenwarf. Er war noch in der Lage, dies thun zu

Digitized by Google

können; denn er hatte noch zwei Infanteriekorps (das 1. und das 6.) und 70 Schwadronen, die noch nicht im Gefecht gewesen waren. Aber auch jetzt noch versäumte er, den äußersten, aber durchaus notwendigen Schritt zu thun, und verstärkte seine beiden Flügel, den bei Chlum und den bei Problus, je nur mit einer Brigade des 1. Korps.

Die Östreicher machten große Anstrengungen, die Stellungen bei Chlum und Rosberitz den Preußen zu entreißen. Neue Geschütze fuhren auf den Höhen von Wsestar und Langenhof auf und eröffneten ein furchtbares Feuer auf Chlum und Rosberitz, und die Reservebrigade rückte an. Prinz August von Württemberg, kommandierender General des Gardekorps, befahl der 2. Gardedivision, welche noch bei Maslowed stand, nach Chlum vorzugehen. Nur die Vorhut derselben konnte sofort zur Unterstützung herankommen. Nun wurde der Wald von Chlum in einem umfassenden Angriff genommen, ein mit frischen Kräften unternommener Vorstoß zurückgeschlagen, die Dörfer Cistowes und Lipa erobert. Inzwischen hatte die erste Gardedivision, welche seit 12 Uhr im Gefecht war und keine Verstärkung erhalten hatte, bei Rosberitz einen harten Stand gegen die Angriffe der östreichischen Infanterie und gegen die ihnen gegenüber aufgestellten 15 Batterieen. Die Preußen leisteten erfolgreichen Widerstand. Erst einem von drei starken Kolonnen unternommenen Angriff wichen sie und räumten das Dorf. Sie zogen sich in Ordnung nach der östlich von Chlum gelegenen Höhe zurück, und auf die Ansprache des Oberstleutnants Grafen v. Waldersee erklärte die ganze Mannschaft, daß sie keinen Schritt mehr weichen werde.

In diesem Kampf um Rosberitz wurde Prinz Anton v. Hohenzollern, ein Bruder des jetzigen Fürsten Leopold von Hohenzollern, schwer verwundet. Herr v. Woyrsch, der an der Seite des Prinzen gekämpft hatte, schrieb hierüber: „Ich hatte mich dem Prinzen von Hohenzollern angeschlossen, um welchen aber nur noch eine Schar von ungefähr 40 Mann vereinigt war. Wir 40 Mann

Digitized by Google

und eine Kompanie des 3. Garderegiments, die sich in dem Dörfchen gehalten hatte, wollten uns so lange verteidigen, bis Verstärkung, die unmöglich lange ausbleiben konnte, herbeikäme. Glücklicherweise hatten wir augenblicklich weniger vom Granatfeuer zu leiden, da wir den nächsten Feinden bis wohl auf 50 Schritt gegegenüberlagen, also zu nahe, um von der Artillerie beschossen zu werden. Aber von den Gewehrkugeln stürzte ein Mann nach dem anderen. Bald waren wir nur noch 6 Mann zusammen. Da wurde der Prinz ins Knie getroffen. Drei von uns sprangen hinzu, um ihm Beistand zu leisten und ihn in Sicherheit zu bringen. Kaum waren wir 10 Schritte gegangen, als der Prinz noch zwei Schüsse erhielt. Einer von uns drei wurde erschossen, der zweite bekam einen Schuß ins Koppel. Auch ich war zweimal getroffen, ohne jedoch Schaden zu nehmen. Eben hatten wir den Prinzen in ein Haus getragen, die Stiefel heruntergeschnitten und ihn zu verbinden angefangen, als das östreichische Signal zum Avancieren uns die Ohren zerschnitt. Ich griff nach meinem Gewehr, um lieber zu sterben als mich gefangen nehmen zu lassen. Einige freundliche Worte des Prinzen aber, der mit äußerster Ruhe und Geduld seine schweren Leiden ertrug, riefen mir ins Bewußtsein, daß ich durch Widerstand jetzt, ohne die geringste Aussicht auf Erfolg, nur das Leben des Prinzen gefährden würde. So gab ich mich gefangen." Der Kronprinz schrieb in seinem Tagebuche: „In Rosberitz, wo der Kampf furchtbar erbittert gewesen sein mußte, nach der Unmasse von Leichen und Verwundeten zu schließen, und wo noch Gehöfte brannten, fand ich Anton Hohenzollern, der von drei Kugeln in die Beine getroffen worden war. Er war eigentlich strahlend und zugleich rührend naiv in der Geringschätzung seiner Wunden; er wünschte mir Glück, sagte, er sei im tollsten Feuer mit seinem Zug gewesen, habe Schnellfeuer geben lassen, sei dann verwundet und als solcher bereits gefangen genommen gewesen, so daß sie ihm den Säbel trotz seiner Verwundung genommen hätten, durch unser Vordringen

Digitized by Google

aber wieder befreit worden. Er lag in einem Bauernhäuschen neben sterbenden Östreichern, wurde aber gleich darauf in einem Johanniter-krankenwagen transportiert. Ein schwer verwundeter Grenadier vom 2. Garderegiment rief mich an: „Ach, lieber Herr Kronprinz, lassen Sie mich transportieren!"

Nach der Wegnahme von Rosberitz drangen die Östreicher gegen Chlum vor, wurden aber durch Kartätschen- und Schützenfeuer zurückgeworfen. Der Reserveartillerie der Garde fehlte es bereits an Munition. Verstärkung that dringend Not; denn die 1. Gardedivision hatte in diesem blutigen Kampfe 38 Offiziere und 1022 Mann verloren. Die Vorhut des 1. Armeekorps, dessen kommandierender General v. Bonin war, rückte von Benatek und Maslowed herkommend in die Linie der Garde ein. Artillerieoffiziere des 1. Armeekorps sprengten heran und fragten: „Meine Herren, giebt es hier noch etwas zu thun?" Man zeigte ihnen die dichten Reihen der Östreicher, welche vor Rosberitz standen. Die Offiziere ritten zurück, und bald darauf fuhr, wie Fontane so trefflich schildert, „Batterie neben Batterie in sausendem Galopp heran, litauische Dragoner erschienen zu ihrer Deckung, zwischen Nebelist und Sweti erschien die schwere Kavalleriebrigade, Gardes du Korps und Gardekürassiere, auf Lipa zu rückte die 4. Garde-Infanteriebrigade, die Regimenter Franz und Augusta, auf der Höhe von Chlum erschien der Kronprinz und an ihm vorbei durch Chlum brach die Avantgarde des 1. Armeekorps, die Regimenter Kronprinz und Nr. 41, das ostpreußische Jägerbataillon, Major v. Sommerfeld an der Spitze. Am Südwestausgange des Dorfes Chlum, hart an der Stelle, an welcher das Bataillon vorüber mußte, hielt Generalleutnant Hiller v. Gärtringen, Kommandierender der 1. Gardedivision. Hier am exponiertesten, aber einen vollen Überblick gewährenden Platz hielt er seit einer Stunde und leitete das Gefecht. Major v. Sommerfeld sprengte an ihn heran, um zu melden. „Gott sei Dank! Da kommt ihr; was bringen Sie mit?" sagte der General. „Mein Bataillon," erwiderte der

Digitized by Google

Major, „gefolgt von der Avantgarde des 1. Korps.“ „Nun wird alles gut werden,“ sprach der General und fuhr im nämlichen Augenblick mit der Hand nach der Brust. „Herr Kamerad, helfen Sie! Ich bin verwundet.“ Das waren seine letzten Worte. Ein Sprengstück war ihm von der Seite in die Brust gedrungen. Er sank lautlos aus dem Sattel.“ Der General starb in dem Augenblick, als durch die Wiedereroberung von Rosberitz der volle Sieg sich entschied.

Die Ostpreußen rückten gegen Rosberitz vor, drangen von Norden her in das Dorf ein, während eine Brigade der Division Zastrow (6. Korps), welche von Nedelist angerückt war, das Dorf von Osten her angriff. Ihrem Ungestüm konnten die östreichischen Bataillone nicht widerstehen: 3000 Mann ergaben sich, mehrere Geschütze wurden erbeutet. Eine andere Brigade der Division Zastrow nahm Wsestar und Sweti, ging über die Königgrätzer Straße und bemächtigte sich der Dörfer Rosnitz und Briza. Charakteristisch ist das Wort eines Offiziers, welcher auf die Frage, wie es komme, daß sie so wenige Leute verloren hätten, erwiderte: „Wir hatten nicht Zeit zu fallen.“ Das 6. Korps hatte in diesen Kämpfen reiche Beute gemacht, gegen 5000 Gefangene und 52 Geschütze. Schon 12 Stunden war es teils auf dem Marsch, teils im Gefecht; seine Kräfte waren sehr erschöpft.

Inzwischen war auch die Elbarmee, welche die Höhe von Problus erstürmt hatte, weiter vorgedrungen. Eine sächsische und eine östreichische Brigade hatten den östlich davon gelegenen Wald besetzt und Artillerie war aufgefahren. Diese Stellung, von welcher aus die Höhen von Problus heftig beschossen wurden, mußte genommen werden. Die Brigade Hiller drängte den Feind aus dem Walde hinaus gegen Rosnitz. Dort erhielt das sächsische Korps von Benedek den Befehl, bei Pardubitz und Opatowitz über die Elbe zu gehen. Das 8. und das 10. östreichische Korps traten gleichfalls den Rückzug an. Aber nördlich von Problus waren bei Stresetitz noch östreichische Batterieen, welche ein lebhaftes

Digitized by Google

Feuer gegen Problus richteten. Unter dem Schutze desselben gingen östreichische und sächsische Bataillone vor, um Problus den Preußen zu entreißen. Sie erhielten von der Brigade Schwarzkoppen ein so heftiges Schnellfeuer, daß sie sich unter großen Verlusten zurückziehen mußten. Zur Verfolgung und Vernichtung des Feindes fehlten der Elbarmee die nötigen Streitkräfte. Da dieselbe für den Übergang über die Bistritz nur die eine Brücke bei Nechanitz benützen konnte, so kam die Division Etzel bei Nechanitz erst an, als die Verfolgung schon begann und die beiden anderen Divisionen schon zwei Stunden davon entfernt waren. Die Reiterei der Ersten Armee konnte gleichfalls nicht rechtzeitig die Bistritz überschreiten, um in den Rückzug der östreichischen Armee mit großen Erfolgen eingreifen zu können. Die Artillerie derselben war überall bereit, den Abzug der Infanterie aufs kräftigste zu unterstützen und zu decken.

König Wilhelm gab zwischen 3 und 4 Uhr den Befehl zur Verfolgung des Feindes. Das von dem Prinzen Albrecht (Vater) befehligte Kavalleriekorps der Ersten Armee ging so schnell als möglich über die Bistritz. Die Brigade des Grafen Gröben, bei welcher Prinz Friedrich Karl sich befand, setzte sich an die Spitze. Der König eilte mit frohem Siegesbewußtsein dem Kanonendonner entgegen. Infanterie und Artillerie ging durch den Wald von Sadowa gegen Langenhof vor. Das Dorf wurde genommen und gegen alle Angriffe behauptet. Die Kavallerie, welche den Bataillonen rasch gefolgt war und sie bald überholt hatte, bestand bei Langenhof ein glänzendes Gefecht gegen die östreichische Reiterei, die nach Rosnitz zurückgedrängt wurde. Zu gleicher Zeit fanden großartige Reiterkämpfe bei Streſetitz und südlich davon, zwischen Problus und Streſetitz, statt. Überall zurückgeschlagen und durch das Feuer der preußischen Artillerie und Infanterie hart mitgenommen, suchte die östreichische Kavallerie, welche großenteils in Unordnung gekommen war, nach Süden sich zu retten, was nach der Wegnahme von Rosberitz, Wſeſtar und Rosnitz kaum

Digitized by Google

mehr möglich war. Eine Abteilung Reiter schlug von Streſetitz aus eine nördliche Richtung ein und kam in die Nähe desjenigen Punktes, wo König Wilhelm mit seinem Gefolge hielt und das Reitergefecht beobachtete. Rasch eilte die Stabswache herbei, um sich auf den Feind zu stürzen, als preußische Infanterie denselben aufs heftigste beschoß und fast ganz vernichtete. Die östreichische Artillerie machte, zur Deckung des Fußvolks, noch einen Halt auf der Linie Stösser-Freihöfer-Ziegelschlag-Plotist und richtete ihre Front teils nördlich gegen Rosnitz, teils westlich gegen Stesirek, das von der Division Etzel besetzt war. Erst gegen 7 Uhr hörte der dortige Artilleriekampf auf. König Wilhelm beobachtete denselben vom östlichen Saume des Waldes von Charbusitz aus und sah sich dem östreichischen Granatfeuer ausgesetzt. Alle Bitten seiner Umgebung, er möchte die gefährliche Stellung verlassen, halfen nichts. „Der oberste Kriegsherr steht dort, wohin er gehört," war die königliche Antwort. Endlich wandte sich Graf Bismarck selbst an den König und bat ihn im Namen des preußischen Volkes, er möchte sich nicht länger einer so großen Gefahr aussetzen. Da reichte der König seinem Ministerpräsidenten die Hand und sagte: „Nun, Bismarck, so lassen Sie uns weiterreiten!" Um das Pferd des Königs in raschere Gangart zu bringen, versetzte Bismarck demselben einen kräftigen Stoß mit seiner Stiefelspitze, worauf dieses einen Satz vorwärts machte und davonsprengte.

Da die anderen preußischen Truppen vom Marsch und vom Kampf erschöpft waren, so erhielt das 5. Armeekorps (General Steinmetz) den Befehl, die Verfolgung zu übernehmen. Die östreichische Infanterie, welche durch das wiederholte Standhalten der Artillerie und Reiterei einen starken Vorsprung gewonnen hatte, beeilte sich, die Elbe zu erreichen und überschritt dieselbe teils auf den zwischen Lochenitz und Placka befindlichen Brücken, teils auf der Brücke bei Pardubitz; nur wenige retteten sich in die Festung Königgrätz, deren Thore erst nachts 11 Uhr geöffnet

Digitized by Google

wurden. Alle Wege waren bedeckt mit weggeworfenen Tornistern, Gewehren u. s. w., mit umgeworfenen Wagen und Geschützen, was auf eine gänzliche Auflösung der Disziplin, auf eine wilde Flucht schließen ließ, der sich nur wenige Truppenabteilungen entziehen konnten.

Bei Chlum traf der Kronprinz, welcher den König aufsuchte, mit dem Prinzen Friedrich Karl zusammen. „Schon von weitem schwenkten wir mit unseren Mützen zu und fielen uns dann unter den Hurrarufen der Truppen in die Arme. Vor zwei Jahren umarmte ich vor Düppel ihn als Sieger, heute waren wir Beide Sieger, und nach dem harten Stande seiner Truppen hatte ich die Entscheidung des heutigen Tages mit meiner Armee herbeigeführt." „Endlich nach vielem Suchen und Fragen fanden wir gegen 8 Uhr den König (nordöstlich von Problus). Ich meldete ihm die Anwesenheit meiner Armee auf dem Schlachtfelde und küßte ihm die Hand, worauf er mich umarmte. Beide konnten wir eine Zeitlang nicht sprechen, als er zuerst wieder Worte fand und mir sagte, er freue sich, daß ich bisher glückliche Erfolge gehabt, auch Befähigung zur Führung bewiesen. Er habe mir, wie ich wohl durch sein Telegramm wisse, für die vorhergegangenen Siege den Orden Pour le mérite verliehen. Jenes Telegramm hatte ich nicht erhalten, und so überreichte mir denn mein Vater und König auf dem Schlachtfelde, wo ich den Sieg mit entschieden, unseren höchsten Militärverdienstorden. Ich war tief davon ergriffen, und auch die Umstehenden schienen bewegt. Ich hatte noch eine längere Besprechung mit dem Könige, in der ich ihm angelegentlichst die Generale Blumenthal und Steinmetz empfahl; denn diese beiden hohen Militärs hatten wesentlichen Anteil an allen meinen Anordnungen. Seine Majestät gewährte meine Bitte, dem General Steinmetz für seine Verdienste den Schwarzen Adlerorden zu verleihen, und setzte auf meinen Vorschlag fest, der Schlacht den Namen ‚Königgrätz' zu geben."

Die Verluste beider Armeen und die Trophäen des Siegers

Digitized by Google

waren sehr bedeutend. Die Preußen hatten an Toten und Verwundeten 359 Offiziere und 8794 Mann, und zwar hatte die Erste Armee fast doppelt so viele Leute verloren, als die beiden anderen zusammen. Die östreichische Armee hatte 24 000 Mann an Toten und Verwundeten und 19 800 Mann an Gefangenen. Außerdem verlor sie 160 Geschütze (und ein sächsisches), 5 Fahnen, viele tausend Gewehre und mehrere hundert Wagen.

Nachdem der König unter dem Hurrarufen seiner Truppen das ganze Schlachtfeld beritten hatte, kehrte er gegen 11 Uhr nach Horitz zurück, wo er, sowie auch Prinz Friedrich Karl, sein Nachtquartier nahm, während der Kronprinz in Horenowes, General v. Herwarth in Problus ihr Quartier aufschlugen. In Horitz fand der König für seine Erquickung nichts weiter als eine Tasse Thee und ein Sofa. Das Telegramm, welches er sofort an die Königin Augusta richtete, meldete den vollständigen Sieg und fügte hinzu: „Alle acht Korps haben gefochten, aber große, schmerzliche Verluste. Ich preise Gott für seine Gnade. Wir sind alle wohl. Der Gouverneur soll Viktoria schießen!" Am folgenden Morgen schilderte der König in einem längeren Schreiben an die Königin die Ereignisse vom 3. Juli und seinen Ritt über das Schlachtfeld von der Höhe von Dub bis nach Charbusitz. „Der Jubel, der ausbrach, als die Truppen mich sahen, ist nicht zu beschreiben; die Offiziere stürzten sich auf meine Hände, um sie zu küssen, was ich diesmal gestatten mußte, und so ging es, allerdings im Kanonenfeuer, immer vorwärts und von einer Truppe zur anderen, und überall das nicht enden wollende Hurrarufen! Das sind Augenblicke, die man erlebt haben muß, um sie zu begreifen, zu verstehen. In welcher Aufregung ich war, kannst Du denken, und zwar der gemischtesten Art, Freude und Wehmut."

Dem Vorwurf, daß die preußische Heeresleitung nicht den letzten Hauch von Mann und Roß aufgewandt habe, um die geschlagene östreichische Armee durch eine rasche, rücksichtslose Verfolgung zu vernichten, wie dies unter der Führung des preußischen

Digitized by Google

Generalstabschefs General Gneisenau in der Schlacht bei Waterloo geschehen war, sucht das Generalstabswerk dadurch zu begegnen, daß es an die damaligen Verhältnisse erinnerte. „Unsere eigenen Truppen befanden sich auf überaus engem Raum zusammengedrängt und durcheinander gemischt, eine natürliche Folge des konzentrischen Angriffs, welcher auf dem Schlachtfelde selbst und nicht erst jenseits desselben den Erfolg sucht. Dieser war erreicht. Einem unmittelbaren weiteren Nachdringen setzte die Elbe ein wesentliches Hindernis entgegen. Nachdem der Feind die über diesen Fluß vorbereiteten Brücken erreicht hatte und ihm außerdem ein völlig gesicherter Übergang in der das Vorterrain weithin beherrschenden Festung Königgrätz zu Gebote stand, war die Verfolgung auf den Umweg über Pardubitz angewiesen. Die Truppen, welche großenteils bereits in der Nacht aufgebrochen waren, hatten ihre Kräfte bis aufs äußerste angestrengt. Der anfangs beabsichtigte und ihnen höchst nötige Ruhetag war zum Schlachttag geworden. Sie waren auf Entfernungen bis $3^1/_2$ Meilen herangerückt, viele schon 19 Stunden in Bewegung und 10 Stunden im Gefechte. Niemand hatte abkochen können, die Pferde waren ohne Futter geblieben und die wenigsten Mannschaften führten Mundverpflegung bei sich. Außerdem ließen sich die größeren Truppenverbände augenblicklich nicht wieder formieren; es bedurfte eines Marsches, um die drei Armeen gesondert voneinander wieder hinzustellen, und das konnte erst am folgenden Tage geschehen. Unter diesen Umständen wurde, nachdem nicht ohne Mühe Offiziere der verschiedenen Oberkommandos versammelt waren, der Befehl diktiert, daß am 3. Juli im allgemeinen geruht und nur die zur Bequemlichkeit und Wiedervereinigung der Truppen nötigen Märsche ausgeführt und vom Truppenkorps des Generals Herwarth, soweit dies möglich war, eine Verfolgung des wesentlich in der Richtung auf Pardubitz zurückgegangenen Feindes unternommen werden sollte."

Von seinem Hauptquartier Horitz aus richtete der König am

Digitized by Google

4. Juli einen Armeebefehl an die „Soldaten seiner in Böhmen versammelten Armeen", worin er die durch die sichere Führung seiner Generale und durch die Hingebung und Tapferkeit sämtlicher Truppen in den letzten Junitagen errungenen Siege und den nach heißem Kampfe gewonnenen glorreichen Sieg vom 3. Juli erwähnte und mit den Worten schloß: „Der Tag von Königgrätz hat schwere Opfer gefordert, aber er ist ein Ehrentag für die ganze Armee, auf welche das Vaterland mit Stolz und Bewunderung blickt. Ich weiß, ihr werdet auch ferner Meinen Erwartungen entsprechen; denn preußische Truppen wußten stets mit dem Heldenmut diejenige Manneszucht zu vereinigen, ohne welche große Erfolge nicht erkämpft werden können."

5) Marsch nach der Donau.

Benedek, welcher auf seinem Rückzug von Königgrätz mit einem großen Teile seines Heeres die Richtung nach Hohenmauth eingeschlagen hatte, hatte sich die Frage vorzulegen, ob er sofort auf dem nächsten Wege zum Schutze der bedrohten Hauptstadt abmarschieren oder südöstlich nach dem festen Olmütz sich wenden und dort zunächst seine Truppen sammeln solle. Er wählte das letztere, im Gedanken, daß er dadurch das preußische Heer vom Marsch nach Wien abhalten und der Hauptstadt Gelegenheit zur Heranziehung neuer Truppenmassen verschaffen werde; denn darüber hegte er keinen Zweifel, daß das preußische Heer den Marsch nach Wien nicht antreten werde, bevor das in seiner linken Flanke liegende Olmütz in seiner Gewalt sei. Er schickte daher nur das Gablenzsche Korps und den größten Teil der Reiterei über Brünn direkt nach Wien und zog mit den übrigen sieben Korps nach Olmütz, wo er am 11. Juli ankam. Von Wien aus erhielt er den Befehl, die ganze Nordarmee nach der Hauptstadt zu führen und nur ein einziges Korps in dem Lager bei Olmütz zurückzulassen. Darauf ließ er noch am Abend des 11. Juli zuerst das 3. Korps,

Digitized by Google

dann das sächsische Korps mittelst der Eisenbahn nach Wien abgehen, behielt also noch fünf Korps und eine Reiterdivision in Olmütz zurück.

Der Feldzugsplan Moltkes entsprach nicht den Erwartungen Benedeks. Jener hatte nicht im Sinne, die ganze preußische Armee an die Festung Olmütz zu fesseln, sondern machte dem König einen anderen, weit kühneren, mehr Erfolg versprechenden Vorschlag, der denn auch die Genehmigung desselben erhielt. Die Armee des Kronprinzen, welche auch ferner den linken Flügel zu bilden hatte, sollte gegen Olmütz marschieren und die Benedeksche Armee dort festhalten; die Armee des Prinzen Friedrich Karl und die Elbarmee sollten gegen Wien vorrücken, jene auf der mittleren Straße über Brünn, diese westlich davon über Iglau. Der Vormarsch der zwei letzteren Armeen war somit durch die Flügelaufstellung der kronprinzlichen Armee gedeckt. Am 5. Juli wurde von den drei Armeen der Vormarsch angetreten. Am 8. Juli wurde von der 1. Division des Reserve-Armeekorps, die von General Rosenberg v. Gruszinsky befehligt wurde, Prag besetzt; die 2. Division, deren Kommandeur General v. Bentheim war, kam am 18. Juli in Prag an, wo nun das ganze Reservekorps (mit Ausnahme eines einzigen Ulanenregiments) unter dem Oberbefehl des Generalleutnants v. d. Mülbe versammelt war. Die Stelle eines Generalgouverneurs von Sachsen, welche letzterer inne gehabt hatte, wurde dem General v. Schack übertragen. Der Waffenstillstand, um welchen General Gablenz im Auftrag Benedeks am 4. Juli im Hauptquartier zu Horitz bat, konnte nicht gewährt werden, da ein solcher nur im Interesse Östreichs war und Preußens Siegeslauf hemmte. Der östreichische General erschien noch einmal im preußischen Hauptquartier. Am 8. Juli kam er nach Pardubitz, vom Minister Grafen Mensdorff mit „Instruktionen" versehen, wonach ein Waffenstillstand von 2 bis 3 Monaten für sämtliche Kriegführende abgeschlossen und für die Dauer desselben die Festungen Josephstadt und Königgrätz den Preußen übergeben werden sollten.

Digitized by Google

Darauf gab Moltke im Auftrag des Königs am 8. Juli die schriftliche Antwort, daß dieser gern geneigt sei, einen Waffenstillstand behufs solcher Verhandlungen zu bewilligen, welche zu einem dauerhaften Frieden führen könnten, auf solche Bedingungen aber, wie sie in den Instruktionen des Generals Gablenz enthalten seien, einzugehen, unter allen Umständen jetzt nicht in der Lage sei; überdies fordere Preußens Verhältnis zu Italien eine Verständigung mit dieser Macht, bevor definitive Entschließungen gefaßt würden.

Zu dem kräftigsten Vorgehen sah sich das preußische Hauptquartier schon durch die Nachrichten, welche aus Italien einliefen, und durch die diplomatische Intervention des Kaisers Napoleon III. veranlaßt. König Viktor Emanuel ging, nachdem er am 20. Juni Östreich den Krieg erklärt hatte, am 22. mit zwei Korps über den Mincio, während er ein drittes bei Goito zurückließ und General Cialdini mit einem vierten Korps über den unteren Po gegen die Etsch vordringen und Garibaldi mit seinen Freischaren in Tirol einrücken sollte. Der König hatte selbst das Oberkommando übernommen und ernannte den General Lamarmora zum Generalstabschef; die ganze italienische Feldarmee bestand aus 218 000 Mann. Die Stärke des östreichischen Heeres betrug drei Armeekorps, zusammen 85 000 Mann. Zum Oberbefehlshaber war Erzherzog Albrecht ernannt, ein Sohn jenes Erzherzogs Karl, welcher durch seinen bei Aspern am 21. und 22. Mai 1809 über Napoleon I. errungenen Sieg eine große Berühmtheit erlangt hat; die Stelle eines Generalstabschefs war dem tüchtigen General John übertragen worden. Das östreichische Heer, welchem das Festungsviereck eine bedeutende Stütze verlieh, war in und bei Verona versammelt. Das italienische Heer rückte mit wenig Vorsicht gegen die Östreicher vor; sogar die Besetzung des nordwestlich von Custozza gelegenen Hügelsaumes wurde vergessen. Erzherzog Albrecht bemächtigte sich am 23. Juni dieser wichtigen Stellung, lieferte am 24. der italienischen Armee die Schlacht bei

Digitized by Google

Custozza und errang einen vollständigen Sieg. Den ganzen Tag wurde in glühender Sonnenhitze gekämpft. Trotz aller Tapferkeit wurden die Italiener über den Mincio zurückgeworfen und setzten den Rückzug bis über den Oglio fort. Sie hatten einen Verlust von 8250 Mann, darunter 4350 Gefangene, während die Östreicher 7850 Mann, darunter 2000 Gefangene, verloren. Infolge dieser Niederlage der Hauptarmee konnte Cialdini seinen Auftrag nicht ausführen und zog sich gegen Bologna zurück. Doch folgte der Erzherzog dem besiegten Feinde nicht über den Mincio, da das östreichische Kabinett in dem oben erwähnten östreichisch-französischen Vertrage vom 9. Juni 1866 sich verpflichtet hatte, im Fall des Sieges den Mincio nicht zu überschreiten und die Lombardei nicht zu betreten. Da die italienische Armee zu einem zweiten Vorstoß Zeit brauchte, so herrschte in der Ebene des Po in den nächsten 14 Tagen thatsächlich Waffenruhe.

Napoleon und sein politisch-militärischer Generalstab waren „durch das unwahrscheinliche und unerwartete Ereignis des Sieges von Königgrätz von patriotischer Angst erfüllt". Dieser eine Schlag drohte sein ganzes politisches System über den Haufen zu werfen. Er wollte ja weder Preußens noch Östreichs Übermacht in Deutschland, sondern die Fortdauer ihrer Rivalität im Deutschen Bund und ebendamit die der Ohnmacht Deutschlands. Darüber hatte er sich schon vor dem Ausbruch des Krieges, am 11. Juni, in einem an seinen Minister des Auswärtigen, Drouin de Lhuys, gerichteten Schreiben ausgesprochen: „Der entstandene Konflikt hat drei Ursachen: die schlecht abgegrenzte geographische Lage Preußens, den Wunsch Deutschlands nach einer seinen allgemeinen Bedürfnissen mehr entsprechenden politischen Gestaltung und die Notwendigkeit für Italien, seine nationale Unabhängigkeit zu sichern. Wir hätten, was uns betrifft, für die Nebenstaaten des Deutschen Bundes eine engere Vereinigung, eine mächtigere Organisation, eine bedeutsamere Rolle gewünscht, für Preußen mehr Abrundung und Kraft im Norden, für Östreich die Aufrechthaltung seiner

Digitized by Google

einflußreichen Stellung in Deutschland. Wir hätten ferner gewünscht, daß Östreich gegen eine angemessene Entschädigung Venetien an Italien abtreten könnte; denn wenn Östreich in Gemeinschaft mit Preußen, ohne sich um den Vertrag von 1852 zu kümmern, im Namen der deutschen Nationalität einen Krieg gegen Dänemark geführt hat, so schien es mir gerecht, daß es ebendasselbe Prinzip in Italien anerkannte, indem es die Unabhängigkeit der Halbinsel vervollständigte." Dieses Programm, welches dem des Königs Wilhelm und seines Ministerpräsidenten fast in jeder Zeile entgegentrat, war durch den Sieg von Königgrätz weit überholt. Von einer mächtigeren Stellung der deutschen Mittel- und Kleinstaaten, von der Errichtung einer deutschen Trias, welche das Ideal des Herrn v. Beust und Genossen war und die Erneuerung des Rheinbundes vorbereiten sollte, konnte keine Rede mehr sein, ebensowenig von der Aufrechthaltung der östreichischen Oberleitung im Deutschen Bund und von der Entschädigung Östreichs für die Abtretung Venetiens, auch nicht von der Abspeisung Preußens mit Annektierung einiger in seiner Machtsphäre gelegenen Länder, wie die Elbherzogtümer, Hannover oder Kurhessen. Die preußischen Staatsmänner wollten einen deutschen Bundesstaat, in welchem Preußen die Führung übernahm, schaffen und konnten sich unter keinen Umständen mit jenem französischen Phantasiegebilde begnügen, dem die Beibehaltung der bisherigen Bundeskalamität noch vorzuziehen gewesen wäre.

„Unsere Nordarmee existiert nicht mehr." So lauteten am 4. Juli die neuesten Nachrichten der Wiener Presse. Der Kaiser Franz Joseph fürchtete für Wien. Er wollte lieber dem französischen Einfluß sich dienstbar machen als Preußen Zugeständnisse in Deutschland gewähren. Um den Siegeszug des Königs Wilhelm aufzuhalten, suchte er den Kaiser Napoleon in den preußisch-östreichischen Konflikt hineinzuziehen und zu seinem Bundesgenossen zu machen, der zunächst auf diplomatischem Wege, unter gewissen Umständen auch mit seiner Kriegsmacht dem niedergeworfenen

Digitized by Google

Österreich aufhelfen sollte. In Übereinstimmung mit den Bestimmungen des mit Napoleon abgeschlossenen Vertrags vom 9. Juni und mit den in dem oben erwähnten Schreiben vom 11. Juni ausgesprochenen Anschauungen Napoleons richtete an letzteren Kaiser Franz Joseph ein Telegramm, worin er das in jenem Vertrag im geheimen bereits abgetretene Venetien nun öffentlich an Napoleon abtrat und dessen Vermittlung zur Herbeiführung des Friedens sich erbat. Napoleon beeilte sich, dieser Aufforderung zu entsprechen, und wandte sich sofort an die Könige von Preußen und von Italien, um einen Waffenstillstand zu ermöglichen. Der französische „Staatsanzeiger" teilte diese wichtige Thatsache am 5. Juli aller Welt mit; in Paris wurde geflaggt und illuminiert; die Übernahme dieser Vermittler- und Schiedsrichterrolle erschien den Parisern kaum geringer als der Sieg bei Solferino; aufs neue habe es sich gezeigt, daß Frankreich an der Spitze Europas stehe.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Juli lief im preußischen Hauptquartier zu Horitz ein Telegramm Napoleons ein, worin er dem König den Entschluß des Kaisers von Österreich mitteilte und hinzufügte, „das durch die so großen und raschen Erfolge der preußischen Waffen herbeigeführte Ergebnis nötige ihn, aus seiner Rolle vollständiger Enthaltung herauszutreten; er kenne aber zu gut die hochherzigen Gesinnungen des Königs, um nicht zu glauben, daß dieser, nachdem die Ehre der preußischen Armee so hoch gehoben sei, nun die Bemühungen, welche er selbst geneigt sei, zur Herstellung des Friedens aufzuwenden, mit Genugthuung aufnehmen und daß ein Waffenstillstand den Weg zu Friedensverhandlungen eröffnen werde."

In ähnlicher Weise telegraphierte Napoleon am 5. Juli an den König Viktor Emanuel: „Die italienische Armee hat Gelegenheit gehabt, ihren Wert zu zeigen. Ein größeres Blutvergießen wird also unnütz, und Italien kann ehrenhafterweise durch ein

Digitized by Google

Übereinkommen mit mir, worüber wir uns leicht verständigen können, das Ziel seiner Bestrebungen erreichen."

Der Zweck dieser Telegramme war, Italien von der Bundesgenossenschaft Preußens abzuziehen, Östreich es möglich zu machen, den größten Teil seiner italienischen Armee nach der Donau zu ziehen, Preußen zu isolieren und um die Früchte seiner Anstrengungen und Siege zu bringen. Die Schwierigkeit der Lage war nicht zu verkennen. Lehnte Preußen die Vermittlung ab, so nötigte es den Kaiser Napoleon, welcher ganz Frankreich zum Mitwisser der Unterhandlungen gemacht hatte und von der französischen Nation zu einem entschiedenen Auftreten gedrängt wurde, zum Beginn eines Krieges, obgleich er wenig gerüstet war und seine Arsenale infolge des mexikanischen Krieges ziemlich geleert waren. Nahm dagegen Preußen Napoleons Einmischung und Vermittlung an, so entsprach das Ergebnis des Krieges jedenfalls nicht den Absichten und gerechten Forderungen des Königs Wilhelm. Auch Italien gewann nichts durch ein Eingehen auf Napoleons Vorschläge. Es war verlockend für Viktor Emanuel, Venetien in Besitz nehmen zu können, ohne auch nur noch einen Tropfen Blutes zu vergießen; aber er nahm es dann als großmütiges Geschenk von Napoleon an und geriet dadurch in noch größere Abhängigkeit von demselben, während er, wenn er seinem Bundesgenossen treu blieb, wie es die Ehre erforderte, Venetien durch Fortführung des Krieges sicher doch erhielt. Es war somit für die beiden Bundesgenossen geboten, die Napoleonische Vermittlung im Prinzip anzunehmen, aber die Abschließung eines Waffenstillstandes teils von dem gegenseitigen Einvernehmen der Bundesgenossen, teils von der vorherigen Annahme der Friedensbedingungen seitens Östreichs abhängig zu machen und inzwischen, bis eine Übereinstimmung über die Friedensgrundlage erzielt war, in den militärischen Operationen keinen Stillstand eintreten zu lassen. Dieses Verfahren wurde von den Verbündeten streng eingehalten.

Digitized by Google

Viktor Emanuel ließ daher durch seinen Minister des Auswärtigen, Visconti Venosta, antworten, Italien könne seiner doppelten Pflicht nicht untreu werden, einerseits gegen Preußen, welches, da es seine Annahme des Vorschlags nicht angezeigt habe, das Recht habe, zu erwarten, daß Italien seine militärischen Operationen verfolge, andererseits gegen die auf östreichischem Gebiete wohnenden italienischen Bevölkerungen, deren Befreiung Gegenstand aller seiner Anstrengungen sein müsse (wovon übrigens in dem preußisch-italienischen Allianzvertrag vom 8. April nichts stand).

In einem Telegramm vom 5. Juli meldete König Wilhelm dem Kaiser Napoleon, daß er seinen Vorschlag im Prinzip annehme und bereit sei, sich über die Mittel zur Herstellung des Friedens zu verständigen. Der preußische Botschafter in Paris, Graf v. d. Goltz, wurde zugleich angewiesen, „dem Kaiser die Bedingungen darzulegen, unter welchen die Verpflichtungen gegen Italien und die militärische Situation einen Waffenstillstand möglich machen würden". Von Pardubitz aus reiste Prinz Reuß am 7. Juli mit einem eigenhändigen Schreiben des Königs an Napoleon nach Paris, worin die Mitteilung gemacht war, daß „die militärische Situation nicht erlaube, einen Waffenstillstand ohne Bürgschaften für den eventuellen Inhalt eines künftigen Friedens zu schließen". Dieser Inhalt bestand hauptsächlich in folgenden Forderungen: Austritt Östreichs aus dem Deutschen Bund, Errichtung eines Bundesstaats auf nationaler Grundlage und unter Preußens Führung, territoriale Vergrößerung Preußens zum Zweck einer unmittelbaren und realen Verbindung zwischen den bisher getrennten Teilen seiner Monarchie. In einem Ministerrat vom 10. Juli, welchem auch die Botschafter von Preußen und Östreich beiwohnten, machte Napoleon den Vorschlag, Preußen und Östreich sollten jedes für sich allein stehen und die übrigen deutschen Staaten einen neuen Bund bilden. Da aber die beiden Botschafter nicht darauf eingingen, so beantragte

Digitized by Google

Napoleon in dem Ministerrat vom 11. Juli „das Ausscheiden Östreichs aus dem neu zu gestaltenden Deutschland, aber die Integrität des östreichischen Gebietes; die Bildung einer norddeutschen Union unter Preußens militärischer Führung; die Berechtigung der süddeutschen Staaten zu einer völkerrechtlich unabhängigen Union, aber Erhaltung des durch freies, gemeinsames Einverständnis der deutschen Staaten zu regelnden nationalen Bandes zwischen Nord- und Süddeutschland". Dieser Vorschlag enthielt mehrere Bestimmungen, welche später in die Nikolsburger Präliminarien aufgenommen wurden, enthielt aber kein Wort von einer territorialen Vergrößerung Preußens.

König Wilhelm, welcher lieber abdanken als ohne bedeutenden Ländererwerb für Preußen zurückkehren wollte, hatte am 13. Juli sein Hauptquartier nach Brünn verlegt, das am 12. von der Ersten Armee besetzt worden war. Dort wurde ihm der neue Vorschlag Napoleons übergeben. Er ließ, wie das Generalstabswerk mitteilt, folgendes erwidern: „Als Basis für den definitiven Frieden könne er das Programm nicht als ausreichend anerkennen, da ein bestimmter Machtzuwachs Preußens durch territoriale Vergrößerung auf Kosten der feindlichen Staaten in Norddeutschland durch die Kriegsereignisse und durch die Stimmung der Nation zur Notwendigkeit geworden sei. Wohl aber genüge dieses Programm, um, unter Voraussetzung der Zustimmung Italiens, einen Waffenstillstand zum Zweck definitiver Friedensunterhandlungen zu schließen, wenn Östreich es annehme. Um dessen Absicht feststellen zu können, sei der König bereit, fünf Tage lang Waffenruhe zu gestatten. Nehme Östreich vor Ablauf dieser Frist das Programm an, so werde der Waffenstillstand geschlossen werden und die Friedensunterhandlungen beginnen können, sobald Italien zustimme. Die Verhandlung sei nur zwischen Preußen und Östreich zu führen, die übrigen kriegführenden Staaten würden selbständig zu verhandeln haben. Nehme Östreich nicht binnen der gegebenen Frist an, so werde der Krieg fortgehen."

Digitized by Google

Der französische Botschafter in Wien, Herzog v. Gramont, drängte seine Regierung zu raschen Schritten. „Die Preußen stehen bei Iglau, die Benedekſche Armee, die bei Olmütz neu gebildet werden soll, ist, wie es scheint, nicht imstande, ihren Marsch aufzuhalten, und wenn der Waffenstillstand nicht zustande kommt, können sie in wenigen Tagen in Wien sein," schrieb Gramont am 9. Juli. Am folgenden Tage telegraphierte er nach Paris: „Die Umstände sind derart, und die Einnahme Wiens durch die Preußen ist so drohend, daß die Zeit zu wirklichen Verhandlungen fehlt. Seit zwei Tagen schafft man alles Geld aus der Bank fort, um es auf der Donau nach Komorn zu bringen; man bereitet sich auf eine Räumung der Hauptstadt vor." Die Möglichkeit, daß in den nächsten Tagen die Preußen in Wien einrücken würden, machte dem Kaiser Napoleon bange Augenblicke. Er wollte seines Oheims Glorie von 1805 und 1809 durch den Einmarsch der Preußen nicht verdunkelt sehen und befahl daher seinem Botschafter in Berlin, dem Grafen Benedetti, sich sofort in das preußische Hauptquartier zu begeben und auf schleunigen Abschluß des Waffenstillstandes zu bringen. In Wien sollte Gramont, im Hauptquartier des Königs Wilhelm sollte Benedetti die Annahme der französischen, von Preußen ergänzten Vorschläge betreiben. Benedetti kam in der Nacht vom 11. zum 12. Juli im preußischen Hauptquartier an und erhielt in seiner Unterredung mit Bismarck die nämliche Antwort, die schon seinem Kaiser gegeben worden war: ohne Zustimmung Italiens und ohne Bürgschaften für den Inhalt des Friedens könne kein Waffenstillstand geschlossen werden. Um das Wiener Kabinett zur Annahme der Vorschläge zu vermögen und die ungestörte Telegraphenlinie zwischen Wien und Paris benutzen zu können, begab sich Benedetti selbst nach Wien und brachte von dort am 19. Juli die Meldung nach Nikolsburg (wohin am 18. der König sein Hauptquartier verlegt hatte), „daß Östreich die von Frankreich vorgeschlagene Basis im Prinzip annehme und bereit sei, einen Waffenstillstand zum Zweck der Friedensverhand-

Digitized by Google

lungen abzuschließen". Nachdem dies durch eine amtliche Mitteilung des Herzogs v. Gramont am 20. Juli bestätigt worden war, gab Preußen die Erklärung ab, es sei bereit, eine fünftägige Waffenruhe eintreten zu lassen. Man kam überein, daß dieselbe vom 22. Juli mittags 12 Uhr bis 27. Juli mittags 12 Uhr dauern solle.

Inzwischen waren die drei preußischen Armeen gegen die Donau vorgerückt. Sie konnten auf dem Marsch nach Wien drei Straßen benutzen: die westliche über Iglau-Znaim, die mittlere über Brünn-Nikolsburg, die östliche über Kremsier-Göding-Lundenburg. Die Elbarmee schlug die erstere, die Erste Armee die mittlere, die Zweite Armee die östliche ein. Doch hatte letztere Armee zunächst ein anderes Ziel zu verfolgen. Der Kronprinz hatte, wie wir wissen, den Auftrag, die bei Olmütz aufgestellte Benedeksche Armee zu beobachten und den Vormarsch der beiden anderen preußischen Armeen zu decken. Zu diesem Zwecke stellte er sich bei Mährisch-Trübau, nordwestlich von Olmütz, auf. Falls Benedek den Versuch machte, auf der Straße Kremsier-Göding-Lundenburg, welche durch das March-Thal führt, Wien zuerst zu erreichen oder die Erste Armee auf der Straße Brünn-Nikolsburg in der linken Flanke anzugreifen, so sollte der Kronprinz dem abziehenden Feind in den Rücken und in die Flanke fallen und ihn über die March nach den Kleinen Karpaten hinüberdrängen; falls aber Benedek gegen den Kronprinzen angreifend vorging, so sollte letzterer, wenn sein Angriff mit überlegenen Streitkräften erfolgte, nach Schlesien ausweichen und den Feind an seine Fersen fesseln. Der letztere Fall trat nicht ein; vielmehr erhielt Benedek den Befehl, mit seinen fünf Korps unverzüglich nach Wien abzumarschieren.

Im östreichischen Oberbefehl war die Veränderung vorgegangen, daß der Sieger von Custozza, Erzherzog Albrecht, zum Oberbefehlshaber sämtlicher Armeen ernannt wurde. Nach der Bekanntmachung der Abtretung Venetiens lag es nicht im Interesse Östreichs, in Venetien drei Armeekorps und an der Donau

Digitized by Google

Mangel an Truppen zu haben. Erzherzog Albrecht befahl daher, daß zwei Korps von Italien nach Wien abmarschieren und nur ein Korps im Festungsviereck bleiben solle. Er selbst begab sich mit seinem Generalstabschef, General John, am 12. Juli von Verona nach Wien. Benedek erhielt, wie wir eben gesehen haben, den Befehl, mit seinen sämtlichen Truppen ebendahin zu marschieren. Durch die Vereinigung der Südarmee mit der Nordarmee sollte Wien zu einem starken Verteidigungspunkt werden und in der Lage sein, einem Angriff der preußischen Armeen die Spitze zu bieten. Doch konnten die östreichischen Truppen weder von Italien, noch von Olmütz aus früher als zwischen dem 20. und 24. Juli Wien erreichen. Die Vereinigung der beiden Armeen zu hindern, war daher die neue Aufgabe des preußischen Generalstabschefs.

Die Armee Benedeks begann ihren Abmarsch von Olmütz am 14. Juli und setzte ihn an den beiden folgenden Tagen fort. Die Straße, welche sie einzuschlagen hatte, führte auf dem rechten Ufer der March über Kremsier nach Göding und wandte sich von da südlich über Lundenburg und Anger nach Wien. Die südöstliche Abzweigung führte auf einem ziemlichen Umwege nach Wien. General Moltke hatte von dem Abmarsch der Benedekschen Armee noch nichts erfahren, als er am 14. Juli dem Prinzen Friedrich Karl den Befehl gab, eine Truppenabteilung östlich nach Lundenburg vorrücken zu lassen und die Eisenbahn bei Göding unbrauchbar zu machen. Am folgenden Tage, als die Nachricht von dem Abmarsch der Östreicher einlief, ging an den Kronprinzen der Befehl ab, ein Armeekorps vor Olmütz stehen zu lassen, mit den drei anderen Korps der abmarschierenden Armee zu folgen und mit den Truppen des Prinzen Friedrich Karl Fühlung zu haben. Der Kronprinz, welcher schon am 14. Juli den Beginn des Abmarsches erfahren hatte, schickte am folgenden Tage eine Infanteriebrigade und eine Kavalleriedivision gegen die March ab und drängte in den Gefechten von Tobitschau und Rokeinitz ein feindliches Korps über die March zurück, während ein anderes in völlige Unordnung

Digitized by Google

gebracht wurde. Doch konnte er mit der Infanterie den Marsch des Feindes, der bereits zu weit vorgerückt war, nicht mehr aufhalten, und so gelang es dem General Benedek, seine Armee glücklich nach Kremsier und Hradisch zu bringen. Aber weiter südlich im Thale der March standen bereits Teile der Ersten Armee, die Divisionen Fransecky und Horn, welche am 3. Juli durch ihr mutiges Ausharren bei Chlum und Maslowed sich den höchsten Ruhm errungen hatten. Die Division Fransecky hatte am 16. Juli Lundenburg, die Division Horn das nördlich davon gelegene Göding besetzt. Infolgedessen mußte Benedek seinen Plan, auf dem kürzesten Wege nach Wien zu gelangen, aufgeben, mußte das Marchthal verlassen und östlich die Kleinen Karpaten überschreiten und nach dem Waagthal sich wenden, von wo der Weg in südwestlicher Richtung über Tyrnau nach Preßburg und dem dortigen Donauübergang führt. Es galt daher für Benedek, Preßburg vor den Preußen zu erreichen, um nicht genötigt zu sein, weiter abwärts bei Komorn über die Donau zu gehen.

Auch diesen Plan glaubte Moltke vereiteln zu können. Prinz Friedrich Karl erhielt am 17. Juli den Befehl, „in beschleunigtem Vormarsch sich Preßburgs zu bemächtigen", während die Zweite Armee in die Linie Nikolsburg-Lundenburg einrücken und den beiden anderen Armeen als Reserve folgen sollte. Vor Olmütz wurde nur noch eine Division zurückgelassen; die übrigen 3½ Korps zogen in das Thal der Thaya und stellten sich am 19. Juli in der Nähe von Nikolsburg auf, wo sich bereits das königliche Hauptquartier befand. Die Wiedervereinigung der Ersten und Zweiten Armee war eben damit vollzogen. Die weiteren Pläne des Generals Moltke, deren Ausführung den Schlußakt in diesem großen militärischen Drama bilden sollte, erhellen aus seinem Befehl vom 19. Juli, in welchem es hieß: „Es sei die Absicht, die Armee in einer Stellung hinter dem Rußbach (welcher das berühmte Marchfeld in der Richtung von Nordwest nach Südost durchschneidet) zu konzentrieren, und zwar mit der Elbarmee bei Wolkersdorf,

Digitized by Google

mit der Ersten Armee hinter Deutsch-Wagram, mit der Zweiten Armee als Reserve bei Schönkirchen. In dieser Stellung solle die Armee zunächst in der Lage sein, einem Angriffe entgegenzutreten, welchen der Feind mit 150 000 Mann von Florisdorf aus zu unternehmen vermöchte; sodann solle sie von dieser Stellung aus entweder die Florisdorfer Verschanzungen rekognoszieren und angreifen oder, unter Zurücklassung eines Observationskorps gegen Wien, möglichst schnell nach Preßburg abmarschieren können."

Die Vorhut der Elbarmee stand am 20. Juli bei Stockerau oberhalb Wien, die der Ersten Armee bei Wagram, am 22. bei Groß-Enzersdorf (zwischen Wien und Wagram). Die Türme von Wien und Preßburg lagen vor den Augen der vordersten Truppen; sie sahen nachts die erleuchteten Häuser Wiens; trotz der Cholera, welche sich im Heere eingenistet hatte, und trotz der täglichen Märsche und sonstigen Strapazen brannte das ganze Heer vor Verlangen, Wien zu erstürmen, in der Hauptstadt einzuziehen. Aber der König und sein Generalstab wollten nicht eher zum Angriff schreiten, bis alle Vorbereitungen zu einem solchen getroffen waren und der Erfolg in sicherer Aussicht stand. Namentlich war bis zum 21. Juli die Zweite Armee noch nicht in die Angriffslinie eingerückt. Zunächst handelte es sich also darum, ob die oben erwähnten Divisionen Fransecky und Horn Preßburg und den dortigen Donauübergang in ihre Gewalt bringen könnten. Sie hatten die March überschritten und standen am 21. Juli bei Stampfen, nördlich von Preßburg. Das Kommando über beide Divisionen hatte General Fransecky. Zur Verteidigung Preßburgs waren nur zwei östreichische Brigaden dort aufgestellt. Das östreichische 2. Armeekorps, welches von dem Feldmarschallleutnant Grafen Thun befehligt wurde, war nach dem Überschreiten der Kleinen Karpaten am 18. Juli in Neustadt, am 20. in Tyrnau angekommen. Der Weg von dort nach Preßburg war doppelt so weit, wie der von Stampfen ebendahin. Um den Preußen zuvorzukommen, ließ General Thun über 1000 Land-

Digitized by Google

wagen in Tyrnau herbeischaffen und benutzte auch die Pferdeeisenbahn. Vermittelst dieser Transportmittel, welche am 21. Juli ihren raschen Lauf begannen, gelang es dem General, bis zum 22. Juli sein ganzes Korps nach Preßburg zu bringen. General Fransecky, melcher sich überholt sah, verzweifelte deshalb noch nicht an einem glücklichen Erfolg. Die ermatteten Truppen des Generals Thun und die bei Blumenau aufgestellte Brigade Mondl schienen ihm kein Hindernis für die Wegnahme Preßburgs zu sein. Er griff daher am 22. Juli die Stellung der Östreicher bei Blumenau an und befahl dem General Bose, mit seiner Brigade dieselbe zu umgehen, während er selbst das Gefecht in der Front hauptsächlich durch Artillerie hinhielt, gegen 11 Uhr zum Angriff überging und den linken feindlichen Flügel zurückdrängte. Um diese Zeit hatte General Bose die Umgehung, welche mehr Terrainschwierigkeiten darbot, als man geahnt hatte, ausgeführt und stand bei der Jägermühle, welche zwischen Blumenau und Preßburg lag. Er war eben im Begriff, den bei Blumenau aufgestellten Feind im Rücken anzugreifen und nach Zurückwerfung desselben und nach der Ankunft weiterer preußischer Bataillone gegen Preßburg selbst vorzugehen. An einem glücklichen Erfolg war nicht zu zweifeln. General Fransecky erhielt Meldung von dem günstigen Stand des Gefechtes. Es schlug 12 Uhr. Noch eine Stunde, und Preßburg war in der Gewalt des Generals Bose. Da kam ein östreichischer Parlamentär zu Fransecky und machte ihm die Mitteilung, daß die zwischen Östreich und Preußen vereinbarte fünftägige Waffenruhe am 22. Juli mittags 12 Uhr zu beginnen habe und daß somit von dieser Stunde an alle Feindseligkeiten einzustellen seien. Diese Nachricht, welche Fransecky schon in der Frühe dieses Tages erhalten hatte, lähmte den Arm der siegesgewissen Preußen und rettete den Östreichern Preßburg. General Bose, welchem durch das Fehlen einer einzigen Stunde der Ruhm einer glänzenden Waffenthat entgangen war, nahm sich wenigstens die Genugthuung, daß er, indem er 24

Digitized by Google

Stunden lang bei der Jägermühle biwakierte und die nach Preßburg zurückziehenden Truppen des Generals Mondl alle an seiner Front vorbeimarschieren ließ, seinem Gegner zeigte, wie berechtigt er gewesen sei, den Sieg schon in seinen Händen zu glauben. Das Gefecht bei Blumenau war das letzte Gefecht im preußisch-östreichischen Kriege. An die Stelle der Moltkeschen Strategie trat nun die Thätigkeit der Bismarckschen Staatskunst.

Digitized by Google

6.

Nikolsburg und Prag.

1866.

---

1) Friedensverhandlungen.

Am Abend des 21. Juli kamen die östreichischen Bevollmächtigten zur Eröffnung der Unterhandlungen über die Friedenspräliminarien in Nikolsburg an: Graf Karolyi, der ehemalige östreichische Gesandte in Berlin, Baron Brenner, früher östreichischer Gesandter, und der Feldzeugmeister Graf Degenfeld, der frühere Kriegsminister. Die Verhandlungen begannen am 22. Juli. Graf Bismarck verhandelte mit Karolyi und Brenner über die politische Seite der Friedenspräliminarien, Moltke mit Degenfeld über die Militärkonvention, welche während des Waffenstillstands in Kraft treten sollte. Gleichzeitig kamen in Eibesbrunn der preußische Generalquartiermeister Podbielski und der östreichische Generalstabschef John zusammen, um eine Demarkationslinie festzustellen, und schlossen gegen Mittag den Vertrag ab, wonach, wie wir gesehen haben, vom 22. Juli mittags 12 Uhr die Feindseligkeiten auf fünf Tage eingestellt werden sollten. Moltke beschäftigte sich aber nicht bloß mit der Militärkonvention, sondern dachte auch an die Möglichkeit, daß die Verhandlungen sich zerschlagen würden und aufs neue an die Entscheidung der Waffen

Digitized by Google

appelliert werden müßte. Schon waren die Befehle erlassen, fünfzig gezogene Zwölfpfünder in Dresden bereit zu halten, die Pontonkolonnen nach der Donau zu ziehen, die Reservedivision Rosenberg von Prag nach Mähren abmarschieren zu lassen und durch andere Truppenteile zu ersetzen, die von dem General Grafen Stolberg kommandierte Landwehrabteilung, welche in Oberschlesien stand, in Teschen aufzustellen, von wo später eine Unternehmung in Ungarn ausgeführt werden sollte. Letzteres hing mit dem Umstande zusammen, daß dem Grafen Bismarck von den mit der östreichischen Regierung unzufriedenen Ungarn Anträge gemacht wurden, welche die Bildung einer ungarischen Legion und die Erhebung Ungarns gegen Östreich zum Zweck hatten. Hierüber sagte Bismarck im preußischen Abgeordnetenhaus am 16. Januar 1874, als Schorlemer-Alst ihm den Vorwurf machte, daß er die ungarischen und dalmatischen Regimenter im Jahre 1866 zum Abfall von ihrem Kriegsherrn aufgefordert und die ungarische Legion unter General Klapka gebildet habe: „Er habe, um die Verhältnisse mit Östreich nicht zu einem unversöhnlichen Zwiespalt zu treiben, am Anfang des Krieges ungarische Anerbietungen zurückgewiesen und erst in dem Moment, als nach der Schlacht bei Königgrätz der Kaiser Napoleon telegraphisch seine Einmischung in Aussicht gestellt habe, in einem Akt der Notwehr die Bildung einer ungarischen Legion nicht gemacht, sondern ermächtigt."

Außer den oben angeführten Anordnungen wurden auch Befehle erteilt, die Vorbereitungen für den Angriff auf die Florisdorfer Verschanzungen und für einen Donauübergang fortzusetzen und beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten die Elbarmee und die Erste Armee auf der Linie Wolkersdorf-Stampfen, die Zweite Armee bei Gaunersdorf zu versammeln. Die preußische Armee sollte durch Heranziehung neuer Streitkräfte auf 243 600 Mann (194 000 in erster Linie, 49 600 in der Reserve) gebracht werden. Mit einer solchen, von Siegesmut und patriotischer Begeisterung erfüllten Truppenmasse glaubte Moltke dem Ausgang eines neuen

Digitized by Google

Feldzugs mit Zuversicht entgegensehen zu können. Doch ließen es die östreichischen Bevollmächtigten nicht soweit kommen.

Die Grundlage der Verhandlungen bildeten die Vorschläge Napoleons vom 11. Juli und die preußischen Ergänzungsvorschläge vom 18. Juli. Über die ersteren konnte man sich leicht vereinbaren; was die von Preußen geforderten Annexionen betraf, so verursachte das Schicksal Sachsens große Schwierigkeiten. König Wilhelm verlangte die Einverleibung dieses Landes in das Königreich Preußen, und Bismarck war damit einverstanden; denn die Beustsche Regierung war, seitdem die deutsche Reformfrage und die schleswig-holsteinische Frage auf die Tagesordnung gesetzt waren, als die unversöhnliche Gegnerin Preußens aufgetreten, hatte sich an die Spitze der Opposition gestellt, Östreich und die Mittelstaaten gegen die preußische Regierung aufgehetzt und dadurch in erster Linie den Ausbruch des Krieges veranlaßt. Andererseits hatte die sächsische Armee an der Seite der östreichischen mit Treue und Ausdauer auf den böhmischen Schlachtfeldern gefochten, daher Östreich, das für sein eigenes Gebiet Integrität beanspruchte, sich für verpflichtet hielt, auch für die Integrität Sachsens einzutreten, worin es von dem eifersüchtigen Frankreich unterstützt wurde. Auch die Abtretung des Leipziger und Bautzener Kreises, welche Bismarck beantragte, gaben die östreichischen Bevollmächtigten nicht zu, bestanden auf der vollen Integrität, erklärten sich dagegen bereit, zum Entsatz für Sachsen andere Annexionen zugestehen zu wollen. Bismarck hatte schon nachgegeben, als Beust, welcher in jenen Tagen bald in Wien, bald in Paris auftauchte, die östreichischen Bevollmächtigten überredete, in der Konferenz die Forderung zu stellen, daß Sachsen nicht genötigt werden solle, dem norddeutschen Bunde beizutreten, sondern das Recht haben solle, an den süddeutschen Bund sich anzuschließen. Wurde dies zugestanden, so war Süddeutschland auf viele Jahre für den Norddeutschen Bund verloren und der Napoleonische Einfluß dort maßgebend. Bismarck erwiderte daher aufs nach-

Digitized by Google

drücklichste, daß er, falls Österreich diese Forderung aufrecht erhalte, die Verhandlungen abbrechen und, wenn der König von ihm die Annahme der Forderung verlangte, sofort seine Entlassung nehmen würde. Auf dies hin standen die Bevollmächtigten von ihrer Forderung ab und vereinigten sich mit Bismarck zu dem Beschlusse, daß Sachsen, wenn es seine Integrität erhalten sehen wolle, in den Norddeutschen Bund eintreten, und daß Sachsens Stellung in demselben durch einen besonderen Friedensvertrag festgesetzt werden solle.

Am 26. Juli war über alle wesentlichen Punkte ein Einverständnis erzielt und der Friedenspräliminarvertrag von Nikolsburg war bis auf die Unterschriften eine fertige Urkunde. Dem Vertrage gemäß blieb der Territorialbestand der österreichischen Monarchie, mit Ausnahme Venetiens, unverändert, und der Kaiser von Österreich gab seine Zustimmung zur Auflösung des bisherigen Deutschen Bundes und zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Beteiligung Österreichs, versprach, das engere Bundesverhältnis, das der König von Preußen nördlich der Mainlinie begründen würde, anzuerkennen, und erklärte sich damit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten würden, dessen nationale Verbindung mit dem Norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibe. Der Kaiser übertrug auf den König von Preußen alle seine im Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogtümer Holstein und Schleswig, mit der Bestimmung, daß die Bevölkerungen der nördlichen Distrikte von Schleswig, falls sie durch freie Abstimmung den Wunsch auf Vereinigung mit Dänemark abgaben, an dieses abgetreten werden sollten. Als Kriegskostenentschädigung sollte Österreich an Preußen 40 Millionen Thaler bezahlen; doch sollten von dieser Summe 15 Millionen Thaler Kriegskosten, welche der Kaiser noch an die Herzogtümer Schleswig und Holstein zu fordern hatte, und 5 Millionen Thaler als Ersatz für die Verpflegung der preußischen

Digitized by Google

Armee bis zum Friedensschlusse, in Abzug gebracht werden, so daß nur 20 Millionen bar zu zahlen blieben. Der König von Preußen erklärte sich bereit, den Territorialbestand des Königreichs Sachsen nicht anzutasten, behielt sich dagegen vor, den Beitrag Sachsens zu den Kriegskosten und die künftige Stellung desselben innerhalb des Norddeutschen Bundes durch einen mit dem König von Sachsen abzuschließenden Friedensvertrag näher zu regeln, wogegen der Kaiser von Östreich versprach, die von Preußen in Norddeutschland herzustellenden neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorialveränderungen, anzuerkennen. Auch machte sich der König von Preußen anheischig, die Zustimmung seines Verbündeten, des Königs von Italien, zu den Friedenspräliminarien und zu dem auf dieselben zu begründenden Waffenstillstande herbeizuführen, sobald das venetianische Königreich durch eine Erklärung des Kaisers Napoleon dem König von Italien zur Verfügung gestellt sein würde. Gleich nach erfolgter Ratifikation dieser Übereinkunft sollten preußische und östreichische Bevollmächtigte ernannt werden, um über den Abschluß des definitiven Friedens zu verhandeln. Für die Zwischenzeit sollte ein Waffenstillstand abgeschlossen werden, der am 2. August beginnen sollte, daher die gegenwärtige Waffenruhe bis dahin verlängert wurde. Gleichzeitig sollte in Nikolsburg ein Waffenstillstand mit Bayern abgeschlossen und der General v. Manteuffel, Oberbefehlshaber der Mainarmee, beauftragt werden, mit Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt einen am 2. August beginnenden Waffenstillstand auf der Grundlage des militärischen Besitzstandes abzuschließen, sobald die genannten Staaten es beantragen würden.

Dieser Friedensvertrag hatte unstreitig für Preußen und für Deutschland mehrere sehr günstige Bestimmungen. Die Einigung Deutschlands zu einem geschlossenen Bundesstaate, der auf parlamentarischer Grundlage beruhen und den realen Machtverhältnissen der einzelnen deutschen Staaten entsprechen sollte, war nahezu erreicht, Preußens Führung in demselben ausdrücklich anerkannt,

Digitized by Google

dem König von Preußen freie Verfügung hinsichtlich der in Norddeutschland vorzunehmenden Territorialveränderungen (mit Ausnahme Sachsens) gelassen, Hannover, Kurhessen, Nassau und die Freie Stadt Frankfurt, welche Preußens Gegner waren, ihm preisgegeben, das meerumschlungene Schleswig-Holstein an Preußen abgetreten. Die Trennung Süddeutschlands von Norddeutschland, die Aufstellung der Mainlinie, die Gegensätze eines Südbundes und eines Nordbundes und die den nördlichen Distrikten Schleswigs in Aussicht gestellte Wiedervereinigung mit Dänemark waren offenbar die dunkelsten Punkte in diesem Vertrag, welche mit dem Streben nach nationaler Einigung nicht im Einklang standen. Wenn trotzdem Bismarck die Annahme dieser Bestimmungen dem König empfahl, so that er es, weil er bei der Uneinigkeit und der gegenseitigen Eifersucht der vier Südstaaten an das Zustandekommen eines Südbundes gar nicht glaubte und auf die Gewalt der nationalen Strömung vertraute, und weil er vom nationalen Standpunkte aus berechtigt, ja verpflichtet war, die von Napoleon gewünschte Vereinigung der nördlichen Distrikte Schleswigs mit Dänemark an Bedingungen zu knüpfen, welche weder Dänemark noch jene Distrikte zu erfüllen in der Lage waren.

Immerhin war es eine ernste und wichtige Entscheidung, welche bei Vorlegung des Vertragsentwurfes an König Wilhelm herantrat. Das Generalstabswerk beleuchtet die militärisch-politische Lage mit folgenden trefflichen Worten: „Sollte der Krieg fortgesetzt werden in der Hoffnung auf noch größere Resultate? Die Armee stand vor Wien. Preßburg war schon nahezu in der Hand der preußischen Streitkräfte gewesen. Auf den Ausfall einer zweiten Schlacht, wenn sie erforderlich werden sollte, blickte man ohne Besorgnis, und möglich war der Einzug in Wien ohne allzugroße Opfer. Die militärischen Bedingungen also waren für den Augenblick günstig und von diesem Standpunkte aus die Wünsche natürlich, den Sieg bis an die äußerste Grenze zu verfolgen und der bewährten Kraft des preußischen Heeres volle Ent-

Digitized by Google

faltung zu gestatten. Ein Ziel, welches der erste Napoleon sich nie versagt hatte, die Hauptstadt des Gegners, lag in verlockender Nähe, ihre Türme waren den Blicken der Vorposten sichtbar. Andererseits aber blieb wohl zu erwägen, daß Östreich, selbst nach dem Verlust von Wien, nicht genötigt war, Frieden zu schließen. Sein Heer konnte auf Ungarn ausweichen und die Verwicklungen europäischer Politik abwarten. Kam auf der vom Kaiser Napoleon vorgeschlagenen und dem Wesen nach öffentlich bekannten Basis ein Friede nicht zustande, so verletzte dies die Interessen nicht minder wie die Würde Frankreichs. Ein großes Ziel war erreicht; sollte man, um ein größeres zu gewinnen, neue Opfer und äußerste Anstrengungen dem preußischen Volke auferlegen, das Errungene nochmals in Frage stellen? Eine weise Politik bemißt ihre Ziele nicht nach dem Begehrenswerten, sondern nach dem Notwendigen. Deutschlands nationale Entwicklung unter Preußens Führung war durch den dargebotenen Frieden gesichert, weitergehende Projekte der Eroberung, wie man sie Preußen zuzuschreiben gern geneigt ist, lagen nicht in dem Willen seiner Regierung. Monarch und Volk durften sich sagen, daß sie der Pflicht Genüge gethan, welche ein hoher Beruf dem Staate wie dem Einzelnen auferlegt; sie mußten anerkennen, daß ein weiteres zwingendes Bedürfnis für die Sicherheit und die Entfaltung des nationalen Lebens Preußens und Deutschlands nicht vorlag. Was Preußen jetzt zu gewinnen im Begriff stand an territorialem und an Machtzuwachs, das durfte es hoffen, bald und vollständig zu einem gemeinsamen Organismus mit dem bisherigen Bestande des Staates verwachsen zu sehen. Die von Östreich dargebotenen Bedingungen schlossen ferner die Möglichkeit künftiger Wiederherstellung eines freundschaftlichen Verhältnisses zu dem früheren Bundesgenossen nicht aus. Weder der Ehre noch der Macht Östreichs war eine Wunde geschlagen, welche eine unheilbare Feindschaft zwischen beiden Staaten notwendig im Gefolge hatte. Wenn man mehr forderte, wenn eine glückliche Fortsetzung des Krieges mehr zu

Digitized by Google

erzwingen erlaubte, so mußte ein Stachel zurückbleiben, den keine Zeit entfernt hätte. Den Bruch zwischen Preußen und Östreich zu verewigen, konnte nicht im Interesse Deutschlands und Preußens liegen."

Solchen Erwägungen Raum gebend, genehmigte König Wilhelm den Vertragsentwurf. Auf seinen Befehl unterzeichnete am 26. Juli Bismarck die Friedenspräliminarien, Moltke die Militärkonvention. Bis zum Abschluß des definitiven Friedensvertrags hielten der Militärkonvention gemäß die preußischen Truppen fast ganz Böhmen und Mähren besetzt. Am 23. August erfolgte in Prag der endgültige Abschluß des Friedens, wodurch die Nikolsburger Bestimmungen bestätigt und auf Napoleons Wunsch dem Artikel IV, der von den süddeutschen Staaten handelte, die Worte hinzugefügt wurden: „und der eine internationale unabhängige Existenz haben wird." Dadurch sollte dieser süddeutsche Bund dem Einfluß Preußens entzogen und ein Napoleonisches Protektorat möglich gemacht werden.

Napoleon hatte noch weitere Pläne. Sein Botschafter, Graf Benedetti, erschien am 26. Juli bei Bismarck. Dieser hatte ihn während der Verhandlungen mit den östreichischen Bevollmächtigten fern von sich gehalten und machte ihm nun die überraschende Mitteilung, daß der Präliminarvertrag abgeschlossen sei. Darauf fragte Benedetti, ob Frankreich nicht eine Verbesserung seiner Rheingrenze zu hoffen habe. Bismarck antwortete, es werde schwer sein, den König nach einem so glänzenden Feldzug zur Abtretung rheinischen Gebietes zu vermögen; doch wolle er den König auf die Forderungen Frankreichs vorbereiten. Benedetti schickte über diese Unterredung einen Bericht nach Paris.

Die Zeit der Heimkehr folgte. Am 1. August brach König Wilhelm mit seinem Gefolge von Nikolsburg auf und kam in Brünn an; von da reiste er am 3. nach Prag, und abends 11 Uhr am 4. Juli traf er in Berlin ein. Nach Abschluß des Prager Friedens kehrten auch die Truppen in die Heimat zurück. Sie

Digitized by Google

wurden in jeder Stadt, in jedem Dorf aufs freudigste empfangen. Am 20. und 21. September folgte der Einzug des Königs an der Spitze seiner siegreichen Truppen. Bismarck, Moltke und Roon ritten nebst den Generalstabschefs der Ersten und Zweiten Armee, Voigts-Rhetz und Blumenthal, unmittelbar vor dem König, der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl unmittelbar hinter dem König. Die Straßen, durch welche der Zug sich bewegte, waren von einer ungeheuren Menschenmenge besetzt. Ein ununterbrochener Jubelruf empfing und begleitete die Sieger von Königgrätz.

Inzwischen hatte Benedetti am 5. August auf seinen letzten Bericht Antwort aus Paris erhalten. Der Minister Drouin de Lhuys beauftragte ihn, dem Grafen Bismarck einen Vertragsentwurf vorzulegen, in welchem Frankreich von Preußen diejenigen preußischen Gebietsteile, die 1814 noch zu Frankreich gehört hatten, forderte und Preußen zumutete, es solle den König von Bayern und den Großherzog von Hessen zur Abtretung Rheinbayerns und Rheinhessens (mit Mainz) an Frankreich bewegen, vorbehaltlich einer diesen Fürsten zu gewährenden Entschädigung; die Verbindung Luxemburgs mit dem Deutschen Bund und das preußische Besatzungsrecht in der Festung Luxemburg sollten aufgehoben werden. „Mit Rücksicht auf den Charakter des Grafen Bismarck" glaubte Benedetti es vermeiden zu müssen, „dem ersten Eindruck beizuwohnen, welchen die Nachricht auf ihn hervorrufen wird, daß wir das Rheinufer und die Festung Mainz wiederverlangen." Er schickte daher Bismarck am 5. August eine Abschrift des Entwurfs nebst folgendem „Privatschreiben: In Beantwortung der Mitteilungen, die ich infolge unserer Unterhaltung vom 26. vorigen Monats von Nikolsburg nach Paris gerichtet habe, empfange ich aus Vichy (wo Kaiser Napoleon vom 28. Juli bis 7. August verweilte) den Entwurf zu einer geheimen Konvention, von dem Sie anliegend Abschrift finden. Ich beeile mich, denselben zu Ihrer Kenntnis zu bringen, damit Sie ihn mit Muße prüfen können. Ich stehe übrigens zur Besprechung desselben zu Ihrer Verfügung,

Digitized by Google

wenn Sie den Moment dazu für gekommen erachten." Bismarck war, wie er selbst in seiner Rede vom 2. Mai 1871 sagte, „natürlich nicht eine Sekunde zweifelhaft über die Antwort". Er lud Benedetti ein, am 6. August ihm einen Besuch zu machen. Bei dieser Unterredung empfahl Benedetti, wie der „Preußische Staatsanzeiger" schreibt, mit Entschiedenheit und Wärme die französische Forderung. „Auf die Bemerkung des Ministerpräsidenten, daß diese Forderung der Krieg sei und daß Graf Benedetti gut daran thun würde, sich selbst nach Paris zu begeben, um diesen Krieg zu verhüten, erwiderte Benedetti, daß er allerdings nach Paris gehen werde, daß er aber nicht umhin könne, dem Kaiser aus eigener Überzeugung die Aufrechthaltung seiner Forderung zu empfehlen, weil er selbst glaube, daß die Existenz der Dynastie in Gefahr sei, wenn die öffentliche Meinung in Frankreich nicht durch ein derartiges Zugeständnis Deutschlands beruhigt werde." Die Antwort Bismarcks lautete: „Machen Sie den Kaiser darauf aufmerksam, daß ein solcher Krieg unter gewissen Eventualitäten ein Krieg mit revolutionären Mitteln werden könnte und daß angesichts revolutionärer Gefahren die deutsche Dynastie doch wohl eine größere Festigkeit bewähren würde als die des Kaisers Napoleon." „In Paris besann man sich," sagte Bismarck in jener Rede vom 2. Mai 1871, „einige Tage nachher anders, und man gab mir zu verstehen, die erste Instruktion sei dem Kaiser Napoleon während einer Krankheit entrissen worden." In einem Schreiben vom 12. August schob Napoleon alle Schuld an dieser verfehlten Kompensationspolitik dem Minister Drouin de Lhuys zu und nahm am 2. September dessen Entlassungsgesuch an. Der stellvertretende Minister Lavalette stellte in seinem Rundschreiben vom 16. September die neue politische Lage so dar, als ob Frankreich volle Genugthuung darüber empfinden könnte: die Verträge von 1815 seien vernichtet, der Deutsche Bund, welcher mit Österreich und Preußen 80 Millionen Einwohner umfaßte, sei aufgelöst, die Koalition der drei nordischen Höfe sei zerbrochen; doch

Digitized by Google

enthielten die Erfolge des letzten Krieges eine ernste Lehre für Frankreich: „sie zeigen uns die Notwendigkeit, unsere militärische Organisation unverzüglich zur Verteidigung unseres Gebietes zu vervollkommnen.“ Napoleon sah ein, daß über die Rheingrenze mit Preußen nicht zu verhandeln sei, und richtete seine begehrlichen Blicke auf Luxemburg und auf Belgien, was neue Verwicklungen veranlaßte. Unter allen Umständen glaubte Bismarck, wie er dem König gesagt haben soll, gut daran zu thun, wenn er Preußen die Allianz einer großen Macht verschaffte. Diesem Zwecke diente die Sendung des Generals v. Manteuffel, Generaladjutanten des Königs, welche in den ersten Tagen des August erfolgte. Derselbe hatte den Auftrag, dem russischen Hof, welcher vermöge seiner politischen und verwandtschaftlichen Beziehungen lebhaften Anteil an den Veränderungen in Deutschland nahm, nähere vertrauliche Mitteilungen über die notwendigen Gesichtspunkte und Schritte Preußens zu machen, und er erfüllte, bei dem Entgegenkommen der russischen Regierung, seine Aufgabe zur vollen Zufriedenheit des Königs. Graf Benedetti, welcher von dieser Sendung erfuhr und Preußen bewegen sollte, mit Frankreich einen Allianzvertrag zu schließen, schrieb hierüber am 29. August, die Vergeblichkeit seiner Bemühungen ahnend: „Wenn man die Allianz Frankreichs ablehnt, so geschieht es deshalb, weil man sich schon anderweitig gesichert hat, oder weil man auf dem Punkt steht, es zu thun.“

2) Der Feldzug in Italien.

Preußens Bundesgenosse, der König von Italien, erlitt am 20. Juli eine zweite Niederlage. Seine Flotte, welche unter dem Admiral Persano sich der Insel Lissa bemächtigen wollte, wurde von dem östreichischen Contreadmiral Tegetthoff angegriffen, zwei Panzerschiffe vernichtet und Persano zum Rückzug nach Ankona genötigt. Zu Land hatte der König nach dem Abzug der zwei östreichischen Armeekorps leichtes Spiel. Das in Venetien zurück-

Digitized by Google

gelassene Armeekorps räumte das ebene Land und hielt sich im Festungsviereck, welches Lamarmora mit mehreren Divisionen beobachtete. General Cialdini, welcher mit dem übrigen Teil des Heeres vom unteren Po aus über die Etsch, Brenta und Tagliamento ging, fand nirgends Widerstand als bei Borgoforte, wo er die Besatzung des Brückenkopfes am Po durch das Feuer seiner Artillerie zum Rückzug nach Mantua zwang. Garibaldi, welcher mit seinen Freiwilligen in das Judicarienthal in Tirol eingedrungen war, richtete gegen die tiroler Schützen nichts aus. Der Plan der Italiener, sich des südlichen Tirols zu bemächtigen, schien sich zu verwirklichen, als Cialdini eine Division unter General Medici gegen Trient abschickte und dieser am 24. Juli noch zwei Meilen davon entfernt stand. Am weiteren Vorrücken wurde er dadurch verhindert, daß die in Nikolsburg beschlossene Waffenruhe am 25. Juli auch in Italien verkündigt wurde. Die Erklärung Viktor Emanuels, daß er außer Venetien auch das italienisch redende Südtirol beanspruche, schuf eine neue, für Italien sehr ungünstige Lage; denn Preußen und Frankreich waren in ihren diplomatischen Abmachungen nur für Venetien eingetreten, nicht für weitere Eroberungen. Östreich aber erklärte, daß es von Südtirol kein Dorf abtrete, und schickte nach dem Abschluß der Präliminarien von Nikolsburg große Truppenmassen von der Donau nach Italien. Eine starke Armee wurde am Isonzo, eine Reserve bei Villach versammelt. Wollte Viktor Emanuel das südliche Tirol erobern und behalten, so war er auf seine eigenen Truppen angewiesen, und was dies Östreich gegenüber zu bedeuten habe, hatte er bei Custozza kennen gelernt. Den Ratschlägen Preußens und Frankreichs folgend, verzichtete er daher auf seine Ansprüche auf Südtirol, schloß am 11. August mit Östreich einen vierwöchigen Waffenstillstand und räumte ganz Südtirol. Am 3. Oktober wurde in Wien der Friede zwischen Östreich und Italien unterzeichnet. Es folgte die Auslieferung der Eisernen Krone der Lombardei an die italienische Regierung, der Abzug der östreichischen Truppen

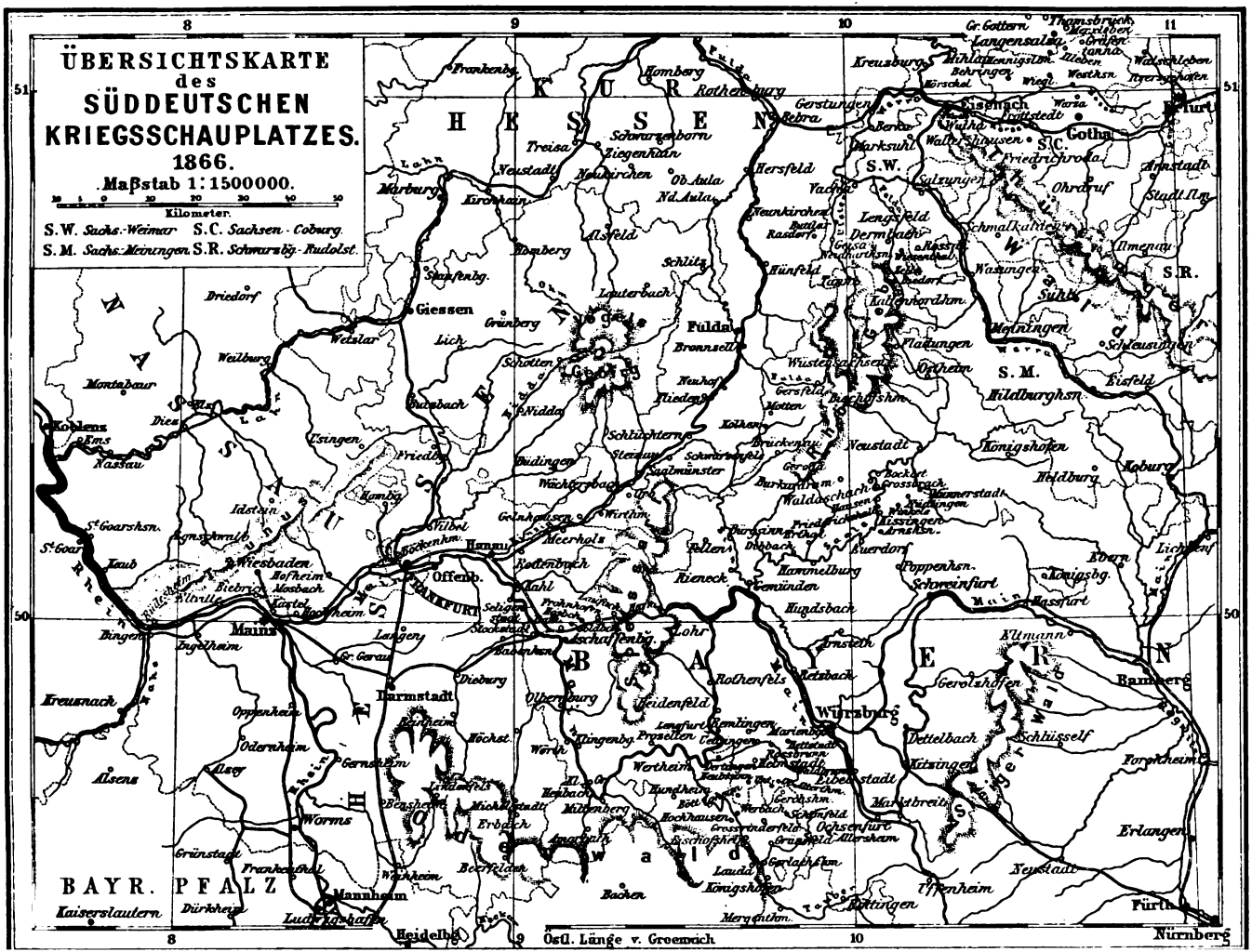
Digitized by Google

vom Festungsviereck und von Venedig, die Übergabe der Stadt an eine Kommission des Gemeinderats durch den von Napoleon abgesandten General Leboeuf und der Einzug der italienischen Truppen. Eine venetianische Abordnung meldete dem König in Turin, daß bei der Volksabstimmung 651 758 Stimmen für die Vereinigung Venetiens mit dem Königreich Italien sich ausgesprochen, nur 69 sich dagegen erklärt hätten. Der König unterzeichnete das Annexionsdekret und hielt am 7. November unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Venedig. „Italien ist gemacht, aber noch nicht vollendet," hatte Viktor Emanuel in Turin gesagt. Rom und der Rest des Kirchenstaates fehlten noch. Die Italiener hofften, auch diese Gebiete mit dem Königreich Italien vereinigen zu können.

5) Der Mainfeldzug.

Der Feldzug am Main gegen die beiden süddeutschen Armeekorps begann am 1. Juli, zwei Tage vor der Schlacht bei Königgrätz. Was dort bisher geschehen war, waren nichts weiter als Hin- und Hermärsche, welche zu keinem Ergebnis führten. Bei Bamberg stand das bayrische Korps mit den vier Divisionen Stephan, Feder, Zoller, Hartmann und der Reiterei unter dem Fürsten von Thurn und Taxis. Oberbefehlshaber war der Prinz Karl von Bayern, Generalstabschef Generalleutnant von der Tann, letzterer wider seinen Willen. Das 8. Bundeskorps war bei Frankfurt aufgestellt und bestand aus vier Divisionen. Die 1. Division bildeten die Württemberger unter Generalleutnant v. Hardegg, die 2. die Badener unter dem Prinzen Wilhelm von Baden, die 3. die Hessen-Darmstädter unter Generalleutnant v. Perglas, die 4. Östreicher, Nassauer, Kurhessen unter dem östreichischen Feldmarschallleutnant Grafen v. Neipperg. Den Oberbefehl führte Prinz Alexander von Hessen; Chef des Generalstabes war der württembergische General v. Baur. Das bayrische Armeekorps

Digitized by Google


ÜBERSICHTSKARTE
des
SÜDDEUTSCHEN
KRIEGSSCHAUPLATZES.
1866.
Maßstab 1:1500000.
Kilometer.
S.W. Sachs.-Weimar S.C. Sachsen-Coburg.
S.M. Sachs.-Meiningen. S.R. Schwarzbg.-Rudolst.
KURHESSEN
NASSAU
BAYERN
BAYR. PFALZ
Frankfurt
Mainz
Wiesbaden
Darmstadt
Hanau
Offenb.
Giessen
Fulda
Gotha
Eisenach
Erfurt
Meiningen
Hildburghsn.
Koburg
Bamberg
Würzburg
Schweinfurt
Aschaffenbg.
Lohr
Hammelburg
Gemünden
Hassfurt
Kitzingen
Dettelbach
Schlüsself.
Forchheim
Erlangen
Nürnberg
Fürth
Ansbach
Rothenburg
Ochsenfurt
Lauda
Königshofen
Tauberbischofsh.
Wertheim
Miltenberg
Aschaffenburg
Mannheim
Ludwigshafen
Heidelbg.
Worms
Bingen
Kreuznach
Koblenz
Ems
Nassau
Wetzlar
Weilburg
Marburg
Kirchhain
Alsfeld
Homberg
Schlitz
Lauterbach
Schotten
Nidda
Friedbg.
Usingen
Idstein
Langen
Gr. Gerau
Dieburg
Oberursel
Höchst
Hofheim
Kastel
Biebrich
Mosbach
Eltville
Rüdesheim
Ingelheim
Oppenheim
Odernheim
Alzey
Gernsheim
Bensheim
Michelstadt
Erbach
Beerfelden
Miltenberg
Grünstadt
Frankenthal
Dürkheim
Kaiserslautern
Neustadt
Landau
Bachen
Mergentheim
Rothenfels
Retzbach
Heidenfeld
Lengfurt
Remlingen
Marienbg.
Rothenbach
Gelnhausen
Wächtersbach
Schlüchtern
Steinau
Salmünster
Gersfeld
Bischofsheim
Brückenau
Kissingen
Euerdorf
Poppenhsn.
Hundsbach
Rieneck
Frankenberg
Treisa
Ziegenhain
Neukirchen
Hersfeld
Vacha
Lengsfeld
Dermbach
Salzungen
Wasungen
Schmalkalden
Ohrdruf
Arnstadt
Stadt Ilm
Ilmenau
Suhl
Schleusingen
Eisfeld
Königshofen
Heldburg
Lichtenf.
Ebern
Königsbg.
Eltmann
Gerolzhofen
Kitzingen
Marktbreit
Uffenheim
Rottingen
Neustadt
Ostl. Länge v. Greenwich
8
9
10
11
51
50
S.W.
S.C.
S.M.
S.R.

Digitized by Google

hatte in den ersten Tagen des Feldzugs 40 000 Mann mit 136 Geschützen, das 8. Armeekorps 46 000 Mann mit 134 Geschützen. Doch mußten die 8000 Kurhessen, welche für einen Feldzug nicht gehörig vorbereitet und ausgerüstet waren, nach Mainz geschickt werden. Die zwei Korps waren, wenn sie nicht einzeln geschlagen werden wollten, darauf angewiesen, nach einem gemeinsamen Plane zu handeln und nur mit vereinigten Kräften den Kampf aufzunehmen. Zu diesem Zwecke wurde dem bayrischen Prinzen Karl der Oberbefehl über beide Korps übertragen. Die beiden Prinzen hatten am 26. Juni in Schweinfurt eine Zusammenkunft miteinander und beschlossen, nach Norden zu ziehen und bei Hersfeld ihre Korps zu vereinigen. Das 7. (bayrische) Korps sollte über Brückenau, Fulda, Hünfeld, das 8. über Friedberg, Grünberg, Alsfeld den Vereinigungspunkt Hersfeld zu erreichen suchen. Aber dieser Plan wurde nicht ausgeführt. Auf die Nachricht, daß die Hannoveraner bei Langensalza stehen und dort den Beistand der Bayern erwarten, ordnete Prinz Karl am 28. Juni an, daß sein Korps nicht über Brückenau-Fulda, sondern über Hildburghausen-Meiningen abmarschieren und gegen Gotha vorrücken solle. Auf dieser Linie stand es am 30. Juni. Dadurch machte er den Abstand zwischen seinem Korps und dem 8. weit größer, die Vereinigung also weit schwieriger. Als er aber in Meiningen von der Kapitulation der Hannoveraner Meldung erhielt, gab er den Weitermarsch gegen Gotha auf, wandte sich vom Werrathal über das Rhöngebirge gegen das Fuldathal, um seine Vereinigung mit dem 8. Korps zu bewerkstelligen, und forderte letzteres, das inzwischen Friedberg, Wetzlar, Gießen und Grünberg besetzt hatte, auf, über die nördlichen Abhänge des Vogelsgebirges nach Fulda zu marschieren. Die bayrische Division Zoller zog von Meiningen über das Rhöngebirge nach Kalten-Nordheim (im Thal der Felde) und stieß am 3. Juli bei Dermbach auf den Feind, der ihr durch sein Feuer einige Verluste beibrachte, daher sie nach Neidhartshausen sich zurückzog.

Digitized by Google

General v. Falckenstein, der Oberbefehlshaber der „Mainarmee“ (welches von nun an der offizielle Name der vereinigten Divisionen Göben, Beyer und Manteuffel war), hatte damals etwa 45 000 Mann mit 97 Geschützen und hatte nach der Kapitulation der Hannoveraner seine Truppen bei Eisenach vereinigt. Die Moltkeschen Direktiven hatten, wie wir gesehen haben, Bayern als den Kern der süddeutschen Koalition und den Marsch über Fulda nach Schweinfurt als den zweckmäßigsten bezeichnet; denn die bayrische Armee werde man am sichersten in ihrem eigenen Lande treffen, und zugleich könne durch diese Marschrichtung die Vereinigung des 7. und 8. Korps am leichtesten verhindert werden. Diesen Direktiven gemäß handelte General Falckenstein. Er brach am 1. Juli von Eisenach auf und schlug die Straße nach Fulda ein. Den rechten Flügel bildete die Division Beyer, den linken die Division Göben, hinter welcher die Division Manteuffel marschierte. Göben, welcher über Marksuhl und Lengsfeld zog, besetzte am 3. Juli auf dem Weitermarsch Dermbach und stieß dort, wie wir gesehen haben, auf die Spitzen der bayrischen Armee, die, was ja eben vermieden werden sollte, vor ihrer Vereinigung mit dem 8. Korps sich allein der Gefahr eines Zusammenstoßes mit der Mainarmee aussetzte. Doch glaubte man im preußischen Hauptquartier nur eine Division vor sich zu haben, welche die rechte Flanke der nach Fulda abmarschierenden bayrischen Armee decken sollte, daher Göben den Befehl erhielt, „etwa anrückende Kolonnen des Gegners durch einen kurzen Vorstoß zurückzuwerfen,“ aber den Marsch nach Fulda fortzusetzen, wie dies auch den Generalen Beyer und Manteuffel aufgetragen worden war.

Am 4. Juli fanden bei Dermbach oder richtiger bei Zella und bei Wiesenthal die ersten Gefechte statt. Von den zwei Brigaden der Göbenschen Division hatte die Brigade Kummer bei Zella mit der Division Zoller, die Brigade Wrangel bei Wiesenthal mit der Division Hartmann zu kämpfen. Die Brigade Kummer erstürmte, nachdem das Geschützfeuer eröffnet worden

Digitized by Google

war, die feste Stellung von Zella und nahm Neidhartshausen, worauf die bayrischen Truppen, von der preußischen Artillerie beschossen, sich nach Diedorf zurückzogen, wo die Masse der Division Zoller stand. Diese unternahm einen kräftigen Vorstoß, um die Preußen aus den eroberten Stellungen zu vertreiben, mußte sich aber vor dem heftigen Feuer der preußischen Artillerie und Infanterie zurückziehen. Der Verlust der Preußen betrug 4 Offiziere und 70 Mann, der der Bayern 7 Offiziere und 157 Mann. Zu gleicher Zeit drängte die Brigade Wrangel die Truppen des Generals Hartmann aus dem Dorfe Wiesenthal hinaus und nahm die vorderen Abhänge des vor dem nahen Roßdorf gelegenen steilen und waldigen Nebelbergs. Um diesen den Preußen zu entreißen, ging General Hartmann, welcher Verstärkungen erhalten hatte, zum Angriff vor, kam bis an den Waldrand, wurde aber zurückgeschlagen; auch ein neuer Angriff mißlang. Als General Wrangel sich anschickte, auch Roßdorf zu nehmen, erhielt er vom General Göben den Befehl, den Kampf nicht weiter fortzusetzen, und marschierte in westlicher Richtung nach Geisa, während Kummer Dermbach besetzt hielt. Der Befehl Göbens war die Folge der Falckensteinschen Weisung, nur einen kurzen Vorstoß zu machen. Die Preußen verloren bei dem Gefecht bei Wiesenthal 10 Offiziere und 260 Mann, die Bayern 21 Offiziere und 588 Mann. Die bayrischen Divisionen Zoller und Hartmann zogen sich in die Stellung Diedorf-Kalten-Nordheim zurück.

Die Division Beyer stieß am 4. Juli auf ihrem Vormarsch gegen Hünfeld auf bayrische Reiterei. Es war dies die Vorhut der Reservereiterei, welche unter dem Kommando des Fürsten von Thurn und Taxis über Neustadt und Bischofsheim am 3. Juli nach Fulda gekommen war. Da es ihm zum weiteren Vorrücken an Infanterie fehlte, so ersuchte er den Prinzen Alexander von Hessen, der mit dem 8. Korps nur drei Meilen von Fulda entfernt stand, um Zusendung einiger Abteilungen, was dieser ablehnte. Dennoch rückte er gegen Hünfeld vor und schickte zwei

Digitized by Google

Reiterregimenter und eine halbe Batterie als Vorhut voraus. Diese empfing die preußischen Truppen mit Kartätschen, erhielt aber selbst von denselben ein so heftiges Feuer, welches sowohl die Batterie als die Reiter traf, daß die ganze bayrische Vorhut sich aufs eiligste nach Hünfeld zurückzog. Als dieser ungeordnete Haufe auf die Masse der Taxisschen Reiterei stieß, kehrte dieselbe voll Bestürzung gleichfalls um, eilte nach Fulda, hielt sich auch dort nicht für sicher und schlug die Richtung nach Bischofsheim ein. Je länger der Rückzug dauerte und je mehr Dunkelheit eintrat, desto mehr artete der Rückzug in Flucht aus. Als vollends in der Nacht, während die Reiter den großen Wald zwischen Heltenhausen und Gersfeld durchritten, aus ihrer Mitte einige Karabiner durch Unvorsichtigkeit losgingen, erscholl allgemein der Ruf, die Preußen seien im Wald und wollen ihnen den Rückzug abschneiden, worauf der größte Teil der Reiter, rechts abweichend, in wildester Flucht bis Brückenau, sogar bis Hammelburg ritt, einige, wie es hieß, erst am Main Halt machten. Fürst Taxis konnte nur ein Kürassierregiment und die reitende Batterie zurückhalten, erreichte mit diesen am 5. Juli den Paß von Döllbach und kam in geordnetem Zuge nach Hammelburg. Es galt lange Zeit für einen großen Schimpf, unter „die Reiter von Hünfeld" gezählt zu werden.

Prinz Karl von Bayern sah ein, daß sein Korps für den Kampf mit der Mainarmee zu schwach und die Vereinigung mit dem 8. Korps in der Linie Fulda-Hersfeld nicht mehr möglich sei; daher beschloß er, sich in die Linie Neustadt-Bischofsheim zurückzuziehen, und forderte in einem Schreiben vom 5. Juli den Prinzen Alexander auf, „sich in gleicher Höhe zu halten und möglichst rasch die Verbindung über Brückenau und Kissingen herzustellen". Da dieser Prinz zugleich von den unglücklichen Gefechten am 4. Juli und von dem Marsch der Preußen gegen Hünfeld und Fulda Kunde erhielt, so beschloß er, sein Korps bei Schlüchtern zu versammeln, das sowohl für die Verteidigung als

Digitized by Google

auch für den Rückzug nach Frankfurt und für die Vereinigung mit dem 7. Korps ein sehr geeigneter Punkt war. Aber die Nachricht von der Niederlage der Östreicher bei Königgrätz hatte eine lähmende Wirkung auf die Operationen der beiden süddeutschen Korps. Das Gemeinsame trat in den Hintergrund und der Partikularismus der einzelnen Staaten beherrschte die politisch-militärische Lage. Mit jener Niederlage war ja für Östreich und dessen Verbündete der Krieg soviel als entschieden, und für letztere galt es nur, möglichst wenig eigenes Gebiet vom Feinde besetzt zu sehen. Prinz Alexander gab daher die Stellung bei Schlüchtern auf und trat den Rückzug nach Hanau und Frankfurt an, wodurch er sich vom 7. Korps mehr entfernte, aber den Gebieten von Hessen, Baden und Darmstadt näher kam. Dazu wurde er auch von Frankfurt aus, wo die Verteidigung der unteren Mainlinie immer noch für das Wichtigste angesehen wurde, aufgefordert. Infolgedessen war das bayrische Korps aufs neue dem Angriff der Preußen allein ausgesetzt. Dasselbe hatte am 6. Juli den Rückmarsch von Kalten-Nordheim angetreten, um an der fränkischen Saale eine Verteidigungsstellung zu nehmen, und stand am 9. Juli bei Hammelburg und Kissingen und nördlich davon bei Hausen und Waldaschach.

General Falckenstein rückte mit seinen drei Divisionen von Fulda aus bis Schlüchtern und bis Brückenau vor und setzte sich dadurch in die Möglichkeit, die beiden feindlichen Korps auseinander zu halten und entweder auf dem Wege nach Frankfurt das 8. Korps anzugreifen oder östlich nach der Saale sich zu wenden und die Bayern von da nach dem Main zurückzuwerfen. Er wählte in erster Linie das Letztere. Nachdem er am 9. Juli seine Truppen bei Brückenau versammelt hatte, ging er gegen die Saale vor und gab den Befehl, daß die Division Beyer gegen Hammelburg, die Division Göben gegen Kissingen vorgehen, die Division Manteuffel dieser folgen sollte. In den Gefechten, welche

Digitized by Google

sich am 10. Juli daraus entspannen, bemächtigten sich die Preußen sämtlicher Saale-Übergänge.

Die Division Beyer drängte die feindlichen Vortruppen von Unter-Erthal nach Hammelburg zurück, ging über die Thulba-Brücke und unterhielt ein Artilleriegefecht, durch welches ein Teil von Hammelburg in Brand gesetzt wurde. Darauf verließen die Bayern die Stadt, und die Preußen zogen um 3 Uhr nachmittags in derselben ein. Zu gleicher Zeit drang die Division Göben gegen Kissingen vor, ging über eine der zerstörten und notdürftig hergestellten Saalebrücken und drang in die Stadt ein, wo ein heftiger Straßenkampf entstand. Auch die anderen Brücken wurden überschritten, von allen Seiten in die Stadt eingedrungen und die dort befindlichen bayrischen Truppen nach den nördlich davon gelegenen Höhen von Winkels zurückgeschlagen. Aber auch diese wurden genommen und der Feind über Nüdlingen hinausgeworfen. Zwischen 6 und 7 Uhr abends traf die bayrische Division Stephan von Neustadt her auf dem Schlachtfeld ein und schickte sich sofort an, den Preußen die eroberten Stellungen nebst Kissingen zu entreißen. Das Unerwartete des Angriffs und die Überzahl der Feinde hatten anfangs Erfolg; doch gelang es zuletzt der Brigade Wrangel, den von den Bayern besetzten Schlegel- und Sinnberg zu erstürmen und dieselben zum Rückzug nach Nüdlingen zu nötigen. Nordwestlich davon wurden Friedrichshall, Hausen und Waldaschach dem Feinde entrissen und von letzterem der Rückzug nach Männerstadt angetreten. In die letzteren Gefechte griff auch die Division Manteuffel ein, welche darauf nach Kissingen abmarschierte. In diesen Gefechten an der Saale verloren die Preußen 42 Offiziere und 939 Mann, die Bayern 52 Offiziere und 1233 Mann. Letztere zogen sich am 11. Juli teils nach Schweinfurt oder auf das linke Mainufer, teils nach Würzburg zurück.

Schon hatte General Falckenstein die Division Manteuffel gegen Schweinfurt abgeschickt, was einen allgemeinen Vormarsch

Digitized by Google

in dieser Richtung zur Folge zu haben schien, als aus dem preußischen Hauptquartier die telegraphische Meldung an Falckenstein kam: „Faktische Okkupation der Länder nördlich des Mains für voraussichtliche Verhandlungen auf Statusquo jetzt politisch wichtig.“ Für die Friedensverhandlungen war es weit günstiger, von dem feindlichen Gebiet möglichst viel im Besitz zu haben, als die lange Reihe der Siege noch um einige weitere zu vermehren. Der Marsch nach Schweinfurt wurde daher aufgegeben und die Richtung nach Frankfurt eingeschlagen. Die Division Göben und hinter ihr die Division Manteuffel sollten von Hammelburg und Gemünden aus auf der Straße, welche von Lohr über den Spessart nach Aschaffenburg führt, marschieren, während die Division Beyer über das Sinnthal nach dem Kinzigthal zog und gegen Hanau vorrückte.

Das 8. Korps stand seit dem 7. Juli in der Gegend von Frankfurt und war mit Verschanzungsarbeiten beschäftigt. Da auf Befehl des Fürsten von Hohenzollern, welcher die Stelle eines Militärgouverneurs in den Rheinlanden und in Westfalen einnahm, etwa 4000 Mann unter General v. Röder von Koblenz aus im Herzogtum Nassau einrückten, so wurde die nassauische Brigade nach Wiesbaden abgesandt. Auf die Nachricht von dem Rückzug der Bayern über den Main faßte Prinz Alexander den Entschluß, die Vereinigung mit den Bayern, für welche er bisher so wenig Interesse gezeigt hatte, zu erstreben und bei Würzburg auszuführen. Die Linie des unteren Main, von Hanau über Aschaffenburg nach Mittelberg, sollte festgehalten und dadurch sein Marsch über den Odenwald nach Würzburg gedeckt werden. Prinz Alexander schickte daher am 12. und 13. die beiden hessischen Brigaden vermittelst der Eisenbahn nach Aschaffenburg, um den dortigen Mainübergang zu sichern. Aber die Division Göben marschierte bereits auf der Straße nach Aschaffenburg und stieß am 13. Juli bei Laufach auf die erste hessische Brigade. Dieselbe wurde zurückgeschlagen, machte zwar, besonders nach Ankunft

Digitized by Google

der zweiten hessischen Brigade, mehrere Angriffe auf die preußische Stellung bei Frohnhofen, wurde aber schließlich auf allen Punkten zurückgedrängt und mußte sich eiligst nach Aschaffenburg zurückziehen. Die Hessen hatten große Verluste: 32 Offiziere und 745 Mann, die Preußen geringe: 1 Offizier und 65 Mann.

Um Aschaffenburg gegen stärkere Streitkräfte zu sichern, schickte Prinz Alexander noch am 13. Juli eine östreichische Brigade dorthin und befahl der bei Gelnhausen aufgestellten württembergischen Brigade und der badischen Division, sich am 14. gleichfalls dort einzufinden. Das Kommando über diese verschiedenen Truppenteile führte der östreichische Feldmarschallleutnant Graf Neipperg. Dieser besetzte am 14. Juli die Fasanerie, den Bahnhof und die Mainbrücke mit Östreichern und Hessen und schob seine Vortruppen bis Hösbach und Goldbach vor. Die Division Göben ging von Laufach und Frohnhofen gegen Aschaffenburg vor. Die Brigade Kummer drängte die feindlichen Vortruppen aus Goldbach und Hösbach zurück und drang in die Stadt ein, während die Brigade Wrangel den Bahnhof und das nordöstliche Thor erstürmte, sich gleichfalls Bahn in die Stadt brach, die Mainbrücke und die bei Stockstadt befindliche Eisenbahnbrücke besetzte. Die geschlagenen Bundestruppen zogen sich auf das linke Mainufer bei Stockstadt zurück. Sie hatten große Verluste: 44 Offiziere und 2425 Mann, worunter gegen 1700 unverwundete Gefangene; die Preußen verloren 17 Offiziere und 163 Mann. Die württembergische Brigade hatte nicht rechtzeitig vor Aschaffenburg eintreffen können. Die untere Mainlinie konnte nun von dem Prinzen Alexander nicht gehalten werden; er versammelte sein Korps bei Dieburg (in der Nähe von Darmstadt) und verhandelte mit dem Prinzen Karl über die Vereinigung der beiden Korps bei Würzburg. Letzterer, welcher von den preußisch-östreichischen Verhandlungen Kunde erhalten hatte, machte dem General Falckenstein den Vorschlag, eine Waffenruhe von 8 Tagen eintreten zu lassen; er erhielt aber, da Falckenstein noch mehr süddeutsches Gebiet besetzen wollte, eine

Digitized by Google

abschlägige Antwort. Das 8. Korps begann seinen Marsch gegen Würzburg am 25. Juli und marschierte über den Odenwald auf drei Straßen. Für den Rest des Bundestags, welcher noch in Frankfurt verweilte, war dort kein Bleiben mehr. Er siedelte am 14. Juli von Frankfurt nach Augsburg über und nahm in dem durch sein treffliches Weinlager berühmten Gasthof „Zu den drei Mohren" Wohnung.

General Falckenstein hielt am Abend des 16. Juli, zugleich mit den Generalen Göben und Wrangel, an der Spitze zahlreicher Truppen seinen Einzug in Frankfurt und meldete sofort dem König Wilhelm: „Die Länder nördlich des Mains liegen jetzt zu Ew. Königlichen Majestät Füßen." Es waren stolze Worte, welche der General in seinem Siegestelegramm gebrauchte; aber mit keinem Worte war zu viel gesagt. Er hatte große Leistungen aufzuweisen: er hatte es verstanden, die Vereinigung der beiden süddeutschen Korps nicht zustande kommen zu lassen, hatte die Bayern von Dermbach bis über die Saale und den Main zurückgedrängt, durch seine Siege bei Laufach und Aschaffenburg das 8. Korps zum Abzug aus Frankfurt und zur Aufgebung der unteren Mainlinie gezwungen und das preußenfeindliche Frankfurt mit einem Teile seiner Truppen besetzt.

Falckenstein ordnete die Verwaltung der besetzten Gebiete (Nassau, Oberhessen und Frankfurt) und zog von Koblenz und Kassel Verstärkungen heran. Der Stadt Frankfurt legte er eine Kontribution von 6 Millionen Gulden auf. Weitere Aufgaben standen ihm in naher Aussicht. Die wenigen Tage bis zum Abschluß eines Waffenstillstandes sollten benutzt werden, um dem von Frankfurt abziehenden 8. Korps auf den Fersen zu bleiben, möglichst viel feindliches Land zu besetzen und beim Friedensschluß gewichtige Thatsachen in die Wagschale werfen zu können. Aber am 17. Juli erhielt er einen vom 12. datierten königlichen Erlaß mit dem Befehl, das Kommando über die Mainarmee niederzulegen und die Stelle eines Gouverneurs von Böhmen zu übernehmen.

Digitized by Google

Zu seinem Nachfolger wurde General v. Manteuffel ernannt, dessen Division dem General Flies zur Führung übergeben wurde.

Das 8. Korps erreichte am 20. Juli die Tauber und besetzte die Linie Wertheim-Gerlachsheim, während das 7. Korps auf der Linie Würzburg-Remlingen-Marktheidenfeld stand. Die Prinzen Karl von Bayern und Alexander von Hessen hatten am 19. Juli in Bischofsheim und am 21. Juli in Würzburg eine Unterredung miteinander. Sie hatten endlich die Vereinigung ihrer Korps an der Tauber erreicht und wollten nun angriffsweise gegen den Feind vorgehen. Verschiedene Ansichten machten sich geltend. Es wurde endlich beschlossen, daß der Feind bei Aschaffenburg aufgesucht werden, das 7. Korps über Lohr, das 8. über Marktheidenfeld dorthin marschieren und daß der Marsch am 24. beginnen solle. Aber so lange warteten die Preußen nicht.

Der neue Oberbefehlshaber v. Manteuffel begann, nachdem er am 20. Juli in Frankfurt angekommen war, schon am 21. seinen Marsch gegen den Feind. Er ließ 10 000 Mann unter General v. Röder bei Frankfurt zurück und nahm etwa 50 000 Mann mit 121 Geschützen mit sich ins Feld. Das 7. und 8. Korps hatten zusammen mehr als 80 000 Mann mit 286 Geschützen, waren also der Zahl nach weit überlegen. General Göben besetzte Darmstadt und Dieburg und ging über den Odenwald gegen die Tauber; General Flies zog von Aschaffenburg auf dem linken Mainufer nach Miltenberg; General Beyer folgte ihm als Reserve.

Das erste Gefecht fand am 23. Juli bei Hundheim (westlich von der Tauber) statt. Auf dem Vormarsch von Miltenberg stieß dort eine Abteilung der Division Flies auf einen Teil der badischen Division. Da letztere eine bedeutende Übermacht hatte, so begnügte sich der preußische Oberst v. Fabeck, das nach kurzem Kampfe eroberte Terrain beim Tiefenthaler Hof festzuhalten. In der Nacht wurden die badischen Truppen von Hundheim und Wertheim zurückgezogen, worauf Fabeck den ersteren Ort, General

Digitized by Google

Flies den letzteren besetzte, die Tauber überschritt und südlich von Urphar zwischen dem 7. und 8. Korps Stellung nahm. Inzwischen hatte ein großer Teil des bayrischen Korps den verabredeten Marsch über den Spessart gegen Aschaffenburg angetreten und hatte Karlstadt, Gemünden und Lohr erreicht, hatte sich also, eben als der Feind gegen das 8. Korps anrückte, von diesem in nördlicher Richtung wieder entfernt.

Prinz Alexander ließ am 24. Juli seine Truppen auf dem rechten Tauberufer Stellung nehmen, auf dem linken nur einige Abteilungen zurücklassend. Das Terrain, welches nördlich durch die Linie Wertheim-Würzburg, westlich durch die Tauber, östlich durch den Main, südlich durch die Linie Gerlachsheim-Grünsfeld-Allersheim begrenzt wird, wird durchschnitten durch die Straße, welche von Tauberbischofsheim über Großrinderfeld, Gerchsheim, den Rinderfelder Forst, Höchberg nach Würzburg führt. Teils an der Straße, teils rechts und links von derselben standen am 24. Juli die verschiedenen Teile des 8. Korps: bei Tauberbischofsheim die Württemberger, bei Großrinderfeld die Hessen, bei Gerchsheim die Reservekavallerie, rechts von der Straße bei Grünsfeld die Östreicher und Nassauer, bei Schönfeld und Ilmspan die Reserveartillerie, links von der Straße bei Werbach die Badener, bei Ober- und Unteraltertheim ein Teil der Reservekavallerie.

Gegen die Stellung der Württemberger und Badener rückte die Division Göben vor. Dies gab am 24. Juli Veranlassung zu den Gefechten bei Tauberbischofsheim und bei Werbach. General Wrangel besetzte, als er mit seiner Brigade gegen Bischofsheim, das auf dem linken Tauberufer liegt, vorrückte, den vorliegenden Immberg mit Artillerie und eröffnete das Feuer, während die Infanterie den westlichen Saum der Stadt angriff. Die Württemberger gaben die Stadt preis, zogen sich auf das rechte Ufer zurück und setzten sich auf den dortigen Höhen und in den Weinbergen fest. Die Brigade Wrangel besetzte die Stadt und die Brücke. Der Feind blieb nicht in seiner günstigen Ver-

Digitized by Google

teidigungsstellung, sondern unternahm einen Angriff um den anderen gegen die Stadt, aber erfolglos, da er immer nur bataillonsweise vorging, nicht Massenangriffe unternahm. Auch die Lorenzkapelle (rechts von der Straße) wurde von der Brigade Wrangel besetzt und die Flanke der Stürmenden beschossen. Mehrere Häuser der Stadt gerieten durch das Feuer der württembergischen Artillerie in Brand. Auf Anordnung des Prinzen Alexander, der selbst auf dem Gefechtsfeld erschien, wurde die ganze Reserveartillerie und die östreichisch-nassauische Division herangezogen. Bei ihrer Ankunft wurde ein neuer Angriff unternommen, der gleichfalls abgeschlagen wurde, worauf die württembergischen Truppen sich nach Großrinderfeld zurückzogen. Sie hatten einen Verlust von 31 Offizieren und 639 Mann, während der der Preußen 10 Offiziere und 116 Mann betrug. Das Urteil des Generalstabswerkes lautet: „Die württembergischen Truppen, welche an diesem Tage ihr erstes Gefecht hatten, waren mit großer Bravour, aber mit wenig Geschick aufgetreten. Die Division wußte eine mehrfache Überlegenheit nicht zur Geltung zu bringen, sondern erschöpfte ihre Kräfte in stets wiederholten Versuchen, den einen, schwer angreifbaren und durch das preußische Zündnadelgewehr verteidigten Punkt Bischofsheim zu erstürmen."

Unterhalb Bischofsheim hatte die badische Division Werbach an der Tauber und südwestlich davon Hochhausen besetzt. Die oldenburgisch-hanseatische Brigade unter General v. Weltzien rückte gegen diese Stellung vor, zwang die feindliche Artillerie zum Rückzug und erstürmte die Eisenbahn und das Dorf Hochhausen, worauf die Badener über die Tauber zurückgingen. Als auch das Dorf Werbach verloren ging, trat die badische Division den Rückzug an und marschierte im Walsbachthal bis nach Unteraltertheim.

Auf die Nachricht von diesen Gefechten beschloß Prinz Karl, den Marsch durch den Spessart aufzugeben und durch einen in südlicher Richtung unternommenen Marsch sein Korps bei Roßbrunn zu versammeln. Sein Hauptquartier war westlich davon

Digitized by Google

in Remlingen. Die Division Feder wurde nach Waldbrunn, die Division Luitpold nach Oberaltertheim, die Division Stephan nach Unteraltertheim befohlen. Die unmittelbare Verbindung der beiden Korps hatte sich hier vollzogen. Auf die Nachricht von dem Ergebnis der beiden Gefechte an der Tauber forderte Prinz Karl am 25. Juli vormittags den Prinzen Alexander auf, „die Tauberlinie mit ganzer Kraft zu behaupten, während das 7. Korps auf der Bischofsheim-Würzburger Straße zu dessen Unterstützung bereitstehe." Darauf erwiderte Prinz Alexander, er beabsichtige vielmehr, sich weiter nach Gerchsheim zurückzuziehen, und überlasse es dem Prinzen Karl, durch eine Angriffsbewegung gegen Wertheim das 8. Korps zu unterstützen. Während Prinz Karl in einem zweiten Schreiben auf seinem ersten Befehl beharrte, war Prinz Alexander bereits auf dem Marsch nach Gerchsheim, wo er seine Truppen versammelte. Es waren für den 25. Juli weitere Angriffe von Seiten der Preußen zu erwarten. Die Division Beyer stand an diesem Tage bei Werbach und hatte den Auftrag, nach Neubrunn und Altertheim zu marschieren; die Division Göben sollte von Bischofsheim auf der Würzburger Straße über Rinderfeld vorgehen; die Division Flies, welche bei Urphar versammelt war, hatte den Befehl, zunächst nur bis Dertingen zu marschieren und Rekognoszierungstruppen gegen Lengfurt und Remlingen abzuschicken, um über die Stellung der Bayern, die man in der linken Flanke glaubte, Sicheres zu erkunden.

Die Vorhut der Division Beyer stieß am 25. Juli schon bei Böttigheim auf bayrische Chevauxlegers, die sich sofort zurückzogen, und fand das Dorf Neubrunn von 1 Bataillon und 1 Schwadron besetzt. Nach kurzem Feuergefecht zogen sich diese nach Helmstadt zurück, wohin auch die Truppen, welche vom Sesselberg aus ein wirksames Feuer unterhielten, zurückgedrängt wurden. Helmstadt, von zwei Seiten angegriffen, wurde vom Feinde geräumt, worauf derselbe nach Üttingen zurückging. Die Division Luitpold kam zur Verstärkung, hatte aber bald solche

Digitized by Google

Verluste, daß der in der Nähe stehende Prinz Wilhelm von Baden um Unterstützung gebeten wurde; da aber dieser selbst angegriffen wurde, so konnte er keine Truppenabteilungen abtreten. Prinz Luitpold zog sich daher nach Waldbrunn zurück. Der Kampf schien um sechs Uhr beendigt zu sein, als die Division Stephan auf dem Marsch von Üttingen nach Unteraltertheim vor Helmstadt erschien und auf den dortigen Höhen und in den Wäldern sich festsetzte. Nach einem zweistündigen Kampf der Artillerie und Infanterie zog sich der Feind bei eintretender Dunkelheit über Üttingen nach Roßbrunn zurück.

Das Treffen bei Gerchsheim entspann sich am 25. Juli erst nachmittags. Die Division Göben, welche von Bischofsheim anrückte, stieß zuerst auf die östreichisch-nassauische Division, hinter welcher rechts die badische Division, im Zentrum Württemberger und Hessen standen. Sie wurde bei dem Heraustreten aus dem Hachtelwalde von überlegenem Artilleriefeuer so heftig beschossen, daß sie ihre Artillerie hinter den Wald zurückziehen mußte. Die Angriffe des Feindes auf den Wald wurden zurückgewiesen. Die preußischen Batterieen gingen wieder aus dem Walde vor und beschossen die bei Gerchsheim aufgestellte östreichisch-nassauische Division; zwei Brigaden stürmten gegen die Höhen westlich von Gerchsheim; die Brigade Wrangel griff von Schönfeld aus die linke Flanke des Feindes an, und Oberst v. d. Goltz bedrohte durch sein Vorrücken gegen den Rinderfelder Forst die Rückzugslinie des Feindes. Da befahl Prinz Alexander den Rückzug nach Irtenberg und Kist, der durch den eben erwähnten Wald führte, in welchem große Verwirrung entstand.

General Flies war inzwischen gegen Holzkirchhausen und Homburg vorgegangen und erhielt den Befehl, am 26. Juli mit seiner Division nach Üttingen zu marschieren. Dieser Stellung gegenüber stand das bayrische Korps bei Roßbrunn, Hettstadt und Waldbrunn. Prinz Karl beschloß, im Verein mit dem 8. Korps am 26. den Gegner anzugreifen, erhielt aber die Nachricht, daß

Digitized by Google

dasselbe durch die Gefechte vom 24. und 25. Juli erschöpft, bereits den weiteren Rückzug nach Würzburg angetreten habe. Infolgedessen mußte Prinz Karl auf den Angriff verzichten und den des Gegners abwarten.

Die Division Flies ging, nachdem Üttingen schon am Abend des 25. Juli besetzt worden war, in der Frühe des 26. gegen Roßbrunn vor, das von den bayrischen Divisionen Feder und Hartmann verteidigt wurde. Nach einem blutigen und hartnäckigen Kampfe, in welchem Flies von der Division Beyer unterstützt wurde, nahm jener das Dorf Roßbrunn, das Posthaus und die nördlichen Höhen. Der Feind zog sich nach Hettstadt zurück, hinter welchem noch hitzige Reitergefechte stattfanden. Das 7. Korps sammelte sich bei Waldbüttelbrunn, trat aber sofort den Rückzug nach Würzburg an. Dort war das 8. Korps schon in der Frühe des 27. Juli angekommen, überschritt sofort teils durch Würzburg, teils über Heidingsfeld den Main und lagerte sich bei Gerbrunn und Rottendorf. Prinz Alexander nahm sein Hauptquartier in Würzburg, während Prinz Karl, dessen Korps über Pontonbrücken und durch Würzburg vorging, sein Hauptquartier nach Rottendorf verlegte. Einige Abteilungen rückten nach Kitzingen vor.

Am 27. Juli zogen die preußischen Truppen vor Würzburg. Sie erhielten sofort Feuer von der auf dem linken Mainufer gelegenen Festung Marienberg und von den auf den Höhen des rechten Mainufers errichteten Batterieen des 8. Korps. Das Feuer wurde von der Division Göben erwidert und das Arsenal der Festung in Brand geschossen. Da aber das Feuer im ganzen nutzlos war und General Manteuffel einen Übergang über den Main bei Würzburg nicht erzwingen wollte, so ließ er das Feuer einstellen und seine Truppen bei Hettstadt, Waldbüttelbrunn und Höchberg Biwaks beziehen. Er selbst nahm sein Hauptquartier in dem rückwärts gelegenen Eisingen.

Die süddeutschen Staaten waren in einer schlimmen Lage.

Digitized by Google

Die württembergischen, badischen und hessischen Truppen waren von ihrer Heimat abgeschnitten und diese schutzlos jedem Einfall preisgegeben. Das bayrische Korps stand bei Würzburg festgehalten, während in dessen Rücken eine neue Armee gegen das Herz des Landes vordrang. Dies war das zweite Reservekorps, welches am 3. Juli auf Befehl des Königs von Preußen gebildet wurde. Es hatte eine Stärke von 25 000 Mann; der Oberbefehl war dem Großherzog Franz II. von Mecklenburg-Schwerin übertragen. Nachdem dieser am 18. Juli in Leipzig angekommen war, trat das Korps am 20. den Marsch gegen Bayern an und erreichte am 23. Hof. In den folgenden Tagen besetzte es Müncheberg, Culmbach und Berneck und rückte am 28. in Baireuth ein, als eben bayrische Infanterie dort einziehen wollte. Auf dem Weitermarsch nach Creußen stieß die Vorhut am 29. bei Seubottenreut auf ein bayrisches Bataillon, sprengte es auseinander und nahm ein paar Hundert Mann gefangen. Von da zog die Vorhut gegen Nürnberg und besetzte am 31. Juli die Stadt, welche von der Besatzung geräumt worden war. Am 1. August hielt der Großherzog seinen Einzug an der Spitze seiner Truppen. Die preußische Fahne wurde auf der Burg der ehemaligen hohenzollernschen Burggrafen von Nürnberg aufgehißt. Auch die Städte Erlangen, Fürth und Schwabach wurden besetzt, worauf am 1. August Waffenruhe eintrat. Der König von Preußen drückte hinsichtlich der Leistungen des zweiten Reservekorps dem Großherzog in einem besonderen Schreiben seine Anerkennung aus.

Nach dem Abschluß der Friedenspräliminarien von Nikolsburg rief in Süddeutschland alles nach Frieden; eine Fortsetzung des Krieges hatte für die süddeutschen Staaten keinen Sinn mehr und brachte ihnen mit jedem Tage mehr Schaden. Am Abend des 27. Juli trafen in Eisingen zwei bayrische Parlamentäre ein, welche dem General Manteuffel ein Schreiben des Prinzen Karl und Münchener Depeschen überbrachten. In jenem war die Mitteilung gemacht, daß, nach einer Depesche des in Nikolsburg ver-

Digitized by Google

weilenden bayrischen Ministerpräsidenten v. d. Pfordten, der Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen Preußen und Bayern mit vorausgehender Waffenruhe bevorstehe, während die Münchener Depeschen angaben, daß der Abschluß schon erfolgt sei. Da General Manteuffel hierüber noch keine direkten Mitteilungen von seiner Regierung erhalten hatte, so konnte er auf die Wünsche des Prinzen Karl, welche das Eintreten einer achttägigen Waffenruhe bezweckten, nicht eingehen, erklärte aber, daß er gegen Übergabe der Stadt Würzburg zur Eröffnung von Unterhandlungen über Gewährung einer Waffenruhe bereit sei. Darauf kam am 28. Juli der bayrische Generalstabschef v. d. Tann nach Eisingen, um über die preußischen Bedingungen zu unterhandeln. Der preußische Generalstabschef, Oberst v. Kraatz-Koschlau, begleitete ihn in das bayrische Hauptquartier Rottendorf zurück. Man kam dort überein, daß die Stadt Würzburg den Preußen übergeben werden solle. Da aber Prinz Karl ein Telegramm erhielt, welches die früheren Angaben über Waffenstillstand und Waffenruhe bestätigte, so unterschrieb derselbe die Übereinkunft nicht und brach die Unterhandlungen ab. Und doch waren alle diese bayrischen Angaben unrichtig, und nur das eine war richtig, daß am 28. Juli in Nikolsburg zwischen dem Grafen Bismarck und dem Minister v. d. Pfordten eine Konvention abgeschlossen wurde, wonach vom 2. August an zwischen Preußen und Bayern ein dreiwöchiger Waffenstillstand stattfinden sollte; von einer Waffenruhe aber, die vom 28. Juli bis zum 2. August eintreten sollte, war in der Konvention keine Rede.

General Manteuffel war übrigens bereit, bis genaue Auskunft hinsichtlich der Waffenruhe eingetroffen wäre, thatsächlich eine solche eintreten zu lassen. Das vom 26. Juli datierte Telegramm des Generals Moltke, welches Manteuffel am 29. erhielt, bestätigte den Abschluß des Waffenstillstandes vom 2. August an und die Ermächtigung des Generals, einen solchen auch Württemberg, Baden und Hessen, falls sie darum nachsuchten, zu bewilligen,

Digitized by Google

und enthielt die Aufforderung, inzwischen „behufs Verhandlungen auf der Basis des Besitzstandes Terrain zu besetzen, größere Waffenentscheidungen aber nicht mehr zu suchen." Ein am 30. Juli eingetroffenes Telegramm fügte noch hinzu, daß auch württembergisches Gebiet zu besetzen sei. Da in diesem Telegramm über den brennenden Punkt der Waffenruhe nichts gesagt war, so stellte Manteuffel eine direkte Anfrage an das Große Hauptquartier in Nikolsburg. Die Antwort des Generals Moltke, welche am 30. Juli in Manteuffels Hauptquartier Marktheidenfeld einlief, lautete: „Volle Freiheit des Handelns bis zum 2. August." Auf dies hin sandte General Manteuffel sofort seinen Generalstabschef in das bayrische Hauptquartier zu Rottendorf, ließ die thatsächliche Waffenruhe aufkündigen und erklärte, sie nur dann fortbestehen zu lassen, wenn Würzburg ihm übergeben würde. Nachdem Prinz Karl auf seine Anfrage in München eine zustimmende Antwort erhalten hatte, wurde am 31. Juli ein Waffenstillstandsvertrag abgeschlossen, wonach Würzburg in der Frühe des 2. August von den Bayern geräumt und während des Waffenstillstands von den Preußen besetzt gehalten werden sollte, Marienberg und das Mainviertel für neutral erklärt wurden.

Die Ministerpräsidenten von Württemberg und von Hessen-Darmstadt, die Freiherren v. Varnbüler und v. Dalwigk, waren am 29. Juli in Nikolsburg angekommen, um Friedensunterhandlungen zu eröffnen. Sie wurden an General Manteuffel gewiesen, der mit Führung dieser Verhandlungen beauftragt wurde. Wie Bayern, so suchte auch Württemberg, Hessen und Nassau, infolge des durch den Minister v. d. Pfordten herbeigeführten Mißverständnisses, in Eisingen um Gewährung der Waffenruhe nach; aber Manteuffel ließ sich auf eine Besprechung ihrer Forderung gar nicht ein. Ein Schreiben des Prinzen Wilhelm von Baden teilte am 30. Juli dem General Manteuffel mit, daß gemäß einer zwischen dem Großherzog von Baden und dem König von Preußen getroffenen Verabredung die badischen Truppen die Erlaubnis

Digitized by Google

hätten, in ihre Heimat abzuziehen, daß dieselben infolgedessen an diesem Tage aus dem 8. Korps ausscheiden und ihren Abmarsch beginnen. Der General, obgleich von der Übereinkunft noch nicht unterrichtet, bewilligte den sofortigen Abzug der badischen Division, schrieb ihr aber die Marschroute vor und verlangte, daß kein Teil dieser Truppen nördlich von Karlsruhe aufgestellt werde. Die öffentliche Meinung in Baden hatte nämlich nach den preußischen Siegen in Böhmen und am Main rasch umgeschlagen. Der Großherzog wurde in Adressen bestürmt, dem Kriege ein Ende zu machen und sich an Preußen anzuschließen. Darauf reichte der östreichisch gesinnte Minister des Auswärtigen, Freiherr v. Edelsheim, am 23. Juli und wenige Tage darauf auch die übrigen Minister ihr Entlassungsgesuch ein, und Mathy erhielt den Auftrag, ein neues Ministerium zu bilden. Sobald das neue, national gesinnte Ministerium zustande gekommen war, wurden die badischen Truppen nach Hause zurückgerufen.

General Manteuffel war bemüht, in den wenigen Tagen vor dem Eintreten des Waffenstillstandes möglichst viel Gebiet zu besetzen. Er erteilte daher am 30. Juli dem Kommandanten von Frankfurt den Befehl, so schnell als möglich Truppen abzusenden und in der Zeit bis zum Abend des 1. August die Städte Darmstadt, Heidelberg und Mannheim zu besetzen. Am 31. Juli wurde die Division Göben nach Mergentheim abgeschickt, um württembergisches Gebiet zu besetzen. Der Waffenstillstandsvertrag mit Württemberg und mit Hessen-Darmstadt wurde auf die Dauer vom 2. bis 22. August in Eisingen am 1. August abgeschlossen. In dem württembergischen Vertrage wurde unter anderem festgesetzt, daß die württembergischen Beamten und Truppen, welche nach einem Bundesbeschluß vom 25. Juni Hohenzollern besetzt und in Bundesverwaltung genommen hatten, spätestens bis zum 8. August das Land räumen und das etwa beschädigte Staats- und Privateigentum vollständig wiederherstellen sollten. In dem hessischen Vertrag übernahm die Regierung die

Digitized by Google

Verpflichtung, die etwa noch in Mainz stehenden Truppen längstens bis zum 8. August aus der Festung zurückzuziehen, die dort befindlichen Truppen der norddeutschen Mittel- und Kleinstaaten unbehelligt nach Hause zurückkehren zu lassen und den aus Mainz ausgewiesenen Unterthanen Preußens und der mit ihm verbündeten Staaten entsprechende Entschädigung zu leisten. Diese Bedingungen wurden auch Baden gestellt, mit welchem der Waffenstillstandsvertrag am 3. August in Würzburg abgeschlossen wurde. Die Friedensverhandlungen mit den süddeutschen Staaten sollten in Berlin geführt werden. Das Hauptquartier der Mainarmee wurde am 2. August nach Frankfurt verlegt.

Der König von Preußen sprach in einem Armeebefehl den Truppen der Mainarmee, Generalen, Offizieren und Mannschaften, seine Zufriedenheit über ihre Tapferkeit und Hingebung und seinen königlichen Dank aus. General Moltke, welcher vor Beginn des Feldzugs so treffliche Direktiven für den Krieg mit Hannover und Kurhessen und für den mit den süddeutschen Staaten erteilt hatte, sagt am Schluß des Generalstabswerks: „Ohne große Entscheidungsschlacht und nur durch Gefechte nach links und rechts war auf dem westlichen Kriegstheater der Zweck erreicht, daß am Schluß des Feldzugs Preußen im faktischen Besitz des ganzen oder eines erheblichen Teiles des Territoriums aller seiner Feinde stand und ihnen die Bedingungen des Friedens vorschreiben konnte. Einheit in der Führung und rastloses thätiges Handeln hatten die numerische Überlegenheit der Gegner ausgeglichen."

Die süddeutschen Staaten beeilten sich, die Friedensverträge mit Preußen abzuschließen. Mit Württemberg wurde der Vertrag am 13., mit Baden am 17., mit Bayern am 22. August, mit Hessen-Darmstadt am 3. September abgeschlossen. Diese vier Staaten hatten in den Verträgen die Bestimmungen des Nikolsburger Vertrags anzuerkennen und sich zu verpflichten, unmittelbar nach Abschluß des Friedens zur Regelung der Zollvereinsverhältnisse in Verhandlung zu treten; der Zollvereinsvertrag vom 16. Mai 1865,

Digitized by Google

welcher durch den Ausbruch des Krieges außer Wirksamkeit gesetzt war, sollte einstweilen wieder in Kraft treten mit der Bestimmung einer sechsmonatlichen Kündigungsfrist, wodurch Preußen diesen Staaten gegenüber ein starkes Pressionsmittel in Händen hatte. Württemberg und Baden hatten von ihrem Gebiet nichts abzutreten, sondern nur Kriegsentschädigungsgelder zu bezahlen, und zwar jenes 8, dieses 6 Millionen Gulden. Bayern war eine starke Buße zugedacht. Der Ministerpräsident v. d. Pfordten hatte, dadurch, daß er sich unbedingt an die Beustsche Politik anschloß und vor und während des Krieges alle Anträge Bismarcks zurückwies, den Beitritt Württembergs und Badens zu der gegen Preußen gerichteten Koalition verschuldet. In der Unterredung, welche Bismarck mit dem bayrischen Minister in Nikolsburg hatte, verlangte daher jener von Bayern die Zahlung von 20 Millionen Thalern und die Abtretung eines Gebiets mit wenigstens 500 000 Seelen im Norden der Rheinpfalz und in Ober- und Niederfranken, und erinnerte ihn, daß Ansbach und Baireuth noch zu Anfang dieses Jahrhunderts preußische Besitzungen gewesen seien. „In gerechter Aufregung über seine Lage," schreibt der französische Gesandte in München an den französischen Minister des Auswärtigen, „hat der Ministerrat des Königs Ludwig II. beschlossen, unsere Intervention anzurufen, und der bayrische Gesandte in Paris, Herr v. Wendland, hat Befehl erhalten, in diesem Sinne Schritte bei Eurer Excellenz zu thun." Napoleon nahm dieses Interventionsgesuch mit Vergnügen an und beauftragte seinen Botschafter Benedetti in Berlin, „dem Grafen Bismarck nicht vorzuenthalten, welches die persönlichen Gefühle des Kaisers für jene Höfe (auch Hessen-Darmstadt hatte sich nach Paris gewandt) sind, die sich an sein freundschaftliches Wohlwollen gewandt haben." Diese Bemühungen blieben nicht erfolglos. Doch konnte sich Graf Bismarck die Genugthuung nicht versagen, bei den Friedensverhandlungen in Berlin dem Minister v. d. Pfordten die Enthüllung zu machen, daß Napoleon, dessen Intervention er angerufen, wenige

Digitized by Google

Tage darauf, in dem am 5. August übergebenen Schriftstück, die Abtretung der ganzen Rheinpfalz gefordert habe.

Bismarck trat schon deswegen schonend auf, weil ihm viel daran gelegen sein mußte, die süddeutschen Staaten nicht durch harte Friedensbedingungen, besonders nicht durch die Nötigung, beträchtliche Gebietsteile abzutreten, auf viele Jahrzehnte zu erbitterten Feinden zu machen, sondern durch mäßige Forderungen sie zu gewinnen und für einen künftigen Anschluß an den Norddeutschen Bund geneigt zu machen. Er suchte daher die Napoleonischen Pläne hinsichtlich Süddeutschlands zu durchkreuzen und dasselbe durch ein starkes Band mit Preußen zu verbinden. Daraus entstanden die Bündnisverträge Preußens mit den süddeutschen Staaten, in welchen sich beide Teile gegenseitig die Integrität ihres Gebiets garantierten, im Fall eines Krieges ihre volle Kriegsmacht zu diesem Zwecke einander zur Verfügung stellten und für den Kriegsfall der Oberbefehl über die süddeutschen Truppen dem König von Preußen übertragen wurde. Dieser Vertrag sollte vorerst geheim gehalten werden und wurde erst am 19. März 1867, als die Luxemburger Frage in ein akutes Stadium trat, veröffentlicht. Württemberg und Baden hatten, je am Tage des Friedensschlusses, am 13. und 17. August, den Vertrag bereits unterzeichnet; Minister v. d. Pfordten zögerte nicht mehr mit seiner Unterschrift, als ihm Bismarck sagte, daß die Verminderung der Kriegsforderungen von dem Beitritt Bayerns zu dem Kriegsbündnis abhänge. Am 22. August wurde daher von Preußen und Bayern nicht bloß der Friedensvertrag, sondern auch der Bündnisvertrag abgeschlossen. Ersterer lautete für Bayern günstiger, als gefürchtet wurde. Es hatte 30 Millionen Gulden an Kriegskosten zu bezahlen und zwei kleine Bezirke im Spessart und Rhöngebirge, Orb und Gersfeld, und die Enklave Caulsdorf an Preußen abzutreten.

Hessen-Darmstadt hatte in dem Friedensvertrag vom 3. September 3 Millionen Gulden zu bezahlen, die Landgrafschaft Hessen-

Digitized by Google

Homburg mit Meisenheim und einige Teile der Provinz Oberhessen (die Kreise Biedenkopf und Vöhl, den nordwestlichen Teil des Kreises Gießen, die Ortsbezirke Rödelheim und Niederursel) an Preußen abzutreten, wofür es kurhessische, nassauische und Frankfurter Gebietsteile erhielt, das gesamte Postwesen Preußen zu überlassen, das Preußen zustehende und ausschließlich verbleibende Besatzungsrecht in der Festung Mainz anzuerkennen, mit der Provinz Oberhessen, welcher die Einverleibung in Preußen zugedacht war, dem Norddeutschen Bunde beizutreten und das Kontingent dieser Provinz, wie dies bei sämtlichen norddeutschen Staaten der Fall war, unter den Oberbefehl des Königs von Preußen zu stellen. Letztere Bestimmung fand eine wesentliche Ergänzung in der Militärkonvention vom 7. April 1867, wonach sämtliche hessischen Truppen als eine geschlossene Division dem 11. preußischen Armeekorps zugeteilt, nach preußischem Muster umgestaltet und im Frieden wie im Kriege unter den Oberbefehl des Königs von Preußen gestellt wurden.

Die Friedensverhandlungen mit Sachsen waren die schwierigsten. Wir haben bereits gesehen, daß nur durch die Einsprache Östreichs und des Kaisers Napoleon das Schicksal der Einverleibung in Preußen von dem Königreich Sachsen abgewandt wurde. Minister v. Beust hielt sich trotz allem, was er in den letzten Jahren gegen Preußen und Deutschland verschuldet hatte, für den geeignetsten Mann, um das Interesse Sachsens in Berlin bei den Verhandlungen mit Bismarck zu vertreten. Aber letzterer erklärte, daß er Beust nicht als Unterhändler empfangen werde. Infolgedessen nahm dieser seine Entlassung aus dem sächsischen Staatsdienst und trat in östreichische Dienste. Minister v. Friesen, der sein Nachfolger wurde, traf mit dem Kriegsminister v. Fabrice am 19. August in Berlin ein und führte, zugleich mit dem sächsischen Gesandten Grafen Hohenthal, im Namen der sächsischen Regierung die Verhandlungen. Bismarck empfing sie am 20. August sehr ernst und kalt. Da er die Einverleibung nicht hatte durch-

Digitized by Google

setzen können, so wollte er Sachsen auf andere Weise unschädlich machen. Die Voraussetzung jeder weiteren Verhandlung sei nun, sagte er, daß die Kriegsherrlichkeit des Königs von Sachsen völlig auf den König von Preußen übergehe, diesem von den sächsischen Truppen der Fahneneid geleistet werde, die letzteren völlig der preußischen Armee einverleibt würden und außerhalb Sachsens Garnisonen erhielten. Das sei die Voraussetzung jeder weiteren Verhandlung; wurde diese nicht zugestanden, so könne er überhaupt in gar keine weitere Verhandlung eintreten; über alles andere könne das Mehr oder Weniger besprochen werden. Die Bevollmächtigten waren angewiesen, auf nichts zu bestehen als auf der Erhaltung eines besonderen sächsischen Korps unter sächsischer Kriegsherrlichkeit und mit Garnisonen im Lande, aber die vollständige Unterstellung desselben unter preußischen Oberbefehl im Kriege und unter gewissen Voraussetzungen auch im Frieden zuzugestehen. Sie erwiderten daher, die Integrität des Territoriums habe gar keinen Wert, wenn sie nicht mit den wesentlichsten Rechten der Souveränität verbunden sei, zu welchen in erster Linie das Recht der Kriegsherrlichkeit gehöre.

Österreich und Frankreich, welche dem König von Sachsen die Integrität seines Landes gerettet hatten, boten alles auf, um ihm auch seine Kriegsherrlichkeit zu erhalten. „Die ganze europäische Maschinerie wird in Bewegung gesetzt, um Sachsen zu helfen," sagte Bismarck. Unter den sonderbaren, aber sehr eigennützigen Vorschlägen, welche Napoleon machte, ist besonders derjenige anzuführen, welchen er am 26. August in einem Schreiben an den Minister Rouher erwähnt: „Es scheint mir, daß Preußen viel Chikane gegen Sachsen ausübt. Wäre es nicht besser, daß Preußen Sachsen, ein protestantisches Land, annektierte und den König von Sachsen auf dem linken Rheinufer, einem katholischen Gebiete, entschädigte?" Für die Ausführung seiner belgisch-luxemburgischen Pläne hätte ihm ein solcher Nachbar wohl recht gut gepaßt. Am 21. Oktober kam endlich der Friedensvertrag

Digitized by Google

zwischen Preußen und Sachsen zustande. Diesem gemäß hatte Sachsen in den Norddeutschen Bund einzutreten, eine Kriegskostenentschädigung von 10 Millionen Thalern zu bezahlen, das Post- und Telegraphenwesen Preußen zu überlassen und alle anderen Bedingungen einzugehen, welche mit dem Eintritt in den Norddeutschen Bund verbunden waren. Das Recht der Kriegsherrlichkeit, soweit es mit den Bedingungen des norddeutschen Bundesvertrags vereinbar war, blieb dem König von Sachsen.

Der Rumpfbundestag, welcher von Frankfurt nach Augsburg übergesiedelt war, hatte indessen eine traurige Existenz geführt. Er hatte sich noch im Juni zugetraut, mit Jupitersblitzen Preußen niederzuschmettern, und sah sich schon im Juli und August in der Lage, alles, auch seine eigene Auflösung willenlos über sich ergehen zu lassen. Am 24. August traf der bisherige Präsidialgesandte Freiherr v. Kübeck in Augsburg ein, versammelte die Bundestagsgesandten von Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, den beiden Hessen, Nassau und Liechtenstein um sich und erklärte den Bund für aufgelöst. Es gab wenige, welche ihm eine Thräne nachweinten. Eine neue Zeit war angebrochen.

Für die preußische Regierung, welche mit anderen Staaten so viele günstige Friedensverträge abgeschlossen hatte, blieb noch übrig, nach einer sechsjährigen Konfliktzeit auch mit dem preußischen Abgeordnetenhause Frieden zu machen. Der am 15. Januar 1866 eröffnete Landtag war am 22. Februar geschlossen worden. Auf den Bericht des Staatsministeriums hatte der König das Abgeordnetenhaus, welches „unter dem Einflusse anderer Verhältnisse gewählt worden war, als diejenigen sind, welche heute bestimmend auf die Wähler wirken müssen", am 9. Mai aufgelöst. Die Neuwahlen wurden auf den 3. Juli, den Tag von Königgrätz, festgesetzt. Sie bedeuteten eine Niederlage der Fortschrittspartei und ihrer starren Negation. Die Siegestelegramme, welche bereits aus Böhmen eingelaufen waren, zeigten den Wählern, daß die von Bismarck so oft angekündigte Herstellung eines starken Preußens

Digitized by Google

und eines nationalen Deutschlands nicht mehr fern von ihrer Verwirklichung sei. „Die seitherige Alleinherrschaft fortschrittlichen Parteiwesens ist gebrochen: die Fortschrittspartei hat eine große Zahl ihrer Sitze an Männer von gemäßigterer, teils konservativer, teils liberaler Auffassung und von entschieden patriotischer Gesinnung abtreten müssen."

Am 5. August eröffnete der König den Landtag. Die Thronrede wies auf die großen Erfolge des soeben beendigten Krieges hin und kündigte hinsichtlich der ohne Staatshaushaltgesetz geführten Verwaltung die Einbringung einer Indemnitätsvorlage an, damit der bisherige Konflikt für alle Zeit zum Abschluß gebracht werde. Diese Vorlage wurde am 3. September vom Abgeordnetenhause mit 230 gegen 75 Stimmen, vom Herrenhause am 8. September einstimmig angenommen. Auch die anderen Vorlagen, welche den außerordentlichen Kredit von 60 Millionen Thalern zu Wiederausstattung des Staatsschatzes, die Annexion von Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt, die Einverleibung Schleswig-Holsteins und die Dotationen für Bismarck und die preußischen Heerführer betrafen, erhielten die Genehmigung des Landtags. Die Dotationsvorlage hatte den Namen Bismarcks nicht aufgeführt; der Ausschuß des Abgeordnetenhauses glaubte „in Anerkennung der von ihm so erfolgreich geleiteten äußeren preußischen Politik" den Grafen Bismarck in erster Linie unter den zu dotierenden Männern anführen zu müssen. Von den Heerführern erhielten eine Dotation Roon, Moltke, Herwarth v. Bittenfeld, Steinmetz, Vogel v. Falckenstein. Die ganze, aus den Kriegsentschädigungsgeldern entnommene und für die Dotation bestimmte Summe betrug $1^1/_2$ Millionen Thaler, deren Verteilung der Bestimmung des Königs vorbehalten blieb.

Die Siegestrophäen, welche Preußen aus diesem Kriege mit nach Hause brachte, bestanden nicht bloß in dem bedeutenden Länderzuwachs und in seiner Führerstellung in Deutschland, sondern auch in dem großen militärischen Ansehen, das es von nun

Digitized by Google

an genoß, und in der politischen Machtstellung, welche es seitdem in Europa einnahm. Der Länderzuwachs war ein größerer als irgend einer unter den früheren Beherrschern Preußens. Durch die Einverleibung von Hannover, Kurhessen, Schleswig-Holstein, Nassau und Frankfurt, wozu noch die von Bayern und Hessen-Darmstadt abgetretenen Gebiete und Lauenburg zu rechnen sind, erhielt Preußen einen Zuwachs von 1308 Quadratmeilen mit 4 815 700 Seelen und hatte infolgedessen ein Gesamtgebiet von 6395 Quadratmeilen mit 23 590 000 Einwohnern, welche alle an deutscher Sitte und Bildung einander ziemlich gleich waren. Daß gerade diejenigen Länder einverleibt wurden, welche zwischen den östlichen und westlichen Provinzen Preußens einen feindlichen Keil bildeten, erhöhte den Wert dieser Einverleibung. Die Erwerbung Schleswig-Holsteins und Hannovers setzte Preußen in den Besitz fast des ganzen Küstenlandes an der Nordsee von der Königsau bis zur holländischen Grenze. Dadurch erst war es Preußen möglich, eine Seemacht wenigstens zweiten Ranges zu gründen.

Einen weiteren Machtzuwachs erhielt Preußen dadurch, daß sämtliche Fürsten und Freien Städte von der Nordsee bis zum Main sich mit Preußen zum Norddeutschen Bunde vereinigten, in welchem die Leitung des Militärwesens und die Entscheidung über Krieg und Frieden dem König von Preußen übertragen war. Diese norddeutschen Bundesstaaten hatten zusammen ein Gebiet von mehr als 1100 Quadratmeilen mit etwa 6 Millionen Einwohnern. Eine dritte Gruppe bildeten die süddeutschen Staaten, welche, falls Preußen in einen auswärtigen Krieg verwickelt wurde, durch die Bündnisverträge verpflichtet waren, Preußen ihre volle Kriegsmacht zur Verfügung zu stellen und den Oberbefehl über dieselbe dem König von Preußen zu übertragen. Diese Gruppe hatte eine Einwohnerzahl von etwa 8 Millionen.

Preußen, seine norddeutschen Bundesgenossen und die mit ihm alliierten Südstaaten hatten zusammen etwa 38 Millionen Einwohner, infolgedessen die Truppenzahl Deutschlands derjenigen

Digitized by Google

Frankreichs nicht nachstand, während die Überlegenheit an Ausrüstung und Führung der Truppen unzweifelhaft auf seiten Preußens war. Der Ruhm des italienischen Krieges von 1859 und die Trophäen von Solferino waren durch die Schlacht bei Königgrätz und durch die anderen preußischen Siege so sehr in Schatten gestellt, daß die Pariser glaubten, einen Kriegsfall daraus machen zu können, und „Rache für Sadowa!“ schrieen. Preußen, welches bisher von den anderen vier Großmächten geringschätzig behandelt und kaum als Großmacht angesehen worden war, hatte sich plötzlich emporgeschwungen und den anderen ebenbürtig zur Seite gestellt. Jetzt erst, als Führer Deutschlands, war es eine Großmacht und stand keiner der anderen Großmächte an materieller und geistiger Kraft nach.

Digitized by Google

7.

Die Zeit des Norddeutschen Bundes.

(1866—1870.)

An die Stelle des Deutschen Bundes, welcher, nach Bismarcks Urteil, seinen Mitgliedern nicht die versprochene Sicherheit gewährte und die Entwicklung der nationalen Wohlfahrt des deutschen Volkes nicht förderte, trat zunächst der Norddeutsche Bund. Schon am 16. Juni 1866, an welchem Tage die preußischen Truppen in Sachsen, Hannover und Kurhessen einrückten, hatte Bismarck an die Regierungen der anderen norddeutschen Staaten die Aufforderung gerichtet, mit Preußen ein neues Bündnis einzugehen und auf der Grundlage der preußischen Grundzüge vom 10. Juni 1866 eine neue Bundesverfassung zu beraten, „welche mit einem baldigst zu berufenden Parlament zu vereinbaren sein würde". Diese Aufforderung wurde zuerst von Oldenburg, Koburg-Gotha, Altenburg und Mecklenburg-Schwerin, bald darauf auch von den anderen norddeutschen Regierungen (mit Ausnahme von Sachsen-Meiningen und Reuß ältere Linie) zustimmend beantwortet. Herzog Ernst von Altenburg erließ am 23. Juni eine Proklamation an sein Volk, in welcher er sagte: „Kein mächtiges blühendes Deutschland ohne ein mächtiges hervorragendes Preußen als den entschlossenen tapferen Vorkämpfer für

Digitized by Google

die deutschen Interessen im Norden, als den Gründer der größten nationalen volkswirtschaftlichen Institution der Neuzeit, des deutschen Zollvereins," und in welcher die Überzeugung ausgesprochen war, daß es jetzt gelte, „offen und frei diejenige Fahne zu ergreifen, von der die naturgemäße Verjüngung der Verfassung des deutschen Vaterlandes zu erhoffen ist".

In einem Schreiben vom 4. August wurde denjenigen Regierungen, welche der Aufforderung vom 16. Juni beigestimmt hatten, der Entwurf eines Bündnisvertrags vorgelegt, welcher gewisse Grundbestimmungen enthielt und zugleich die Entsendung von Bevollmächtigten zu den Berliner Konferenzen und die Berufung eines Parlaments erwähnte. Der Abschluß dieses Bündnisvertrags erfolgte am 18. August, worauf die Konferenzen der Bevollmächtigten, welche den Verfassungsentwurf zu beraten hatten, von dem Grafen Bismarck am 15. Dezember in Berlin eröffnet wurden. Letzterer hielt dabei eine Ansprache und legte den Entwurf der Bundesverfassung vor. Von den Mängeln des alten Bundes und von den Zielen des neuen Bundes sprechend, sagte er: „Soll die neue Verfassung diese Mängel und die Gefahren, welche sie mit sich bringen, vermeiden, so ist es nötig, die verbündeten Staaten durch Herstellung einer einheitlichen Leitung ihres Kriegswesens und ihrer auswärtigen Politik fester zusammenzuschließen und gemeinsame Organe der Gesetzgebung auf dem Gebiete der gemeinsamen Interessen der Nation zu schaffen."

Nachdem die Mitglieder der Konferenz über sämtliche Bestimmungen des Verfassungsentwurfes am 7. Februar 1867 einig geworden waren, wurde derselbe dem Norddeutschen Reichstag, welcher am 12. Februar durch das allgemeine Stimmrecht, bei direkten Wahlen und unter geheimer Abstimmung gewählt worden war, zur weiteren Beratung vorgelegt. Der Reichstag wurde am 24. Februar vom König von Preußen mit einer Thronrede eröffnet, welche die nationalen Saiten mit kunstvoller Hand anschlug. Das Urteil über die Vergangenheit lautete: „Einst mächtig,

Digitized by Google

groß und geehrt, weil einig und von starken Händen geleitet, sank das Deutsche Reich nicht ohne Mitschuld von Haupt und Gliedern in Zerrissenheit und Ohnmacht. Des Gewichtes im Rate Europas, des Einflusses auf die eigenen Geschicke beraubt, ward Deutschland zur Walstatt der Kämpfe fremder Mächte, für welche es das Blut seiner Kinder, die Schlachtfelder und die Kampfpreise hergab." Über den Zweck und den Charakter des Verfassungsentwurfes äußerte sich die Thronrede mit folgenden kurzen Worten: „Der Entwurf mutet der Selbständigkeit der Einzelstaaten zu Gunsten der Gesamtheit nur diejenigen Opfer zu, welche unentbehrlich sind, um den Frieden zu schützen, die Sicherheit des Bundesgebietes und die Entwicklung der Wohlfahrt seiner Bewohner zu gewährleisten." Mit warmem Wohlwollen wurde der süddeutschen Staaten gedacht: „Die Ordnung der nationalen Beziehungen des Norddeutschen Bundes zu unseren Landsleuten im Süden des Mains ist durch die Friedensschlüsse des vergangenen Jahres dem freien Übereinkommen beider Teile anheimgestellt. Zur Herbeiführung dieses Einverständnisses wird unsere Hand den süddeutschen Brüdern offen und entgegenkommend dargereicht werden." Zur Beruhigung der auswärtigen Staaten sollten die Worte dienen: „Die Bundesgenossenschaft der deutschen Staaten trägt wesentlich einen defensiven Charakter. Keine feindliche Tendenz gegen unsere Nachbarn, kein Streben nach Eroberung hat die deutsche Bewegung der letzten Jahrzehnte getragen, sondern lediglich das Bedürfnis, den weiten Gebieten von den Alpen bis zum Meere die Grundbedingungen des staatlichen Gedeihens zu gewähren, welche ihnen der Entwicklungsgang früherer Jahrhunderte verkümmert hat. Nur zur Abwehr, nicht zum Angriff einigen sich die deutschen Stämme." Die Schlußworte dieser glänzenden Rede lauteten: „Möge durch unser gemeinsames Werk der Traum von Jahrhunderten, das Sehnen und Ringen der jüngsten Geschlechter der Erfüllung entgegengeführt werden! Im Namen aller verbündeten Regierungen, im Namen Deutschlands fordere ich Sie vertrauensvoll auf: Helfen

Digitized by Google

Sie uns die große nationale Arbeit rasch und sicher durchführen! Der Segen Gottes aber, an welchem alles gelegen ist, begleite und fördere das vaterländische Werk!"

Im Reichstag bildete sich eine große nationalliberale Partei, welche viele Jahre lang die Herrschaft in demselben behauptete. Sie bestand teils aus solchen, welche aus der Fortschrittspartei ausgetreten waren, weil sie nicht bloß liberal oder radikal, sondern vor allem national sein wollten, teils aus den Vertretern der einverleibten Provinzen und der verbündeten Staaten, welche noch keine Voreingenommenheit gegen die leitenden Minister des Königs von Preußen hatten. Graf Bismarck konnte eine Zeitlang in allen wesentlichen Punkten auf die Unterstützung dieser Partei rechnen. In seiner Rede vom 11. März beleuchtete er den Geist und das Wesen der Bundesverfassung und forderte den Reichstag zur raschen Thätigkeit auf. „Arbeiten wir rasch! Setzen wir Deutschland, so zu sagen, in den Sattel! Reiten wird es schon können." Nachdem die verbündeten Regierungen in etwa 40 Punkten die Abänderungen des Reichstags angenommen hatten, erklärte Bismarck am 15. April, daß das Zustandekommen des Verfassungswerkes davon abhänge, ob hinsichtlich zweier Punkte, der Diätenfrage und der Sicherstellung der Heereseinrichtungen, eine Verständigung zwischen den Regierungen und dem Reichstag erzielt werden könnte. Neben dem allgemeinen Wahlrecht auch noch die Bewilligung von Diäten in die Bundesverfassung aufzunehmen, hielt Bismarck für gefährlich, daher er am 30. März die Mitteilung machte, sämtliche Regierungen hätten erklärt, daß sie unter keinen Umständen die Zulassung oder Bewilligung von Diäten glaubten annehmen zu können. Trotzdem beschloß der Reichstag mit 136 gegen 130 Stimmen, daß den Reichstagsmitgliedern Reisekosten und Diäten bewilligt werden sollten. Als auf dies hin Bismarck am 15. April obigen Beschluß der Regierungen mitteilte, gab der Reichstag nach und beschloß mit 178 gegen 90 Stimmen die Nichtbewilligung einer Besoldung oder einer Ent-

Digitized by Google

schädigung. Was die Heereseinrichtungen betrifft, so beschloß der Reichstag, die Friedenspräsenzstärke des Heeres, welche die Regierungen auf ein Prozent der Bevölkerung für die Dauer von zehn Jahren festgestellt sehen wollten, und die Pauschsumme von 225 Thalern für jeden Kopf des Bundesheeres, deren Bewilligung für immer stattfinden sollte, nur auf fünf Jahre, bis zum 31. Dezember 1871, zu bewilligen und von da an erstere im Wege der Bundesgesetzgebung festzustellen. Damit wäre der eiserne Bestand des Heeres zu einem höchst schwankenden geworden, und die wechselnden Reichstagsmehrheiten hätten jährlich über die für die Sicherheit des Staates wichtigste Einrichtung zu entscheiden gehabt. Auf die Erklärung Bismarcks am 15. April kam ein Kompromiß zustande, wonach auch „nach dem 31. Dezember 1871 die Beiträge der einzelnen Bundesstaaten (225 Thaler für jeden Kopf) in die Bundeskasse fortbezahlt und die Friedenspräsenzstärke von einem Prozent der Bevölkerung solange festgehalten werden solle, bis sie durch ein Bundesgesetz abgeändert sei". Dieser Zusatz wurde am 15. April mit 202 gegen 80 Stimmen angenommen.

Somit waren die zwei Haupthindernisse für das Zustandekommen der Bundesverfassung durch gütliche Vereinbarung beseitigt und Bismarck war in der Lage, am 16. April im Namen der verbündeten Regierungen die Verfassung des Norddeutschen Bundes, sowie sie aus der Beratung des Reichstags hervorgegangen war, für angenommen zu erklären. Der Schluß des Reichstags erfolgte am 17. April durch eine Thronrede des Königs. „Mit dem Gefühle aufrichtiger Genugthuung" erklärte letzterer, „die Zeit sei herbeigekommen, wo unser deutsches Vaterland durch seine Gesamtkraft seinen Frieden, sein Recht und seine Würde zu vertreten imstande sei. Bei der Erstarkung des nationalen Selbstbewußtseins seien Regierung und Volk in Deutschland darüber einig, daß die wiedergewonnene nationale Macht vor allem ihre Bedeutung in der Sicherstellung des Friedens zu bewähren habe."

„Es hat nicht unsere Absicht sein können, ein theoretisches

Digitized by Google

Ideal einer Grundverfassung herzustellen, in welcher die Einheit Deutschlands einerseits auf ewig verbürgt werde, auf der anderen Seite jeder partikularistischen Regung die freie Bewegung gesichert bleibe. Wir haben es vielmehr für unsere Aufgabe gehalten, ein Minimum derjenigen Konzessionen zu finden, welche die Sonderexistenzen auf deutschem Gebiete der Allgemeinheit machen müssen, wenn diese Allgemeinheit lebensfähig werden soll. Wir glauben aber, daß, wenn die Verfassung hier angenommen wird, für das deutsche Volk die Bahn frei gemacht worden ist, und daß wir das Vertrauen zum Genius unseres eigenen Volkes haben können, daß es auf dieser Bahn den Weg zu finden wissen wird, der zu seinen Zielen führt." Bismarck, welcher diese Worte in seiner Rede vom 11. März gesprochen hatte, glaubte, Preußen und Deutschland einen größeren Dienst leisten zu können, wenn er bei der Entwerfung des Verfassungsentwurfes mehr das praktische Bedürfnis als die staatsrechtliche Schulweisheit befragte. Das Präsidium des Norddeutschen Bundes wurde in dieser Verfassung der Krone Preußen für immer übertragen. Dasselbe hatte die Leitung der Diplomatie, des Heeres und der Marine und hatte das Recht, im Namen des Bundes Krieg zu erklären und Frieden zu schließen. Die verbündeten Regierungen waren durch ihre Bevollmächtigten im Bundesrat, die Bevölkerung der einzelnen Staaten durch die von ihr gewählten Abgeordneten im Reichstag vertreten. Beide zusammen, Bundesrat und Reichstag, hatten das Recht der Gesetzgebung, und zwar in der Weise, daß alle Regierungsvorlagen zuerst im Bundesrat und dann erst im Reichstag eingebracht wurden und daß eine Vorlage erst dann zum Bundesgesetz wurde, wenn sie die Genehmigung der Mehrheit beider Versammlungen erhalten hatte. Die Beratung des Budgets und der das weite Gebiet der wirtschaftlichen Fragen umfassenden Vorlagen und Anträge war somit die Hauptaufgabe der zwei gesetzgebenden Faktoren. Der vom Präsidium zu ernennende Bundeskanzler war der Vertreter desselben und für alle Akte der Bundesregierung allein verant-

Digitized by Google

wortlich. Dem Präsidium stand es zu, den Bundesrat und den Reichstag einzuberufen, im Einverständnis mit dem Bundesrat den Reichstag aufzulösen; die Reichstagsabgeordneten wurden je auf drei Jahre (von 1890 an auf fünf Jahre) gewählt. Über pflichtwidrige Bundesglieder wurde die Exekution verhängt, welche vom Präsidium und Bundesrat, im Notfall auch vom Präsidium allein beschlossen wurde.

Die nächste Aufgabe des Norddeutschen Bundes bestand darin, daß dessen innere Befestigung gefördert und engere Beziehungen zu Süddeutschland hergestellt wurden. Die Verschmelzung der von Preußen annektierten Gebiete mit den alten Provinzen und der enge Anschluß der 22 Bundesglieder aneinander ging, abgesehen von der welfischen Partei, überraschend schnell vor sich. Der Antrag auf Errichtung eines Bundesoberhandelsgerichtes, das in Leipzig seinen Sitz haben sollte, wurde vom Bundesrat und Reichstag genehmigt, ein neues Strafgesetzbuch für das ganze Bundesgebiet hergestellt.

Über die Stellung der vier süddeutschen Staaten (Bayern, Württemberg, Baden, Hessen) war, wie wir wissen, in den Verträgen von Nikolsburg und von Prag bestimmt, daß dieselben „in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem Norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt und der eine internationale unabhängige Existenz haben wird". Daß ein solcher Verein, das heißt ein Südbund, nicht zustande kommen werde, so sehr auch die württembergischen Demokraten und die bayrischen „Patrioten" sich für die Errichtung desselben interessierten, war leicht einzusehen; denn in Baden wünschte Regierung und Volksvertretung den vollen Anschluß an den Norddeutschen Bund, und falls es sich je um die Gründung eines Südbundes und um die Anerkennung der Hegemonie Bayerns, als des größten süddeutschen Staates, handelte, so zogen die drei anderen süddeutschen Staaten die Hegemonie Preußens derjenigen Bayerns vor. Andererseits waren die politischen Verhältnisse damals noch

Digitized by Google

derart, daß an einen Anschluß der vier Südstaaten an den Norddeutschen Bund vorerst nicht zu denken war. Am 18. November 1867 richtete der badische Staatsminister Mathy ein Schreiben an den Bundeskanzler Bismarck mit dem Gesuch um Aufnahme Badens in den Norddeutschen Bund, erhielt aber eine ablehnende Antwort, weil Bismarck wußte, welch unangenehmen Eindruck dieser Anschluß nicht bloß auf Bayern und Württemberg, sondern besonders auch auf Frankreich machen würde, mit welchem er den unvermeidlichen Krieg nicht vorzeitig hervorrufen wollte. Mathy starb bald darauf und erhielt zum Nachfolger den Präsidenten des Ministeriums des Innern, Jolly, welcher die gleiche Politik befolgte. In Bayern wurde der Nachfolger v. d. Pfordtens, der Ministerpräsident Fürst v. Hohenlohe-Schillingsfürst, welcher die nationale Einigung des Südens mit dem Norden erstrebte, durch die klerikale Partei der Patrioten, welche durch die Wahlen von 1869 die Mehrheit in der Kammer erlangt hatten, zum Rücktritt genötigt. Sein Nachfolger war der bayrische Gesandte in Wien, Graf Bray, welcher von einem nationalen Anschluß nichts wissen wollte und bemüht war, den Statusquo aufrecht zu erhalten. Unter diesen Umständen blieb den Südstaaten nichts übrig, als sich ihrer internationalen unabhängigen Existenz zu erfreuen, obgleich weite Schichten der Bevölkerung diese Isoliertheit aus nationalen Gründen aufs bitterste beklagten. Die Lage war eine solche, daß mit der Aussicht gerechnet werden mußte, nur ein heftiger Sturm, der Europa durchbrauste, werde diesen unnatürlichen Zuständen ein Ende machen.

Wie Bismarck die Sache auffaßte, war in seiner Depesche vom 7. September 1867 deutlich ausgedrückt. „Der Norddeutsche Bund wird jedem Bedürfnisse der süddeutschen Regierungen nach Erweiterung und Befestigung der nationalen Beziehungen zwischen dem Süden und dem Norden Deutschlands auch in Zukunft bereitwillig entgegenkommen; aber wir werden die Bestimmung des Maßes, welches die gegenseitige Annäherung inne zu halten hat,

Digitized by Google

jederzeit der freien Entschließung unserer süddeutschen Verbündeten überlassen."

Doch versäumte Bismarck nicht, dasjenige Band, welches, außer dem Allianzvertrag, den Norden mit dem Süden noch weiter verband, enger zu knüpfen. Auf seine Einladung kamen die leitenden Minister der vier Südstaaten, Fürst v. Hohenlohe und die Freiherren v. Varnbüler, v. Freydorf und v. Dalwigk nach Berlin und verhandelten am 3. und 4. Juni 1867 mit dem Grafen Bismarck. Letzterer erklärte den Ministern, daß dasjenige Verhältnis, wonach ihre Staaten an dem Zollverein nur auf sechsmonatliche Kündigungsfrist teilnahmen, eine völlige Umwandlung erfahren müsse. Wie im Norddeutschen Bund die Gesetzgebung über das gesamte Zollwesen, über die Besteuerung des einheimischen Zuckers, Salzes und Tabaks und über die Maßregeln, welche zur Sicherung der gemeinschaftlichen Zollgrenze erforderlich seien, Sache des Bundesrats und des Reichstags sei, so solle Süddeutschland Regierungsbevollmächtigte und Volksabgeordnete für diesen Zweck aufstellen, von welchen jene in den Bundesrat eintreten, diese mit dem Reichstag zu einem „Zollparlament" sich vereinigen und obengenannte Gegenstände ihrer gemeinschaftlichen Beratung unterziehen und durch Mehrheitsbeschlüsse ordnen sollten. Die süddeutschen Minister nahmen diesen Vorschlag an, worauf eine Zollkonferenz nach Berlin berufen und am 8. Juli der neue Zollvertrag geschlossen wurde.

Die beiden Verträge, der Allianzvertrag und der Zollvereinsvertrag, unterlagen der Genehmigung der süddeutschen Landtage. In Baden und Hessen wurde die Zustimmung bereitwillig erteilt; aber in Bayern schien die Reichsratskammer den Zollvertrag, in Württemberg die Abgeordnetenkammer den Allianzvertrag ablehnen zu wollen. Darauf erklärte Bismarck den dortigen Regierungen, daß, wenn nicht beide Verträge angenommen würden, sofort der Zollvereinsvertrag Bayern und Württemberg gekündigt würde und nach Ablauf von sechs Monaten diese beiden Staaten vom Zollverein ausgeschlossen sein würden. Was dies für die Industrie

Digitized by Google

und den Handel dieser Staaten zu bedeuten hätte, war leicht einzusehen. Gemeindevertretungen und Handelskammern erhoben Proteste. Die widerspenstigen Kammern mußten nachgeben. Am 31. Oktober 1867 waren beide Verträge, sowohl in München als in Stuttgart, genehmigt.

Die Wahlen für das Zollparlament fanden in Süddeutschland im Februar und März statt. Bayern hatte 48, Württemberg 17, Baden 14, Südhessen 6 Abgeordnete zu wählen. In den Zollbundesrat schickte Bayern 6, Württemberg 4, Baden und Hessen je 3 Bevollmächtigte. Das Zollparlament bestand somit aus den 297 Mitgliedern des Norddeutschen Reichstages und den 85 Vertretern der süddeutschen Staaten, der Zollbundesrat aus den 58 Bevollmächtigten der 22 norddeutschen Regierungen und den 16 Bevollmächtigten der vier süddeutschen Staaten. Die Wahlen waren in denselben verschieden ausgefallen, in Baden und Hessen großenteils national, in Bayern meist partikularistisch, in Württemberg wurden lauter Gegner des Anschlusses an den Norddeutschen Bund gewählt. Die Eröffnung des Zollparlaments erfolgte am 27. April 1868 durch den König von Preußen. Von der „süddeutschen Fraktion" streng beaufsichtigt, hielt es sich mit peinlicher Gewissenhaftigkeit an sein Mandat, welches nur von Zöllen, Zucker, Salz und Tabak sprach, und gab dem Grafen Bismarck nur einmal, als ein württembergischer Abgeordneter von Kompetenzüberschreitung und von der drohenden französischen Lawine sprach, Gelegenheit, die Stellung der norddeutschen Bundesregierung gegenüber Süddeutschland klarzustellen und dem Vorredner das stolze Wort zuzurufen: „Ein Appell an die Furcht findet in deutschen Herzen niemals ein Echo!" Weder in dieser Session, noch in den Sessionen von 1869 und 1870 wurde der Hoffnung der Nationalgesinnten, daß aus dem Zollparlament ein Vollparlament hervorgehen werde, Nahrung gegeben.

Die zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten geschlossenen Allianzverträge erlitten in Bayern und Württemberg,

Digitized by Google

auch nachdem sie von den Kammern angenommen worden waren, die heftigsten Angriffe. Die Konferenz der Kriegsminister der vier süddeutschen Staaten, welche am 5. Februar 1867 stattfand, hatte den Zweck, für die süddeutschen Truppen eine gleichartige Organisation zu entwerfen. Es brach sich bald die Überzeugung Bahn, daß die Bundesgenossen Preußens nichts Zweckmäßigeres thun könnten, als die bewährten preußischen Einrichtungen in ihrem Heerwesen einzuführen; denn ihre Kriegsmacht, welche sie im Kriegsfall unter den Oberbefehl des Königs von Preußen zu stellen hatten, hatte nur dann den richtigen Wert, wenn sie gut organisiert war. Baden nahm die preußischen Einrichtungen vollständig an; Hessen blieb nach dem Abschluß der Militärkonvention nichts anderes übrig; Bayern und Württemberg nahmen zwar die wesentlichsten Bestimmungen der preußischen Heeresverfassung an, behielten sich aber einige Eigentümlichkeiten vor, und ihre Abgeordnetenkammern machten den Versuch, die Allianzverträge, welche sie nicht ungeschehen machen konnten, so wertlos als möglich zu machen. Seitdem in Württemberg, wo neben den schon bestehenden Diäten auch noch das allgemeine Stimmrecht mit direkter und geheimer Wahl 1868 für die Abgeordnetenkammer eingeführt worden war, bei den Landtagswahlen vom 8. Juli 1868 eine aus großdeutschen, demokratischen und klerikalen Elementen zusammengesetzte Kammermehrheit sich gebildet und in Bayern durch die Wahlen vom 25. November 1869 die klerikale Partei der „Patrioten" die Mehrheit errungen hatte, wurde in den Kammern der beiden Staaten das Ziel verfolgt, das neueingeführte Kriegsdienstgesetz, welches offen als „Fluchgesetz" bezeichnet wurde, abzuschaffen und durch Herabsetzung der Zahl und der Präsenz der Truppen und durch andere Maßregeln das Heerwesen zu verschlechtern, wenn nicht geradezu eine Miliz einzuführen. In der württembergischen Abgeordnetenkammer wurde am 11. März 1870 ein in diesem Sinne gehaltener Antrag gestellt, der jedoch zunächst keine andere Folge hatte als den Rücktritt mehrerer Minister und die

Digitized by Google

Vertagung des Landtags. In Bayern war die Partei der „Patrioten“ in ihren unpatriotischen Bestrebungen schon soweit gekommen, daß sie den Anträgen des Statistikers Kolb, welche eine Präsenz von 8 Monaten bei der Infanterie und die Auflösung von vier Reiterregimentern verlangten, beistimmte und am 15. Juli 1870 bei der Debatte über das Militärbudget auf dem besten Wege war, die bayrische Armee durch ihre Beschlüsse der Vernichtung entgegenzuführen. Eine Vertagung von wenigen Tagen, und die Ereignisse in Paris geboten ihr ein Halt.

Mit den entthronten Fürsten von Nassau, Hannover und Kurhessen wurden von der preußischen Regierung Verträge abgeschlossen, welche den Zweck hatten, dieselben mit Geld reichlich zu entschädigen und dadurch einer Versöhnung geneigter zu machen. Herzog Adolf von Nassau war klug genug, sich in das Unvermeidliche zu finden und am 18. September 1867 einen Vertrag abzuschließen, worin ihm ein ansehnliches Grundbesitztum und die Summe von 15 Millionen Gulden zugesichert wurde. Ähnliche Verträge wurden mit dem König Georg von Hannover und dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Hessen geschlossen, von welchen ersterer, nach dem Vertrag vom 29. September 1867, das in englischen Papieren angelegte Kapital von 600 000 Pfund Sterling nebst sämtlichen Zinsen behalten und von der Krone Preußen als Entschädigung die Summe von 11 Millionen Thalern in preußischen Staatspapieren und 5 Millionen bar erhalten sollte. Als aber König Georg trotz dieses Vertrags eine „Welfenlegion“ von etwa 800 Mann sammelte, dieselbe zuerst in Holland, dann in der Schweiz, zuletzt (1868) in Frankreich aufstellte, damit sie bei der von ihm sehnlichst erwarteten Eröffnung des französisch-deutschen Krieges zugleich mit den französischen Heeren in Hannover und im übrigen Deutschland einfallen und die Annexionen von 1866 aufheben sollte, und als der Kurfürst von Hessen in einer Denkschrift die europäischen Regierungen aufforderte, den Zustand des Norddeutschen Bundes und Preußens umzustoßen und Provinzen davon loszureißen, da

Digitized by Google

hielt sich die preußische Regierung nicht für verpflichtet, die Zinsen der in ihrer Verwahrung befindlichen Gelder den Fürsten zum Zweck ihrer diplomatischen und militärischen Agitationen auszubezahlen. Sie erließ daher 1868 zwei Verordnungen, wodurch das Vermögen der beiden Fürsten mit Beschlag belegt wurde, welcher Maßregel die beiden Häuser des Landtags zustimmten.

Im Frühjahr 1867 schien Preußen und das übrige Deutschland in einen Krieg mit Frankreich verwickelt zu werden. Die luxemburgische Frage tauchte auf. Kaiser Napoleon III. war der Ansicht, daß seine Stellung in Frankreich an Festigkeit Not leiden würde, wenn er, nachdem seine Kompensationsforderung von Bismarck am 6. August 1866 abgewiesen worden war, nicht irgend ein Stück Land erwerben und Frankreich einverleiben könnte. Nachdem ihm die Abtretung von Rheingebieten verweigert worden war, richtete er seinen Blick auf Luxemburg und Belgien. Der Artikel III des Vertragsentwurfes, welchen Benedetti am 5. August 1866 dem Grafen Bismarck übersandt hatte, enthielt die Worte: „Es sind aufgehoben die Bestimmungen, welche die unter der Souveränität des Königs von Holland stehenden Gebiete an den Deutschen Bund knüpfen, ebenso diejenigen, welche sich auf das Besatzungsrecht in der Festung Luxemburg beziehen.“ Napoleon wünschte also, daß Luxemburg und Limburg, welche zum Deutschen Bunde gehört hatten, von diesem vollständig getrennt würden, und daß Preußen sein Besatzungsrecht in der Festung Luxemburg aufgeben solle, damit er durch niemand und durch nichts gehindert sei, mit dem König von Holland über die Abtretung Luxemburgs zu unterhandeln. Dieser selbst, welcher fürchtete, „Preußen möchte die Absicht haben, eine außergewöhnliche Verbindung mit Holland anzustreben und so eine intime Allianz anzubahnen, deren Resultat wäre, sein eigenes Handels- und Militärsystem, namentlich mit Bezug auf die Marine, zu vervollständigen“, war gern bereit, das für ihn nicht sonderlich wertvolle Luxemburger Land an Frankreich durch Verkauf abzutreten, wenn er dadurch den Beistand desselben

Digitized by Google

gegen Preußen gewann. Die Unterhandlungen begannen. In einer Depesche des Marquis v. Moustier, französischen Ministers des Auswärtigen, an den Gesandten im Haag (21. März 1867) heißt es: „Der König, sagen Sie, hält an dem Gedanken fest, vorher Preußen seine Absicht, uns das Großherzogtum abzutreten, kund zu geben. Wir haben sicherlich keine persönliche Einwendung dagegen zu machen, daß das Berliner Kabinett von diesen Besprechungen Kenntnis erhalte, aber wir wünschen, daß dies durch uns geschehe." Am 28. März erhielt Kaiser Napoleon folgendes Telegramm: „Der Prinz von Oranien ist beauftragt, dem Kaiser zu sagen, daß der König, in dem Wunsche, ihm angenehm zu sein, in die Abtretung willigt und Se. Majestät bittet, sich mit Preußen zu verständigen." Aber König Wilhelm von Holland, welcher Preußen nicht bloß haßte, sondern auch fürchtete, wagte nicht, die Verhandlungen mit Napoleon abzuschließen, ohne vorher Preußen davon benachrichtigt zu haben. Er richtete daher an den preußischen Gesandten im Haag, Grafen Perponcher, die Frage, wie wohl die preußische Regierung es auffassen würde, wenn er sich der Souveränität über das Großherzogtum Luxemburg entäußerte. Der Gesandte antwortete auf den Befehl des Grafen Bismarck, die preußische Regierung und ihre Bundesgenossen hätten im Augenblick überhaupt keinen Beruf, sich über diese Frage zu äußern, sie müßten dem König die Verantwortlichkeit für die eigenen Handlungen selbst überlassen und, bevor sie sich über die Frage äußern würden, sich jedenfalls vorher versichern, wie diese Frage von ihren deutschen Bundesgenossen, wie sie von den Mitunterzeichnern der Verträge von 1839 und wie sie von der öffentlichen Meinung in Deutschland, welche gerade im gegenwärtigen Augenblicke im Reichstag ein angemessenes Organ besitze, aufgefaßt werden würde. Wenige Tage darauf bot die holländische Regierung durch ihren Gesandten in Berlin der preußischen ihre guten Dienste an „behufs der von ihr vorausgesetzten Verhandlungen Preußens mit Frankreich über das Großherzogtum Luxemburg."

Digitized by Google

Bismarck antwortete, „die preußische Regierung sei nicht in der Lage, von diesen guten Diensten Gebrauch zu machen, weil Verhandlungen dieser Art nicht schwebten".

Der Luxemburger Handel, welcher so geheimnisvoll hätte behandelt werden sollen, wurde, bevor er abgeschlossen war, in allen Zeitungen Deutschlands besprochen. Der Norddeutsche Reichstag konnte nicht umhin, von der Sache Notiz zu nehmen. Der Abgeordnete v. Bennigsen richtete am 1. April 1867 die Interpellation an Bismarck, ob die Gerüchte über Verhandlungen zwischen Frankreich und den Niederlanden behufs Abtretung des Großherzogtums Luxemburg begründet seien, und ob die preußische Regierung im Verein mit ihren Bundesgenossen entschlossen sei, die Verbindung des Großherzogtums mit dem übrigen Deutschland, besonders das preußische Besatzungsrecht in der Festung Luxemburg, auf jede Gefahr hin dauernd sicher zu stellen. Graf Bismarck erwiderte, er könne, solange die luxemburgische Frage noch in den Händen der Diplomaten sei, über den zweiten Teil der Interpellation keine Antwort geben und habe über den ersten Teil nur folgendes mitzuteilen: „Das Großherzogtum Luxemburg und dessen Großherzog hätten, wie alle anderen am Deutschen Bunde beteiligten Staaten, durch die Auflösung desselben ihre volle Souveränität zurückerhalten. In allen Schichten der Bevölkerung sei eine entschiedene Abneigung, dem Norddeutschen Bunde beizutreten, heimisch gewesen; dieselbe sei in den höheren und namentlich in den höchsten Kreisen von einer deutlich ausgesprochenen Mißstimmung gegen Preußen und dessen Erfolge, in den unteren Schichten von einer Abneigung gegen die Übernahme derjenigen Lasten, die eine ernsthafte Landesverteidigung notwendig mit sich führe, getragen worden. Im Oktober 1866 habe die luxemburgische Regierung in einer an Preußen gerichteten Depesche nachzuweisen gesucht, daß dieses kein Recht mehr habe, in Luxemburg Garnison zu halten. Preußen und seine Bundesgenossen hätten sich die Frage vorgelegt, ob es angemessen sei, unter diesen Umständen eine Einwirkung oder gar

Digitized by Google

einen Druck dahin zu üben, daß das Großherzogtum, welches dem Zollverein angehöre, auch dem Norddeutschen Bunde beitrete, und sie hätten nach gründlicher Erwägung diese Frage verneint; denn sie hätten es als einen zweifelhaften Vorteil betrachten müssen, in einem Bunde von dieser Intimität in dem Großherzog ein Mitglied zu haben, welches in seiner Eigenschaft als König der Niederlande seinen Schwerpunkt und seine Interessen außerhalb des Bundes habe und vielfach möglicherweise im Widerspruch mit dem Bunde haben könne." Darauf teilte Graf Bismarck die oben angeführten Worte des niederländischen Königs und seines Gesandten mit und sprach die Hoffnung aus, daß keine fremde Macht zweifellose Rechte deutscher Staaten und deutscher Bevölkerungen beeinträchtigen werde und daß es gelingen werde, diese Frage auf friedlichem Wege zu lösen.

Schon am 19. März hatte Bismarck einen sehr bedeutsamen Schritt gethan. Er ließ, um Frankreich und aller Welt zu zeigen, daß, wer Preußen angreife, die gesamte Streitmacht von Nord- und Süddeutschland gegen sich haben werde, die mit den süddeutschen Staaten geschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse im „Preußischen Staatsanzeiger" veröffentlichen. Die Wirkung dieser Maßregel war eine außerordentliche. Man hatte in Paris für den Fall eines französisch-deutschen Krieges so sicher auf den Beistand Süddeutschlands (sowie auf den der annektierten Provinzen, besonders Hannovers) gerechnet und sah nun die Einigkeit des deutschen Volkes in Waffen. Napoleon sah ein, daß Preußen lieber Krieg mit Frankreich anfangen als in die Abtretung Luxemburgs an Frankreich willigen werde, zumal da ersteres in den Händen Frankreichs eine beständige Bedrohung Belgiens und der deutschen Rheinlande sein würde. Aber er war schon zu weit vorgegangen, als daß er glaubte, er könne ohne irgendwelche Genugthuung sich mit Ehren aus diesem Konflikt zurückziehen. Diese Genugthuung sollte ihm Preußen durch Aufhebung des Garnisonrechtes geben. Die Rechtmäßigkeit des letzteren, welches von Anfang an darauf be-

Digitized by Google

ruhte, daß das Großherzogtum Luxemburg ein Mitglied des Deutschen Bundes war, war, nachdem sich dieses Verhältnis aufgelöst hatte, nicht über allen Zweifel erhaben. Doch war es für Preußen immerhin etwas anderes, sein Garnisonrecht mit Rücksicht auf die Änderung der politischen Verhältnisse freiwillig aufzugeben und es bloß aus dem Grunde aufzugeben, weil eine dritte Macht es wünschte oder unter Drohungen verlangte.

Zunächst wandte sich Napoleon mit seinem Antrag auf Zurückziehung der preußischen Truppen aus Luxemburg an das Londoner Kabinett. Auf die Frage des englischen Ministers Lord Stanley, warum denn jetzt gegen diese preußische Besatzung Einwendungen erhoben würden, nachdem sie so viele Jahre in Luxemburg gestanden hätte, erwiderte der französische Botschafter, Latour d'Auvergne: „Die Verhältnisse in Deutschland seien total verändert; der alte Bund habe lediglich zu defensiven Zwecken bestanden; seine Maschinerie sei, vermöge des aus verschiedenen Kontingenten zusammengesetzten Bundesheeres eine komplizierte, seine Aktion eine langsame gewesen; die Lage sei eine ganz andere geworden, Preußen vereinige alle Kraft in seiner Hand, und Luxemburg im Besitze einer preußischen Besatzung würde für Deutschland nicht mehr eine bloß defensive, sondern eine offensive Position gegen Frankreich sein." Aber die Pflicht der preußischen Regierung, bei der Behandlung der luxemburgischen Frage den nationalen Gefühlen Deutschlands Rechnung zu tragen und ihnen entsprechend zu handeln, veranlaßte den Grafen Bismarck am 15. April zu der Erklärung, Preußen befinde sich bei der gegenwärtigen Sachlage in Deutschland nicht imstande, in eine Trennung Luxemburgs von Deutschland, unter was immer für einer Form, oder in die Räumung der Festung zu willigen. Die Vermittlungsversuche Englands und Östreichs, welche hauptsächlich das Interesse Frankreichs berücksichtigten, hatten keinen Erfolg. Von Petersburg wurde dem Londoner Kabinett der direkte Vorschlag zu einer Konferenz in London auf Grundlage einer garantierten Neutralisation Luxem-

Digitized by Google

burgs gemacht. In Paris fand jeder Vorschlag, welcher den Abzug der Preußen aus Luxemburg in sich schloß, günstige Aufnahme.

In Berlin waren die Ansichten geteilt. In dem Ministerrat, welcher unter dem Vorsitz des Königs gehalten wurde, verlangte General Moltke, daß Preußen keinen Schritt zurückweichen und lieber den Kampf mit dem ungerüsteten Frankreich aufnehmen als seine Truppen aus Luxemburg zurückziehen solle. Bismarck dagegen wollte die Errungenschaften von 1866 nicht jetzt schon den Wechselfällen eines neuen Krieges aussetzen, sondern zog eine friedliche Lösung des Konflikts vor, sofern die Bedingungen derselben mit Preußens Ehre vereinbar waren. Er erklärte sich daher einverstanden mit dem russischen Vorschlag einer Konferenz, falls der König von Holland als Großherzog von Luxemburg die Mitunterzeichner des Londoner Vertrags von 1839 zu einer Konferenz einlade, falls die Festung Luxemburg geschleift, falls das Großherzogtum im Besitze des Hauses Oranien bleiben und für neutral erklärt und die Neutralität desselben unter europäische Garantie gestellt würde. Nur unter diesen Bedingungen, von welchen die Neutralisation des Großherzogtums unter europäischer Garantie dem Grafen Bismarck die wichtigste war, glaubte er die Zurückziehung der Garnison der öffentlichen Meinung in Deutschland zugänglich machen zu können.

Die Konferenz, an welcher außer den fünf Großmächten, Holland und Luxemburg und, auf den Vorschlag Englands, auch Italien und Belgien teilnahmen, tagte in London vom 7. bis 11. Mai 1867 und vereinigte sich zum Abschluß des Londoner Vertrags, der die angegebenen Bedingungen enthielt. Die preußischen Truppen zogen ab, die Festung wurde geschleift. Da übrigens Luxemburg im deutschen Zollverein blieb, so bestand noch ein festes Band zwischen jenem Land und Deutschland.

Während dieser Verhandlungen über Luxemburg legte, wie das Londoner Blatt „Times" berichtete, Graf Benedetti im Auftrag seiner Regierung dem Grafen Bismarck einen Entwurf zu

Digitized by Google

einem zwischen Preußen und Frankreich abzuschließenden Defensiv- und Offensivbündnis vor. Danach sollte „der König von Preußen Frankreich die Erwerbung Luxemburgs erleichtern und zu diesem Zwecke mit dem König der Niederlande in Verhandlungen eintreten, um denselben zu bestimmen, seine Souveränitätsrechte über das Großherzogtum an den Kaiser der Franzosen gegen eine hinreichende Entschädigung abzutreten. Sollte der letztere durch die Umstände bewogen werden, seine Truppen in Belgien einrücken zu lassen oder es zu erobern, so sollte der König von Preußen Frankreich die Hilfe seiner Waffen gewähren und ihm mit allen seinen Land- und Seestreitkräften gegen und wider jede Macht beistehen, welche in diesem Falle ihm den Krieg erklären würde". Für diese Unterstützung versprach Napoleon, die preußischen Annexionen von 1866 und den Norddeutschen Bund anzuerkennen und einer Vereinigung desselben mit den süddeutschen Staaten sich nicht zu widersetzen. Graf Bismarck nahm den Vertragsentwurf, der von Benedetti mit eigener Hand und auf dem Papier der französischen Botschaft geschrieben war, in Verwahrung, bewahrte vorderhand Stillschweigen über die französischen Zumutungen und behandelte sie dilatorisch. Kurz vor Ausbruch des Krieges von 1870 wiederholte Napoleon seinen Antrag, erreichte aber ebensowenig. Erst im Juli 1870 erhielt Europa durch die in der „Times" veröffentlichten Bismarckschen Enthüllungen Kenntnis von den Napoleonischen Eroberungsplänen.

Kaum war die Luxemburger Frage erledigt, so zog sich Frankreich durch seine Einmischung in die Beziehungen Preußens zu Dänemark eine neue Niederlage zu. Die preußische Regierung hatte durch ihren Gesandten in Kopenhagen erklären lassen, daß vor der Eröffnung der Verhandlungen über die Abtretung nordschleswigscher Distrikte über gewisse Vorfragen eine Verständigung erzielt werden müsse, und bezeichnete als solche die nötigen Garantieen für den Schutz der in jenem Gebiete wohnenden Deutschen und die Übernahme eines verhältnismäßigen Anteils an der

Digitized by Google

Schuldenlast der Herzogtümer. Der dänische Minister von Frijs erwiderte darauf in einer Depesche vom 1. Juni 1867, „die dänische Regierung könne die geforderten Garantieen nicht leisten und halte dieselben für überflüssig, ja bedenklich und die bestehenden Gesetze und Verträge für vollkommen ausreichend." Die preußische Note vom 18. Juni beharrte auf der genauen Erledigung der beiden Vorfragen und sagte: „Nicht dazu habe der Prager Friedensvertrag Preußen verpflichtet, daß es deutsche Gemeinden wider ihren Willen und mit dem Verlust jedes Rechts auf ihre nationalen Eigentümlichkeiten an ein fremdes Land abtrete und sie Gefahren preisgebe, deren Befürchtung in Erinnerung an die Vergangenheit unter ihnen selbst laut genug hervortrete." Die Antwort der dänischen Regierung war eine ausweichende. Eine französische Depesche, welche in Berlin am 23. Juli dem Unterstaatssekretär Thile vorgelesen wurde, sagte geradezu, „es sei Dänemark unmöglich, die von Preußen geforderten Garantieen hinsichtlich des Schutzes der abzutretenden deutschen Bevölkerung zu geben; diese Garantieen würden der Keim ewigen Haders zwischen Preußen und Dänemark sein, da ersteres dadurch Gelegenheit bekäme, sich fortwährend in die inneren Angelegenheiten des letzteren zu mischen." Diese Einmischung wurde damit begründet, daß der Artikel V des Prager Friedensvertrages nicht auf Östreichs, sondern auf Frankreichs Einwirkung hin entstanden sei. Das deutsche Nationalgefühl sprach sich in der Presse aufs nachdrücklichste gegen die französische Einmischung aus, und Bismarck ließ in Paris durch den Botschafter Grafen v. d. Goltz die Einmischung Frankreichs, beziehungsweise seine Teilnahme an den Verhandlungen über die Ausführung jenes Artikels V, aufs entschiedenste zurückweisen, da nur der Mitunterzeichner Östreich zur Teilnahme berechtigt sei. Um künftigen Protesten des Auslandes den Boden zu entziehen, schloß Preußen am 11. Oktober 1878 mit Östreich eine Übereinkunft, worin jener Artikel V für aufgehoben erklärt wurde.

Digitized by Google

Diese fortwährenden Abweisungen versetzten den Kaiser Napoleon in eine gegen Preußen sehr feindselige Stimmung. Derjenige Mann, von welchem er in Biarritz gesagt hatte: „Sehen Sie sich diesen Mann an, der ist toll!“ und welchen er gar nicht ernsthaft behandeln zu dürfen glaubte, hatte sich allen Staatsmännern Europas überlegen gezeigt. „Herr v. Bismarck hat mich düpiert! Ein Kaiser der Franzosen darf sich nicht düpieren lassen!“ rief er in bitterem Tone aus. Von der Voraussetzung ausgehend, daß sein Thron nicht haltbar und seine Dynastie nicht fest begründet sei, wenn er nicht Eroberungen machte und nicht durch kriegerischen Ruhm die französische Nation aufs neue an den Namen „Napoleon“ fessele, glaubte der Kaiser durch eine starke Armee und durch wertvolle Bündnisse mit Gewalt sich aneignen zu können, was ihm die Unterhandlungen mit Preußen bisher versagt hatten. Marschall Niel wurde an die Spitze des Kriegsministeriums gestellt, die Armee neu organisiert, ein Feldzugsplan entworfen. Die Chassepots sollten aufs neue Wunder thun, die Mitrailleusen ihre vernichtende Arbeit beginnen. Es wurde in Frankreich als ein Unglück angesehen, daß Kriegsminister Niel am 13. August 1869 starb. Sein Nachfolger, General Leboeuf, war der Aufgabe, die seiner wartete, nicht gewachsen. Mit Österreich und Italien wurde unterhandelt, um diese Staaten zur Bundesgenossenschaft gegen Preußen zu gewinnen. Der Besuch, welchen Napoleon mit der Kaiserin Eugenie im August 1867 in Salzburg dem österreichischen Kaiserpaar machte, sollte die Bahn ebnen. In den folgenden Jahren wurden schriftliche Verhandlungen geführt. Die Ernennung des französischen Botschafters in Wien, des Herzogs v. Gramont, zum Minister des Auswärtigen (15. Mai 1870) war an und für sich schon ein Kriegsprogramm; denn dieser war ein entschiedener Preußenfeind und brannte vor Begierde, seinen und Frankreichs Stern leuchten zu lassen. Dem hochmütigen und kurzsichtigen Minister schienen alle Bedingungen für die Eröffnung eines glücklichen Feldzugs,

Digitized by Google

durch welchen Preußen erniedrigt und Frankreichs Hegemonie in Europa wiederhergestellt würde, bereits erfüllt zu sein und nur das eine noch zu fehlen, ein günstiger Kriegsvorwand. Einige Heißsporne glaubten, die zwischen dem Norddeutschen Bund, der Schweiz und Italien geschlossene Gotthard-Konvention, welcher am 25. Mai 1870 der Reichstag beigetreten war, könne, da sie die Interessen Frankreichs sehr beeinträchtige, den gewünschten Vorwand bieten. Aber Gramont fand bei näherer Überlegung, daß mit dieser Gotthardfrage sich kein Kriegsfall machen lasse, und beantwortete am 20. Juni die Interpellation im Gesetzgebenden Körper mit der Erklärung, daß Frankreich weder das Recht noch die Pflicht zur Einmischung habe. Herr v. Beust, zum östreichisch-ungarischen Reichskanzler ernannt und in den erblichen Grafenstand erhoben, hatte seinem französischen Gesinnungsgenossen den Rat gegeben, er solle den Anlaß zum Kriege nicht in einer deutsch-nationalen, sondern in einer dynastischen Frage suchen. Die hohenzollernsche Kandidatur schien ihm eine solche zu sein. Aber was machte er daraus?

Digitized by Google

8.

Der diplomatisch-parlamentarische Feldzug.

(1870.)

Die Ereignisse, welche zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges führten, gingen, da die französische Regierung durchaus Krieg haben wollte, einen sehr raschen Gang. Die letztere bediente sich, um ihren Zweck zu erreichen, der unhöflichsten Formen, verschmähte keine Übertreibung und keine Lüge und fand bei dem größten Teil der Kammermitglieder unbedingtes Gehör.

Obgleich der Herzog v. Gramont die Gotthardfrage nicht zu einer Kriegserklärung benutzen konnte, ließ er doch am 29. Juni bei dem Seepräfekten von Cherbourg anfragen, was für Vorräte dort aufgehäuft seien zum Zwecke einer Flottenexpedition nach der Nordsee und Ostsee. Dies deutete auf weitere Pläne hin. Dennoch sagte der Minister Ollivier am 30. Juni im Gesetzgebenden Körper: „Zu keiner Zeit war die Aufrechthaltung des Friedens mehr gesichert als jetzt." Am 2. Juli wurde im spanischen Ministerrat beschlossen, die Krone von Spanien dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern zu übertragen und diese Kandidatur öffentlich zu proklamieren; am 3. Juli erhielten alle Kabinette Europas telegraphisch Nachricht von dieser Neuigkeit. Schon im Jahre 1869

Digitized by Google

war dem Prinzen die Krone von Spanien angetragen worden, aber damals weigerte er sich, dieselbe anzunehmen. Die französische Regierung ließ am 31. März 1869 durch Benedetti in Berlin anfragen, ob das Gerücht von der hohenzollernschen Thronkandidatur auf wirklichen Thatsachen beruhe. Der Unterstaatssekretär v. Thile gab zur Antwort, daß von einem solchen Plan nicht die Rede sei und nicht sein könne. In einem Bericht vom 11. Mai 1869 machte Benedetti Mitteilung von einer Unterredung mit Bismarck, der gesagt habe, es werde wohl nicht zur Wahl eines Fürsten kommen. Würde der Prinz den Thron annehmen, so würde seine Regierung nur eine flüchtige Dauer haben und ihn den größten Gefahren und Enttäuschungen aussetzen. Prinz Friedrich Karl wäre wohl nicht abgeneigt, das Abenteuer in Spanien zu versuchen; doch sei für ihn die Religion ein unüberwindliches Hindernis.

Erbprinz Leopold, damals 35 Jahre alt, ist der Sohn des Fürsten Anton von Hohenzollern und der Prinzessin Josephine, Tochter der Großherzogin Stephanie von Baden, einer Adoptivtochter Napoleons I. Seine Großmutter, die Gemahlin des Fürsten Karl von Hohenzollern, war die Prinzessin Antoinette Mürat, die Tochter einer Schwester des bekannten Königs von Neapel. Somit ist der Prinz von seiten seiner Mutter und Großmutter mit der Napoleonischen Familie verwandt. Seine Brüder sind: König Karl von Rumänien und Prinz Friedrich von Hohenzollern, der in preußischen Militärdiensten steht; seine Schwester, Prinzessin Maria, ist seit 1867 mit dem Grafen Philipp von Flandern vermählt. Erbprinz Leopold, seit 1861 mit der Infantin Antonia von Portugal vermählt, hat drei Söhne, von welchen der zweite, Prinz Ferdinand, zum Nachfolger seines kinderlosen Oheims, des Königs von Rumänien, bestimmt ist. Die Fürsten von Hohenzollern haben ihren Wohnsitz in Sigmaringen (an der Donau) und sind wohl eines Geschlechts mit den ehemaligen Burggrafen von Nürnberg, den späteren Kurfürsten von Brandenburg und Königen

Digitized by Google

von Preußen. Doch haben diese schwäbischen Fürsten katholischer Konfession seit Jahrhunderten gar keine Familienverbindung mehr mit dem protestantischen Königshaus gehabt; sie haben in dem Vertrag vom 7. Dezember 1849 ihr hohenzollernsches Fürstentum an Preußen abgetreten und besitzen kein Thronfolgerecht in Preußen. Nicht der König von Preußen war der Chef dieses fürstlichen Hauses, sondern der Fürst Anton. Da sie nicht preußische Prinzen sind, so hatte König Wilhelm, sobald Erbprinz Leopold aus dem preußischen Militärverband austrat, kein Recht mehr, diesem irgend etwas zu befehlen oder zu verbieten. Damit war natürlich nicht jeder Einfluß, nicht ein guter Rat ausgeschlossen.

Die Ereignisse nahmen einen raschen Verlauf und trieben unter dem Drängen der französischen Regierung binnen 14 Tagen zum entscheidendsten Kriege. Am 4. Juli meldete der Constitutionnel, eine offiziöse Pariser Zeitung, daß der spanische Ministerpräsident Prim dem Prinzen von Hohenzollern die spanische Krone angeboten, und daß dieser sie angenommen habe. Am nämlichen Tage ließ Gramont durch den französischen Geschäftsträger in Berlin, Le Sourd, anfragen, welche Stellung die preußische Regierung zu dieser Kandidatur einnehme, und erhielt von dem Staatssekretär v. Thile die Antwort, daß die preußische Regierung von der Angelegenheit nichts wisse, und daß dieselbe für sie nicht existiere. Trotzdem richtete Gramont am gleichen Tage an den preußischen Gesandten in Paris, Freiherrn v. Werther, welcher im Begriff war, dem König Wilhelm, der in Ems eine Badekur gebrauchte, einen Besuch zu machen, die Aufforderung, er solle den König dazu vermögen, daß dieser seinen nahen Verwandten veranlasse, die ihm angebotene Krone zurückzuweisen, und er solle dem König, falls dieser anders beschließe, die Gefahr einer Katastrophe nicht verhehlen. Am 5. Juli richtete im Gesetzgebenden Körper der Abgeordnete Cochery an den Minister eine Interpellation über diese brennende Frage. Gramont beantwortete sie am 6. Juli mit Worten, welche die Kriegserklärung bereits durchschimmern

Digitized by Google

ließen: „Wir glauben nicht, daß die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolks uns verpflichtet, zu dulden, daß eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setzt, dadurch zu ihrem Vorteil das gegenwärtige Gleichgewicht der Mächte Europas stören und so die Interessen und die Ehre Frankreichs gefährden könnte. Wir hoffen, daß diese Eventualität sich nicht verwirklichen wird; wir rechnen dabei auf die Weisheit des deutschen und die Freundschaft des spanischen Volkes. Wenn es anders kommen sollte, so würden wir, stark durch Ihre Unterstützung und die der Nation, unsere Pflicht ohne Zaudern und ohne Schwäche zu erfüllen haben."

Obgleich das spanische Kabinett sich alle Mühe gab, in seinen Depeschen den französischen Wahn, daß die hohenzollernsche Kandidatur eine Intrigue Preußens sei, zu zerstören, und aufs bestimmteste erklärte, daß es in dieser Sache nie mit der preußischen Regierung, sondern immer nur mit dem Prinzen Leopold verhandelt habe, so ließ doch die französische Regierung das spanische Ministerium ganz aus dem Spiele, hielt sich lediglich an den König von Preußen und machte diesen für den ganzen Streit verantwortlich. In Übereinstimmung damit war die Sendung des Grafen Benedetti, welcher sich damals in Wildbad aufhielt. Derselbe erhielt am 7. Juli von Gramont ein Telegramm: „Reisen Sie nach Ems ab! Ein Attaché, den ich morgen früh abreisen lasse, wird Ihnen Instruktionen dahin bringen." Benedetti hatte am 9. Juli die erste Audienz beim König und verlangte im Namen seiner Regierung, der König solle dem Erbprinzen von Hohenzollern den Befehl erteilen, seine Annahme der spanischen Krone zurückzunehmen, worauf der König erwiderte, daß er, da er in der ganzen Angelegenheit nur als Familienhaupt und niemals als König von Preußen begrüßt worden sei, und da er keinen Befehl zur Annahme der Thronkandidatur erteilt habe, ebensowenig einen Befehl zur Zurücknahme erteilen könne. Von dieser Antwort nicht befriedigt, telegraphierte Gramont am 10. Juli an Benedetti:

Digitized by Google

„Wenn der König dem Prinzen die Entsagung nicht anraten will, so haben wir sofort den Krieg, und in wenigen Tagen sind wir am Rhein," und am folgenden Tage: „Sie müssen unbedingt darauf bestehen, eine Antwort vom König zu erhalten, verneinend oder bejahend. Der Regent von Spanien will einen Bevollmächtigten an den Prinzen absenden, der auch den König und den Grafen Bismarck sprechen soll, um die Zurücknahme der Kandidatur zu verlangen; es wäre für uns vorzuziehen, wenn die Zurücknahme der Kandidatur nur dem Einflusse des Königs zu danken wäre." Am 11. Juli hatte Benedetti eine zweite Audienz beim König, in welcher er einen Druck auf diesen auszuüben suchte, damit er in den Prinzen dringe, der Krone zu entsagen. Der König beharrte darauf, daß der Prinz vollkommen frei in seinen Entschlüssen sei. Benedetti berichtete hierüber: „Nach den Erklärungen des Königs muß ich annehmen, daß er es mit seiner Würde als Souverän unvereinbar findet, den Prinzen Leopold jetzt zum Verzicht zu veranlassen, und daß er die Verantwortlichkeit für ein solches Zugeständnis dem deutschen Nationalgefühl gegenüber nicht auf sich nehmen will." Gramonts Antwort vom 11. Juli abends lautete: „In der Lage, bei der wir angelangt sind, muß ich Ihnen sagen, daß Ihre Sprache an Entschiedenheit nicht mehr der Stellung der Regierung entspricht. Sie müssen jetzt den Ton steigern. Wir verlangen, daß der König dem Prinzen verbiete, bei der Kandidatur zu verharren, und wenn wir bis morgen keine entscheidende Antwort haben, so werden wir das Schweigen oder die zweideutigen Antworten als Verweigerung unseres Verlangens ansehen."

In einer Unterredung, welche Gramont am 8. Juli mit dem englischen Botschafter, Lord Lyons, hatte, bezeichnete jener es als eine „höchst glückliche Lösung schwieriger und verwickelter Fragen, wenn Prinz Leopold seine Prätensionen auf den spanischen Thron aus eigenem Antrieb aufgeben würde", und am 10. sagte er: „Wenn der Prinz jetzt auf den Rat des Königs von Preußen hin seine

Digitized by Google

Kandidatur zurückzöge, so würde die ganze Angelegenheit erledigt sein." Diesem Wunsche wurde entsprochen. Am 12. Juli machte Fürst Anton von Hohenzollern, der Vater des Prinzen, der spanischen Regierung telegraphisch die Meldung, daß sein Sohn gegenüber den Verwicklungen, welche durch dessen Kandidatur entstanden seien, von derselben zurücktrete. Damit war, nach den Äußerungen Gramonts am 8. und 10. Juli, der Konflikt beigelegt. Aber Gramont wollte ja Krieg um jeden Preis. Er erklärte im Ministerrat vom 12. Juli, daß die Regierung sich mit diesem Ergebnis nicht begnügen könne, sondern neue Forderungen stellen müsse. Dem aus Ems zurückgekehrten Freiherrn v. Werther sagte er am nämlichen Tage: „Er sehe die Entsagung des Prinzen als Nebensache an; denn die französische Regierung hätte doch niemals dessen Thronbesteigung zugelassen; die Hauptsache sei nun, daß die durch diese Thronkandidatur entstandene Verstimmung zwischen Frankreich und Preußen beseitigt und die Aufregung unter dem französischen Volke beschwichtigt werde; zu diesem Zwecke solle der König von Preußen an den Kaiser einen zur Veröffentlichung bestimmten Brief schreiben, worin gesagt würde, daß der König, indem er den Prinzen zur Annahme der Krone Spaniens ermächtigt habe, nicht habe glauben können, den Interessen und der Würde der französischen Nation zu nahe zu treten, und daß er der Entsagung des Prinzen sich anschließe mit dem Wunsche und der Hoffnung, daß jeder Grund des Zwiespalts zwischen den beiden Regierungen nunmehr geschwunden sei." Herr v. Werther lehnte zwar die Zumutung Gramonts, diese Forderungen dem König telegraphisch mitzuteilen, ab, nahm aber den Auftrag doch an und sandte dem Grafen Bismarck einen amtlichen Bericht über seine Unterredung. Dieser erwiderte dem Botschafter, daß er einen Bericht dieses Inhalts dem König nicht zur amtlichen Verhandlung vorlegen könne, und erteilte ihm sofort Urlaub.

Der englische Botschafter, Lord Lyons, verhehlte am 12. Juli Gramont sein Erstaunen nicht, daß die französische Regierung

Digitized by Google

auch nur einen Augenblick zögern könne, den Rücktritt des Prinzen als Beilegung der Angelegenheit anzunehmen. „Ich wies darauf hin, wie der Rücktritt des Prinzen die Situation Frankreichs gänzlich ändere. Wenn jetzt ein Krieg ausbreche, würde ganz Europa sagen, Frankreich trage die Schuld, Frankreich habe sich ohne substantielle Ursache hineingestürzt, bloß aus Stolz und Empfindlichkeit. Preußen dürfe dann wohl den Beistand von ganz Europa erwarten, um einem Angriffe Widerstand zu leisten, dem man keinen anderen Beweggrund unterschieben könne als die Eifersucht Frankreichs und eine leidenschaftliche Begierde, seinen Nachbar zu demütigen." In ähnlichem Sinne sprach sich am 11. Juli der östreichisch-ungarische Minister v. Beust in einer Depesche an den Botschafter in Paris, Fürsten Metternich, aus: „Man sagt freilich, Frankreich sei nicht der Angreifer, Preußen sei es, das den Krieg provoziere, wenn es nicht die hohenzollernsche Kandidatur zurücknehme. Ich will mich darüber ganz offen aussprechen. Wenn der Krieg notwendig wird, so wird es vor allem durch die von Frankreich seit dem ersten Augenblicke angenommene Haltung der Fall sein. Gleich seine ersten Kundgebungen tragen nicht den Charakter einer diplomatischen Aktion; sie sind vielmehr eine wahrhafte Kriegserklärung gegen Preußen, und zwar in Ausdrücken, welche in ganz Europa Erregung hervorrufen und zu dem Glauben an einen vorbedachten Plan, den Krieg um jeden Preis herbeizuführen, berechtigen."

Gramont war mit seinen bisherigen Verstößen gegen die diplomatische Kunst noch nicht zufrieden. Er forderte am 12. Juli Benedetti auf, alles aufzubieten, daß der König selbst oder dessen Regierung die Verzichtleistung des Prinzen ihm offiziell mitteile. „Das ist von der größten Wichtigkeit für uns. Die Beteiligung des Königs muß um jeden Preis von ihm eingestanden werden oder aus den Thatsachen genügend hervorleuchten." Wenige Stunden nachher telegraphierte Gramont: „Gehen Sie sofort zum König, um von ihm die Erklärung zu verlangen, welche er nicht

Digitized by Google

verweigern kann, wenn er wirklich keine Hintergedanken hat. In dieser Erklärung sollte gesagt sein, daß der König sich der Verzichtleistung des Prinzen anschließe und die Versicherung erteile, daß er die Kandidatur nicht von neuem genehmigen würde. Auf der Brunnenpromenade zu Ems am 13. Juli entledigte sich Benedetti dieses Auftrags in der taktlosesten Weise. Der König erwiderte ihm, daß er die Bestätigung der Verzichtleistung, wie früher die der Annahme, nur als Privatmann, nicht als König von Preußen geben könne; daß er aber aus dem nämlichen Grunde eine Garantie dafür, daß auf diese Thronkandidatur nie mehr zurückgekommen würde, nicht geben könne, und daß er überhaupt im Interesse Preußens jede Verbindlichkeit für die Zukunft in dieser und jeder anderen Sache entschieden zurückweise. Auf die Bitte Benedettis, daß ihm, der inzwischen eine neue Depesche erhalten hatte, vom König eine weitere Audienz erteilt werden möchte, um Gelegenheit zu haben, den nämlichen Gegenstand noch einmal zur Sprache zu bringen, ließ der König ihm sagen, er müsse es entschieden ablehnen, in betreff des zweiten Punktes, der bindenden Versicherung für die Zukunft, sich in weitere Diskussionen einzulassen; er habe in dieser Sache sein letztes Wort bereits gesprochen.

In einer Unterredung mit dem englischen Botschafter, Lord Lyons, sagte Gramont am 13. Juli, der König von Preußen habe nichts, absolut nichts gethan. Alles, was Frankreich jetzt verlange, sei, daß der König dem Prinzen verbiete, seinen Entschluß bezüglich des Rücktritts von der Thronkandidatur in Zukunft zu ändern. Zugleich sprach er den Wunsch aus, daß England die französische Regierung zum Zweck der Erreichung dieses Verbots unterstützen möchte. Lord Granville, englischer Minister des Auswärtigen, brachte es über sich, dem Wunsche Gramonts zu entsprechen. Er forderte am 14. Juli den norddeutschen Botschafter, Grafen Bernstorff, auf, dem König anzuempfehlen, jenes Verbot an den Prinzen ergehen zu lassen. Graf Bernstorff drückte dem Minister sein Bedauern aus, daß die englische Regierung einen Vorschlag gemacht

Digitized by Google

habe, den er dem König unmöglich zur Annahme empfehlen könne. „Preußen habe unter einer öffentlichen Drohung Frankreichs eine Ruhe und Mäßigung gezeigt, welche jedes weitere Zugeständnis als eine Demütigung erscheinen lassen müsse, und die öffentliche Meinung in Deutschland beweise, daß ein Krieg selbst unter den schwierigsten Verhältnissen einem Nachgeben seitens des Königs vor den ungerechtfertigten Forderungen Frankreichs vorzuziehen sei."

Graf Bismarck, welcher inzwischen auf seinem pommerschen Gute Varzin verweilt hatte, war, vom König nach Ems beschieden, am Abend des 12. Juli, gleichzeitig mit General Moltke, in Berlin angekommen. Auf die Nachricht von dem Rücktritt des Prinzen reiste statt seiner Graf Eulenburg, Minister des Innern, nach Ems. Als aber am 13. Juli die Meldungen über die neuen Forderungen Gramonts einliefen, war Bismarck mit dem Kronprinzen sofort einverstanden, „daß Frieden und Nachgeben bereits unmöglich seien", und erklärte seinen Rücktritt, falls die französischen Anmaßungen nicht mit Krieg beantwortet würden. Dem englischen Botschafter, Lord Loftus, welcher ihm am 13. zu der bevorstehenden Lösung der schwebenden Krisis Glück wünschte, erwiderte Bismarck: „Die vom König von Preußen bewiesene Mäßigung gegenüber dem drohenden Tone der französischen Regierung habe in Preußen allgemeines Befremden hervorgerufen. Es liege klar zu Tage, daß die spanische Thronfolgefrage ein bloßer Vorwand gewesen und es der wirkliche Zweck Frankreichs sei, für Königgrätz Rache zu nehmen. Die deutsche Nation fühle, daß sie vollständig imstande sein würde, es mit Frankreich aufzunehmen, und sie vertraue so sehr auf militärische Erfolge, wie es die französische nur könne. Falls überhaupt durch die Einwirkung einer neutralen Macht der Krieg noch vermieden werden könne, sei nur England für diese Aufgabe geeignet." Er äußerte daher den Wunsch, „die englische Regierung möchte eine Gelegenheit ergreifen, möglicherweise durch eine Erklärung im Parlament, ihre

Digitized by Google

Befriedigung über die Lösung der spanischen Schwierigkeit durch den Rücktritt des Prinzen Leopold auszudrücken und öffentlich Zeugnis abzulegen für die ruhige und weise Mäßigung des Königs von Preußen, der Regierung und der Presse." Am Abend des 13. Juli sandte Bismarck an die preußischen Gesandten bei den auswärtigen Höfen ein benachrichtigendes Telegramm über die letzten Vorgänge in Ems, dessen Inhalt durch ein Extrablatt der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" dem deutschen Volke mitgeteilt wurde. Dieses Telegramm wurde von den französischen Ministern als Grundlage für ihre Kriegserklärung benutzt, wobei sie sich eine lügenhafte Darstellung des thatsächlichen Inhalts erlaubten und behaupteten, der König habe mit dem französischen Botschafter jeden Verkehr abgebrochen, und die preußische Regierung habe in ihrem Telegramm diese Thatsache auf eine höchst beleidigende Weise den europäischen Kabinetten mitgeteilt.

In der Nacht auf den 15. Juli war unter dem Vorsitz des Kaisers Napoleon Ministerrat in St. Cloud. Der Kaiser konnte lange zu keinem Entschluß kommen. Der Krieg mit der geschlossenen Macht des Norddeutschen Bundes, vielleicht mit ganz Deutschland, schien ihm eine gewagte Sache zu sein. Ging der Feldzug verloren, so war auch der Thron verloren. Aber die Minister Gramont und Leboeuf und die bigotte Kaiserin Eugenie stellten ihm aufs dringendste vor, daß dem Thron weit weniger Gefahr drohe durch einen Krieg als durch das geduldige Hinnehmen dieser fortwährenden preußischen Abweisungen. Sie brachten endlich den Kaiser zum Nachgeben, worauf die Kaiserin ausrief: „Das ist *mein* Krieg! Mit Gottes Hilfe werden wir das protestantische Preußen niederwerfen."

Am 15. Juli wurde im Gesetzgebenden Körper von dem Minister Ollivier, im Senat von Gramont die im Ministerrat beschlossene Erklärung, welche die gefälschte Darstellung des Sachverhalts enthielt, vorgelesen und die Mitteilung daran geknüpft, daß die Regierung am 14. die Reserven einberufen habe und zur

Digitized by Google

Wahrung der Interessen, der Sicherheit und der Ehre Frankreichs sofort die nötigen Maßregeln ergreifen werde. Trotz der warnenden Worte des Abgeordneten Thiers, welcher einen üblen Ausgang befürchtete, beharrten die Minister auf ihrer Erklärung, und trotz der Forderung der Opposition, daß der Wortlaut des sogenannten beleidigenden Telegramms vorgelegt werden solle, sagte Ollivier: „Wir versichern die beleidigende Thatsache auf unsere Ehre; das muß genügen." Der Kredit von 66 Millionen Frank für die Armee und die Marine und die Gesetzentwürfe über die Berufung der Mobilgarde zum aktiven Dienst und über die Anwerbung Freiwilliger wurden im Gesetzgebenden Körper fast einstimmig, im Senat einstimmig genehmigt. „An dem Schwert Frankreichs ist es jetzt, seine Pflicht zu thun," rief der Senatspräsident Rouher. Am Abend dieses Tages ertönte in den Straßen von Paris der Ruf: „Nach Berlin, nach Berlin!"

König Wilhelm kehrte am 15. Juli nach Berlin zurück. Seine Reise war ein Triumphzug. Der Kronprinz, Bismarck, Moltke und Roon fuhren ihm bis Brandenburg entgegen. In dem Immediatbericht vom 23. September 1888 teilt Bismarck mit: „Se. Majestät glaubte, den Frieden noch erhalten und dem Lande den Krieg ersparen zu können. Er war in Brandenburg und während der ganzen Fahrt von da nach Berlin meiner Befürwortung der Mobilmachung unzugänglich. Aber sofort nach Vorlesung der Ollivierschen Rede auf dem Berliner Bahnhofe, und nachdem Se. Majestät mir die wiederholte Vorlesung der Rede befohlen hatte und dieselbe als gleichbedeutend mit französischer Kriegserklärung ansah, entschloß der König sich aus eigenem Antriebe und ohne weiteres Zureden zur Mobilmachung. Se. Königliche Hoheit der Kronprinz, über die Notwendigkeit der vollen Mobilmachung bereits am Tage vorher mit mir einverstanden, hat dann weitere Schwankungen durch die Verkündigung der königlichen Entschließung mit den Worten: Krieg! Mobil! an das Publikum, das heißt an die anwesenden Offiziere, abgeschnitten."

Digitized by Google

Die Ankunft des Königs in Berlin erfolgte um 8¾ Uhr. Im Wartezimmer des Bahnhofs wurden ihm die nachmittags aus Paris eingelaufenen Depeschen übergeben, welche, wie wir eben gesehen haben, Bismarck vorlas. Unter dem begeisterten Zuruf der vielen Tausende von Menschen, welche die Straßen füllten, fuhr der König nach dem Schloß, wo bald darauf Bismarck und Moltke sich einfanden, um dem König Vortrag zu halten. Noch am Abend dieses Tages wurde die Mobilmachung der ganzen Armee, die Berufung des norddeutschen Bundesrats auf den 16., die des Reichstags auf den 19. Juli beschlossen. Aufrufe zur Spendung freiwilliger Gaben wurden von der Königin und der Kronprinzessin an die deutsche Nation gerichtet.

Bei der Eröffnung des Bundesrats beleuchtete Bismarck in seiner Rede den Verlauf der Ereignisse, welche sich in den letzten Tagen vollzogen hatten, und schloß mit den Worten: „Wäre es dem französischen Kabinett lediglich darum zu thun gewesen, zum Zweck der Beseitigung dieser Kandidatur die guten Dienste Preußens in Anspruch zu nehmen, so hätte sich demselben hiefür in einem vertraulichen Benehmen mit der preußischen Regierung der einfachste und geeignetste Weg dargeboten. Die Aufnahme, welche die Rede des Herzogs von Gramont im Gesetzgebenden Körper gefunden, die von der französischen Regierung seitdem eingenommene Haltung, die von ihr gestellten unannehmbaren Zumutungen konnten dem Bundespräsidium keinen Zweifel darüber lassen, daß die französische Regierung es von vornherein darauf abgesehen hatte, entweder Preußens Demütigung oder den Krieg herbeizuführen. Der ersteren Alternative sich zu fügen, war unmöglich. Es bleibt keine Wahl mehr als der Krieg."

In dem zur Richtigstellung der Thatsachen an die Gesandten bei den deutschen und auswärtigen Höfen gerichteten Rundschreiben vom 18. Juli bezeichnete Bismarck als „die wahren Motive dieses Krieges die schlechtesten und seit einem halben Jahrhundert von

Digitized by Google

den Völkern und Regierungen der ziviliſierten Welt gebrandmarkten Traditionen Ludwigs XIV. und des erſten Kaiſerreiches."

Am 19. Juli hielt König Wilhelm bei der Eröffnung des Reichstags eine zündende Thronrede: „Hat Deutſchland derartige Vergewaltigungen ſeines Rechts und ſeiner Ehre in früheren Jahrhunderten ſchweigend ertragen, ſo ertrug es ſie nur, weil es in ſeiner Zerriſſenheit nicht wußte, wie ſtark es war. Heute, wo das Band geiſtiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutſchen Stämme je länger, deſto inniger verbindet; heute, wo Deutſchlands Rüſtung dem Feinde keine Öffnung mehr bietet, trägt Deutſchland in ſich ſelbſt den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter franzöſiſcher Gewaltthat."

Nach dieſer Feierlichkeit überbrachte der franzöſiſche Geſchäftsträger Le Sourd dem Grafen Bismarck die förmliche Kriegserklärung. Sofort begab ſich letzterer in den Reichstag und teilte ihm dieſes neueſte Ereignis mit. Das ganze Haus erhob ſich unter dem Rufe: „Bravo! Hurra! Es lebe der König!" Der Reichstag bewilligte am 21. Juli einſtimmig die von der Regierung geforderten 120 Millionen Thaler und die übrigen auf die damalige Lage ſich beziehenden Vorlagen, worauf er geſchloſſen wurde. „Die Arbeit der Volksvertretung iſt ſomit für diesmal vollbracht. Nun wird das Werk der Waffen ſeinen Lauf nehmen," waren die letzten Worte des Reichstagspräſidenten Dr. Simſon. Mit einem dreimaligen Hoch auf den oberſten Bundesfeldherrn der deutſchen Heere ging die Verſammlung auseinander.

Schönere Tage als dieſe Julitage hat Deutſchland kaum irgend einmal geſehen. Von der Königsau bis zu den Alpen herrſchte unter der Bevölkerung nur der eine Gedanke, daß mit dem gewaltthätigen Störenfried gründliche Abrechnung gehalten werden, daß aus einem ſiegreichen Feldzuge die Einheit Deutſchlands hervorgehen, und daß die von Frankreich geraubten Grenzprovinzen mit Deutſchland wieder vereinigt werden müßten. Süd-

Digitized by Google

deutschland blieb seinem in den Allianzverträgen gegebenen Worte treu. König Ludwig II. von Bayern gab am 16. Juli den Befehl zur Mobilisierung seiner Armee, die Abgeordnetenkammer lehnte den ultramontanen Antrag, welcher bewaffnete Neutralität bezweckte, ab und bewilligte die geforderten Kriegsgelder. Dem Beispiele Bayerns folgte Württemberg; Hessen war durch die Militärkonvention gebunden; der Großherzog von Baden ließ am 22. Juli dem französischen Gesandten seine Pässe zustellen und einen Pfeiler der Eisenbahnbrücke zwischen Kehl und Straßburg sprengen. Die französische Regierung war über die nationale Haltung Badens so erbittert, daß, auf die falsche Nachricht, unter die badischen Truppen seien explosive Flintenkugeln ausgeteilt worden, Gramont dem badischen Gesandten in Paris melden ließ, Frankreich würde in diesem Falle Repressalien ergreifen, Baden als außerhalb des Völkerrechts stehend betrachten, das Land wie zu Melacs Zeiten verwüsten und selbst die Frauen nicht verschonen.

Nord und Süd übergaben vertrauensvoll dem König von Preußen die Führung sämtlicher Streitkräfte Deutschlands. Der Krieg, welcher ein dynastischer hätte sein sollen, wurde durch die rohe Leidenschaft der französischen Regierung zu einem nationalen Kriege ersten Ranges gemacht. Nicht bloß die Preußen sahen die ihrem König angethane Schmach als die ihrige an und wußten, daß dieser Krieg nicht sowohl der spanischen Thronkandidatur als der Errichtung eines mächtigen einheitlich organisierten Deutschen Reiches gelte, sondern auch die Bayern und die Württemberger hatten, mit Ausnahme einiger Unverbesserlichen, die gleichen Anschauungen. Es war eine große Täuschung der französischen Regierung, auf die unpatriotischen Äußerungen Einzelner sich stützend, von ganz Süddeutschland die Ansicht zu haben, daß es lieber französisch sein wolle als preußisch. Graf Beust hatte schon am 13. Juli dem englischen Botschafter gesagt: „Frankreich macht einen großen Fehler, wenn es auf die Sympathieen dieser Staaten für seine

Digitized by Google

Sache rechnet." Wem die Sympathieen des Grafen Beust galten, war aus der am 20. Juli an den Fürsten Metternich in Paris gerichteten Depesche zu ersehen. Darin trug er dem Botschafter auf, dem Kaiser und dessen Ministern zu wiederholen, „daß wir, getreu den Verpflichtungen, wie sie in den zu Ende des vorigen Jahres zwischen den beiden Souveränen ausgetauschten Schreiben festgestellt sind, die Sache Frankreichs wie die unsere betrachten und in den Grenzen des Möglichen zum Erfolge seiner Waffen beitragen werden. Diese Grenzen sind teils durch unsere inneren Verhältnisse, teils durch politische Erwägungen von der höchsten Wichtigkeit bestimmt." Bezüglich der ersteren sagte er: „Wir dürfen nicht vergessen, daß unsere 10 Millionen Deutscher im gegenwärtigen Kriege nicht ein Duell zwischen Frankreich und Preußen, sondern den Anfang eines nationalen Kampfes erblicken, und daß die Ungarn sich sehr zurückhaltend erweisen werden, wenn es gilt, ihr Blut und ihr Geld für die Wiedergewinnung unserer Stellung in Deutschland zu opfern. Bezüglich der auswärtigen Politik glaubte er zu wissen, daß unser Eintritt in die Handlung sofort den von Rußland nach sich ziehen würde, das uns nicht bloß in Galizien, sondern auch am Pruth und an der unteren Donau bedroht. Rußland neutral zu halten bis zu dem Zeitpunkt, wo die vorgerückte Jahreszeit ihm nicht mehr gestattet, an die Konzentration von Truppen zu denken, alles zu vermeiden, was dasselbe verletzen oder ihm einen Vorwand zur Einmischung geben könnte, das muß für den Augenblick das Ziel unserer Politik sein. Die Neutralität Rußlands hängt von der unsrigen ab. Unter diesen Umständen ist das Wort Neutralität, welches wir nicht ohne Bedauern aussprechen, eine gebieterische Notwendigkeit für uns. Aber diese Neutralität ist nur ein Mittel, nämlich das Mittel, uns dem wirklichen Ziel unserer Politik zu nähern, das einzige Mittel, unsere Rüstungen zu vollenden, ohne uns einem vorzeitigen Angriffe Preußens oder Rußlands auszusetzen."

Daß dieser Angriff Rußlands erfolgte, sobald Östreich seine

Digitized by Google

Truppen gegen Preußen marschieren ließ, war sicher. Die hierauf bezüglichen Abmachungen fanden bei der Zusammenkunft statt, welche König Wilhelm vom 1. bis 3. Juni 1870 mit Kaiser Alexander II. von Rußland in Ems hatte. Jener hatte den Grafen Bismarck, dieser den russischen Botschafter in Berlin, Herrn v. Oubril, bei sich. Dies deutete auf diplomatische Verhandlungen hin. Es liegt zwar nichts Urkundliches hierüber vor. Daß aber die nach dem Ausbruch des Krieges erfolgte Erklärung der russischen Regierung, sie werde neutral bleiben, solange die anderen Mächte es auch blieben, sie würde aber, sobald eine dritte Macht auf die Seite Frankreichs treten würde, als Bundesgenosse Preußens ins Feld rücken, und die im Oktober 1870 abgegebene Erklärung Rußlands, wonach es die seine Seemacht beschränkenden Bestimmungen des Pariser Vertrags von 1856 nicht mehr als gültig anerkannte, im Zusammenhange mit den Emser Besprechungen stehen, ist wohl über allen Zweifel erhaben.

Wie Östreich durch Rußlands Haltung im Zaume gehalten wurde, so war Italien für den Kaiser Napoleon nicht zu gewinnen, wenn er nicht den von Viktor Emanuel verlangten Preis, die Räumung Roms, bezahlte. Prinz Napoleon sagte hierüber am 24. November 1876 in der französischen Kammer: „Wenn wir beim Ausbruch des Krieges die weltliche Herrschaft des Papstes ihrem Schicksal überlassen hätten, so hätten wir eine Allianz (Italien) sofort gehabt und eine andere Allianz (Östreich) hätte nicht lange auf sich warten lassen." Von seiner klerikalen Umgebung gedrängt, wagte Napoleon nicht, den geforderten Preis zu bezahlen. Infolgedessen blieb Italien neutral. Erst nach den Kämpfen bei Metz erklärte sich Napoleon bereit, den Willen Italiens zu befriedigen. Aber es war zu spät. Prinz Napoleon reiste im Auftrage seines Vetters zum Zweck des Abschlusses eines Bündnisses nach Florenz. Er kam am 28. August dort an, und drei Tage nachher wurde die Schlacht bei Sedan geliefert. Unter solchen Umständen hatte keine europäische Macht Lust, mit Frank-

Digitized by Google

reich ein Bündnis zu schließen. Auch mit Dänemark wurde unterhandelt. Während die deutschen Truppen gegen den Rhein marschierten, sollte ein dänisches Heer in Schleswig einrücken. Aber die dänische Regierung, des Jahres 1864 gedenkend, hatte keine Lust, sich den Keulenschlägen Preußens aufs neue auszusetzen, es wäre denn, daß etwa 40 000 Mann französischer Truppen in den Herzogtümern landeten und französische Siegestelegramme einliefen.

Die englische Regierung machte sich am 17. Juli die unnötige Mühe eines Vermittlungsversuches und trug Preußen und Frankreich ihre vermittelnden Schritte an. In seiner Antwort vom 18. Juli erklärte Bismarck, daß die Möglichkeit zur Anknüpfung solcher Verhandlungen nur durch vorgängige Feststellung der Bereitwilligkeit Frankreichs gewonnen werden könnte. Der Herzog von Gramont aber erwiderte am 18. Juli dem Lord Lyons, „eine Vermittlung sei durch die letzten Schritte der preußischen Regierung unmöglich geworden. Diese habe Frankreich insultiert, indem sie dem Publikum erklärte, der König habe den französischen Botschafter beleidigt." Auch Papst Pius IX. bot in einem Schreiben vom 22. Juli, das er an König Wilhelm und an Kaiser Napoleon richtete, „als Stellvertreter des Gottes des Friedens auf Erden" seine Vermittlung an. König Wilhelm erklärte sich in seiner Antwort vom 30. Juli bereit zur Annahme dieser Vermittlung, „falls Se. Heiligkeit ihm von seiten dessen, welcher den Krieg so unvermutet erklärt hat, die Versicherung aufrichtig friedlicher Gesinnungen und Bürgschaften gegen die Rückkehr eines ähnlichen Angriffes auf den Frieden und die Ruhe Europas geben könne."

Um aller Welt zu zeigen, welche Eroberungspläne Kaiser Napoleon in den letzten Jahren gehegt habe, ließ Bismarck in der Londoner „Times" den Vertragsentwurf des Grafen Benedetti von 1867, in welchem von der Wegnahme Luxemburgs und Belgiens die Rede war, veröffentlichen und teilte am 29. Juli in einem

Digitized by Google

Rundschreiben an die Vertreter des Norddeutschen Bundes die vielen Anerbietungen mit, welche schon vor 1862 von der französischen Regierung ihm gemacht worden seien. Daraus war zu ersehen, daß Frankreich in dem letzten Jahrzehnt fast alle seine Nachbarn, Deutschland, Belgien, Luxemburg, die Schweiz, Italien, zu berauben oder ganz zu verschlingen drohte und Österreich aufs neue zu bekriegen bereit war. „Ich war nicht der Meinung derjenigen Politiker, welche dazu rieten, dem Kriege mit Frankreich deshalb nicht nach Kräften vorzubeugen, weil er doch unvermeidlich sei. So sicher durchschaut niemand die Absichten göttlicher Vorsehung bezüglich der Zukunft, und ich betrachte auch einen siegreichen Krieg an sich immer als ein Übel, welches die Staatskunst den Völkern zu ersparen bemüht sein muß. Ich durfte nicht ohne die Möglichkeit rechnen, daß in Frankreichs Verfassung und Politik Veränderungen eintreten könnten, welche die beiden großen Nachbarvölker über die Notwendigkeit eines Krieges hinweggeführt hätten, eine Hoffnung, welcher jeder Aufschub des Krieges zu gute kam. Aus diesem Grunde schwieg ich über die gemachten Zumutungen und verhandelte dilatorisch über dieselben, ohne meinerseits jemals auch nur ein Versprechen zu machen."

Auf diese Enthüllungen hin forderte die englische Regierung, welche es in ihrem Interesse fand, die Integrität Belgiens zu schützen, Preußen und Frankreich auf, mit ihr einen Vertrag zu schließen. Derselbe kam am 9. August zustande und garantierte die Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens für die Dauer des Krieges, in Übereinstimmung mit dem Vertrage vom 19. April 1839. Im Parlament erklärte die englische Regierung am 18. Juli die Neutralität Englands. Damit fand sie es nicht unvereinbar, daß sie die französischen Schiffe in den englischen Häfen sich mit Kohlen und mit neuen Waffen versehen ließ, ein Beispiel, das die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika nachzuahmen kein Bedenken trug. Auch die spanische Regierung huldigte einer sonderbaren Neutralität. Obgleich Frankreich tief in ihre souveränen

Digitized by Google

Rechte eingriff, wenn sie erklärte, daß sie den von ihr gewählten König nicht als solchen dulden werde, zeigte jene doch nicht die geringste Lust, für ihr freies Wahlrecht einzutreten. Nach der Verzichtleistung des Prinzen Leopold erklärte sie, daß die zwischen Preußen und Frankreich entstandene Streitfrage sie gar nicht berühre, und überließ es dem Ministerpräsidenten Prim, sich nach einem anderen Kandidaten für den spanischen Thron umzusehen.

Digitized by Google

9.

Der deutsch-französische Krieg.

(1870/71.)

---

1) Der Moltkesche Kriegsplan.

Die preußische Regierung war seit dem Jahre 1867 überzeugt, daß in Paris der Krieg gegen Preußen unwiderruflich beschlossen sei und daß, wie Bismarck sagte, „die definitive Überzeugung, es sei *mit* uns keine Grenzerweiterung Frankreichs zu erreichen, den Kaiser Napoleon zu dem Entschlusse geführt hat, eine solche *gegen* uns zu erstreben". War Frankreich zu dem Entscheidungskampfe entschlossen und war Preußen von der inneren Notwendigkeit desselben überzeugt, so war es natürlich, daß die Strategen beider Länder bei Zeiten ihre Vorbereitungen trafen. Das Generalstabswerk sagt hierüber: „Zu den Aufgaben des Generalstabs im Frieden gehört es, für alle wahrscheinlichen kriegerischen Eventualitäten die Gruppierung und den Transport der Truppenmassen in detailliertester Weise zu bearbeiten und die Entwürfe dafür im voraus bereit zu halten. Bei dem ersten Aufmarsch einer Armee kommen die vielseitigsten politischen und geographischen Erwägungen neben den militärischen in Betracht. Fehler in der ursprünglichen Versammlung der Heere sind im ganzen Verlauf der Feldzüge kaum wieder gut zu machen.

Digitized by Google

Alle diese Anordnungen aber lassen sich lange vorher erwägen, und, die Kriegsbereitschaft der Truppen, die Organisation des Transportwesens vorausgesetzt, müssen sie zu dem beabsichtigten Resultat führen. Anders verhält es sich bei der weiteren Aufgabe der Strategie, der kriegerischen Verwendung der bereitgestellten Mittel, also bei den Operationen. Hier begegnet unserem Willen sehr bald der unabhängige Wille des Gegners. Dieser kann zwar beschränkt werden, wenn man rechtzeitig zur Initiative fertig und entschlossen ist, aber man vermag ihn nicht anders zu brechen als durch das Gefecht. Die materiellen und moralischen Folgen jedes größeren Gefechts sind nun so weitgreifender Art, daß durch dieselben meist eine völlig veränderte Situation und mit ihr eine Basis für neue Maßnahmen geschaffen wird. Kein Operationsplan kann mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinausreichen."

Im Winter 1868 bis 1869 arbeitete General Moltke eine Denkschrift aus und übergab sie dem König von Preußen, dessen Genehmigung sie erhielt. In derselben waren die detaillierten Vorschläge für die Versammlung aller deutschen Streitkräfte im Fall eines Krieges gegen Frankreich und für Aufstellung und Gliederung der einzelnen Armeen, als Basis jeder weiteren Operation, niedergelegt. Als nächstes Operationsziel bezeichnet die Denkschrift, „die Hauptmacht des Gegners aufzusuchen und, wo man sie findet, anzugreifen," und läßt als leitenden Gedanken das Bestreben erkennen, „die feindliche Hauptmacht in nördlicher Richtung von ihrer Verbindung mit Paris abzudrängen".

Die Stärke der norddeutschen Armee war weit bedeutender als die der preußischen im Kriege von 1866. Damals bestand die preußische Armee aus 8 Armeekorps und dem Gardekorps. Aus den annektierten Provinzen und den mit der preußischen Armee verschmolzenen kleineren Bundeskontingenten waren drei weitere preußische Armeekorps, das 9., 10. und 11., gebildet und in diese die selbständigen Kontingente der beiden Mecklenburg und

Digitized by Google

Braunschweigs aufgenommen worden. Dazu kamen als 12. Armeekorps das sächsische und das gesamte Kontingent des Großherzogtums Hessen als 25. Division. Die norddeutsche Armee bestand somit aus 12½ Armeekorps und dem Gardekorps. Nach erfolgter Mobilmachung zählte die Feldarmee 385 000 Mann Infanterie, 48 000 Mann Kavallerie und 1284 Geschütze, die Besatzungstruppen 115 200 Mann Infanterie, 7200 Mann Kavallerie, 34 600 Mann Festungsartillerie und 162 Geschütze, die Ersatztruppen 122 500 Mann Infanterie, 15 200 Mann Kavallerie und 246 Geschütze. Die Verpflegungsstärke betrug, nach einer Berechnung im Monat August 1870, 982 064 Mann mit 209 403 Pferden. Dazu kamen die süddeutschen Kontingente. Die Gesamtstärke der bayrischen Truppen betrug, nach der nämlichen Berechnung, 128 964 Mann und 24 056 Pferde, die der württembergischen 37 180 Mann und 8876 Pferde, die der badischen 35 181 Mann und 8038 Pferde. Die Gesamtsumme der deutschen Streitkräfte im Monat August betrug daher, mit Ausnahme der Marine, 1 183 389 Mann mit 250 373 Pferden. Das Generalstabswerk fügt diesen Angaben hinzu: „Eine Aufstellung von solcher Stärke und einheitlicher Ausbildung hat bis dahin noch keine Nation zu verwirklichen vermocht.“ Die Kriegsmarine bestand aus 12 größeren Kriegsschiffen und 21 Kanonenbooten, die Seemannschaft aus 10 382 Mann. Zum Schutz des Küstengebietes wurden die nötigen Maßregeln getroffen: Sperrungen des Fahrwassers, Aufstellung von Strandbatterieen und Torpedobooten.

Von entscheidender Wichtigkeit für die Führung des Krieges war die Frage, ob die Truppen Bayerns, Württembergs und Badens, welche oben auf etwa 200 000 Mann berechnet sind, an die norddeutsche Armee sich anschlossen. Sobald der Anschluß gesichert war, war das Stärkeverhältnis der deutschen Armee zur französischen sehr zu Gunsten der ersteren. Mit den Vertretern der süddeutschen Kontingente hatten schon früher in Berlin Besprechungen bezüglich eines französischen Einfalls in Süddeutschland

Digitized by Google

stattgefunden. „Man hatte sich überzeugt, daß bei direkter Verteidigung des oberen Rheins und des Schwarzwalds Norddeutschland eine wirksame, unmittelbare Hilfe im ersten Augenblick, schon der Entfernung nach, nicht zu leisten in der Lage sei, und daß eine weit größere Sicherung des deutschen Südens aus der Vereinigung aller Streitkräfte am mittleren Rhein erwachse, welche von dort, sei es auf dem rechten oder dem linken Ufer, offensiv in die Flanke der feindlichen Invasion vorgingen und diese notwendig sehr bald zum Stehen oder zur Umkehr zwingen mußten. Es verdient ausdrücklich hervorgehoben zu werden, daß die süddeutschen Fürsten, diesen Ansichten beipflichtend, in Hingebung an die gemeinsame Sache und im Vertrauen auf die obere Heeresleitung nicht zögerten, das eigene Landesgebiet von ihrer aktiven Militärmacht zu entblößen, um sie dem norddeutschen Heere unmittelbar anzureihen. Um so schwerer wog dabei die Verpflichtung, welche der Norden übernahm."

Durch die Neutralität Belgiens, Hollands und der Schweiz war der Kriegsschauplatz auf den Raum zwischen Luxemburg und Basel beschränkt. Daß der Feind gegen eines dieser Länder vordringen werde, hielt die Denkschrift für unwahrscheinlich. „Wir dürfen vielmehr mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Franzosen ihre erste Versammlung auf der Linie Metz-Straßburg bewirken werden, um mit Umgehung unserer starken Rheinfront gegen den Main vorzudringen, Nord- und Süddeutschland zu trennen, mit letzterem ein Abkommen zu treffen und, basiert auf dasselbe, gegen die Elbe vorzuschreiten. Auch dann ergiebt sich eine Versammlung südlich der Mosel, und zwar aller verfügbaren Streitkräfte, in der bayrischen Pfalz als das geeignetste Mittel, solchen Plänen entgegenzutreten. Wollten die Franzosen mit einem Teil ihrer Streitmacht von Straßburg aus gegen Süddeutschland vorgehen, so sollte eine Operation in die Flanke dieses Marsches jedes weitere Vordringen über den Schwarzwald hinaus verhindern und den Gegner zwingen, sich erst gegen Norden Luft

Digitized by Google

zu machen. Schloß sich das badisch-württembergische Korps dem linken Flügel der norddeutschen Armee an, so konnte diese dasselbe so verstärken, daß eine Entscheidung schon in der Höhe von Rastatt gesucht werden darf." Die Aufstellung in der Pfalz setzte die deutsche Armee in die Lage, sich sowohl nach Straßburg als nach Metz zu wenden oder, den Anschluß der süddeutschen Truppen vorausgesetzt, gleichzeitig nach beiden Seiten Front zu machen. Durch diese Aufstellung wurde der untere und der obere Rhein geschützt, eine Offensive in Feindesland möglich und wahrscheinlich jedem Betreten deutschen Bodens durch die Franzosen zuvorgekommen. „Es fragt sich also nur noch, ob wir ohne Gefahr, in unserer ersten Versammlung gestört zu werden, diese über den Rhein hinaus in die Pfalz und bis hart an die französische Grenze verlegen dürfen, und diese Frage ist nach meiner Ansicht mit „Ja" zu beantworten; denn unsere Mobilmachung ist bis in das letzte Detail vorbereitet: sechs durchgehende Eisenbahnen sind für den Transport nach der Gegend zwischen Mosel und Rhein verfügbar; die Fahrlisten, aus welchen jeder Truppenteil Tag und Stunde des Aufbruchs und des Eintreffens ersieht, liegen fertig; schon am 10. Tage (nach dem Mobilmachungsbefehl vom 16. Juli) können die ersten Abteilungen unweit der französischen Grenze stehen, am 13. zwei Armeekorps sich dort versammeln, am 18. 300 000 Mann dort aufgestellt, am 20. dieselben mit fast allen Trains versehen sein. Wir haben durchaus keinen Grund anzunehmen, daß die Versammlung der französischen Armee in mobilem Zustande schneller bewirkt werden könnte."

Hinsichtlich der Gruppierung der Streitkräfte sollte das nämliche Verfahren eingehalten werden, das sich im Feldzuge von 1866 so trefflich bewährt hatte. Es sollten wieder drei Armeen gebildet werden, welche getrennt marschierten und vereint schlugen. Die Erste Armee bestand aus zwei Armeekorps, dem 7. und 8., zusammen etwa 60 000 Mann und sollte den rechten Flügel der großen Armee bilden und bei Wittlich, nördlich von Trier, sich

Digitized by Google

aufstellen; die Zweite Armee, bestehend aus vier Armeekorps, dem 3., 4., 10. und dem Gardekorps, zusammen etwa 131 000 Mann, sollte das Zentrum bilden und zwischen Neunkirchen und Homburg sich versammeln; die Dritte Armee, bestehend aus fünf Armeekorps, dem 5. und 11. preußischen, dem 1. und 2. bayrischen und den zwei Divisionen der Württemberger und Badener, zusammen etwa 130 000 Mann, sollte als linker Flügel bei Landau und Rastatt Stellung nehmen. Eine Reserve von zwei Armeekorps, dem 9. und 12., etwa 63 000 Mann, sollte vorwärts Mainz sich aufstellen, zur Verstärkung der Zweiten Armee dienen und diese auf 194 000 Mann bringen. Diese vier Gruppen bildeten zusammen eine Operationsarmee von 384 000 Mann. Außerdem waren noch drei Armeekorps, das 1., 2. und 6., zusammen etwa 100 000 Mann, verfügbar, welche ihren Abmarsch erst nach Vollendung des Transports der anderen Korps beginnen sollten; von diesen sollte das 1. und 2., welche in den Provinzen Preußen und Pommern zurückgelassen wurden, jenes zur Ersten, dieses zur Zweiten Armee stoßen, das 6. in Schlesien das unzuverlässige Östreich beobachten und erst später die Dritte Armee verstärken. Zu Festungsbesatzungen sollten neun Infanterieregimenter, zur Küstenbewachung die 17. Infanteriedivision und vier Landwehrdivisionen verwendet werden; das Kommando über die im Generalgouvernement Hannover stehenden mobilen Truppen wurde dem Großherzog Franz von Mecklenburg-Schwerin übertragen. Die Vorbereitungen für die Versammlung und für den Transport dieser Massen waren so getroffen, daß drei Wochen nach Erlaß des Mobilisierungsbefehls die drei Armeen mit 384 000, nach weiteren vier Tagen mit 484 000 Mann die Offensive ergreifen konnten. „Die Vorarbeiten für den Transport," sagt das Generalstabswerk, „waren bis in das letzte Detail fortgeführt, und als der König beim Eintreffen in Berlin die Genehmigung erteilte, war nur erforderlich, das Datum des ersten Mobilmachungstages in die, von der Eisenbahnabteilung im Generalstabe (Oberstleutnant v. Brandenstein), für jeden ein-

Digitized by Google

zelnen Truppenteil ausgearbeiteten Marsch- und Fahrtableaux einzufügen und so den Transport beginnen zu lassen."

Das Territorium des Norddeutschen Bundes wurde in fünf Generalgouvernements eingeteilt. Von den fünf Generalgouverneuren hatte General Vogel v. Falckenstein seinen Sitz in Hannover, General v. Herwarth in Koblenz, General v. Bonin in Berlin, General v. Löwenfeld in Posen, General v. Fabrice in Dresden; für Württemberg wurde im August der Kriegsminister v. Suckow zum Generalgouverneur ernannt.

Die militärischen Verhältnisse in Frankreich waren weit ungünstiger als die in Deutschland. Die Stärke des französischen Heeres betrug in der Mitte Juli 1870 im ganzen 567 000 Mann; davon waren 230 500 Mann nicht für die Feldarmee bestimmt, so daß für diese nur 336 000 Mann übrig blieben. Die französische Flotte aber war der deutschen weit überlegen: in den Häfen befanden sich 33 Panzerschiffe, 100 hölzerne Schlachtdampfer und 96 Transportschiffe. „Eine imposante Macht, wenn sie versammelt und zur Verwendung bereit war; aber gerade daran fehlte viel." Die Marine-Infanterie bestand aus 9600 Mann. Das Marine-Artillerieregiment bestand aus 28 Batterieen; aber von diesen waren 20 mit 120 Geschützen in der Heimat. Man wollte etwa 6000 Mann mit 8 Batterieen und 2 Kavallerieregimentern nach den Küsten der Nordsee und Ostsee einschiffen; aber sobald die Nachrichten von den ersten unglücklichen Gefechten einliefen, wurden 3000 Mann von Cherbourg nach Paris befohlen und wenige Wochen darauf der größte Teil der Marinetruppen zur Verteidigung der Hauptstadt und anderer Festungen verwendet, infolgedessen von Landungen an der deutschen Küste keine Rede sein konnte und die Leistungen der Flotte auf Wegnahme von Handelsschiffen und Blockierung von Hafenstädten sich beschränkten.

Der französische Feldzugsplan, dessen Autorschaft dem Kaiser Napoleon selbst zugeschrieben wird, berechnete die auf dem Schlacht-

Digitized by Google

felde verwendbaren deutschen Streitkräfte auf 550 000 Mann, die eigenen auf 300 000. Diese numerische Überlegenheit der deutschen Armee glaubte Napoleon durch ein rasches Vordringen in Feindesland ausgleichen zu können. Sein Plan war, 150 000 Mann bei Metz, 100 000 Mann bei Straßburg und 50 000 Mann bei Chalons als Reserve aufzustellen, die beiden ersten Armeen zu vereinigen und mit 250 000 Mann den Rhein bei Maxau zu überschreiten. Baden, Württemberg und Bayern sollten in raschem Anprall zur Neutralität gezwungen und dann das preußische Heer, das er auf 350 000 Mann schätzte, aufgesucht und bekämpft werden. Der Rücken der französischen Armee und die Nordostgrenze des Landes sollte durch die Reservearmee, die von Chalons nach Metz vorzurücken hatte, gedeckt, ein Teil der preußischen Streitkräfte durch das Einlaufen der französischen Flotte in der Nordsee und Ostsee festgehalten werden. Nach den ersten Erfolgen glaubte Napoleon den Anschluß Österreichs und Italiens sicher erwarten zu dürfen. Dieser Plan konnte nur dann auf ein Gelingen hoffen, wenn Napoleon gleichzeitig mit der Kriegserklärung den Krieg begann und mit 250 000 Mann den Rhein überschritt und wenn diese Armee in durchaus kriegsfähigem Zustande war. Aber die Ausrüstung der französischen Truppen ließ beim Ausbruch des Krieges viel zu wünschen übrig. „Die schwächste Seite der französischen Heeresorganisation war der langsame und schwerfällige Übergang der Armee von den Friedensverhältnissen auf den Kriegsfuß." Die Kriegsvorräte waren teilweise an Orten angehäuft, wo man sie nicht brauchte, und fehlten da, wo sie dringend nötig waren. Die Eisenbahnen, welche nach Osten führten, waren nicht zahlreich genug; die Verwaltungen konnten die Massen von Menschen und Waren nicht bewältigen. Infolgedessen entstand eine ungeheure Verwirrung; von der Möglichkeit der Ergreifung der Offensive war gar keine Rede. Die französische Diplomatie hatte den großen Fehler begangen, daß sie den Krieg erklärte, bevor das Heer zum Kriege gerüstet war; sie stützte sich

Digitized by Google

dabei auf die Aussage des Kriegsministers Leboeuf, welcher auf Befragen erklärte, er sei „überbereit". So konnte es nicht ausbleiben, „daß die Streitkräfte Frankreichs, noch ehe sie völlig versammelt und zu Offensivoperationen bereit waren, von den deutschen Armeen auf eigenem Gebiete angegriffen wurden."

Für die Aufstellung der französischen Feldarmee war folgendes bestimmt: das 1. Korps sollte unter Marschall Mac Mahon bei Straßburg stehen, das 2. unter Divisionsgeneral Frossard bei St. Avold, das 3. unter Marschall Bazaine bei Metz, das 4. unter Divisionsgeneral Ladmirault bei Diedenhofen, das 5. unter Divisionsgeneral Failly bei Bitsch, das 6. unter Marschall Canrobert im Lager von Chalons, das 7. unter Divisionsgeneral Felix Douay bei Belfort, die kaiserliche Garde unter Divisionsgeneral Bourbaki bei Nancy. Das 1. und das 7. Korps, welche unter dem Befehl des Marschalls Mac Mahon standen, bildeten somit den rechten Flügel der französischen Aufstellung und hatten das Elsaß zu verteidigen; das 2., 3. und 4. Korps bildeten die Hauptmacht, und zwar das 2. bei St. Avold die Vorhut, das 3. bei Metz das Zentrum, das 4. bei Diedenhofen den linken Flügel; das 6. im Lager von Chalons und die Garde bei Nancy, welche für die Reserve bestimmt waren, wurden beim Anmarsch der überlegenen deutschen Streitkräfte nach Metz gezogen; das 5. Korps bei Bitsch unterhielt die Verbindung zwischen der Metzer und Straßburger Armee und sollte, je nachdem die Umstände es erforderten, bald dieser, bald jener eine Verstärkung zuführen, war aber auch der Gefahr ausgesetzt, daß es, wenn es dem kommandierenden General an Einsicht und Energie fehlte, zwischen zwei Schlachtfeldern stehen blieb. Kaiser Napoleon behielt sich den Oberbefehl über die „Rheinarmee", welcher Name den acht Korps beigelegt wurde, vor und ernannte den Kriegsminister Leboeuf zum Chef des Generalstabes dieser Armee; letzterer hatte zum Nachfolger im Kriegsministerium den General Dejean. Bis zur Ankunft des Kaisers in Metz führte Marschall Bazaine den Oberbefehl über sämtliche acht Armeekorps.

Digitized by Google

2) Die Kämpfe im August.

Bevor Kaiser Napoleon zur Armee abging, übertrug er für die Dauer seiner Abwesenheit der Kaiserin Eugenie die Regentschaft. Diese begab sich am 24. Juli nach Cherbourg, um die von dem Vizeadmiral Grafen Bouet-Villaumez befehligte Flotte, welche im Begriff war, in die Nordsee und die Ostsee abzusegeln, zu besichtigen. Am 28. Juli reiste der Kaiser mit seinem Sohne von St. Cloud nach Metz und übernahm den Oberbefehl über die Rheinarmee. In der an dieselbe gerichteten Proklamation stellte er einen „langen und mühevollen" Krieg in Aussicht, zweifelte aber nicht an der Besiegung „einer der besten Armeen Europas". „Das Weltall hat seine Augen auf euch gerichtet. Von unserem Erfolge hängt das Schicksal der Freiheit und der Zivilisation ab." Napoleon fand aber die Rheinarmee in einem so unfertigen Zustande, daß an eine Ergreifung der Offensive, an eine Überschreitung des Rheins bei Maxau nicht zu denken war.

Vorposten- und Rekognoszierungsgefechte hatten schon seit dem 19. Juli stattgefunden. Das bedeutendste war das bei Saarbrücken am 2. August, welchem Kaiser Napoleon und sein Sohn beiwohnten. Dasselbe scheint mehr auf die Befriedigung der Pariser Bevölkerung, welche Siegesnachrichten erwartete, als auf Erreichung militärischer Zwecke berechnet gewesen zu sein. Von der Ersten Armee, welche von General Steinmetz befehligt wurde, hatte die 16. Division einige Abteilungen gegen die Saar vorgeschoben, welche sämtlich unter dem Befehl des Generals Grafen Gneisenau standen. Von dem Füsilierregiment Nr. 40 stand ein Bataillon bei Saarbrücken, die zwei anderen, zu dessen Aufnahme bestimmt, eine Stunde nordwestlich davon bei Raschpfuhl. Die Stadt Saarbrücken liegt auf dem linken Ufer der Saar, der Bahnhof und die Stadt St. Johann auf dem rechten. Das bei Saarbrücken aufgestellte Bataillon unter Oberstleutnant v. Pestel stand schon etwa 14 Tage den Truppen des französischen Generals

Digitized by Google

Frossard gegenüber und hatte am 2. August den Exerzierplatz, den Nußberg und Winterberg, die südöstlich gelegenen Orte Arnual und Brebach und das nördlich gelegene St. Johann besetzt. Es waren etwa 1000 Mann mit drei Schwadronen Reiterei und einigen Geschützen.

Im französischen Hauptquartier war ausgemacht, daß das Korps Frossard den Angriff auf Saarbrücken unternehmen, zur Unterstützung desselben eine Division des Korps Bazaine gegen Völklingen vorrücken, eine Division des Korps Failly bei Saargemünd auf das rechte Ufer der Saar übergehen sollte. Man wollte sich der Höhen des linken Ufers der Saar, welche von den Preußen besetzt waren, bemächtigen und dadurch den Feind nötigen, seine Kräfte zu entwickeln und seinen Plan zu enthüllen. Gegen 10 Uhr vormittags wurde der Anmarsch des Frossardschen Korps gemeldet, das von den Höhen von Spicheren herabstieg und auf der von Forbach nach Saarbrücken führenden Straße, sowie rechts und links von derselben vorrückte. Das preußische Bataillon empfing den Feind mit lebhaftem Gewehr- und Geschützfeuer, machte Bajonnettangriffe und brachte eine Zeitlang das Gefecht zum Stillstand. Aber es war nicht möglich, daß 1000 Mann einem französischen Armeekorps von 30000 Mann lange Widerstand leisteten. General Gneisenau, welcher die Weisung erhalten hatte, vor überlegenen Kräften sich zurückzuziehen, gab gegen 2 Uhr nachmittags den Befehl zum Rückzug. Dieser erfolgte unter dem Feuer der französischen Artillerie, welche sich auf den geräumten Höhen aufgestellt hatte. Saarbrücken und St. Johann wurden geräumt und nördlich davon bei Hilschbach ein Biwak bezogen. Die nachrückenden Franzosen beschossen die unverteidigte Stadt Saarbrücken und den Bahnhof. Eine Verfolgung wagten sie nicht; vielmehr zogen sie sich, in dem Wahn, ein Korps von wenigstens 20000 Mann zum Rückzug genötigt zu haben, nach den Höhen zurück. Die Preußen hatten einen Verlust von 4 Offizieren und 79 Mann, die Franzosen einen solchen von 6 Offizieren

Digitized by Google

und 80 Mann. Der Kaiser hatte mit seinem Sohne dem Gefechte, das meist Artilleriekampf gewesen war, etwa eine Stunde zugesehen und kehrte um 4 Uhr abends nach Metz zurück. Die Siegesdepesche, welche er an die Kaiserin schickte, rühmte die Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit des Prinzen, zu dessen Füßen die Kugeln niedergefallen seien. Die Presse gefiel sich in überschwenglichen Urteilen und Hoffnungen. Sie ließ das französische Heer schon vor Mainz stehen und erwartete dessen Einzug in Berlin in wenigen Tagen. „Die glorreiche Waffenthat bei Saarbrücken" wurde als das „Zeichen einer neuen Geschichtsperiode" bezeichnet.

Nur wenige Tage, und es folgte eine schreckliche Enttäuschung. Die deutsche Armee hatte sich indessen zwischen Mittelrhein und Saar aufgestellt. Der Truppentransport hatte sich aufs glänzendste vollzogen. Der erste Mobilmachungstag war der 16. Juli. Schon elf Tage nachher, am 26. Juli, war die Mobilisierung vollendet und acht Tage darauf standen die deutschen Heere zwischen Rhein und Saar. Das Kriegsministerium und die Eisenbahnverwaltungen hatten in Energie miteinander gewetteifert. Die Befehlshaber der drei Armeen verließen am 26. Juli Berlin und reisten nach den für ihre Truppen bestimmten Sammelplätzen, Steinmetz nach Koblenz, Prinz Friedrich Karl nach Mainz, der Kronprinz über München, Stuttgart und Karlsruhe, wo er die bundesgenössischen Fürsten begrüßte, nach Speier. König Wilhelm, welcher das Oberkommando über sämtliche deutschen Truppen übernahm, reiste am 31. Juli, von dem Grafen Bismarck und den Generalen Moltke und Roon begleitet, von Berlin ab und kam am Morgen des 2. August in Mainz an. Dort wurde das große Hauptquartier eingerichtet und von dort eine Proklamation an das deutsche Heer erlassen, in welcher gesagt wurde: „Ganz Deutschland steht einmütig in den Waffen gegen einen Nachbarstaat, der uns überraschend und ohne Grund den Krieg erklärt hat. Es gilt die Verteidigung des bedrohten Vaterlandes, unserer Ehre, des eigenen Herdes." In dem großen Hauptquartier zu Mainz waren

Digitized by Google

die größten Männer jener Zeit versammelt. Warm schlugen die Herzen von ganz Deutschland für dieses Hauptquartier und für die der drei großen Heere; vertrauensvoll erwartete Deutschland von denselben die Entscheidung seiner Geschicke.

Die Dritte Armee, welche ihre Aufstellung zwischen Landau und Rastatt hatte, führte den ersten Stoß gegen den Feind. Sie bestand, wie wir gesehen haben, aus fünf Armeekorps; von diesen wurde das preußische 5. Korps von Generalleutnant v. Kirchbach, das preußische 11. Korps v. Generalleutnant v. Bose, die zwei preußischen Kavalleriedivisionen (2. und 4.) vom Generalleutnant Grafen zu Stolberg-Wernigerode und vom General der Kavallerie, Prinzen Albrecht von Preußen, das 1. bayrische Korps vom General der Infanterie v. d. Tann, das 2. bayrische Korps vom General der Infanterie v. Hartmann, das kombinierte württembergisch-badensche Korps vom Generalleutnant v. Werder befehligt, unter welchem Generalleutnant v. Obernitz als Befehlshaber der württembergischen Division, Generalleutnant v. Beyer als Befehlshaber der badischen Division stand. Als Generalstabschef der Dritten Armee wurde dem Kronprinzen Generalleutnant v. Blumenthal beigegeben. Das Hauptquartier war in Speier.

Diese Armee hatte beim Ausbruch des Krieges zunächst die Aufgabe, die linke Flanke der Zweiten Armee und zugleich Süddeutschland zu decken. Zur Erreichung des letzteren Zweckes hatte, bei der in einem Teile Süddeutschlands herrschenden Besorgnis vor einem feindlichen Überfall, der württembergische Kriegsminister, Generalleutnant v. Suckow, ein Infanterieregiment nebst einer Reiterschwadron und einer Batterie unter Oberst v. Seubert über den Schwarzwald nach dem Rheinthal geschickt, welche Truppen durch rasche Märsche, beziehungsweise rasche Fahrten auf Bauernwagen, und durch plötzliches Auftreten bald da, bald dort, die Meinung erregen sollten, daß große Truppenmassen zur Abwehr eines feindlichen Angriffs bereitständen. Als aber in Mainz die Nachricht von dem Rekognoszierungsgefecht bei Saarbrücken und

Digitized by Google

die falsche Meldung von dem Überschreiten der deutschen Grenze bei Saargemünd einlief, war Moltke der Ansicht, daß die Dritte Armee vermöge ihrer Stellung am meisten imstande sei, durch einen Angriff auf das untere Elsaß den Feind von einem Einfall in die Rheinpfalz abzuhalten und dieselbe dadurch für den Marsch der Zweiten Armee frei zu halten. Er sandte daher am 2. August den Generalstabsoffizier Oberstleutnant v. Verdy nach Speier und ließ dem Kronprinzen melden, daß „mit Rücksicht auf ein späteres Zusammenwirken der ganzen deutschen Heeresmacht gegen die Saarlinie (von welcher die Dritte Armee am weitesten entfernt war) die linke Flügelarmee sich schon jetzt in Bewegung setzen müsse." Infolgedessen beschloß der Kronprinz am 4. August die Grenze zu überschreiten, die Linie Weißenburg-Lauterburg zu besetzen und dadurch des Schlüssels zum unteren Elsaß sich zu bemächtigen.

Dieser Beschluß führte am 4. August zu dem Treffen bei Weißenburg, das auf beiden Seiten der Lauter liegt, Umwallung und Wassergraben, feste Thore und Türme besitzt. Südlich von der Stadt erhebt sich der dieselbe beherrschende Geißberg mit dem massiven, zur Verteidigung besonders eingerichteten Schloß Gaisberg, das von massiven Gebäuden umgeben und samt diesen durch eine 15 Fuß hohe Mauer umschlossen ist, durch welche nur ein einziges Thor einen Zugang zum Schloßhof gewährt. Diese Stellung bildete in der Verteidigungslinie des Korps Mac Mahon den am weitesten vorgeschobenen Posten und war von der 2. Division, die vom General Abel Douay befehligt wurde, besetzt. Dieselbe zählte nur 11 Infanteriebataillone, darunter 3 Turkosbataillone, 3 Batterieen und 1 Mitrailleusenbatterie. Die nächsten Abteilungen dieses Korps standen bei Wörth und bei Sulz, und zwar dort die 2. Division unter General Ducrot, hier eine Reiterbrigade und 2 Bataillone unter General Septeuil. Die zwei anderen Divisionen standen bei Hagenau und bei Straßburg. Da dem General Douay am Abend des 3. August Landleute meldeten, daß von Landau her starke Truppenmassen anrücken, so berichtete er dies sofort dem

Digitized by Google

General Ducrot und bat um Verhaltungsbefehle. Diesem, welchem Marschall Mac Mahon für die Dauer seiner Abwesenheit den Befehl über die 1. und 2. Division übertragen hatte, erteilte ihm den Befehl, bei Weißenburg stehen zu bleiben und den Angriff des Feindes dort zu erwarten. Daß einem General zugemutet wird, er solle mit etwa 10000 Mann den Kampf gegen eine Armee von 130000 Mann aufnehmen, gehört zu den französischen Unbegreiflichkeiten dieses Feldzugs. Mit 9 Bataillonen hielt General Douay den Geißberg, mit 2 die Stadt besetzt. Die Sorglosigkeit der französischen Truppen war so groß, daß sie in ihrem Zeltlager auf den Höhen von Weißenburg am 4. August morgens 9 Uhr noch mit der Zubereitung ihres Morgenkaffees beschäftigt waren, als ein Offizier herbeieilte mit der Meldung, der Feind rücke in starken Kolonnen heran und sei schon nahe bei der Stadt. Auch jetzt noch glaubten die französischen Offiziere, es handle sich nur um eine Rekognoszierung, ließen die Zelte stehen und eilten mit ihren Soldaten an die Lauter; die Übergänge bei Altenstadt wurden besetzt, das Schloß Geißberg zur Verteidigung eingerichtet.

Die Armee des Kronprinzen war in der Frühe aus ihren Quartieren aufgebrochen und in vier Kolonnen nach der französischen Grenze marschiert. Den rechten Flügel bildete das 2. bayrische Korps, voran die Division Bothmer; im Zentrum zog das 5. Korps gegen Altenstadt, östlich von Weißenburg, links von diesem das 11. Korps durch den von Altenstadt nach dem Rhein sich hinziehenden Bienwald gegen die Lauter; auf dem linken Flügel marschierte das Werdersche Korps von Maxau nach Lauterburg, um diesen Ort zu besetzen; das 2. bayrische Korps und die Kavalleriedivision folgten diesen vier Kolonnen als Reserve. Die Division Bothmer hatte die Aufgabe, sich der Stadt Weißenburg zu bemächtigen. Die Vorhut derselben, drei Bataillone, ein Reiterregiment und eine Batterie, stellte sich auf den Höhen südlich von dem Dorfe Schweigen auf und begann die Beschießung der Stadt.

Digitized by Google

Es brach an zwei Stellen Feuer aus; doch war damit nichts erreicht. Stürmen lassen wollte General Bothmer nicht; er ließ das Artilleriefeuer unterhalten und wartete das Vorgehen der übrigen Kolonnen ab. Der Kronprinz traf zwischen 9 und 10 Uhr dort ein und nahm mit seinem Stabe auf einer östlich von Schweigen gelegenen Höhe, von wo er das ganze Schlachtfeld übersehen konnte, Stellung.

Das 5. Korps unter General Kirchbach war inzwischen mit der 9. Division bei Schweighofen, östlich von Weißenburg, angelangt; die 17. Infanteriebrigade ging bei St. Remy über die Lauter, um den Gutleuthof und das Schloß Geißberg, von wo aus die französische Artillerie ein lebhaftes Feuer unterhielt, anzugreifen, während die 18. Infanteriebrigade, darunter das Königsgrenadierregiment, gegen Altenstadt vorrückte, den Ort nahm und über die Lauter ging, um an dem Sturm gegen den Geißberg teilzunehmen. Auf die Nachricht von dem Stande des Gefechts bei Weißenburg schickte General Kirchbach zur Unterstützung der bayrischen Truppen drei Bataillone dorthin. Gegen 12 Uhr wurde der Sturm unternommen. Die drei bayrischen Bataillone gingen gegen das nördliche Landauer Thor, die drei preußischen gegen das südliche Hagenauer Thor vor. Die letzteren nahmen den Bahnhof; beide, wohlverbarrikadierten Thore wurden von der Artillerie eingeschossen; die deutschen Truppen erzwangen den Eingang und drangen in die Stadt ein. Hier erwartete sie ein heftiger Straßen- und Häuserkampf, an welchem sich auch viele Einwohner beteiligten. Dadurch wurde die Erbitterung der Soldaten gesteigert. Der Widerstand des Feindes war umsonst; die Stadt wurde genommen; die Soldaten der zwei französischen Bataillone, soweit sie nicht getötet oder verwundet waren, wurden zu Gefangenen gemacht.

Um 12 Uhr begann der Angriff auf den Geißberg, der, wie wir gesehen haben, von neun Bataillonen verteidigt wurde. Drei Kolonnen rückten gegen denselben an: die 18. Infanteriebrigade

Digitized by Google

unter Generalmajor v. Voigts-Rhetz griff in der Front, von Altenstadt her, an; die 17. Infanteriebrigade unter Oberst v. Bothmer richtete ihren Marsch gegen den Gutleuthof (beide Brigaden gehörten zum 5. Korps); die 41. Infanteriebrigade unter Oberst v. Kobylinsky, welche die Vorhut des 11. Korps bildete, rückte als äußerster linker Flügel vom Schleithal her, welches südöstlich von Weißenburg liegt, gegen das Gehöfte Schafburg vor, die rechte Flanke und den Rücken des Feindes bedrohend. Die drei Kolonnen hatten zusammen eine Stärke von 16 Bataillonen. Die numerische Ungleichheit, 16 gegen 9 Bataillone, glich sich dadurch aus, daß die letzteren sehr starke Stellungen inne hatten.

Während die preußische Artillerie in einer Entfernung von 2000 Schritt die gegenüberliegenden Höhen beschoß, rückte das Königsgrenadierregiment gegen das Schloß Geißberg vor, das 1. Bataillon rechts, das 2. links, das Füsilierbataillon in der Mitte. Mehrere tausend Schritte weit marschierten die Bataillone mit schlagenden Tambours, fast ohne einen Schuß zu thun, im stärksten Feuer der Chassepots und Geschütze unaufhaltsam vor. „Solche Soldaten sind unüberwindlich," sagte ein Augenzeuge. Die Füsiliere erlitten ungeheure Verluste; aus allen Fenstern und Dachluken wurde von den massiven Gebäuden aus auf dieselben geschossen; sie suchten in einem Hohlweg Deckung und warteten die Erfolge der anderen Bataillone ab. Der Feind konnte der Tapferkeit der Stürmenden nicht lange standhalten. Um $12^1/_2$ Uhr wurde die Schafburg von der 41. Infanteriebrigade, um 1 Uhr das Schloß Geißberg genommen und gegen 300 Mann zu Gefangenen gemacht. Auf dem äußersten rechten Flügel eroberte Feldwebel Meyer aus Görlitz die erste französische Kanone, wofür er den ausgesetzten Ehrenpreis erhielt. Um $1^1/_2$ Uhr machten die Franzosen, um den Rückzug der Bataillone zu decken, mit einigen Abteilungen einen Vorstoß, wurden aber zurückgeworfen. Gepäck und Waffen von sich werfend, zogen sich die geschlagenen Franzosen nach Sulz zurück, von der Artillerie des 5. Korps, die auf den

Digitized by Google

Geißberger Höhen aufgefahren war, beschossen und von der Reiterei dieses Korps verfolgt. Der Kronprinz ritt vor 2 Uhr den Geißberg hinan und wurde mit großer Begeisterung empfangen. Als ihm die zerschossene Fahne des Füsilierbataillons gezeigt wurde, ergriff und küßte er sie, und die Fahnenreste hoch emporhaltend rief er seiner Umgebung zu: „Meine Herren, wahrlich ein schöner Anblick!" Der Sieg von Weißenburg, von 22 Bataillonen gegen 11 erfochten, hatte eine große moralische Bedeutung. Süddeutsche und Norddeutsche, Bayern und Preußen, welche vier Jahre vorher im Maingebiet einander als Feinde gegenübergestanden waren, hatten, in Tapferkeit miteinander wetteifernd, dazu beigetragen. Der kameradschaftliche Geist erstarkte; das Vertrauen in die überlegene Heeresleitung wurde erhöht. Der Verlust der deutschen Armee betrug 91 Offiziere und 1460 Mann. Das Königsgrenadierregiment hatte die stärksten Verluste: 10 Offiziere und 80 Mann tot, 13 Offiziere und 249 Mann verwundet. Generalleutnant v. Kirchbach hatte eine leichte Wunde erhalten. Die Verluste der Franzosen sind nicht genau anzugeben; sie werden auf 1200 Tote und Verwundete geschätzt, wozu noch etwa 1000 unverwundete Gefangene, darunter 30 Offiziere, hinzukamen. Unter den Toten befand sich der Divisionskommandeur General Abel Douay. Außer einem Geschütz wurden von den Siegern das Zeltlager und eine Proviantkolonne erbeutet. Das Korps Werder hatte an diesem Tage Lauterburg ohne Kampf besetzt. Das Hauptquartier war in der Nacht auf den 5. August in dem Dorfe Schweighofen; der Kronprinz übernachtete im dortigen Pfarrhause.

Marschall Mac Mahon erhielt die Nachricht von der Niederlage bei Weißenburg noch in der folgenden Nacht. Er beschloß sofort, dem weiteren Vorrücken der Dritten Armee Halt zu gebieten, und glaubte dies am leichtesten ausführen zu können, wenn er vor den Vogesenpässen Stellung nahm. Das Terrain von Wörth war für eine Defensivschlacht sehr günstig. Das Städtchen liegt in der Nähe der Eisenbahn, welche von Straßburg über

Digitized by Google

Hagenau nach Bitsch und von da über Saargemünd nach Metz führt. Westlich von der Stadt fließt der Sauerbach, welcher vom Regen ziemlich angeschwollen war und steile Ufer hat. Wörth liegt südwestlich von Weißenburg, von wo eine Straße über Sulz, Wörth, Fröschweiler, Reichshofen nach Niederbronn führt, um hier rechts nach Bitsch, links nach Zabern abzuzweigen. Der Sauerbach durchschneidet diese Straße und das anstoßende hügelige und waldige Terrain in der Richtung von Norden nach Süden. Nördlich von Wörth liegen die Dörfer Langensulzbach und Lembach, von welch letzterem Orte eine Straße nach Weißenburg führt, nördlich von der Straße Wörth-Sulz das Dorf Preuschdorf, südlich von derselben und östlich vom Sauerbach die Orte Spachbach und Gunstett, Hölschloch, Hohweiler, Aschbach; westlich vom Sauerbach liegen, wie schon erwähnt, an der großen Straße die Orte Fröschweiler und Reichshofen, nördlich von da Neuweiler, südlich von der Straße Elsaßhausen, Albrechtshausen, Lansburg, Eberbach, Morsbrunn.

Wollte Mac Mahon den Kampf gegen die deutsche Armee aufnehmen, so mußte er sich nach Verstärkungen umsehen. Bei Wörth stand die 1. Division seines Korps unter General Ducrot; die 2. Division, welche nach dem Tode des Generals Douay von General Pellé befehligt wurde, wurde von Hagenau, wohin sie sich zurückgezogen hatte, nach Wörth berufen. Dort versammelte Mac Mahon auch die übrigen Teile seines Korps: die 3. Division unter General Raoul, die 4. unter General Lartigue, die Kavalleriedivision unter General Duhesme, die Reservekavalleriedivision unter General Bonnemain. Da das bei Belfort stehende, von General Felix Douay befehligte 7. Korps unter das Oberkommando des Marschalls gestellt war, so forderte dieser den General auf, ihm seine 1. Division unter General Conseil-Dumesnil zu schicken. Mac Mahon hatte somit am 5. August fünf Infanterie- und zwei Kavalleriedivisionen. Am Abend dieses Tages traf in Fröschweiler, wo der Marschall sein Hauptquartier im kaiserlichen Schlosse ein-

Digitized by Google

gerichtet hatte, ein Telegramm von Metz ein, das ihm meldete, daß auch das 5., von General Failly befehligte Korps, das bei Bitsch stand, zu seiner Verfügung gestellt sei. Er richtete daher die Aufforderung an Failly, mit seinem ganzen Korps (eine bei Saargemünd zurückzulassende Infanteriebrigade ausgenommen) so bald als möglich zu ihm zu stoßen. Dieser, welcher sehr ungern auf die Selbständigkeit seines Kommandos verzichtete, schickte dem Marschall, unter dem Vorwand, daß er selbst von einem Angriff bedroht sei, nur die Division Guyot de Lespart, und zwar so spät, daß dieselbe erst am Abend des 6. August in der Nähe des Schlachtfeldes ankam, als Mac Mahons Niederlage schon entschieden war und jene Division nur noch die Deckung des Rückzugs übernehmen konnte. Diesem Ungehorsam des Generals Failly wurde von den Franzosen hauptsächlich die Schuld an der Niederlage Mac Mahons zugeschrieben.

Die westlich vom Sauerbach steil ansteigenden Höhen mit den Dörfern Fröschweiler und Elsaßhausen bildeten eine sehr günstige Verteidigungsstellung und wurden am 5. August auf Befehl Mac Mahons durch Befestigungsmittel jeder Art und durch zweckmäßige Aufstellung der Batterieen gegen einen Angriff geschützt. Über die Stärke und die Stellung der Dritten Armee wußte der Marschall nichts, wie überhaupt in diesem ganzen Kriege das Rekognoszierungswesen die schwache Seite der französischen Armee war; er glaubte, vor dem 7. August keine Schlacht erwarten zu dürfen. Am Morgen des 6. August hatte seine Armee folgende Aufstellung: die 1. Division (Ducrot) stand zwischen Neuweiler und Fröschweiler, um einen von Nordosten, von Langensulzbach her, anrückenden Feind zu bekämpfen, und bildete den linken Flügel; im Zentrum, zwischen Wörth und Fröschweiler, stand die 3. Division (Raoul) und hielt die Brücke bei Wörth und das Städtchen selbst besetzt; hinter ihr stand die 2., bei Weißenburg geschlagene Division (Pellé); auf dem rechten Flügel bei Elsaßhausen stand die 4. Division (Lartigue), südlich bis gegen Albrechtshäuserhof sich

Digitized by Google

ausdehnend; hinter ihr als Reserve standen bei Eberbach die 1. Division des 7. Korps (Conseil-Dumesnil), die Kavalleriebrigade Michel und die Reservekavalleriedivision Bonnemain; vor Reichshofen stand die Kavalleriebrigade Septeuil, zwischen Fröschweiler und Elsaßhausen die Reserveartillerie. Die französische Verteidigungsstellung, deren Schlüsselpunkt Fröschweiler bildete, war sehr stark; es gehörte viel moralische Kraft und Ausdauer dazu, unter dem Kartätschenhagel der französischen Artillerie vom Sauerthal aus die Höhen von Elsaßhausen und Fröschweiler zu erklimmen und diese stark besetzten und befestigten Orte zu nehmen. Die Zuversicht Mac Mahons war daher auch keine geringe, wie aus dem Ausruf zu ersehen ist, der ihm in den Mund gelegt wird: „Messieurs les Prussiens, je vous tiens."

Gegen diese Stellung rückten am 5. August die fünf Korps der Dritten Armee an. Sie hatten von Weißenburg aus eine südwestliche Richtung einzuschlagen. Auf dem rechten Flügel marschierte das 2. bayrische Korps (Hartmann) nach Lembach, das 1. bayrische Korps (v. d. Tann) folgte ihm; im Zentrum rückte das 5. (Kirchbach) und 11. Korps (Bose) vor, jenes nach Preuschdorf, dieses nach Sulz und noch etwas westlich von da; den linken Flügel bildete das Werdersche Korps, welches, eine Abteilung in Selz am Rhein zurücklassend, von Lauterburg nach Aschbach, östlich von Sulz, vorrückte; die 4. Kavalleriedivision (Prinz Albrecht von Preußen) stand in Reserve bei Schönenburg, nordöstlich von Sulz. Diese Orte waren am Abend des 5. August von den deutschen Truppen erreicht und Biwaks bezogen. Der Kronprinz hatte sein Hauptquartier in Sulz. Vorposten wurden bis an die Sauer vorgeschoben; die Preußen hielten Gunstett, die Franzosen Wörth besetzt. Der Kronprinz beabsichtigte für den 6. August keinen Angriff, sondern wollte an diesem Tage sämtliche fünf Korps näher an die Sauer heranziehen, um am 7. mit vereinigten Streitkräften einen umfassenden Angriff machen zu können. Die Meinungen und Wünsche der beiden Heerführer begegneten sich somit

Digitized by Google

hinsichtlich des Schlachttags. Der Kronprinz gab für den 6. August folgende Instruktionen: das 5. Korps sollte bei Preuschdorf stehen bleiben, das 11. von Sulz gegen Hölschloch und Surburg, das Werdersche Korps von Aschbach gegen Hohweiler und Reimersweiler vorrücken, das 2. bayrische Korps auf dem rechten Flügel bleiben, das 1. als Reserve nach der Mitte der neuen Stellung bei Preuschdorf abmarschieren. Das Hauptquartier sollte in Sulz, die Kavalleriedivision in Schönenburg bleiben.

Diese Instruktionen konnten nicht ausgeführt werden. In der Frühe des 6. August fanden auf dem rechten Flügel und in der Front der deutschen Aufstellung Vorpostengefechte statt. Die Vortruppen des 2. bayrischen Korps und der französischen Division Ducrot trafen bei Lembach zusammen; letztere wurde nach Langensulzbach zurückgedrängt. Mac Mahon, welcher sich selbst auf seinen linken Flügel begab, legte dem Gefecht keine Bedeutung bei und hielt es für ein bloßes Rekognoszierungsgefecht, da er nicht glauben konnte, daß die ganze feindliche Armee am 5. August von Weißenburg aus soweit habe vorrücken können. Zu gleicher Zeit wurde auch die Vorhut des 5. Korps, welche von General Walther v. Montbary befehligt wurde, in einen Kampf verwickelt. Der General glaubte aus den Bewegungen des Feindes schließen zu müssen, daß derselbe im Begriff sei abzumarschieren. Er schickte daher ein Bataillon zur Rekognoszierung des jenseitigen Terrains gegen Wörth vor und erfuhr, daß der Feind die Linie Fröschweiler-Morsbrunn stark besetzt und seine Artillerie vor Elsaßhausen aufgestellt habe. Da der Zweck der Rekognoszierung erfüllt und die Schlacht auf den 7. August festgesetzt war, so ließ General v. Kirchbach das Gefecht, welches sich zwischen dem Bataillon und der feindlichen Vorhut entsponnen hatte, um 8 Uhr abbrechen. Da aber gleich darauf Kanonendonner vom rechten und vom linken Flügel erscholl und dadurch angezeigt wurde, daß die bayrische Division Bothmer im Kampf mit der Division Ducrot sich befinde und daß das 11. Korps

Digitized by Google

(Bose) in Gunstett angekommen sei und den Kampf bereits begonnen habe, glaubte General Kirchbach, das Gefecht wieder aufnehmen zu müssen, damit nicht die beiden Flügelstellungen in Gefahr kämen, umgangen und erdrückt zu werden. Zwar traf der Befehl des Kronprinzen ein, daß das Gefecht abgebrochen werden solle, bis sämtliche Truppen zum umfassenden Angriff bereit ständen; aber Kirchbach war nicht mehr in der Lage, den Befehl auszuführen, da nur die nachdrücklichste Fortsetzung des Kampfes die Armee vor einem Unglück bewahren konnte. Er machte daher dem Kronprinzen Meldung von dem Stande des Gefechts, ließ seine ganze Artillerie auf den östlich von Wörth gelegenen Höhen auffahren und gegen 10 Uhr das Feuer eröffnen, während seine beiden Divisionen, die 9. und 10. (unter den Generalen Sandrart und Schmidt), sich auf der Straße von Preuschdorf nach Wörth aufstellten und gegen 11 Uhr die Vorhut unter General Walther gegen Wörth vorging, um sich der Stadt zu bemächtigen und auf den jenseitigen Vorbergen sich festzusetzen. Die Vorhut drang in die Stadt ein, trieb den Feind, obgleich von den Einwohnern aus den Häusern heftig beschossen, aus derselben hinaus und hatte einen heftigen Kampf um die Brücke zu bestehen. Doch war um 12½ Uhr Stadt und Brücke genommen. Allmählich vereinigte sich dort die ganze 10. Division (Schmidt), während die 9. Division (Sandrart) den zwischen Wörth und Spachbach gelegenen Wald besetzte und die linke Flanke der Stürmenden sicherte. Die letzteren hatten jetzt erst die schwerste Aufgabe. Sie sollten von der Brücke aus die steilen Abhänge ersteigen, die Höhe von Fröschweiler und Elsaßhausen erreichen und diese beiden Stützpunkte der französischen Aufstellung erobern. Dazu reichten die Kräfte des 5. Korps nicht aus; es mußte abgewartet werden, welche Erfolge das 2. bayrische Korps und das 11. Korps auf den beiden Flügeln erzielten. Doch der Versuch wurde gemacht. Dreimal stürmten die preußischen Bataillone die steilen Höhen hinan, gewannen da und dort Terrain, wurden aber schließlich

Digitized by Google

unter großen Verlusten zurückgedrängt. Ein Görlitzer Jäger äußerte sich hierüber: „Sobald wir ausschwärmten, fielen die Kugeln so hageldicht und so präzis in unsere Glieder hinein, als würde ein Sack voll Erbsen über uns ausgegossen; wir mußten uns fast ausschließlich auf allen Vieren weiter arbeiten; denn sobald einer von uns aufstand, war er weggeputzt." Das Gefecht kam hier eine Zeitlang zum Stehen.

Inzwischen war das ganze 11. Armeekorps (Bose) gegen Gunstett vorgerückt, das durch Abteilungen des 5. Korps bereits besetzt war, und nahm dort die linke Flügelstellung ein. Zuerst traf die 21. Infanteriedivision (General Schachtmeyer), bald darauf die 22. (General Gersdorff) nebst dem kommandierenden General dort ein. Bevor die 22. Division von Surburg abmarschierte, wurde ein Offizier nach Aschbach an den General Werder geschickt, um diesen von der Sachlage zu unterrichten. Der General, welcher um 11 Uhr vormittags die Meldung erhielt, ließ sofort von der württembergischen Division (General Obernitz) die 2. Infanteriebrigade (General Starkloff) und die Kavalleriebrigade (Graf Scheler) nebst der dazu gehörigen Artillerie aufbrechen und über Reimersweiler und Surburg nach Gunstett abmarschieren. Der Rest der württembergischen Division und die badische Division blieben bei Aschbach und hielten sich bereit, gleichfalls gegen die Sauer abzumarschieren oder sich gegen Süden zu wenden, falls von dort her eine Gefahr drohte.

Während die 22. Division des 11. Korps und die beiden württembergischen Brigaden zur Verstärkung der 21. Division gegen Gunstett vorrückten, sah sich letztere und, wie wir eben gesehen haben, das 5. Korps bei Wörth den heftigsten Vorstößen ausgesetzt. Mit aller Macht drängte der Feind gegen Wörth und Gunstett, da infolge eines unseligen Mißverständnisses sein linker Flügel plötzlich entlastet wurde. Der Befehl des Kronprinzen, welcher um 8 Uhr dem General Kirchbach zugekommen war und welcher die Abbrechung des Gefechts forderte, war um $10^1/_2$ Uhr

Digitized by Google

irrtümlicherweise auch an den bayrischen General Bothmer gekommen, als er schon über Langensulzbach hinaus vorgedrungen und im Begriff war, die französische Stellung bei Fröschweiler und Wörth in der linken Flanke anzugreifen. Derselbe ging infolge jenes Befehls auf die hinter Langensulzbach gelegenen Höhen zurück. Dieser Rückmarsch fand gegen 12 Uhr statt. Mac Mahon benutzte diese Gelegenheit, um sich mit um so stärkerer Macht gegen das 5. und das 11. Korps zu wenden. Hätte er den Versuch gemacht, mit einem gewaltigen Offensivstoß das feindliche Zentrum bei Wörth zu durchbrechen, so wäre für die deutsche Armee eine bedenkliche Krisis eingetreten. Er that es nicht, sondern beschränkte sich darauf, gegen Wörth und gegen Gunstett nachdrücklicher aufzutreten. Der Kronprinz gab, als er die Sachlage erkannte, den drei in vorderster Linie stehenden Korps noch im Lauf des Vormittags den Befehl, den Kampf fortzusetzen.

Die 21. Infanteriedivision des 11. Korps stand bei Gunstett noch allein, als eine Brigade der Division Lartigue gegen das Dorf vorging. Das Feuer der auf den diesseitigen und jenseitigen Höhen aufgestellten Batterieen leitete den Kampf ein. Der Angriff der französischen Brigade wurde zurückgewiesen und die Stellung bei Gunstett behauptet. Neue Truppenmassen zeigten sich auf den jenseitigen Höhen; sie drangen bis hart an das Dorf Gunstett vor, wurden aber gleichfalls zurückgeworfen. Gegen 12 Uhr traf auch die 22. Infanteriedivision bei Gunstett ein, so daß nun das ganze 11. Korps dort versammelt war. Es war nun Zeit zu einem allgemeinen Angriff in der Front und auf den beiden Flügeln. Neue Kräfte wurden herangezogen. General Werder erhielt den Befehl, zur Unterstützung des 11. Korps mit seinen sämtlichen Truppen durch den Niederwald nach Gunstett vorzurücken und nur ein Regiment südlich von Sulz zum Schutz des dortigen Hauptquartiers zurückzulassen. Die zwei württembergischen Brigaden Hügel und Reitzenstein und die Korpsartillerie traten sofort den Marsch an, und die badische Division (Beyer)

Digitized by Google

folgte. Dem 1. bayrischen Korps (v. d. Tann) wurde die Weisung erteilt, es solle nach Preuschdorf und Görsdorf marschieren und eine Stellung zwischen Langensulzbach und Wörth einnehmen, um von da aus zwischen dem 2. bayrischen und dem 5. preußischen Korps sich einzuschieben und den Feind in der linken Flanke zu fassen.

Gegen 1 Uhr traf der Kronprinz mit seinem Gefolge auf dem Schlachtfeld ein, nahm auf der höchsten Spitze der östlich von Wörth gelegenen Höhen Stellung und übernahm persönlich die Leitung der Schlacht. Der allgemeine Angriff auf die jenseitigen Höhen begann. Auf dem rechten Flügel ging das 2. bayrische Korps aufs neue gegen die Division Ducrot vor, im Zentrum das 5. gegen Fröschweiler, auf dem linken Flügel das 11. gegen Elsaßhausen. Das letztere überschritt die Sauer auf den vorhandenen und auf improvisierten Brücken, warf den rechten französischen Flügel bei Eberbach nach heftigem Gefecht zurück, wies den von Morsbrunn aus unternommenen Vorstoß ab und wandte sich nördlich gegen Elsaßhausen, das bereits von der Artillerie in Brand gesteckt worden war. Dieses Vorrücken des 11. Korps brachte dem Korps Kirchbach einige Erleichterung. Dasselbe hatte im Kampf mit der französischen Division Raoul sich indessen vergebens bemüht, die Höhen zwischen Wörth und Fröschweiler zu erstürmen, und bei großen Verlusten noch wenig Terrain gewonnen. Solange Elsaßhausen in den Händen der Franzosen war, hatte das Korps einen schweren Stand. Gegen 2 Uhr wurde das Dorf, welches den Stützpunkt des französischen rechten Flügels und eine Vormauer von Fröschweiler bildete, von einer Division des 11. Korps und von Abteilungen des 5. Korps genommen. General Bose wurde bei diesem Gefecht in der Hüfte verwundet, blieb aber zu Pferd, um auch noch den Angriff auf Fröschweiler mitzumachen. Mac Mahon, für seine Hauptstellung fürchtend, machte einen Versuch, Elsaßhausen wieder in seine Gewalt zu bringen. Mehrere französische Bataillone und zwei Reiterregimenter

Digitized by Google

gingen von Fröschweiler gegen das Dorf vor. Ihr Angriff wurde zurückgewiesen, die Reiter durch das wohlgezielte Gewehr- und Artilleriefeuer fast vollständig vernichtet.

Es galt nun, den Feind aus seiner letzten Burg, aus seiner starken Stellung bei Fröschweiler, zu verdrängen. Die deutschen Truppen drangen von allen Seiten gegen dieselbe vor: im Norden von Langensulzbach her das 2. bayrische Korps, im Nordosten von Görsdorf her die Division Stephan vom 1. bayrischen Korps, welche eben auf dem Schlachtfeld angekommen war, im Osten das 5. Korps, im Süden von Elsaßhausen her die 21. Division des 11. Korps und die württembergische Brigade Starkloff, im Südwesten die 22. Division, welche, nachdem sie die äußerste Spitze des französischen rechten Flügels zurückgeworfen hatte, umwandte und die rechte Flanke des Feindes bedrohte. Das Ergebnis eines so umfassenden Angriffes konnte keinem Zweifel mehr unterliegen. Der Feind wehrte sich mit dem Mute der Verzweiflung in dem wohlverschanzten Dorfe Fröschweiler und machte jedes Gehöfte, jedes Haus zu einem Verteidigungspunkt; aber dadurch konnte der Kampf nur länger hingehalten, nicht entschieden werden. Die preußische Artillerie schoß das Dorf in Brand und hinderte jedes Vorgehen aus demselben. Da schickte der französische Marschall seine Kürassierregimenter vor. Sie sollten in gewaltigem Ansturm alles, was ihnen in den Weg kam, niederwerfen und die deutschen Stellungen durchbrechen. Die Erde erdröhnte unter dem Tritte dieser eisernen Massen; aber bevor sie an den Feind kamen, lag Roß und Mann, von dem heftigsten Feuer getroffen, niedergeschmettert; von mancher Schwadron waren fast zwei Dritteile vernichtet. Darauf gingen Preußen und Württemberger, unter dem Feuer der französischen Infanterie und einer Mitrailleusenbatterie, gegen Fröschweiler vor und drangen in das brennende Dorf ein. Einzelne Häuser wurden erstürmt, die Thüren mit den Kolben eingestoßen. Um 5 Uhr war Fröschweiler genommen, einige Tausend Franzosen zu Gefangenen gemacht. Die Schlacht

Digitized by Google

war für die Franzosen verloren. Es entstand eine wilde Flucht. Der linke Flügel und das Zentrum der geschlagenen Armee floh nach Reichshofen und in das Jägerthal, der rechte Flügel nach Hagenau. Die Verfolgung des Feindes, in der Richtung nach Reichshofen, wurde preußischen, bayrischen und württembergischen Truppen aller Gattungen befohlen. Viele Gefangene wurden gemacht, viele Kriegsbeute weggenommen. Diejenigen, welche auf der nach Bitsch führenden Straße sich zu retten suchten, wurden bei Niederbronn von der Division Guyot de Lespart aufgenommen, welche, von General Failly endlich abgeschickt, erst abends dort angekommen war und nur die eine Hilfe bringen konnte, daß sie die Deckung eines Teiles des fliehenden Mac Mahonschen Korps übernahm. Sie hielt nicht lange stand, sondern, fortgerissen von den Flüchtigen, zog noch am Abend und in der Nacht die eine Brigade südwestlich gegen Zabern, die andere nordwestlich nach Bitsch. Der größere Teil der Truppen des Marschalls traf im Lauf des 7. August in Zabern ein. Er selbst war am Morgen des 7. August dort angekommen, brach noch am Abend auf, ließ seine Truppen die ganze Nacht marschieren und erreichte am Morgen des 8. August Saarburg, am 10. Luneville. Von da wandte er sich, um nicht, wie er befürchtete, in die Hände der Ersten und Zweiten Armee zu fallen, nach der südlichen Straße und kam auf dem Umwege über Neufchateau, Joinville, St. Dizier, Vitry am 15. August in Chalons an. Dort wollte er sein Korps, das nur noch eine Stärke von 20—22000 Mann hatte, neu ordnen, Verstärkungen heranziehen und eine neue Armee bilden. General Failly hielt sich, als er am Abend des 6. August die Nachricht von den Niederlagen bei Wörth und Spicheren erhielt, in Bitsch selbst nicht mehr für sicher. Er beriet sich mit seinem Kriegsrat, brach, den Beschlüssen desselben gemäß, noch um 9 Uhr abends mit seinen zwei Divisionen von Bitsch auf, zog, mit Hinterlassung eines Bataillons, südwestlich nach Lützelstein, vereinigte sich mit dem Mac Mahonschen Korps bei Saarburg und gelangte am

Digitized by Google

20. August ebenfalls nach Chalons, wo auch die zwei Divisionen des Korps Douay ankamen. Infolge dieses raschen Abzuges fanden die deutschen Truppen, welche am 7. August die Verfolgung teils in der Richtung nach Zabern, teils in der nach Bitsch, fortsetzten, keinen Feind mehr. Das Gepäck des Marschalls und ein Kistchen mit der 220 000 Franken in Gold enthaltenden Kriegskasse wurde von württembergischen Truppen erbeutet und letztere an das Oberkommando abgeliefert. Diejenigen französischen Truppen, welche in der Schlacht bei Wörth den rechten Flügel gebildet hatten, flohen, ein Bild der vollständigen Auflösung, nach dem zwei Meilen entfernten Hagenau und wurden von da vermittelst der Eisenbahn nach Straßburg gebracht, wo sie durch ihre Schreckensschilderungen allgemeine Angst verbreiteten, zumal da man versäumt hatte, die Festung in guten Verteidigungszustand zu setzen.

Der Sieg war groß, und bedeutend waren seine Folgen. Er war aber teuer erkauft. Die Dritte Armee hatte an Toten und Verwundeten einen Verlust von 10 153 Mann und 489 Offizieren. Den stärksten Verlust hatte das 5. Armeekorps. Unter den Verwundeten befand sich der kommandierende General des 11. Korps, Generalleutnant v. Bose, welcher bei dem Sturm auf Fröschweiler zum zweitenmal, diesmal am Fuß, verwundet wurde, infolgedessen er längere Zeit das Kommando nicht führen konnte. An Trophäen erbeuteten die Sieger: 1 Adler, 4 Turkofahnen, 28 Geschütze, 5 Mitrailleusen, 91 Protzen, 23 Wagen mit Gewehren und blanken Waffen, 158 andere Fahrzeuge und 1193 Pferde. Der Verlust der Franzosen wurde auf etwa 6000 Tote und Verwundete und auf 9200 unverwundete Gefangene (200 Offiziere und 9000 Mann) berechnet. Der Jubel, der bei der Nachricht von diesem Siege in Deutschland, namentlich in Süddeutschland, ausbrach, war unbeschreiblich. Die Besorgnis vor einem Franzoseneinfall war mit einemmal geschwunden. Es wurden patriotische Aufzüge und Versammlungen veranstaltet, in Reden und Gesängen die Sieger von Wörth gefeiert und die Zukunft des Vaterlandes als eines einheitlichen Staates mit glühenden Farben dargestellt.

Digitized by Google

Der nördliche Teil des Elsaß, von Weißenburg bis Straßburg, war für Frankreich verloren. Bevor die Dritte Armee ihren Marsch nach den Vogesen antrat, erhielt die badische Division den Befehl, nach Hagenau und Straßburg zu ziehen, Unterelsaß zu besetzen und dadurch den Rücken der Dritten Armee zu decken. Die badische Kavalleriebrigade unter Generalmajor v. Laroche erschien in der Frühe des 7. August vor dem offenen Weißenburger Thor, jagte, unbekümmert um die von den Häusern aus auf sie gerichteten Schüsse, durch die Straßen der Stadt, besetzte die Thore und Kasernen und nahm durch diesen kühnen Handstreich in einer Viertelstunde Hagenau. Von da zog die Brigade vor Straßburg, wo am 9. August die ganze Division sich versammelte und die Festung von der Nordseite einschloß. Die Wegnahme derselben, welche in den Zeiten unserer politischen Schmach und Not im Jahre 1681 durch einen Gewaltstreich des Königs Ludwig XIV. dem Reiche entrissen worden und von da an für Deutschland, namentlich für Süddeutschland, eine stete Bedrohung war, galt für einen Akt absoluter Notwendigkeit. Der badische Divisionsgeneral v. Beyer verlangte am 9. August von dem Kommandanten, General Uhrich, die Übergabe der Festung, erhielt aber eine ablehnende Antwort. Die Besatzung bestand aus etwa 23 000 Mann, zum Teil den Resten der bei Weißenburg und Wörth geschlagenen Armee. Darauf wurde unter dem Kommando des Generals v. Werder ein Belagerungskorps gebildet, das aus der badischen Division, einer preußischen Reservedivision und der Gardelandwehrdivision bestand, wozu noch die Belagerungsartillerie und die technischen Truppen hinzukamen. Zum Chef des Generalstabs wurde Oberstleutnant v. Leszinski ernannt, das Hauptquartier am 13. August nach Mundolsheim verlegt.

Mit den übrigen Truppen, den zwei preußischen, den zwei bayrischen Korps und der württembergischen Division, brach der Kronprinz am 8. August von dem Schlachtfelde von Wörth auf und zog durch die unbesetzten Vogesenpässe. Die zwei kleinen Festungen

Digitized by Google

Lichtenberg und Lützelstein, welche die Straße beherrschten, wurden von württembergischen Truppen, die Festung Marsal von bayrischen genommen; die Festungen Bitsch und Pfalzburg wurden eingeschlossen. Über Saarburg und Luneville marschierend, kam der Kronprinz am 16. August in Nancy an; dort hatte er einige Tage sein Hauptquartier und wartete die Nachrichten ab, welche aus der Gegend von Metz einliefen und ihm Befehle zur Unternehmung weiterer Operationen brachten. Den Truppen war nach den anstrengenden Kämpfen und Märschen einige Ruhe zu gönnen.

Das deutsche Volk war überrascht, als es unmittelbar nach der von Wörth eingetroffenen Siegesnachricht erfuhr, daß am 6. August auch bei Spicheren ein Sieg erfochten worden sei. Dieser Sieg konnte sich niemals derjenigen Popularität erfreuen, welche der bei Wörth bis auf den heutigen Tag genießt. Der Tapferkeit und der fast unglaublichen Anstrengung und Ausdauer wurde das höchste Lob gespendet, zugleich aber betont, daß die Schlacht keine Notwendigkeit war, daß das nämliche Ergebnis, die Zurückdrängung der französischen Truppen nach dem rechten Moselufer bei Metz, auch ohne Schlacht, durch die gleichzeitigen Märsche der Ersten und Zweiten Armee hätte erreicht werden können. Die Schlacht war die Folge eines Mißverständnisses, nicht die einer strategischen Berechnung.

Der französische General Frossard, den wir schon bei dem Gefecht vom 2. August kennen gelernt haben, hatte seit jenem Tage die Stellung bei Spicheren mit dem 2. Korps besetzt gehalten. In der Nacht auf den 6. August zog er die auf der Höhe des Exerzierplatzes von Saarbrücken stehenden Vortruppen nach den Höhen von Spicheren zurück, behauptete sich aber auf dem Galgenberg, dem Vorterrain seiner eigentlichen Stellung, den Höhen von Spicheren. Diese erhoben sich, bis zu 100 Meter hoch, aus dem Saarthale, teilweise bewaldet und fast senkrecht emporsteigend, eine natürliche Festung, die im französischen Lager für uneinnehmbar galt. Das Frossardsche Korps war eine halbe Meile

Digitized by Google

südlich von der Saar aufgestellt. Den rechten Flügel auf den vor dem Dorfe Spicheren gelegenen Höhen bildete die 3. Division unter General Laveaucoupet, den linken bei Stiring, hart an der Straße Saarbrücken-Forbach, die 1. Division unter General Vergé, die Reserve südlich von Spicheren die 2. Division unter General Bataille. Zur Unterstützung dieses Korps standen, zwei Meilen südlich von demselben, zwischen St. Avold und Saargemünd das 3. Korps unter General Bazaine, bei Bouzonville an der Nied, nördlich von St. Avold, das 4. Korps unter General Ladmirault, bei Courcelles, zwischen St. Avold und Metz, das Gardekorps unter General Bourbaki. Bei solchen Reserven konnte General Frossard von seiner „uneinnehmbaren" Stellung aus einem Angriff ruhig entgegensehen. Aber auf das richtige Eintreffen der benachbarten Korps war, wie schon General Failly gezeigt hat, nicht sicher zu rechnen, und was den Franzosen uneinnehmbar erschien, galt in den Augen der preußischen Soldaten nur für schwer einnehmbar.

Nach dem Plane des Generals Moltke sollte das Frossardsche Korps nicht auf den Höhen von Spicheren angegriffen werden, jedenfalls nicht mit ungenügenden Streitkräften, sondern dadurch, daß die Erste Armee die Stellungen desselben bei Forbach, die Zweite Armee die bei Saargemünd gleichzeitig umgingen, sollte das französische Korps entweder zu schleunigem Rückzug genötigt oder, falls es seinen Posten nicht verließ, durch die Übermacht vernichtet werden. General Frossard, eine solche Katastrophe befürchtend, erklärte schon am 5. August seine Stellung für gefährdet und sprach den Wunsch aus, gegen Saargemünd oder St. Avold abziehen zu dürfen, und das französische Oberkommando war damit einverstanden. Es ist daher unzweifelhaft, „daß er, wenn auch nicht schon auf die Nachricht von dem Anmarsch der Ersten und Zweiten Armee, so doch jedenfalls auf die Kunde von der Niederlage bei Wörth seine Stellung freiwillig geräumt und sich nach der Mosel zurückgezogen hätte."

Digitized by Google

Nach den Anordnungen des Generals v. Steinmetz, dem Oberbefehlshaber der Ersten Armee, sollte das 7. Korps unter General v. Zastrow am 6. August bis zur Saar vorrücken, aber an diesem Tage dieselbe nicht überschreiten. Das Korps bestand aus der 13. (General v. Glümer) und 14. (General Kameke) Division, von welchen jene rechts über Püttlingen nach Völklingen, diese links über Luisenthal gegen Saarbrücken vorgehen sollte. Von der Zweiten Armee, welche durch die Rheinpfalz marschierte, war das 3., bei Neunkirchen stehende Korps, dem linken Flügel der Ersten Armee am nächsten. Die zur Zweiten Armee gehörige 5. Kavalleriedivision unter General v. Rheinbaben hatte bereits einige Reiterabteilungen bis an die Saar vorgeschoben. Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl war am 6. August in Homburg. Ein Zusammenwirken dieser beiden Armeen ergab sich somit von selbst. Aber das Zusammenwirken beruhte nur auf zufälligem Zusammentreffen, nicht auf berechneter Strategie. Die auf falschen Meldungen rekognoszierender Offiziere beruhende Ansicht, daß das Frossardsche Korps sich schon auf dem Rückzug befinde, daß größere Abteilungen desselben auf der Eisenbahn bei Forbach eingestiegen und zwei Bataillone und eine Batterie zur Sicherung des Rückzugs zurückgelassen seien, veranlaßte die Generale Kameke und Rheinbaben zu dem Entschluß, in diesen Rückzug störend einzugreifen und dem abziehenden Feinde möglichst viel Schaden zuzufügen. Zuerst ging Rheinbaben mit seinen Reitern um 11 Uhr vormittags bei Saarbrücken über die Saar und schickte zwei Schwadronen zur Rekognoszierung voraus. Sobald diese auf dem Exerzierplatz anlangten, erhielten sie von den Spicherer Höhen aus heftiges Geschützfeuer und fanden alle Höhen und Abhänge vom Feinde besetzt, daher sie sich zurückziehen mußten. Eine Stunde später überschritt die Division Kameke den Fluß, zog gleichfalls nach dem Exerzierplatz, drängte die noch im Thale befindlichen französischen Truppenteile zurück und verfolgte sie bis zu den steilen, bewaldeten Höhen. Aber hier fand sie einen

Digitized by Google

Widerstand, welchen sie allein nicht zu brechen vermochte. General Kameke erkannte jetzt seinen Irrtum; aber die militärische Ehre erlaubte ihm nicht, den Rückzug über die Saar anzutreten. Er ließ mit der einen Brigade den Feind in der Front, mit der anderen in der linken Flanke, bei Stiring, angreifen, fand aber überall eine feindliche Übermacht, namentlich an Artillerie. Trotzdem hielt die Division zwei Stunden lang, von 1 bis 3 Uhr den mörderischen Kampf aus.

Erst gegen 3 Uhr trafen Verstärkungen auf dem Schlachtfelde ein, zuerst die Vorhut der zum 8. Korps gehörigen und von General v. Barnekow befehligten 17. Infanteriedivision, dann mehrere Bataillone der 5. Infanteriedivision (General v. Stülpnagel), welche zum 3. Korps gehörte. Der Kanonendonner von Spicheren hatte die Kameraden an die Saar geführt. Die Verstärkung betrug 15 Bataillone, 7 Schwadronen und 12 Batterieen. Gegen 5 Uhr gelang es, den rechten Flügel der Feinde zu umgehen, von St. Arnual aus die vorspringenden Berge zu ersteigen und die Höhe von Spicheren zu erreichen. General v. François und der Hauptmann v. Oppen, welche in der vordersten Reihe der Stürmenden waren, starben hier den Heldentod. Das brandenburgische Grenadierregiment Nr. 12 erkletterte, ohne einen Schuß zu thun, die steile Bergwand, dem Feuer des Feindes beständig ausgesetzt, erreichte fast atemlos und erschöpft die Höhe, brachte dort noch ein kräftiges Hurra aus und zwang den bestürzten Feind zum Zurückweichen nach einer Waldschlucht. Dieses Regiment hatte binnen einer Stunde einen Verlust von 35 Offizieren und 771 Mann. Doch konnten diese Truppen ihre Stellung auf der Höhe ohne Artillerie nicht behaupten. Es schien unmöglich zu sein, den steilen Bergpfad hinauf Geschütze zu schaffen, und doch wurde die Aufgabe glücklich, wenn auch mit ungeheurer Anstrengung, gelöst. 12 Geschütze wurden auf der Höhe aufgestellt und eröffneten sofort ein sehr wirksames Feuer. Gegen 5 Uhr kam der kommandierende General v. Zastrow auf

Digitized by Google

dem Schlachtfeld an und übernahm das Kommando, das bisher je der im Rang am höchsten stehende General geführt hatte, zuerst Kameke, dann Stülpagel und Göben, was wohl für die Gefechtsleitung nicht günstig war. Zugleich mit dem General v. Alvensleben, dem Kommandierenden des 3. Korps, langten einige frische Bataillone an, welche sofort gegen den rechten Flügel des Feindes abgeschickt wurden. Auf dem linken Flügel desselben wurde der bei Stiring ansteigende Wald den Franzosen entrissen.

Das Gefecht war zwischen 5 und 6 Uhr auf allen Punkten zum Stehen gebracht. Die deutschen Truppen hatten sowohl in der Front als auf den beiden Flügeln den Feind aus seinen vordersten Stellungen zurückgedrängt; aber dieser hatte noch sehr starke Stellungen inne, besonders auf dem südwestlich von Spicheren gelegenen waldigen Kreuzberg. Von dort aus machte General Frossard starke Vorstöße gegen die Flügel des Gegners, um das verlorene Terrain wiederzugewinnen; aber an der festen Haltung der preußischen Infanterie und an dem heftigen Artilleriefeuer scheiterten alle seine Angriffe. Erst gegen 7 Uhr kam auf dem linken Flügel des Feindes die Entscheidung. Das Dorf Stiring wurde genommen und die dort aufgestellte Division Vergé gegen Spicheren und Etzling zurückgeworfen. Die 13. Infanteriedivision unter General v. Glümer, erst 5 Uhr abends vom Beginn des Kampfes benachrichtigt, trat von Ludweiler aus den Marsch gegen Forbach an, drang durch den Forbacher Wald vor, erstürmte den vom Feinde befestigten und besetzten Kaninchenberg und warf noch vor Einbruch der Dunkelheit Granaten nach Forbach hinein und in die dort aufgestellten oder flüchtigen Massen der Franzosen.

Die Widerstandskraft des Feindes, welcher für die Sicherheit seiner Rückzugslinie fürchtete, war gebrochen. Um 9 Uhr abends trat das ganze Frossardsche Korps den Rückzug an, welcher zuletzt in eine förmliche Flucht ausartete. Der linke Flügel der Franzosen floh von Forbach nach St. Avold; was in der Front und auf dem rechten Flügel stand, wandte sich über Großblitters-

Digitized by Google

dorf nach Saargemünd, wo sie am 7. August vormittags 10 Uhr ankamen. Sie vereinigten sich mit dem Korps Bazaine und zogen mit diesem nach Metz zurück. Letzteres hatte nur anderthalb Meilen vom Schlachtfeld entfernt gestanden, aber keine Hilfe geleistet.

Bei den angegebenen Terrainverhältnissen und bei dem Charakter des Kampfes ist es begreiflich, daß die Sieger größere Verluste hatten als die Besiegten. Die Deutschen hatten an Toten und Verwundeten 223 Offiziere und 4648 (darunter 372 Vermißte) Mann; die Franzosen nach den Angaben des Generals Frossard einen Verlust von 249 Offizieren und 3829 Mann, worunter etwa 1500 unverwundete Gefangene waren. Der Aufopferungssinn der Bewohner von Saarbrücken und St. Johann verdient die höchste Anerkennung: bis in das feindliche Granatfeuer gingen Männer, Frauen und Mädchen vor, um den deutschen Truppen Erfrischungen zu bringen und den Verwundeten Beistand zu leisten.

Die Sieger nahmen am Morgen des 7. August die Verfolgung wieder auf, bemächtigten sich Forbachs, wo sie Vorräte aller Art erbeuteten, besetzten am 9. August St. Avold und schickten ihre Rekognoszierungstruppen bis auf zwei Meilen vor Metz. Die Zweite Armee rückte teils über Saarbrücken, teils über Saargemünd vor. Mit dem Gesang: „Heil unserm König, Heil!" begrüßten diese Truppen den ersten französischen Grenzpfahl und zogen in der Nacht auf den 8. August unter patriotischen Gesängen in Saargemünd ein, wo viel Proviant aufgehäuft war. Auch das königliche Hauptquartier rückte vor. Auf die Nachricht von den Siegen bei Wörth und bei Spicheren verließ König Wilhelm am 7. August Mainz, fuhr über Homburg nach Saarbrücken, von da am 11. August über Forbach nach St. Avold und nahm hier sein erstes Nachtquartier auf französischem Boden. Am nämlichen Tage erließ er eine Proklamation an das französische Volk, worin er erklärte: „Ich führe Krieg mit den französ-

Digitized by Google

fischen Soldaten und nicht mit den Bürgern Frankreichs. Diese werden demnach fortfahren, einer vollkommenen Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigentums zu genießen, und zwar solange, als sie mich nicht selbst durch feindliche Unternehmungen gegen die deutschen Truppen des Rechts berauben werden, ihnen meinen Schutz angedeihen zu lassen."

In Paris und in Metz herrschte die größte Bestürzung. Man sprach am 9. August im Gesetzgebenden Körper offen von der Untüchtigkeit des kaiserlichen Feldherrn, von der Notwendigkeit seines Rücktritts als Oberbefehlshaber, ja bereits von seiner Abdankung als Kaiser. Das gegen die Minister wegen ihrer mangelhaften Kriegsrüstungen beantragte Tadelsvotum wurde genehmigt. Das Ministerium Gramont-Olivier nahm seine Entlassung, worauf am 10. August Graf Palikao (General Montauban) ein rein bonapartistisches Ministerium, das man das Ministerium der „Mamelucken" nannte, bildete. Neue Altersklassen wurden zu den Waffen gerufen, die Verproviantierung der Stadt Paris mit allem Eifer betrieben. Die französischen Truppen im Kirchenstaat wurden zurückberufen, die für die deutsche Nord- und Ostseeküste bestimmten Landungstruppen wurden nicht eingeschifft. Infolgedessen konnte die deutsche Heeresleitung die zur Küstenverteidigung zurückgelassenen Truppen nach Frankreich berufen und den Küstenschutz ausschließlich den Landwehrmännern überlassen. Unter solchen Umständen hatte das Auslaufen der französischen Flotte unter den Vizeadmiralen Bouet-Villaumez, Fourichon und Gueydon, das im Juli, August und Oktober stattfand, keinen Erfolg. Die Seegefechte bei Hiddensee und bei Danzig am 17. und 21. August waren von keiner Bedeutung. Die Schiffsabteilungen kehrten bald wieder nach Cherbourg zurück. Die in Frankreich wohnenden Deutschen, zu Anfang des Krieges an der Abreise gehindert, wurden von der französischen Regierung sämtlich ausgewiesen und diese Maßregel mit gewohnter Gewaltthätigkeit ausgeführt.

Im kaiserlichen Hauptquartier zu Metz war allgemeine Ver-

Digitized by Google

wirrung. Der dortige Kriegsrat faßte schon am 7. August den Entschluß, mit der ganzen Armee sich nach Chalons zurückzuziehen, und bereits wurden Vorbereitungen hiezu getroffen; der Kaiser sollte nach Paris zurückkehren. Auf eine Anfrage bei der Kaiserin-Regentin lief die telegraphische Antwort ein, der Kaiser solle nicht nach der Hauptstadt zurückkehren, da dies die Revolution heraufbeschwören hieße. Auch erklärte General Coffinières, Kommandant von Metz, er könne, wenn er mit der Besatzung allein gelassen würde, die Festung nicht vierzehn Tage halten. Das ganze Gebiet zwischen Rhein und Mosel acht Tage nach Beginn des Feldzugs dem Feinde zu überlassen, schien sehr bedenklich. Diese Erwägungen, welche hauptsächlich politischer Natur waren, veranlaßten Napoleon zu dem Entschluß, die Armee in Metz zu lassen und zwischen der Mosel und der Nied (welche zwischen St. Avold und Metz nördlich nach der Saar fließt) Stellung zu nehmen. Diese Stellung wurde am 10. August bezogen, zeigte sich aber bald als sehr ungünstig, daher am 12. August der neue Beschluß gefaßt wurde, die ganze Rheinarmee dicht unter die schützenden Batterieen der Außenforts von Metz heranzuziehen. Am nämlichen Tage legte, der allgemeinen Unzufriedenheit weichend, Napoleon das Oberkommando nieder und ernannte den Marschall Bazaine zum Oberbefehlshaber der Rheinarmee. Das Kommando über das 3. Armeekorps, welches Bazaine geführt hatte, wurde dem General Decaen übertragen, und als dieser am 14. August schwer verwundet wurde, erhielt General Leboeuf, welcher von der Leitung des Generalstabs zurückgetreten war, dieses Kommando. General Jarras wurde zum Generalstabschef der Rheinarmee ernannt und das Korps Canrobert von Chalons nach Metz gezogen. Die Rheinarmee bestand nun aus fünf Korps (das 2. unter Frossard, das 3. unter Decaen, nachher unter Leboeuf, das 4. unter Ladmirault, das 6. unter Canrobert, die Garde unter Bourbaki) und zwei Reservekavalleriedivisionen. Zugleich wurde die Armee von Chalons neu formiert und auf vier Korps und zwei Reservekavalleriedivisionen

Digitized by Google

gebracht. Oberbefehlshaber derselben war Marschall Mac Mahon, Generalstabschef General Faure. Das 1. Korps wurde von General Ducrot, das 5. von General Failly, das 7. von General Felix Douay, das 12. (neuformiert und teilweise aus Marinetruppen bestehend) von General Lebrun kommandiert.

Der neue Oberbefehlshaber der Rheinarmee, Marschall Bazaine, nahm, wie es scheint auf des Kaisers Aufforderung, den Beschluß vom 7. August wieder auf und erließ am 13. den Befehl, daß die Rheinarmee am 14. in der Richtung nach Verdun an der Maas abmarschieren solle. Sollte dieser Beschluß, welcher die Rheinarmee nicht bloß nach Verdun, sondern nach Chalons, zur Vereinigung mit der Mac Mahonschen Armee führen sollte, ausgeführt werden, so mußte Bazaine sich damit beeilen. Denn eine solche Maßregel, wie die Vereinigung der beiden feindlichen Armeen bei Chalons, lag ja durchaus nicht im Interesse der Strategie des Generals Moltke, der vielmehr in seiner Denkschrift von 1869 die Absicht erkennen ließ, „die feindliche Hauptmacht in nördlicher Richtung von ihrer Verbindung mit Paris abzudrängen". Wenn aber bei Chalons etwa 300 000 Mann vereinigt waren, so lag für den Marsch der deutschen Truppen nach Paris die Entscheidung nicht mehr bei Metz, sondern bei Chalons, und nach Zurücklassung genügender Streitkräfte vor den Festungen Metz und Diedenhofen blieben der deutschen Heeresleitung damals nicht so viele Truppen übrig, um mit sicherer Aussicht auf Erfolg den bei Chalons wohl verschanzten Feind angreifen zu können. Es mußte also alles aufgeboten werden, um den Abmarsch der Rheinarmee und die Vereinigung derselben mit der Armee von Chalons zu verhindern. Je langsamer Bazaine in der Ausführung seines Planes vorging, desto rascher und kraftvoller zeigte sich Moltke in der Störung desselben. Um dem Marschall Bazaine volle Freiheit in seinen Operationen zu lassen, zugleich aber auch alle Verantwortung ihm aufzubürden, entschloß sich Napoleon, den Abzug der Armee nicht abzuwarten, sondern schon früher mit seinem

Digitized by Google

Sohne über Verdun nach Chalons abzureisen. Doch verließ er erst am Morgen des 16. August das Bazainesche Hauptquartier in Gravelotte und kam am 17. in Chalons an.

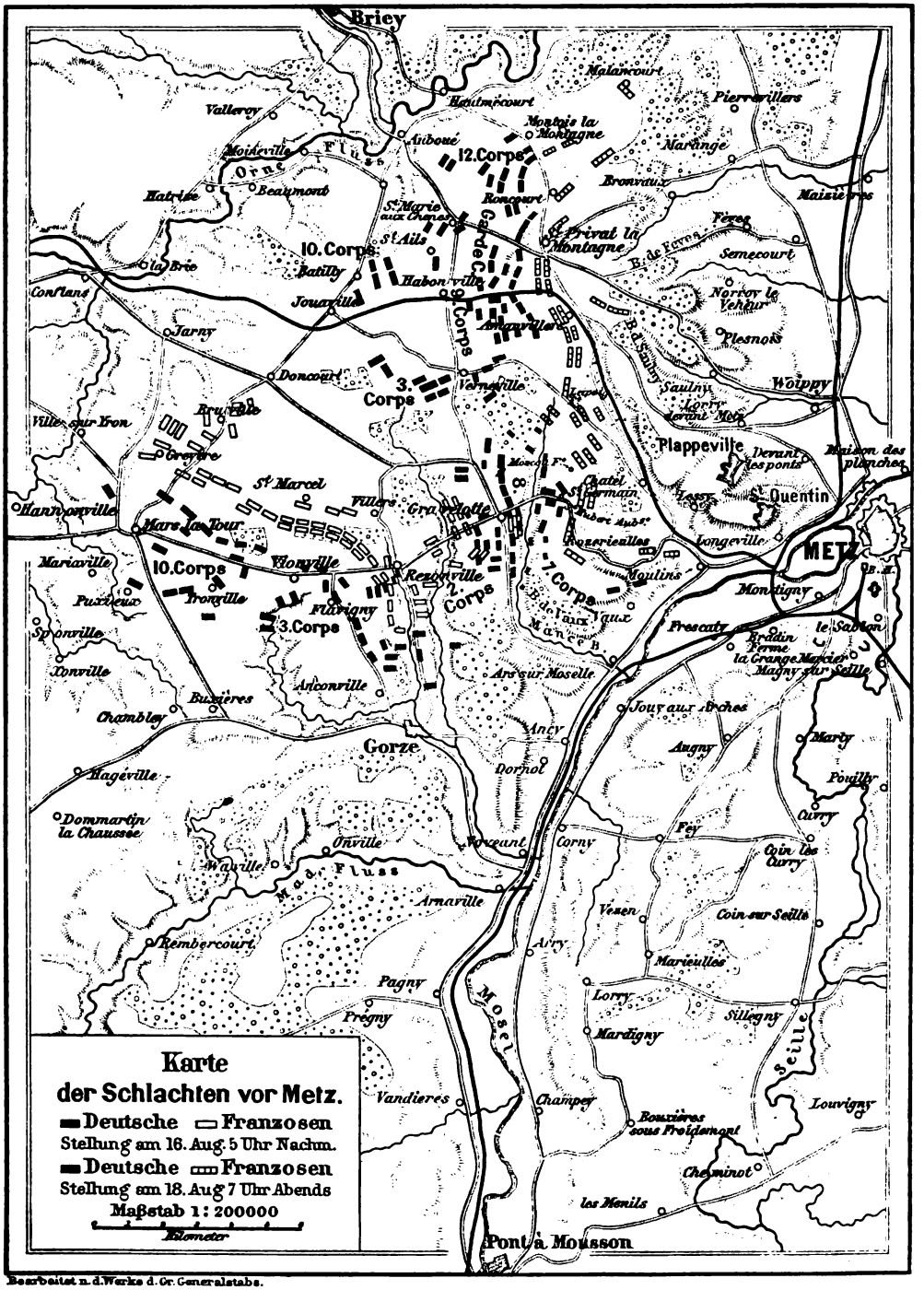
Als Moltke durch die Rekognoszierung vom 12. August erfuhr, daß die Franzosen die verschanzten Stellungen westlich der Nied wieder aufgegeben hatten, aber noch in bedeutender Stärke östlich von Metz standen und daß das Land oberhalb Metz bis zur Mosel und die dortigen Hauptübergänge über den Fluß unbesetzt waren, traf er die zur Umgehung der rechten Flanke der französischen Armee nötigen Anordnungen. Die Erste Armee sollte, da die Hauptmacht des Feindes im Rückzug durch Metz über die Mosel begriffen war, zunächst auf dem rechten Moselufer stehen bleiben, den Übergang der französischen Korps vom rechten auf das linke Ufer stören und aufhalten und dadurch die rechte Flanke der Zweiten Armee decken, während letztere links gegen Chateau-Salins vorgehen, die Moselübergänge bei Pont-à-Mousson, Dieulouard, Marbache u. s. w. besetzen und dem abziehenden Feinde auf der von Metz nach Verdun führenden Straße sich entgegenwerfen und denselben solange festhalten sollte, bis sämtliche Korps der Ersten und Zweiten Armee auf dem linken Moselufer ständen und der Rheinarmee die Entscheidungsschlacht liefern könnten. Der Plan war ebenso kühn als schwierig und glich dem am 2. Juli 1866 in Gitschin entworfenen Plane darin, daß der Erfolg sicherlich ein großer war, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß die zur Ausführung desselben nötigen Truppen zur rechten Zeit am rechten Orte aufgestellt waren. Die Korps der Zweiten Armee waren auf ihrem Marsche von St. Avold noch soweit von der Mosel entfernt, daß es zweifelhaft war, ob sie auch bei den größten Anstrengungen noch rechtzeitig die Straße Metz-Verdun erreichen konnten. Die Langsamkeit der französischen Heeresleitung leistete ihnen hiebei einige Unterstützung. Marschall Bazaine hatte schon am 12. August den Abmarsch seiner Armee von Metz beschlossen, gab aber erst am Morgen des 14. den Befehl, daß die auf

Digitized by Google

dem rechten Moſelufer ſtehenden Korps auf das linke übergehen ſollten.

Von den fünf franzöſiſchen Korps ſtanden am 14. Auguſt das 4. (Ladmirault) und das 3. (Decaen) noch auf dem rechten Moſelufer, und zwar in der Linie Nouilly-Colombey-Peltre, während die anderen Korps ihren Übergang auf das linke Moſelufer vollzogen. Ihnen gegenüber ſtand die Erſte Armee, zu welcher das 7. und das 8. Korps gehörten und in den letzten Tagen das 1. Korps (Manteuffel) und die 1. Kavalleriediviſion geſtoßen waren. Das 1. Korps hatte im Norden der deutſchen Aufſtellung gegen Nouilly-Montoy, das 7. gegen Colombey vorzugehen, das 8. eine Reſerveſtellung einzunehmen. Das Terrain war hügelig und waldig, von vielen Bächen durchſchnitten und durch tiefe Schützengräben zur Verteidigung eingerichtet. General v. d. Goltz, welcher die Vorhut des 7. Korps befehligte, bemerkte gegen 3 Uhr nachmittags bei dem gegenüberſtehenden Feinde Bewegungen, welche auf einen Abzug ſchließen ließen; er erkannte ſofort, wie wichtig es ſei, ſtörend in denſelben einzugreifen, machte einen Angriff gegen das Korps Decaen und benachrichtigte hievon die kommandierenden Generale Manteuffel und Zaſtrow. Aus dieſem Vorhutgefecht entſpann ſich das Treffen bei Colombey-Nouilly, das erſt gegen 9 Uhr abends beendigt wurde. Das 7. Korps zwang nach vierſtündigem Kampfe das Korps Decaen, Colombey und den dortigen Wald zu räumen und ſich nach Borny unter das ſchützende Feuer der Außenforts zurückzuziehen, während Abteilungen des 9. Korps (Manſtein) gegen die rechte Flanke des Feindes vorgingen und die Orte Jury, Mercy-le-Haut und Peltre nahmen. Auf dem rechten Flügel trieb General Manteuffel das Korps Ladmirault von Noiſeville gegen Vantoux zurück, wobei General v. Bentheim, welcher die 1. Diviſion befehligte, durch ſein kaltblütiges Vorgehen und General Manteuffel, der beim letzten franzöſiſchen Vorſtoß ſeinen Truppen zum Sturm voranritt, ſich auszeichneten. Die Franzoſen waren nach 8 Uhr auf allen Punkten geſchlagen und zwiſchen die Außen-

Digitized by Google



Bearbeitet n. d. Werke d. Gr. Generalstabs.

Digitized by Google

Digitized by Google

forts Queuleu, Les Bottes und St. Julien zurückgedrängt. Eine Verfolgung des Feindes war wegen des Feuers der Außenforts, dem die Truppen nicht nutzlos preisgegeben werden konnten, nicht möglich. Der Preis des auf dem rechten Moselufer errungenen Sieges war nur auf dem linken zu holen. Das Generalstabswerk sagt hierüber: „In der That wurde durch die Schlacht bei Colombey-Nouilly der Abzug des Gegners auf Verdun so verzögert, daß es möglich wurde, durch die Schlacht bei Vionville jene Bewegung völlig zum Stillstand zu bringen und darauf in der Schlacht bei Gravelotte zu jenem umfassenden und entscheidenden Angriff von Westen her vorzugehen. So bilden die Ereignisse des 14. August das erste Glied in der Reihe der großen Kämpfe um Metz, welche zunächst zur Einschließung und schließlich zur Waffenstreckung der französischen Hauptarmee führten." Die Verluste der Preußen betrugen nahezu 5000 Mann, darunter 222 Offiziere, die der Franzosen 200 Offiziere, 3408 Mann. Die größten Verluste hatte das französische 3. Korps: 146 Offiziere und 2702 Mann; der kommandierende General Decaen wurde schwer verwundet und starb wenige Tage darauf. Marschall Bazaine erhielt eine starke Quetschung.

Marschall Bazaine nahm den am 14. August gestörten Abmarsch seiner Truppen am 15. wieder auf und verlegte sein Hauptquartier nach Gravelotte. Er hatte fünf Korps und zwei Reiterdivisionen. Es ging nicht rasch vorwärts. Die am 14. August geschlagenen Korps konnten die ihnen für den 15. vorgeschriebenen Marschziele nicht erreichen. Die Straße nach Verdun führte zunächst nach Gravelotte; von da führt eine südliche Straße über Rezonville, Vionville, Mars-la-tour, eine nördliche über Doncourt, Jarny und Conflans. Die Gegend ist sehr hügelig und waldig. Zwischen Vionville und Rezonville, teils rechts, teils links von der Straße, standen das 6. (Canrobert) und das 2. (Frossard) Korps.

Moltke erließ am 15. August abends an die Erste und Zweite Armee für den 16. folgenden Befehl: „Solange die Stärke der in

Digitized by Google

Metz zurückgebliebenen feindlichen Streitkräfte noch nicht festgestellt ist, hat die Erste Armee ein Korps in der Gegend von Courcelles zu lassen; die beiden anderen Korps dieser Armee sollen zwischen Seille und Mosel Stellung nehmen und sofort einen Übergang über die Mosel herstellen; dem Oberkommando der Zweiten Armee bleibt es überlassen, nach eigenem Ermessen mit allen verfügbaren Mitteln eine kräftige Offensive zu führen." Diese Anordnungen, welche den zweiten Teil des für Metz bestimmten Moltkeschen Planes bildeten, führten am 16. August zur Schlacht bei Vionville.

Am Abend des 15. August überschritten das 3. Korps (Brandenburger unter General Alvensleben II.) und das 10. Korps (Hannoveraner unter General Voigts-Rhetz) die Mosel. Jenes schlug die Richtung nach Vionville, dieses eine westliche Richtung nach St. Hilaire ein, infolgedessen diese zwei Korps zu verschiedenen Zeiten auf dem Schlachtfelde ankamen. Von vormittags 10 Uhr stand das 3. Korps, das zum 10. Korps gehörige Detachement Lyncker, die 5. (General v. Rheinbaben) und die 6. (General Herzog Wilhelm v. Mecklenburg) Reiterdivision im Gefecht; um 11½ Uhr traf die erste Verstärkung ein, die Brigade Lehmann vom 10. Korps, zu welcher das Detachement Lyncker gehörte; die übrigen Teile des 10. Korps, die 19. Infanteriedivision (General Schwarzkoppen) mit der ihr noch übrig gebliebenen Brigade Wedell und die 20. Infanteriedivision (General v. Kraatz) konnten erst 4 Uhr nachmittags den linken Flügel der preußischen Aufstellung einnehmen und in die Schlacht eingreifen; Abteilungen des 8. und das 9. Korps trafen erst 5 oder 6 Uhr abends auf dem rechten Flügel ein.

So hatte das 3. Korps mit einigen anderen Truppenteilen sechs Stunden lang allein den Kampf gegen die französische Armee auszuhalten, von welcher das 2. Korps, das 6. und die Garde in erster Linie, zwischen Vionville und Gravelotte, standen und die südlich von der Straße liegenden Dörfer Vionville und Flavigny

Digitized by Google

nebst den südwestlich davon gelegenen Höhen besetzt hielten. Dieser Übermacht gegenüber stand das 3. Korps: die 5. Infanteriedivision (General v. Stülpnagel) nebst dem Detachement Lyncker auf dem rechten Flügel, gegenüber dem Dorfe Flavigny; die 6. Infanteriedivision (General v. Buddenbrock) auf dem linken Flügel gegenüber dem Dorfe Vionville; rückwärts zwischen beiden stellte sich die Korpsartillerie auf; die 6. Kavalleriedivision stand hinter der Division Buddenbrock, die 5. bei Tronville, westlich von Vionville, auf dem äußersten linken Flügel.

Die Schlacht begann zwischen 9 und 10 Uhr vormittags. Die Division Stülpnagel griff die Bataillone des Frossardschen Korps, welche von Rezonville aus über Flavigny vorgerückt waren, an, zwang sie zum Rückzug nach Rezonville und behauptete sich in den dort eingenommenen Stellungen. Kurze Zeit darauf ging die Division Buddenbrock von Tronville aus vor, machte einen Angriff gegen den auf den Höhen von Vionville und Flavigny aufgestellten Feind, warf ihn nach hartem Kampfe zurück und bemächtigte sich der beiden Dörfer. Von da rückte sie gegen Rezonville vor, den Feind vor sich hertreibend. Marschall Bazaine, welcher die in seiner Aufstellung entstandene Lücke bemerkte, warf der preußischen Infanterie zwei Reiterregimenter entgegen. Jene ließ die Reiter auf fünfzig Schritte herankommen und gab dann ein so wirksames Schnellfeuer, daß Roß und Mann zusammenstürzten und der Rest nach Rezonville zurückfloh. Die Kavalleriebrigade Redern jagte ihnen nach, drang bis zu einer Batterie der Garde vor, wo Marschall Bazaine selbst sich befand, hieb die Artilleristen nieder und nahm 6 Geschütze. Weiter stürmend, ereilten die Reiter nahezu den Marschall, der nur durch das Heransprengen der Stabswache gerettet werden konnte. Die Reiter wurden zurückgeworfen und verloren die erbeuteten Kanonen. Doch verlor die Stabswache durch einen Angriff der schleswig-holsteinischen Reiter viele Leute; jene konnten nicht weiter vordringen, da sie sich dem heftigsten Artillerie- und Gewehrfeuer ausgesetzt sahen, und zogen sich in ihre frühere Stellung zurück.

Digitized by Google

Das von den beiden preußischen Divisionen hart mitgenommene Frossardsche Korps nahm auf Befehl Bazaines eine Reserveaufstellung auf dem linken Flügel ein. Eine Gardedivision rückte an Stelle desselben vor und suchte die Division Buddenbrock aus Vionville hinauszudrängen; dieselbe sah sich zugleich in ihrer linken Flanke von einer Umgehung bedroht, welche das Korps Canrobert und hinter diesem das Korps Leboeuf auszuführen sich anschickten. Einer solchen Übermacht konnte die Division, welche einen fünfstündigen Marsch gemacht hatte und seit fünf Stunden im Gefecht stand, nicht lange standhalten. Die Division und eben damit das ganze Korps waren verloren, wenn nicht der Anmarsch des Feindes irgendwie aufgehalten wurde. Man wußte zwar, daß das 10. Korps etwa in einer Stunde auf dem Schlachtfelde eintreffen werde; aber bis diese Stunde abgelaufen war, gab es keine Division Buddenbrock mehr. Man brauchte sofortige Hilfe, und diese konnte nur von der Reiterei geleistet werden.

Der kommandierende General v. Alvensleben befahl der Kavalleriebrigade des Generals Bredow, welche zur Kavalleriedivision Rheinbaben gehörte, zwischen dem Wald und der Straße gegen die durch Artillerie und Infanterie fast bis zur Uneinnehmbarkeit gedeckte Stellung vorzugehen. Zu dieser Brigade gehörten ein Kürassier- und ein Ulanenregiment je mit drei Schwadronen, zusammen kaum 800 Mann. Jeder einzelne Mann wußte, daß dieser Ritt ein Todesritt war; er wußte aber auch, daß von seinem Opfertod die Entscheidung der Schlacht abhänge. Sie stürmten also gegen den rechten Flügel des Korps Canrobert vorwärts; ein furchtbares Granatfeuer aus acht Geschützen und Infanteriefeuer empfing sie; der Sturm richtete sich gegen die Batterieen; die Bedienungsmannschaft wurde niedergehauen, die ersten Infanterielinien durchbrochen, die Mannschaft der nächsten Mitrailleusenlinie gleichfalls zusammengehauen. Ein Angriff französischer Reiterei, welche plötzlich aus einem Wäldchen hervorbrach, auf beide Flanken der Bredowschen Reiter nötigte diese zum raschen Rückzug, welcher durch die Infanterielinien wieder hindurchging.

Digitized by Google

Die Zahl der Opfer war groß: die Kürassiere verloren 7 Offiziere, 189 Mann und 209 Pferde, die Ulanen 9 Offiziere, 174 Mann und 200 Pferde. Aber der Zweck des Angriffs war erreicht: das Korps Canrobert war so erschüttert, daß es sich selbst kaum wieder sammeln, geschweige den linken preußischen Flügel umgehen konnte. Inzwischen langte die ersehnte Verstärkung an.

Prinz Friedrich Karl erschien um $3^1/_2$ Uhr von Pont-à-Mousson aus auf dem Schlachtfeld und übernahm die Leitung der Schlacht. Um diese Zeit rückte auch das Korps der Hannoveraner an und stellte sich auf dem linken Flügel bei Tronville, die Gardedragonerbrigade unter Graf Brandenburg nebst einer reitenden Batterie bei Mars-la-Tour auf. Die Hannoveraner gingen um 4 Uhr zum Angriff vor. Aber die von dem langen Marsch ermüdeten Truppen wurden von den zwei französischen Korps Leboeuf und Ladmirault, welche zwischen 2 und 3 Uhr in die Gefechtslinie eingerückt waren, zurückgedrängt und mit einer Umzingelung bedroht. Da wurde wiederum zur Reiterei gegriffen. Der kommandierende General des 10. Korps, v. Voigts-Rhetz, befahl den Gardedragonern, sich auf die feindliche Infanterie und Artillerie, der Reiterbrigade Barby, sich auf die Reiterei zu werfen. Jene ritten mit lautem Hurra auf den Feind zu, erhielten aber ein so heftiges Feuer, daß sie den größten Teil ihrer Mannschaft verloren und nur wenige zum Handgemenge kamen. Die Reiterbrigade Barby, sechs Regimenter stark, warf sich auf einen Reiterhaufen von zehn französischen Regimentern; es entspann sich ein heftiges Handgemenge; aber trotz der Minderheit entschied deutsche Kraft und Willensstärke; die französischen Regimenter wurden in die Flucht geschlagen. Auf dieser Seite machte der entmutigte Feind keinen Angriff mehr.

Die Divisionen Stülpnagel und Buddenbrock hatten inzwischen ihre Stellungen bei Vionville und Flavigny gegen die Korps Canrobert und Bourbaki behauptet. Auf die Meldung, daß der Armee des Prinzen Friedrich Karl weitere Verstärkungen zugeführt würden,

Digitized by Google

versammelte Marschall Bazaine auf seinem äußersten linken Flügel, südlich von Gravelotte, zwei Divisionen des Korps Frossard, Abteilungen der Garde, des Korps Canrobert und des Korps Failly und mehrere Batterieen und gab ihnen den Befehl, durch die südlich gelegenen Gehölze vorzudringen und die Division Stülpnagel in der Flanke und im Rücken anzugreifen. Was auf dem linken Flügel der Zweiten Armee nicht gelungen war, sollte auf dem rechten erzwungen werden. Auch hier that Hilfe not; sie traf noch rechtzeitig ein. Die Division Barnekow vom 8. Korps und drei Infanterieregimenter des 9. Korps waren von der Mosel herbeigeeilt, griffen die französischen Umgehungskolonnen an und drängten sie aus dem Walde und von den Höhen zurück. Die der Division Stülpnagel drohende Gefahr war abgewandt.

Im Zentrum der deutschen Aufstellung ließ Prinz Friedrich Karl ein heftiges Artilleriefeuer gegen eine Division des Korps Canrobert, welche nordöstlich von Vionville aufgestellt war, eröffnen. Die Reiterbrigade Diepenbrock-Grüter und Teile der Divisionen Buddenbrock und Kraatz gingen vor, stießen aber auf überlegene Streitkräfte und mußten sich zurückziehen. Marschall Bazaine, für sein Zentrum besorgt, verstärkte dasselbe durch eine Infanterie- und eine Kavalleriedivision und ließ 54 Kanonen dort auffahren, die jeden Angriff unmöglich machten. Gegen acht Uhr machte die Kavalleriedivision des Herzogs von Mecklenburg noch einen letzten Angriff in der Richtung von Flavigny gegen Rezonville. Französische Bataillone wurden in die Flucht gejagt, mehrere Karrees niedergeritten, das einzige Geschütz, das kurz vorher von den Franzosen erbeutet worden war, aus den feindlichen Reihen zurückgeholt. Die Dunkelheit — es war neun Uhr — machte hier dem Kampf ein Ende. Das Feuer auf dem äußersten rechten Flügel der deutschen Armee dauerte noch bis zehn Uhr.

Die Schlacht hatte zwölf Stunden gedauert. Auf Seite der Deutschen hatten in den letzten Stunden der Schlacht etwa 80000, auf der der Franzosen gegen 120000 Mann gekämpft.

Digitized by Google

Die Verluste waren auf beiden Seiten groß und ziemlich gleich: je etwa 16000 Mann. „Die Wage des Sieges," sagt das Generalstabswerk, „schwankte bis zum Abend. Denn so wenig es den Preußen gelungen war, die mehr als doppelt überlegene französische Heeresmacht aus ihren Hauptstellungen zu vertreiben, ebensowenig hatten diese es vermocht, den bis zur Mittagsstunde verlorenen Boden zurückzuerobern, sich die Marschlinie über Mars-la-Tour wieder zu öffnen." Am folgenden Morgen zeigte es sich, daß die Deutschen das Schlachtfeld behauptet, die Franzosen ihre Stellungen geräumt hatten. Die zweite Aufgabe, welche der Moltkesche Schlachtenplan der Ersten und Zweiten Armee gestellt hatte, war glücklich gelöst: wie am 14. August ein Teil der Rheinarmee auf dem rechten Moselufer festgehalten worden war, so wurde sie trotz ihrer numerischen Überlegenheit am 16. August am Abmarsch nach Verdun gehindert und zum Stehen gezwungen. Es blieb noch die dritte Aufgabe zu lösen übrig: die Rheinarmee mußte hinter die Forts und in die Festung zurückgeworfen und für den weiteren Feldzug unschädlich gemacht werden. Dies war die Aufgabe der Schlacht bei Gravelotte am 18. August.

Die deutschen und die französischen Truppen biwakierten in der Nacht auf den 17. August in den Stellungen, welche sie am Ende der Schlacht innegehabt hatten. Marschall Bazaine wagte weder in der Nacht, noch am 17. August den Versuch, durch die deutsche Armee durchzubrechen. Er fürchtete, gegen eine Übermacht von Truppen kämpfen zu müssen, und wollte gegen eine solche eine starke Verteidigungsstellung auswählen. Daher erließ er schon in der Nacht auf den 17. August den Rückzugsbefehl, worauf seine Truppen am Vormittag des 17. die neuen Stellungen einnahmen und der Weisung gemäß „fortifikatorisch" verstärkten. Das von den Franzosen besetzte Terrain war für die Verteidigung sehr geeignet. „Das linke Moselufer, weit höher als das rechte, erhebt sich zu den schroff ansteigenden Höhen von St. Quentin und Plappeville, von welchen aus sich nordwestlich

Digitized by Google

die Gehölze von Chatel und von Saulny gegen St. Privat la Montagne hinziehen. Nach Westen gegen Gravelotte und Mars-la-Tour fallen diese Höhen allmählich ab; das Terrain ist hier sehr bewaldet und von mehreren tiefen Schluchten durchzogen. Von diesen verursachte die durch den Mance-Bach gebildete Schlucht in der Schlacht vom 18. August viel Anstrengung. Von Verneville (nördlich von Gravelotte) ausgehend, zieht sich östlich vom Bois de Genivaux und von Gravelotte und gerade zwischen dem Bois des Ognons und dem Bois de Vaux das tiefe Thal dieses Baches bis gegen Ars-sur-Moselle hin. Östlich von dieser Schlucht befand sich die $1^1/_2$ Meilen lange Verteidigungslinie, welche sich von Roncourt und St. Privat im Norden über Amanvillers und Rozerieulles bis nach St. Ruffine im Süden hinzog. An dieser Linie liegen mehrere Dörfer und Gehöfte, welche der Verteidigung eine starke Stütze verliehen. Die Aufstellung der französischen Armee war folgende: auf dem rechten Flügel bei St. Privat stand das Korps Canrobert, hinter ihm die Kavalleriedivision Barrail, im Zentrum rechts bei Amanvillers das Korps Ladmirault, links bei den Gehöften Leipzig und Moscou das Korps Leboeuf, auf dem linken Flügel bei St. Hubert und Rozerieulles das Korps Frossard und hinter ihm die Kavalleriedivision Forton; rückwärts vom linken Flügel, bei Ban St. Martin, stand die Garde als Reserve, vor derselben eine Reserveartillerie von 120 Geschützen auf den Höhen von St. Quentin und Plappeville, welch letztere dem Marschall Bazaine während der Schlacht als Beobachtungspunkt dienten. Diese Stellung, welche Bazaine für „uneinnehmbar" erklärte, hatten die deutschen Truppen von Westen und Süden aus anzugreifen."

Im deutschen Hauptquartier glaubte man, einen Angriff von seiten der Franzosen am 17. August erwarten zu müssen. Man war daher darauf bedacht, sämtliche Korps der Ersten und Zweiten Armee auf dem linken Moselufer sich aufstellen zu lassen, mit Ausnahme des 1., von General Manteuffel befehligten Korps, welches

Digitized by Google

auf dem rechten Ufer stehen bleiben und durch ein heftiges Artilleriefeuer die Aufmerksamkeit des Feindes von den jenseitigen Vorgängen ablenken sollte. König Wilhelm, welcher am 16. August sein Hauptquartier von Herny nach Pont-à-Mousson verlegt hatte, begab sich in der Frühe des 17. mit dem Generalstab auf das Schlachtfeld, wo sich Prinz Friedrich Karl schon seit früh 4 Uhr befand. Aus den Rekognoszierungen ergab sich bald, daß der Feind sich näher an die Stadt zurückgezogen hatte und daß am 17. kein Angriff zu erwarten war. Der König dankte den Truppen für ihre heldenmütige Tapferkeit und Ausdauer und besprach mit dem Prinzen Friedrich Karl und den Generalen Moltke und Stiehle (Generalstabschef der Zweiten Armee) den Schlachtplan für den 18. August. Am Morgen dieses Tages sollten sieben Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen zwischen Mars-la-Tour und Gravelotte versammelt sein; die Ankunft des in Eilmärschen anrückenden 2. Korps (die Pommern unter General v. Fransecky), das bisher, wie das 1. und das 6., im Osten Preußens zurückgeblieben war, durfte für den Abend noch erwartet werden. Die Garde und die Sachsen sollten gegen St. Privat vorgehen, das 9. im Zentrum gegen Amanvillers, das 8. und 7. gegen Rozerieulles, das 3. und 10., durch die Schlacht von Vionville hart mitgenommen, sollten bei Vionville und Tronville die Reserve bilden. Somit nahmen die Garde und die Sachsen den linken, das 7. und 8. Korps den rechten Flügel ein. Letzterer hatte wegen der Terrainverhältnisse die schwierigste Aufgabe.

König Wilhelm traf am 18. August um 6 Uhr früh auf der Höhe von Flavigny ein, nahm dort mit dem großen Generalstab Stellung und übernahm die Leitung der Schlacht. Die Bewegungen der Truppen nach den ihnen angewiesenen Plätzen begannen um 6 Uhr. Die ersten Kanonenschüsse fielen gegen 12 Uhr von Amanvillers her, wo das 4. französische Korps (Ladmirault) stand. Gegen dieses rückte, im Zentrum der deutschen Aufstellung, das 9. Korps unter dem kommandierenden General v. Manstein an. Dieses Korps

Digitized by Google

bestand aus der 18. und der 25. Division, Schleswig-Holsteinern und Hessen, jene unter dem Generalleutnant v. Wrangel, diese unter dem Generalleutnant Prinzen Ludwig von Hessen. Die Division Wrangel drang rechts gegen das Gehöft Chantrenne vor und besetzte es, die hessische Division wandte sich nach dem Bois de la Cusse, die Korpsartillerie fuhr in der Mitte zwischen beiden auf und beschoß die Aufstellung des Korps Ladmirault, die sich von Montigny la Grange bis Amanvillers ausdehnte. Der Feind erwiderte das Feuer nicht bloß von Amanvillers aus, sondern auch von St. Privat, solange dort die Garde noch nicht angekommen war, infolgedessen die Artillerie des 9. Korps große Verluste erlitt. Die hessische Division nahm das Gehöft Champenois, drang, unterstützt von der Gardeartillerie und von einer Gardeinfanteriebrigade, gegen Amanvillers vor und bemächtigte sich des dortigen Bahnhofes und der westlich davon gelegenen Anhöhe. Weiter vorzudringen, war nicht möglich. Auch die Division Wrangel, von den Gehöften Leipzig und La Folie, wo das französische Korps Leboeuf stand, aufs heftigste beschossen, konnte keine weiteren Fortschritte machen und mußte sich damit begnügen, ihre Stellung bei Chantrenne festzuhalten. Erst als St. Privat von der Garde und den Sachsen genommen war, gab Ladmirault, welcher befürchten mußte, jene Truppen möchten sein Korps in der rechten Flanke fassen, seine Stellung auf, verließ das brennende Dorf Amanvillers und zog sich nach dem Fort Plappeville zurück. Nur das Vorwerk Montigny blieb von einem Bataillon besetzt. Das ganze Lager wurde eine Beute der Sieger.

Auf dem linken Flügel der deutschen Armee hatten die Sachsen und die Garde das bei St. Privat aufgestellte Korps Canrobert anzugreifen. Französische Abteilungen hatten auch das nördlich gelegene Roncourt und das westlich gelegene Ste. Marie-aux-Chênes besetzt. Letzteres Dorf wurde von Teilen des sächsischen und des Gardekorps genommen, worauf die Sachsen unter Führung des Kronprinzen Albert sich links wandten, um auf einem Umweg

Digitized by Google

über Auboué und Roncourt die Stellung bei St. Privat in der rechten Flanke zu fassen, während die Garde unter dem Prinzen August von Württemberg in der Front angriff. Der Prinz sollte nicht eher angreifen, bis die Umgehung der Sachsen ausgeführt war. Wenn dann beide Korps gleichzeitig von Norden und von Westen angriffen, nachdem durch ihre Artillerie die die einzelnen Gehöfte umgebenden Mauern zusammengeschossen waren, war der Sieg bald entschieden. Aber die Sachsen, welche eine weit größere Strecke Weges zurückzulegen und größere Schwierigkeiten zu überwinden hatten, als man geglaubt hatte, trafen ziemlich spät vor St. Privat ein. Als sie um 5 Uhr abends noch nicht sichtbar waren, ließ Prinz August von Württemberg, aus Furcht, der gemeinschaftliche Angriff möchte vor Einbruch der Dunkelheit gar nicht mehr möglich sein und der Kampf am folgenden Tage, vielleicht unter ungünstigeren Verhältnissen, erneuert werden müssen, in der Front angreifen. Aber die Unmöglichkeit, hier eine Entscheidung zu erzwingen, zeigte sich bald. Da die Bataillone, bevor sie zum Schuß kamen, einen freien Raum von 2000 Schritten zu durchlaufen hatten, so waren sie dem feindlichen Feuer völlig bloßgestellt, das in kurzer Zeit solche Verheerungen unter ihnen anrichtete, daß der Prinz den Befehl geben mußte, den Sturm zu unterbrechen und den Angriff der Sachsen abzuwarten. Es dauerte noch eine lange bange Stunde.

Von einem Zurückweichen in eine geschützte Stellung war bei der Garde keine Rede. Jedes Bataillon blieb auf der Stelle, bis zu welcher es vorgedrungen war, ruhig stehen, obgleich im offenen Felde den feindlichen Kugeln ununterbrochen ausgesetzt, während die überlegene Artillerie die französischen Batterieen zu einem Rückgange nötigte und, in Verbindung mit der Artillerie des in Reserve stehenden 10. Korps, näher an St. Privat heranfuhr und das Dorf beschoß. Da hörte man im Norden von St. Privat Kanonendonner zwischen $6^1/_2$ und 7 Uhr. Die Sachsen standen vor Roncourt; ihre Artillerie zwang die Franzosen zur Räumung des Dorfes,

Digitized by Google

wandte sich von da nach St. Privat und überschüttete das Dorf mit Granaten, so daß es bald in hellen Flammen stand. Mit lautem Hurra ging eine Infanteriebrigade im Sturmschritt gegen das Dorf vor. Nun war es auch für die Garde Zeit, den Angriff zu erneuern. Drei Brigaden stürmten vor; von Norden und von Südwesten wurde in das Dorf eingedrungen; die Division Kraatz vom 10. Korps machte den Angriff mit; Haus für Haus mußte erstürmt werden; die Verluste auf beiden Seiten waren ungemein stark; der sächsische General v. Craushaar fand hier den Heldentod. Um 7 Uhr war ganz St. Privat erobert; das Korps Canrobert floh auf der Straße nach Woippy und in den Wald von Saulny. Hier wurde es von der Kavalleriedivision Barrail aufgenommen. Die Gardedivision Picard, welche Bazaine dem Korps zur Unterstützung schickte, kam zu spät. Eine Verfolgung des Feindes war wegen der Dunkelheit nicht möglich. Er hatte sein Zeltlager als Beute zurückgelassen.

Auf dem rechten Flügel der deutschen Armee hatten das 7. (General v. Zastrow) und das 8. (General v. Göben) Korps unter Kommando des Generals Steinmetz einen harten Kampf gegen das Korps Frossard und gegen den linken Flügel des Korps Leboeuf zu bestehen. Dieses verteidigte das dem Walde von Genivaux gegenüberliegende Gehöft Moscou, jenes hatte die günstigen Stellungen von St. Hubert, von Point du Jour und von Rozerieulles inne. Der Kampf begann dort zwischen 12 und 1 Uhr, als bei Amanvillers schon die Kanonen donnerten. Das 8. Korps rückte, unter Zurückdrängung des Feindes durch den Wald von Genivaux vor und griff rechts das Gehöft St. Hubert, links Moscou an. Erst beim vierten Angriff wurde St. Hubert genommen, aber bei dem vernichtenden Kugelregen war es nicht möglich, gegen Moscou und Point du Jour weiter vorzudringen. Rechts vom 8. Korps stand das 7., welches beim Vorrücken gegen Rozerieulles, die Hauptstellung des Korps Frossard, die Schlucht des Mance-Baches zu überschreiten und durch den Wald von Vaux zu marschieren hatte.

Digitized by Google

Seine Artillerie eröffnete rechts von Gravelotte ein heftiges Feuer gegen Point du Jour. Auf dem äußersten rechten Flügel, bei Ars-sur-Moselle, stand die Infanteriebrigade v. d. Goltz. Diese erhielt den Befehl, in nördlicher Richtung vorzurücken; sie nahm das Dorf Vaux, erstürmte die Höhen von Jussy und beschoß die feindlichen Stellungen bei St. Ruffine und Rozerieulles. Aber alle Versuche der Ersten Armee, den Feind zu vertreiben, scheiterten an den starken Stellungen desselben auf den Höhen von Point du Jour und von Rozerieulles und an dem mörderischen Feuer. Das Gefecht kam hier zwischen 5 und 7 Uhr zum Stehen. Der Feind konnte St. Hubert nicht zurückerobern, die beiden preußischen Korps konnten kein weiteres Terrain gewinnen.

Gegen 7 Uhr gingen die Franzosen zum Angriff vor. Sie eilten in starken Kolonnen unter fortwährendem Schießen und Lärmen die Mance-Schlucht hinab, drängten Abteilungen des 7. und 8. Korps zurück und fingen schon an, die jenseitige Höhe von Gravelotte zu ersteigen, hinter welcher der König sich aufgestellt hatte. Granaten schlugen dort ein und verwundeten mehrere von dem Gefolge des Königs. Dieser blieb ruhig, verließ erst auf die dringenden Bitten des Kriegsministers v. Roon den gefährlichen Posten und begab sich nach Rezonville zurück. Der Vorstoß der Franzosen wurde durch die preußische Artillerie und Infanterie zurückgewiesen. Bevor ein zweiter erfolgte, traf das 2. Korps, die Pommern unter General v. Fransecky, auf dem bedrohten Punkte ein, nachdem es um 3 Uhr morgens von Pont-à-Mousson aufgebrochen war. Der General, welcher seinen Truppen vorausgeeilt war, hatte sich schon in den Nachmittagsstunden bei dem König gemeldet und den Befehl erhalten, die Höhe zwischen Moscou und Point du Jour zu nehmen. Sobald das 2. Korps bei Rezonville sich gesammelt hatte, ging es nach 7 Uhr über Gravelotte hinaus, die Schlucht hinab und auf der anderen Seite die Höhe hinan. Beim Vorrücken gegen Point du Jour empfing ein dichter Kugelregen dasselbe; aber mit unwiderstehlicher Kraft drängten

Digitized by Google

die Pommern alles vor sich her, so daß sich der Feind nur noch in seinen Hauptstellungen von Moscou und Point du Jour halten konnte. Auch diese wurden in der Nacht geräumt und zwischen 4 und 5 Uhr morgens auf den Befehl des Marschalls Bazaine der allgemeine Rückzug nach den Forts von St. Quentin und Plappeville angetreten. Die deutschen Truppen biwakierten auf dem Schlachtfelde da, wo jedes Korps bei Beendigung des Gefechts sich befunden hatte. Am Morgen des 19. August erfuhr man durch die Rekognoszierungen, daß Bazaine alle festen Stellungen, die er am 18. abends noch innegehabt, geräumt und sich mit seinem ganzen Heere in die Festung und zwischen die Forts zurückgezogen hatte. Auch die dritte Aufgabe des Moltkeschen Schlachtplanes war durch den Sieg von Gravelotte glücklich gelöst. Es galt nun, die zurückgeschlagene Rheinarmee in Metz so eng einzuschließen, daß sie in den weiteren Feldzug nicht mehr eingreifen konnte. Zu diesem Zwecke wurde gleich am 19. August eine aus $7^1/_2$ Armeekorps und $2^1/_2$ Kavalleriedivisionen bestehende Einschließungsarmee gebildet und dem Prinzen Friedrich Karl der Oberbefehl über dieselbe übertragen, während General Steinmetz seines Oberbefehls über die Erste Armee, die nun mit der Zweiten verschmolzen wurde, entbunden und zum Generalgouverneur von Posen ernannt wurde. Zur Einschließungsarmee gehörten das 1., 2., 3., 7., 8., 9. und 10. Armeekorps, die Reservedivision Kummer, die 1. und 3. Kavalleriedivision und die 3. Reservekavalleriebrigade. Der Gesamtverlust der deutschen Armee betrug 899 Offiziere und 19260 Mann, der der französischen Armee etwa 13000 Mann, darunter gegen 600 Offiziere. Der Grund dieses Zahlenunterschiedes lag darin, daß die Franzosen festungsähnliche Stellungen hatten, die im Sturm meist ohne alle Deckung genommen werden mußten.

3) Schlacht bei Sedan.

Während die Einschließungsarmee wie eine eherne Mauer die Festung Metz und die Rheinarmee umschloß, sollten die Feld-

Digitized by Google

operationen fortgesetzt und der Marsch nach Chalons und nach Paris angetreten werden. Aus den noch übrigen Korps der Armee, welche vor Metz gestanden hatte, wurde am 19. August eine neue Armee, die Vierte oder Maasarmee, gebildet, welche aus der Garde, dem 12. (sächsischen), dem 4. (General v. Alvensleben II.) Korps und zwei Kavalleriedivisionen bestand. Das Kommando über diese Armee wurde dem Kronprinzen Albert von Sachsen übertragen und der Generalmajor v. Schlotheim zum Generalstabschef derselben ernannt. Das Kommando des sächsischen Korps erhielt der Bruder des Kronprinzen Albert, der Generalleutnant Prinz Georg von Sachsen. Die Maasarmee sollte in Verbindung mit der Dritten Armee unter dem Oberkommando des Königs von Preußen die weiteren Feldoperationen ausführen. Die Armee des Kronprinzen von Preußen, zu welcher inzwischen das in Schlesien zurückgelassene 6. Korps unter General Tümpling gestoßen war, bestand aus 5½ Armeekorps (drei preußischen, zwei bayrischen und der württembergischen Division) und zwei Kavalleriedivisionen. Somit hatten die zwei Feldarmeen zusammen 8½ Armeekorps und vier Kavalleriedivisionen, etwa 240000 Mann. Die nächste Aufgabe derselben war die Vernichtung der Armee, welche Marschall Mac Mahon bei Chalons gesammelt hatte und welche, wie wir gesehen haben, aus vier Korps und zwei Kavalleriedivisionen bestand. Zuerst mußte aber diese Armee aufgesucht werden; denn am nämlichen Tage (21. August), an welchem das deutsche Oberkommando den Befehl zum Vormarsch der Dritten und Vierten Armee gegen Chalons erließ, war Mac Mahon mit seiner Armee von Chalons aufgebrochen.

Ohne sichere Nachrichten über den Ausgang der Kämpfe vor Metz zog Mac Mahon mit dem Kaiser und dessen Sohn am 21. August von Chalons nach Reims, um dort, je nach dem Inhalt der einlaufenden Nachrichten, seinen bestimmten Entschluß zu fassen. Minister Rouher hatte am 21. in Reims eine Unterredung mit ihm und forderte ihn im Namen der Kaiserin-Regentin und

Digitized by Google

des Ministerrates auf, dem Marschall Bazaine zu Hilfe zu kommen. Mac Mahon erwiderte, daß er auf diesem Marsch mitten unter die feindlichen Armeen geraten würde und es für zweckmäßiger halte, wenn er am 23. August den Marsch nach Paris antreten würde. Von Bazaine erhielt er eine Depesche vom 19. August, worin die Hoffnung ausgesprochen war, daß die Rheinarmee über Montmedy oder Sedan nach Chalons gelangen könne. Auf dies hin wollte Mac Mahon der Rheinarmee bis Stenay an der Maas entgegenmarschieren und sich dort mit ihr vereinigen. Er zog also am 23. August mit seiner Armee von Reims ab, ging nach Rethel und wandte sich östlich nach der Maas. Da er aber am 27. erfuhr, daß die deutschen Heere ihm nachrückten und daß Bazaine am 25. Metz noch gar nicht verlassen habe, nahm er seinen Rückzugsplan wieder auf und teilte dem Kriegsministerium mit, daß er am 28. nach Mezières aufzubrechen gedenke. Darauf kam die telegraphische Antwort: „Wenn Sie Bazaine im Stiche lassen, bricht in Paris die Revolution aus, und Sie selbst werden von der ganzen Macht des Feindes angegriffen werden. Nach außen hin wird sich Paris zu schützen wissen; die Befestigungen sind vollendet. Ihre schnelle Vereinigung mit Bazaine scheint mir dringend geboten. Hier fühlt jedermann die Notwendigkeit, Bazaine zu befreien, und mit äußerster Spannung folgt man Ihren Bewegungen.“ Der Ministerrat sprach ihm in einem Telegramm die nämlichen Ansichten aus und benachrichtigte ihn, daß General Vinoy den Befehl habe, mit dem 13. Korps von Paris aus zu ihm zu stoßen. Auf dies hin erließ Mac Mahon den Befehl, von Rethel nach Stenay an der Maas abzumarschieren, um entweder dort oder in Metz mit Bazaine sich zu vereinigen. Als er aber am 28. August in Stonne ankam, erfuhr er, daß Stenay bereits von der Maasarmee besetzt und die dortige Maasbrücke abgebrochen sei. Er entschloß sich nun, eine mehr nördliche Richtung einzuschlagen und bei Mouzon und Remilly über die Maas zu gehen, von da östlich nach Carignan vorzugehen und südöstlich nach Metz zu marschieren.

Digitized by Google

Im königlichen Hauptquartier war am 21. August von Pont-à-Mousson aus angeordnet worden, daß die Dritte und Vierte Armee am 23. den gemeinsamen Marsch gegen Chalons antreten sollten, daß jene den linken, diese den rechten Flügel bilden, am 26. jene in Vitry, diese in Menehould eintreffen solle. Das Große Hauptquartier sollte am 23. nach Commercy, am 24. nach Bar-le-Duc verlegt werden. Gerüchte von dem Abmarsch der Mac Mahonschen Armee aus Chalons tauchten auf; sie wurden durch die Rekognoszierungen der Dritten Armee am 24. zur Gewißheit. Über die Richtung des Marsches herrschte noch Ungewißheit. Fragte man, was für Frankreich am zweckmäßigsten wäre, so konnte nur der Marsch nach Paris in Betracht kommen. Aber schon am 24., als der Große Generalstab in Ligny mit dem Kronprinzen zusammenkam, erklärte der Generalquartiermeister v. Podbielski, daß ein Vormarsch der Franzosen von Reims zum Entsatze des Marschalls Bazaine aus politischen Gründen nicht unwahrscheinlich sei. Alle weiteren Meldungen bestätigten diese Ansicht. Der Marsch nach Chalons wurde aufgegeben und eine nordwestliche Richtung eingeschlagen. Als vollends die Rekognoszierungen der Dritten Armee die Thatsache ergaben, daß die französische Armee von Rethel aus östlich nach der Maas marschiere, daß bei Grand Pré und bei Vouziers bereits französische Truppen gesehen worden seien, wurde in dem königlichen Hauptquartier zu Bar-le-Duc, wo der Kronprinz und General Blumenthal eingetroffen waren, am 26. August beschlossen, daß sämtliche Truppen der Dritten und Vierten Armee nach Norden abmarschieren und letztere die Maasübergänge bei Dun und Stenay in Besitz nehmen und die rechte Flanke des Feindes beunruhigen solle. Die Armee Mac Mahons hatte zwar trotz der Langsamkeit ihres Marsches einen bedeutenden Vorsprung, aber die deutschen Truppen, welche unglaublich große Märsche machten, waren ihnen bald nicht bloß auf den Fersen, sondern teilweise schon voraus. Die Maasübergänge bei Dun und Stenay waren am 27. August im Besitz der

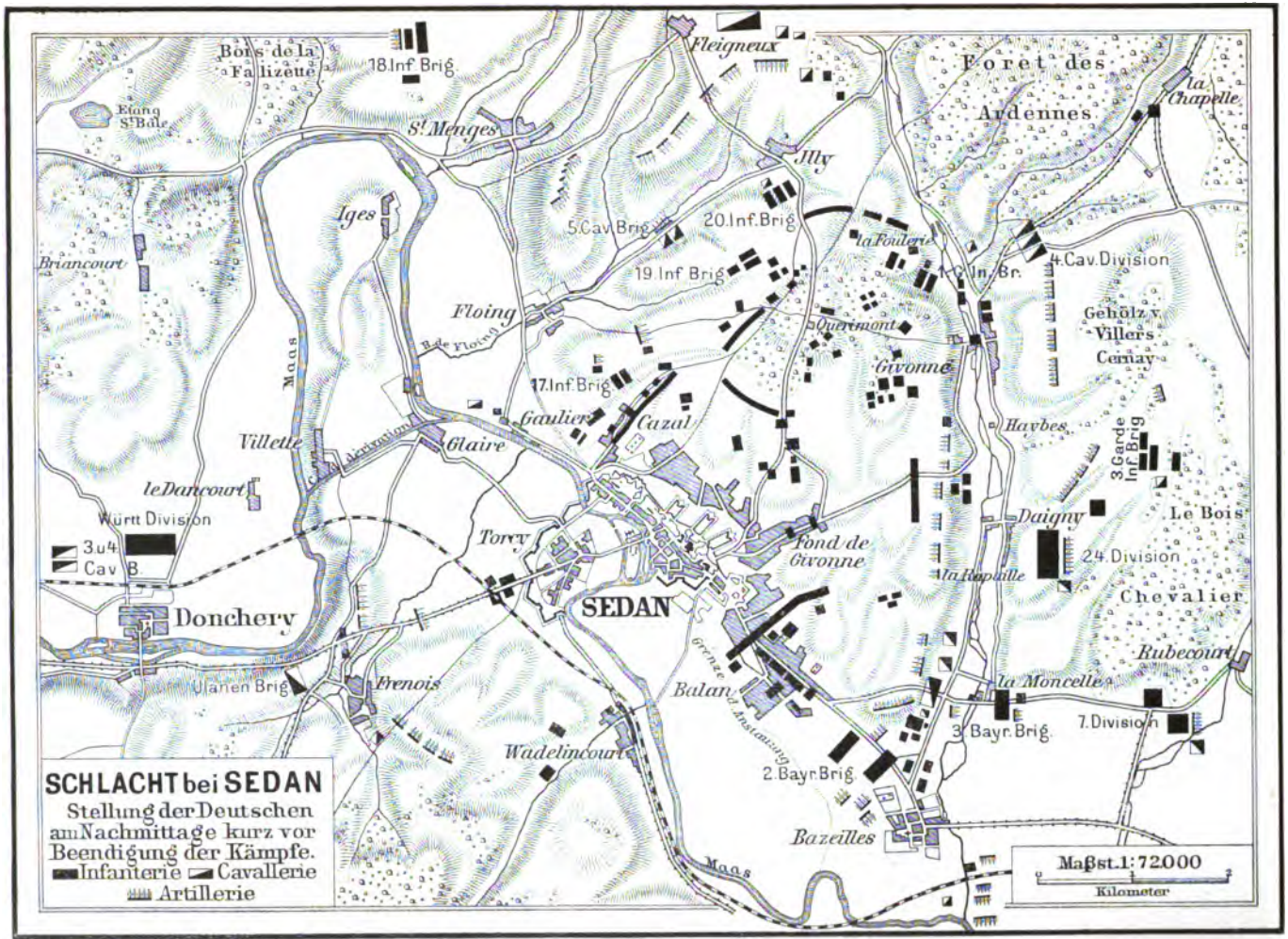
Digitized by Google

Maasarmee. Diese hatte am 27. und 29. kleinere Gefechte bei Busancy, Nouart und Voncq, überraschte und schlug am 30. das Korps Failly in der Schlacht bei Beaumont und drängte es gegen Mouzon, während das Korps Douay von bayrischen und anderen Truppenabteilungen nach Remilly zurückgeworfen wurde.

Die französische Armee überschritt bei Mouzon und bei Remilly die Maas; aber von einem Marsch nach Metz konnte, abgesehen davon, daß der Weg dahin durch die Vierte Armee bereits verlegt war, bei der durch die unglücklichen Rückzugsgefechte veranlaßten Unordnung und Entmutigung keine Rede mehr sein. War mit dieser Möglichkeit nicht mehr zu rechnen, so hatte Mac Mahon nur noch die Wahl zwischen dem Übertritt auf belgisches Gebiet und dem Rückzug nach Sedan und Mezières. Dem Sieger von Magenta widerstrebte es, als Flüchtling in Belgien anzukommen; er wählte daher das letztere. Am Abend des 30. August wurde der Rückzug von Mouzon nach Sedan angetreten und die ganze Nacht fortmarschiert. In der Frühe des 31. August erfolgte die Ankunft in der Festung. Dort wollte er seine erschöpften Truppen ausruhen lassen und dann nach Mezières weiter marschieren, wo am Abend des 30. die Vorhut des Korps Vinoy bereits eingetroffen war. Daß die deutsche Armee auf dem linken Maasufer über Sedan hinausgehen, bei Donchery starke Truppenabteilungen auf das rechte Ufer führen und ihm dadurch die Verbindung mit Mezières abschneiden könnte, hielt er für höchst unwahrscheinlich. Für alle Fälle gab er zwar den Befehl, die Maasbrücken bei Sedan zu zerstören; aber mehrere derselben, darunter die wichtigen Brücken bei Donchery und bei Bazeilles, blieben unversehrt und wurden rechtzeitig von den Deutschen besetzt. Er beeilte sich daher mit seinem Abmarsch nach Mezières nicht, gab seinen Truppen am 31. August einen Rasttag und traf auch für den 1. September keine Vorbereitungen zum Abmarsch.

Die Stellung von Sedan war nicht glücklich gewählt. Sie bot nach keiner Seite, außer nach Norden, das heißt nach Belgien,

Digitized by Google



Bearbeitet n.d. Werke d. Gr. Generalstabs.

Digitized by Google

Digitized by Google

eine günstige Rückzugslinie. Südlich und westlich ist die Maas; die Festung war nicht, wie Metz, ein Stützpunkt; denn sie besaß keine Außenforts und liegt tief im Thale der Maas, war somit einem Feuer, das von den auf dem linken Maasufer befindlichen Höhen aus auf sie gerichtet war, vollständig preisgegeben. Für einen Kampf auf kurze Zeit hatte das dortige Terrain einige günstige Punkte. „Von drei Seiten war die Festung von einem Höhenzug umschlossen, der gegen Osten steil abfällt nach einem von einem Bach durchflossenen Thal, das sich von Illy im Norden bis gegen Bazeilles im Süden hinzieht. In diesem Thale befinden sich die Dörfer Givonne, Daigny und Moncelle. Der Höhenzug zwischen Givonne und Daigny ist bewaldet; der Wald von Garenne erhebt sich zwischen diesen Dörfern und der rückwärts liegenden Festung Sedan. Auf diesem Terrain waren für Infanterie und Artillerie treffliche Verteidigungsstellungen gegenüber dem von Osten vorgehenden Angreifer, der von niedrigeren Anhöhen in das Thal niedersteigen und von da den steilen Abhang erklimmen mußte. Im Norden und Nordwesten war die Stellung von Illy und Floing und weiter nördlich die von Fleigneux und St. Menges nicht viel weniger günstig zur Verteidigung. Die dortigen Höhen beherrschen das ganze Terrain im Norden und Westen, den Weg nach Belgien und nach Mezières.“ Waren aber diese östlichen und nördlichen Höhen von den deutschen Truppen genommen — und wir wissen ja, daß selbst steilere Höhen für sie kein Hindernis bildeten — und die französische Armee nach der Festung Sedan zurückgedrängt, so gab es für dieselbe keine andere Wahl mehr, als zu kapitulieren, und zwar unter jeder Bedingung, oder sich samt der Festung durch das Feuer der deutschen Geschütze vollständig vernichten zu lassen.

Mac Mahon hatte etwa noch 124000 Mann. Das Korps Lebrun stellte er auf dem rechten Flügel bei Bazeilles auf, das Korps Ducrot im Zentrum bei Moncelle und Daigny, das Korps Douay auf dem linken Flügel bei Illy und Floing, das Korps

Digitized by Google

Wimpffen in der Reserve bei dem Walde vor Garenne. General Wimpffen war nämlich im Kommando des 5. Korps der Nachfolger des wegen seines Verhaltens am 6. August abgesetzten Generals Failly.

Die Dritte und Vierte Armee rückten am 31. August in aller Frühe gegen Sedan an, um die Festung einzuschließen und die Stellungen des Feindes anzugreifen. Das 1. bayrische Korps unter General v. d. Tann hatte die Dörfer Bazeilles und Balan, auf der östlichen Seite von Sedan, anzugreifen, links von dem 2. bayrischen, rechts von der 8. Division des 4., bei Mouzon aufgestellten Korps unterstützt; bei Moncelle und Daigny sollten die Sachsen, zwischen Daigny und Givonne die Garde, auf der nördlichen und nordwestlichen Seite das 5. Korps unter General Kirchbach bei Illy, das 11. Korps unter General Gersdorff, dem Stellvertreter des von seiner Verwundung noch nicht hergestellten Generals Bose, bei Floing vorgehen; die württembergische Division unter General Obernitz sollte sich zwischen Sedan und Mezières aufstellen, um jede Hilfeleistung, welche von letzterer Festung aus etwa versucht würde, unmöglich zu machen; das 6. Korps unter General Tümpling stand bei Attigny, südwestlich von Sedan, um einem etwaigen Durchbruch Mac Mahons nach Westen sich entgegenzustellen.

Am 1. September zwischen 4 und 5 Uhr morgens begann die Schlacht bei Sedan. König Wilhelm, welcher am 31. August sein Hauptquartier nach Vendresse verlegt hatte, begab sich in der Frühe des 1. September mit dem Großen Generalstab und seinem fürstlichen Gefolge auf eine südlich von Frenois gelegene Anhöhe; der Kronprinz von Preußen, welcher sein Hauptquartier in Chemery hatte, nahm auf einer bei Donchery vorspringenden Bergkuppe Aufstellung. Die ersten Kanonenschüsse kamen in der Richtung von Bazeilles her. Dieses große Dorf, welches ganz aus steinernen Häusern bestand, wurde vom Korps Lebrun, zu welchem 12000 Mann Marine-Infanterie gehörten, aufs hartnäckigste verteidigt.

Digitized by Google

Die Bayern drangen in das Dorf ein und hatten nicht bloß mit den französischen Truppen, sondern auch mit den Dorfbewohnern, Männern und Frauen, welche aus Fenstern und Kellern schossen und an verwundeten bayrischen Soldaten die schändlichsten Grausamkeiten ausübten, zu kämpfen. Dadurch steigerte sich die Wut der Angreifer. Wer mit den Waffen in der Hand angetroffen wurde, wurde niedergehauen, die Häuser, aus denen geschossen wurde, in Brand gesteckt. Gegen Abend stand das ganze Dorf in Flammen. Nach sechsstündigem Kampfe erhielten die ermüdeten Bayern Unterstützung durch die 8. Division (General v. Schöler) des 4. Korps. Der Mut der Bayern wurde wieder belebt. Im Sturmschritt drangen die Bayern und die Division trotz des heftigsten Feuers in das Dorf ein, eroberten dasselbe und warfen den Feind nach dem nordwestlich gelegenen Dorfe Balan zurück. Von dem 2. bayrischen Korps, das bei Wadelincourt Aufstellung genommen hatte, eilte die Division Walter zur Unterstützung herbei, drang in das Dorf Balan, dessen Bewohner aus allen Häusern schossen, ein, mußte aber vor dem heftigen Feuer zurückweichen. General Schöler ließ Granaten in das Dorf werfen und aufs neue stürmen. Aber der Feind machte einen neuen Vorstoß und entriß den Stürmenden einen Teil des Dorfes. Neue Abteilungen des 1. bayrischen Korps kamen zu Hilfe, die Reserveartillerie empfing die vorrückenden französischen Abteilungen, die gesamte Infanterie ging gegen das Dorf vor, trieb den Feind aus demselben hinaus und warf ihn in die Festung zurück. Die verfolgenden Truppen drängten durch ein Gehölze nach und sahen sich plötzlich vor den Wällen und Thoren von Sedan. Die Bayern hatten ihre Aufgabe gelöst, erlitten aber große Verluste. Die beiden Korps zusammen hatten einen Verlust von 213 Offizieren, 3876 Mann und 219 Pferden.

Rechts von den Bayern drangen die Sachsen gegen das Korps Ducrot vor, welches den Thalgrund mit den in demselben befindlichen Dörfern Moncelle und Daigny und den jenseitigen Höhen

Digitized by Google

besetzt hielt. Die 24. Division trieb die französischen Plänkler von den östlichen Höhen in das Thal hinab und schickte sich an, die jenseitigen Höhen zu ersteigen. Der dort überlegene Feind unternahm einen Vorstoß und stürmte die östlichen Höhen hinan. Der mehrmals wiederholte Angriff wurde zurückgewiesen. Nach dreistündigem Kampfe erhielt die Division Unterstützung. Die 23. Division kam auf dem Schlachtfelde an; eine Brigade derselben schloß sich an die 24. Division an, ging gemeinschaftlich mit derselben im Sturmschritt auf La Moncelle los und bemächtigte sich des Dorfes. Die Brigade vereinigte sich wieder mit ihrer Division und erstürmte, unterstützt von einem Garderegiment, das Dorf Daigny und die westlich davon aufsteigenden Höhen.

Das Gardekorps, welches nördlich von den Sachsen stand, hatte gegen Givonne vorzugehen und eroberte das Dorf in raschem Anlauf. Eine Batterie von 66 Kanonen beschoß die westlichen Höhen, den Wald von Garenne und die vor der Armee des Kronprinzen (5. und 11. Korps) Schutz suchenden Flüchtigen. Als Prinz August von Württemberg das ganze Vorrücken des Korps anordnete, um den Feind aus seinem letzten Haltpunkte, dem Walde von Garenne, zu vertreiben, zeigte sich, daß hier kein Widerstand mehr zu finden, daß der dortige Feind entweder nach der Stadt zurückgeworfen oder in Gefangenschaft geraten war. Über 9000 Mann wurden von der Garde zu Gefangenen gemacht.

Nördlich und westlich von der Garde hatten sich die Sieger von Weißenburg und von Wörth, das 5. und 11. Korps, aufgestellt. Sie hatten den Bogen inne, welcher sich, nördlich von Givonne, über Illy, Fleigneux, St. Menges und Floing hinzieht. Die 4. Kavalleriedivision unter dem Prinzen Albrecht von Preußen stand zwischen Fleigneux und Givonne, um dem Feinde den Ausweg nach Bouillon in Belgien zu verlegen. Damit war der eiserne Ring, welcher die französische Armee umklammerte, in unheimlicher Weise zusammengeschlossen und dem Feinde jede Möglichkeit der Rettung benommen. Das 11. Korps hatte Floing, das 5. Illy

Digitized by Google

zu nehmen. Ihnen gegenüber stand das Korps Douay und als Reserve das Korps Wimpffen. Beim Anrücken des 11. Korps räumte der Feind nach kurzem Gefecht St. Menges und zog sich auf seine zwischen Floing und Illy befindliche Hauptstellung zurück. Bei diesem ersten Angriff wurde General v. Gersdorff, welcher stellvertretend das 11. Korps befehligte, tödlich verwundet, worauf der kommandierende General des 5. Korps, General v. Kirchbach, für die Dauer des Gefechts auch das Kommando des 11. Korps übernahm. General v. Bose kehrte bald darauf völlig wiederhergestellt zu seinem Korps zurück. Es galt nun, die vorliegenden Höhen zwischen Floing und Illy zu nehmen. Gegen 180 Geschütze beschossen dieselben, Abteilungen beider Korps gingen zum Angriff vor, nahmen Floing und wiesen die Angriffe der französischen Reiterregimenter, die wie ein Sturm daher brausten, in geschlossener Haltung durch ihr vernichtendes Schnellfeuer zurück. Reiter und Fußvolk eilten zwischen 2 und 3 Uhr in wilder Flucht in der Richtung nach dem Wald von Garenne und nach Sedan. Das 5. Korps hatte inzwischen seine Angriffe gegen Illy gerichtet. Das Dorf und die jenseitigen Höhen wurden gegen 3 Uhr erobert. Der Feind floh zurück, viele wandten sich nach Givonne und fielen den Bataillonen der Garde in die Hände.

Die württembergische Division, welche westlich von Sedan die Straße Sedan-Mezières zu bewachen hatte, ging bei Nouvion auf das rechte Ufer der Maas über, marschierte nördlich bis Viviers, von da östlich nach Vringe aux Bois, wo sie auf das 5. und 11. Korps stieß, und erhielt dort den Befehl, sich wieder südlich nach Donchery zu wenden. Gegen 3 Uhr lief die Nachricht ein, daß von Mezières aus feindliche Truppen mit mehreren Geschützen auf dem linken Maasufer nach der bei Nouvion geschlagenen Pontonbrücke, die nur von einem Bataillon bewacht wurde, marschierten. Sofort wurden dem Feinde von Donchery aus Truppen entgegengeschickt, die sich bei der Brücke mit dem Jägerbataillon vereinigten und den Feind nach kurzem Gefecht über die Höhen von Ayvelles gegen Mezières zurückdrängten.

Digitized by Google

Die französische Armee war in einer verzweifelten Lage. Alle ihre Stellungen auf den vorliegenden Höhen waren genommen, sie selbst in der Stadt Sedan und im Walde von Garenne zusammengedrängt, in einem Raume, dessen Durchmesser etwa die Länge einer halben Stunde hatte. Die deutschen Truppen standen bereits dicht am Walde oder an den Thoren der Festung; ihre treffliche Artillerie beherrschte das ganze Terrain und sperrte alle Ausgänge. Ein Durchbruch, wie ihn General Wimpffen, der an Stelle des vormittags verwundeten Marschalls Mac Mahon den Oberbefehl übernommen hatte, in östlicher Richtung ausführen zu können glaubte, erwies sich sofort als unmöglich. Nach 4 Uhr flogen Granaten in die Stadt und in die verzweifelten Menschenmassen. Mehrere Häuser wurden in Brand gesteckt. Die Verwirrung und das Entsetzen erreichten ihren höchsten Grad. Entweder Kapitulation oder vollständige Vernichtung! Ein Drittes gab es für die französische Armee nicht.

Gegen 4 Uhr ließ der Kronprinz von Preußen von seinem Standort aus dem König melden: „Großer Sieg!“ und begab sich gleich darauf selbst auf die Höhe hinter Frenois. Da man von dort aus noch keine Parlamentärflagge sah, so befahl der König, daß die bei Frenois aufgestellte große Batterie ihr Feuer gegen die Stadt richten solle. Nach einer Viertelstunde sah man aus mehreren Häusern die Flammen aufsteigen. Da verstummte das Feuer von Sedan und Kaiser Napoleon ließ die weiße Flagge aufziehen. Der König ließ das Feuer einstellen und sandte den Oberstleutnant v. Bronsart vom Großen Generalstab nebst dem Hauptmann v. Winterfeld nach Sedan, um den französischen Oberbefehlshaber zur Übergabe der Armee und der Festung aufzufordern. Die Offiziere wurden in die Stadt eingelassen und Bronsart in das Gebäude der Unterpräfektur vor den Kaiser Napoleon geführt, von dessen Anwesenheit in Sedan man im deutschen Hauptquartier nichts wußte. Bronsart entledigte sich seines Auftrags und wurde vom Kaiser an General Wimpffen

Digitized by Google

als den verantwortlichen Oberbefehlshaber gewiesen. Er selbst, fügte er hinzu, werde seinen Generaladjutanten Reille mit einem Briefe an den König absenden. Wimpffen lehnte die Aufforderung zur Übergabe ab und gab, um nicht die Kapitulationsurkunde unterzeichnen zu müssen, sein Entlassungsgesuch ein, das er jedoch auf ein sehr verbindliches Schreiben Napoleons zurücknahm. Darauf eilte Bronsart nach der Höhe bei Frenois zurück und berichtete dem König, daß Napoleon selbst in Sedan sei und daß ein Adjutant desselben sogleich eintreffen werde. Tief ergriffen schüttelte der König dem Kronprinzen, dem General Moltke, dem Grafen Bismarck, dem Kriegsminister Roon und dem General Podbielski die Hand.

Gegen 7 Uhr sah man von Sedan den General Reille in Begleitung des Hauptmanns Winterfeld und eines Ulanentrompeters mit der Parlamentärflagge herankommen. Derselbe übergab dem König ein Schreiben des Kaisers, welches lautete: „Mein Herr Bruder! Da es mir nicht vergönnt gewesen ist, an der Spitze meiner Truppen den Tod zu finden, so bleibt mir nichts übrig, als meinen Degen den Händen Eurer Majestät zu übergeben.“ Der König schrieb folgende Antwort: „Mein Herr Bruder! Indem ich die Umstände, unter denen wir uns begegnen, bedaure, nehme ich den Degen Eurer Majestät an und ersuche Sie, einen Ihrer Offiziere bezeichnen zu wollen, welcher mit den Vollmachten ausgestattet ist, um über die Kapitulation der Armee, welche sich unter Ihrem Befehle so tapfer geschlagen hat, zu unterhandeln. Meinerseits habe ich den General v. Moltke zu diesem Zwecke ernannt.“ Mit diesem Schreiben kehrte General Reille nach Sedan zurück. Moltke erließ sofort folgenden Befehl an das deutsche Heer: „Es sind Verhandlungen eingeleitet. Angriffsbewegungen dürfen daher von unserer Seite während der Nacht nicht erfolgen. Dagegen ist jeder Versuch des Feindes, unsere Linie zu durchbrechen, mit bewaffneter Hand zurückzuweisen. Sollten die Verhandlungen nicht zum Abschluß gelangen, so werden, jedoch erst nach erfolgter Mitteilung, die Feindseligkeiten wieder

Digitized by Google

aufgenommen. Als solche ist eine Eröffnung des Artilleriefeuers von den Höhen östlich Frenois aufzunehmen.“ Graf Bismarck wurde vom König beauftragt, an den Kapitulationsverhandlungen, bei welchen wohl auch politische Fragen zur Sprache kämen, teilzunehmen. Darauf kehrte der König nach Vendresse zurück.

Die französischen Generale waren schon im Schlößchen Donchery, als die deutschen Bevollmächtigten dort eintraten. Im Auftrag des Kaisers Napoleon hatten sich General v. Wimpffen, der Generalstabschef General Faure und einer der Adjutanten des Kaisers, General Castelnau, welcher die besonderen Interessen des Kaisers zu vertreten hatte, nebst anderen Offizieren eingefunden. Mit Moltke kamen Graf Bismarck und General Podbielski. Von ihren Adjutanten hatte Graf Nostiz den Auftrag, die Besprechung zu stenographieren; am Kamin stehend, führte er nachher denselben aus. General Wimpffen übergab Moltke sein Beglaubigungsschreiben und stellte seine beiden Begleiter vor, worauf Moltke den Grafen Bismarck und den General Podbielski vorstellte. Die sechs Bevollmächtigten setzten sich an einen viereckigen Tisch; Moltke saß Wimpffen gegenüber. Tiefes Schweigen herrschte im Zimmer. Jeder von beiden wußte genau, was für Vorschläge er zu machen hatte; aber Moltke erwartete mit Recht, daß Wimpffen zuerst das Wort ergreife.

Auf dem Wege von Frenois nach Donchery hatten Moltke und Bismarck die von Wimpffen zu erwartenden Vorschläge miteinander besprochen. Es war ja leicht vorauszusehen, daß letzterer alles aufbieten werde, um der französischen Armee die Waffenstreckung zu ersparen. Internierung der Armee in irgend einem Teile Frankreichs oder Algeriens bis zum Friedensschluß oder Übertritt auf belgisches Gebiet waren wohl die Auswege, mit deren Betretung Wimpffen die Schmach des Kaudinischen Joches abwenden zu können hoffte. Aber solche Vorschläge waren unannehmbar, da niemand eine sichere Garantie für die gewissenhafte Ausführung dieser Maßregeln bieten konnte. Falls nach der

Digitized by Google

Schlacht von Sedan das Kaisertum gestürzt und eine revolutionäre Regierung eingesetzt wurde, war es nicht glaublich, daß diese den Kapitulationsvertrag aufrecht erhielt und die auf französischem Gebiet internierten Soldaten von aller Teilnahme an den weiteren Kämpfen fern hielt; vielmehr war anzunehmen, daß sie den Vertrag für ungültig erklärte und die Soldaten der Mac Mahonschen Armee in die erste Reihe der Vaterlandsverteidiger stellte. Nahm sie nach der Schlacht bei Sedan die Generale Ducrot, Thibaudin und andere trotz des Bruches ihres Ehrenwortes in die Armee wieder auf und übertrug ihnen Kommandos, so war sie sicherlich, wenn es sich um die Wiederaufnahme der Mannschaften handelte, und zwar in einer Zeit der höchsten Not des Vaterlandes, noch weniger bedenklich. Nicht besser stand es mit der Möglichkeit, die Armee in Belgien sicher untergebracht zu sehen. Die belgische Regierung konnte, auch wenn sie wollte (was noch sehr fraglich war), eine Armee von etwa 100000 Mann nicht hindern, in vollen Haufen die Grenze zu überschreiten und an die republikanischen Heere sich anzuschließen. Wollte die deutsche Heerführung die Armee von Sedan für den weiteren Feldzug unschädlich machen, was für sie selbst eine Lebensfrage war, so blieb nichts anderes übrig, als auf der Kriegsgefangenschaft und Abführung der Armee zu bestehen. Dieses Wort hatte König Wilhelm bereits ausgesprochen, als er vom General Reille das kaiserliche Schreiben in Empfang nahm. Bevor er es öffnete, sagte er: „Aber ich verlange als erste Bedingung, daß die Armee die Waffen strecke." Großmut zu üben, war hier nicht am Platze, wäre geradezu ein Unrecht gegen das eigene Vaterland gewesen; nur das unerbittliche Kriegsrecht hatte hier seine Geltung. Mit dieser Überzeugung hatten die deutschen Bevollmächtigten das Schlößchen Donchery betreten.

General Wimpffen unterbrach endlich die Stille des Zimmers und sprach den Wunsch aus, die Kapitulationsbedingungen des Königs von Preußen kennen zu lernen. Die eherne Antwort Moltkes lautete: „Niederlegung der Waffen und Kriegsgefangen-

Digitized by Google

schaft der ganzen französischen Armee samt den Offizieren." Wimpffen fand diese Bedingungen zu hart, zumal angesichts der von der französischen Armee bewiesenen Tapferkeit, und zu verletzend für das Ehrgefühl der französischen Nation, welche für Beleidigung und Härte so empfindlich, für Akte der Großmut so empfänglich sei, und suchte Interesse für sein persönliches Mißgeschick zu erregen, indem er, kaum bei der Armee angekommen, den Oberbefehl habe übernehmen müssen, somit keine Verantwortung für den Ausgang der Schlacht habe und doch nun seinen Namen unter einen unheilvollen Kapitulationsvertrag setzen solle. Sein Antrag ging also dahin, daß Sedan und die dortigen Festungsgeschütze den Deutschen übergeben werden, die französische Armee aber die Erlaubnis erhalten solle, mit Waffen, Fahnen und Gepäck abzuziehen, gegen die Verpflichtung, in diesem Kriege nicht mehr gegen Preußen zu dienen und in einem von Preußen zu bestimmenden Teile Frankreichs oder in Algerien bis zum Friedensschlusse zu bleiben. Moltke erwiderte, daß er an den Kapitulationsbedingungen nichts ändern könne, und verstand nicht, wie der französische General seine persönlichen Verhältnisse in Verbindung mit einer so großen Sache zu bringen vermöge. Bismarck erinnerte denselben daran, daß Frankreich aus durchaus nichtigen Gründen, aus Eifersucht und Ruhmsucht, Krieg mit Deutschland angefangen habe, und daß es, nachdem es den Preußen Sadowa nicht verziehen habe, noch viel weniger Sedan ihnen verzeihen werde. Deutsche Großmut würde bei dem französischen Volke keine Dankbarkeit finden. Als darauf Wimpffen erklärte, daß er solche Bedingungen nicht annehmen und lieber aufs neue zu den Waffen greifen und mit der Armee sich durchschlagen oder innerhalb der Mauern Sedans sich verteidigen werde, wies ihm Moltke nach, daß das eine so unmöglich sei, wie das andere. „Die französische Armee habe nicht mehr als 80000 Mann kampffähiger Truppen, habe nur noch für einen Tag Lebensmittel und fast keine Munition mehr und sei der Demoralisation sehr stark verfallen, was sich

Digitized by Google

daraus ergebe, daß in der heutigen Schlacht mehr als 20000 unverwundete französische Soldaten gefangengenommen worden seien. Rings um diese Armee ständen die deutschen Truppen, 240000 Mann stark, mit einer an Zahl und Qualität überlegenen Artillerie, welche, auf den die Stadt beherrschenden Höhen aufgestellt, imstande sei, jede Truppe, die sich vor den Thoren Sedans zur Erneuerung des Kampfes aufstellen wolle, noch vor der Ausführung irgend einer Aktion niederzuschmettern und Sedan selbst binnen zwei Stunden in einen Trümmerhaufen zu verwandeln." Um dem französischen General jeden Zweifel an der Richtigkeit dieser Angaben zu benehmen, erklärte sich Moltke bereit, durch einen französischen Offizier die Stellungen der deutschen Armee in Augenschein nehmen zu lassen. Auf die Erklärung des Generals Castelnau, daß der Kaiser nur in der Hoffnung auf eine ehrenvolle Kapitulation seinen Degen dem König übergeben habe, fragte Bismarck: „Wessen Degen war das? Der Degen Frankreichs oder der des Kaisers?" Auf die Antwort Castelnaus: „Der des Kaisers," erwiderte Moltke: „Dann kann von anderen Bedingungen keine Rede sein." Da Wimpffen auf seiner Erklärung, daß er morgen den Kampf erneuern werde, beharrte, kündigte ihm Moltke an, daß er um 4 Uhr morgens das Feuer werde eröffnen lassen. Schließlich sagte Wimpffen, er könne die Verantwortung für einen solchen Vertrag nicht allein übernehmen, und wolle zur Beratung desselben einen Kriegsrat berufen, zu welchem Zwecke er um Bewilligung eines 24stündigen Waffenstillstandes bat. Moltke ging nicht darauf ein und verstand sich, auf das Zureden Bismarcks, nur zu einer Verlängerung des Waffenstillstandes bis 9 Uhr vormittags, worauf, wenn die Bedingungen nicht angenommen seien, die Beschießung der Stadt wieder eröffnet würde. Es war nachts 1 Uhr. Ein endgültiges Ergebnis war nicht erreicht. Die Bevollmächtigten trennten sich. Moltke und Bismarck begaben sich nach Donchery, Wimpffen kehrte mit seinen Generalen nach Sedan zurück.

Digitized by Google

Bevor er zur Ruhe ging, ließ Moltke den Wortlaut der Kapitulation von Sedan aufsetzen, in der festen Überzeugung, daß Wimpffen gar nichts anderes übrig bleibe, als am Vormittage dieses Tages dieselbe anzunehmen. Gegen 6 Uhr morgens wurde dem Grafen Bismarck der General Reille angemeldet, welcher ihm (wie Bismarck selbst in seinem Bericht vom 2. September erzählt) die Mitteilung machte, daß der Kaiser ihn zu sprechen wünsche und sich bereits auf dem Wege von Sedan nach Donchery befinde. Derselbe wollte durch eine Unterredung mit dem König und mit Bismarck günstigere Bedingungen für seine Armee auswirken. Bismarck bestieg sofort sein Pferd und traf auf halbem Wege zwischen Donchery und Sedan den Kaiser, welcher mit drei höheren Offizieren in einem offenen Wagen saß, während drei andere neben dem Wagen ritten. Darauf stieg Bismarck vom Pferd, trat an den Schlag und fragte nach den Befehlen des Kaisers. Dieser drückte zunächst den Wunsch aus, den König zu sprechen, in der Meinung, letzterer befinde sich gleichfalls in Donchery. Auf die Versicherung Bismarcks, daß das Hauptquartier des Königs drei Meilen von da, in Vendresse sei, fragte der Kaiser, ob der König einen Ort bestimmt habe, wohin er sich zunächst begeben solle, oder ob Bismarck ihm einen solchen Ort anweisen könne. Dieser, mit den Örtlichkeiten unbekannt, stellte ihm sein Quartier in Donchery, das er sofort räumen wolle, zur Verfügung. Der Kaiser nahm das Anerbieten an und fuhr im Schritt weiter. Einige hundert Schritt von Donchery ließ er vor einem einsamen Arbeiterhaus halten und fragte, ob er nicht dort absteigen könne. Bismarck ließ durch seinen Vetter, den Legationsrat Grafen Bismarck-Bohlen, der ihm inzwischen gefolgt war, das Innere des Hauses untersuchen. Auf die Meldung desselben, daß es dürftig und eng, aber frei von Verwundeten sei, verließ der Kaiser den Wagen und forderte Bismarck auf, ihm zu folgen. In einem kleinen Zimmer, das einen Tisch und zwei Stühle enthielt, hatten die beiden berühmten Männer eine einstündige Unterredung. Zu-

Digitized by Google

nächst äußerte der Kaiser den Wunsch, günstigere Kapitulationsbedingungen für die Armee zu erhalten, worauf Bismarck erwiderte, diese rein militärische Frage sei zwischen den Generalen Wimpffen und Moltke zu erledigen, und seinerseits an den Kaiser die Frage richtete, ob er zu Friedensverhandlungen geneigt sei. Der Kaiser erwiderte, er sei als Gefangener nicht in der Lage, die Friedensfrage zu entscheiden, und auf Bismarcks weitere Frage, durch wen die Staatsgewalt Frankreichs gegenwärtig vertreten werde, wies er ihn an die in Paris bestehende Regierung. Darauf antwortete Bismarck, die Lage habe also kein anderes praktisches Moment als das militärische, woraus für den König die Notwendigkeit hervorgehe, durch die Kapitulation Sedans vor allen Dingen ein materielles Pfand für die Befestigung der gewonnenen militärischen Resultate in die Hand zu bekommen. Auf das Ersuchen Bismarcks, Moltke möchte an der Unterredung teilnehmen, kam dieser in das Arbeiterhäuschen. Napoleon äußerte gegen ihn den Wunsch, es möchten der französischen Armee mildere Bedingungen gestellt werden. Moltke, welcher im Begriff war, nach Vendresse zu gehen, um dem König über die nächtlichen Verhandlungen mit Wimpffen zu berichten und ihm den Kapitulationsentwurf zur Genehmigung vorzulegen, erwiderte dem Kaiser, er werde dessen Wunsch dem König vorlegen, sei aber nicht in der Lage, denselben zu befürworten.

Als Moltke sich entfernt hatte, begab sich der Kaiser ins Freie und lud Bismarck ein, sich vor der Thüre des Hauses neben ihn zu setzen. Hier fragte er, ob es nicht thunlich sei, die französische Armee über die belgische Grenze gehen zu lassen, damit sie dort entwaffnet und interniert würde. Bismarck verneinte diese Frage und führte hiefür die oben genannten, mit Moltke besprochenen Gründe an. Schließlich beklagte der Kaiser das Unglück des Krieges und erklärte, daß er selbst den Krieg nicht gewollt habe, aber durch den Druck der öffentlichen Meinung Frankreichs dazu genötigt worden sei. Inzwischen hatten Offiziere

Digitized by Google

des Generalstabs ausgekundschaftet, daß das bei Frenois gelegene Schloß Bellevue zur Aufnahme des Kaisers geeignet sei. Bismarck teilte dies dem Kaiser mit und fügte hinzu, daß er dieses Schloß dem König als Ort für seine Zusammenkunft mit dem Kaiser vorschlagen werde. Letzterer ging darauf ein, worauf Bismarck, rechts vom Wagen reitend, den Kaiser, welchem eine Abteilung preußischer Kürassiere voranritt, nach Bellevue geleitete. Dort befanden sich die Generale Wimpffen und Podbielski, welche die Kapitulationsverhandlungen wieder aufgenommen hatten. In dem Kriegsrat, welchen jener um 7 Uhr morgens berufen hatte, sprachen sich, mit Ausnahme von zwei Generalen, alle für Aufgebung des nutzlosen Kampfes aus, und auch diese zwei traten, nachdem sie noch weitere Aufschlüsse erhalten hatten, der Mehrheit bei. Trotzdem zögerte Wimpffen, den Vertrag zu unterschreiben, weil er vorher erfahren wollte, ob der Kaiser in seiner Unterredung mit dem König günstigere Bedingungen erhalten habe. Als aber der Kaiser bei seiner Rückkehr von Donchery ihm sagte, er habe den König gar nicht gesprochen, und als Bismarck dem General meldete, der König wünsche erst nach Abschluß der Kapitulation mit dem Kaiser zusammenzutreffen, da erst gab Wimpffen alle Hoffnung auf und war zur Unterzeichnung des Vertrags bereit. Es war 12 Uhr, als die Kapitulation, „gegeben zu Frenois, den 2. September 1870" und unterzeichnet „von Moltke" und „von Wimpffen", abgeschlossen wurde. Wimpffen sprach nachträglich in einem besonderen Schreiben General Moltke seinen Dank für die rücksichtsvollen Formen aus, in welchen dieser die Verhandlungen geführt habe.

Sofort nach Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde begaben sich Graf Bismarck und General v. Moltke nach der Höhe, wo der König am 1. September seinen Standort gehabt hatte und sich nun wieder befand, von mehreren Fürsten und Prinzen umgeben. Er ließ die ihm übergebene Urkunde vorlesen und hielt eine Ansprache an seine Umgebung: „Sie wissen nun, meine

Digitized by Google

Herren, welch großes geschichtliches Ereignis sich zugetragen hat. Diese großen Erfolge sind wohl geeignet, den Kitt noch fester zu gestalten, der die Fürsten des Norddeutschen Bundes und meine anderen Verbündeten mit uns verbindet, so daß wir hoffen dürfen, einer glücklichen Zukunft entgegen zu gehen. Allerdings ist unsere Aufgabe mit dem, was sich unter unseren Augen vollzieht, noch nicht vollendet; denn wir wissen nicht, wie das übrige Frankreich es aufnehmen und beurteilen wird. Darum müssen wir schlagfertig bleiben; aber schon jetzt meinen Dank jedem, der ein Blatt zum Lorbeer- und Ruhmeskranze unseres Vaterlandes hinzugefügt."

Gegen 1 Uhr brach der König von der Höhe auf und ritt mit seinem stattlichen Gefolge, unter dem Geleite der Stabswache, nach dem Schlosse Bellevue. Dort saß Kaiser Napoleon an der Glaswand eines der Salons, den Blick starr nach der Straße gerichtet. Plötzlich hörte er aus der Ferne den Tritt von Pferden, das Geräusch kam immer näher, Reiter sprengten an und die vor dem Schlosse aufgestellte bayrische Infanteriekompanie und die württembergischen Artilleristen, welche bei den 48 Kanonen standen, brachen in ein stürmisches Hurra aus. Der König und der Kronprinz stiegen von den Pferden und wandten sich nach der Freitreppe. Adjutanten empfingen sie an der untersten Stufe; der Kaiser stieg eine Stufe der Treppe hinab und reichte dem König die Hand. Dieser ging mit dem Kaiser in den Mittelsalon, während der Kronprinz im Glassalon zurückblieb. Die Unterredung der Fürsten dauerte etwa eine Viertelstunde. Ein württembergischer Artillerieoffizier, der, zu Pferde sitzend, das Zimmer übersehen konnte, berichtet, „der König habe eine Karte in der Hand gehabt und sie ziemlich lange dem Kaiser gezeigt; dabei habe er eifrig gesprochen und zuweilen auf einzelne Punkte derselben gedeutet; dann habe er eine Urkunde hervorgezogen, sei an einen Tisch getreten und habe Napoleon unterschreiben lassen." Darauf hätten beide einander die Hand gereicht. Auf die Aufforderung des Königs trat auch der Kronprinz in den Salon. Der Kaiser reichte ihm die Hand

Digitized by Google

und sprach einige Worte mit ihm. Darauf verabschiedeten sich die beiden deutschen Fürsten von Napoleon und stiegen wieder zu Pferd. „Was ich alles empfand," schrieb der König an seine Gemahlin, „nachdem ich noch vor drei Jahren Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht gesehen hatte, kann ich nicht beschreiben." Es war 2½ Uhr. Der König machte sodann einen Rundritt bis gegen 7½ Uhr und besuchte sämtliche Biwaks der Armeekorps, überall mit unbeschreiblichem Jubel und mit dem Rufe: „Nach Paris! Nach Paris!" empfangen. Erst gegen 1 Uhr nachts kam er in das Hauptquartier nach Vendresse zurück.

Dem Kaiser Napoleon wurde vom König das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als Aufenthaltsort angewiesen. Dort blieb er bis nach dem Abschluß der Versailler Friedenspräliminarien. Er reiste am 19. März 1871 von dort nach Chiselhurst, in der Nähe von London, wo er mit seiner Gemahlin und seinem Sohne zusammenkam, der auf dem Zuge von Chalons nach Sedan sich von seinem Vater getrennt und über Belgien sich nach England begeben hatte.

Die Trophäen des Sieges waren größer als bei irgend einem früheren deutschen Siege. Von den 124000 Mann, welche Marschall Mac Mahon nach Sedan gebracht hatte, waren am 1. September in der Schlacht 3000 Mann gefallen, 14000 verwundet, 21000 gefangen; durch die Kapitulation vom 2. September wurden 83000 Mann samt dem Kaiser und dem Marschall kriegsgefangen; in Belgien wurden 3000 entwaffnet. Die übrigen Trophäen waren: 1 Adler und 2 Fahnen, 419 Feldgeschütze und Mitrailleusen, 139 Festungsgeschütze, 1072 Fahrzeuge aller Art, 66000 Gewehre, 6000 noch brauchbare Pferde. Von der ganzen französischen Armee, welche im Juli nach der Mosel und nach dem Rhein geführt worden war, stand kein einziges Korps mehr im Feld. Sie waren sämtlich entweder auf den Schlachtfeldern von Wörth, Spicheren, Metz und Sedan vernichtet oder in eine Festung eingeschlossen oder in Kriegsgefangenschaft. Dem Marsch nach Paris stand kein Hindernis mehr im Wege. Die Gefangenen von Sedan wurden

Digitized by Google

nach Deutschland gebracht und dort an verschiedenen Orten militärisch bewacht. Die Offiziere wurden entlassen, wenn sie schriftlich ihr Ehrenwort abgaben, während dieses Krieges nicht mehr gegen Deutschland die Waffen ergreifen zu wollen. Gegen 500 Offiziere machten von dieser Vergünstigung Gebrauch; aber nicht alle hielten ihr Wort, was ihnen von ihren Landsleuten durchaus nicht als Schmach angerechnet wurde. Der Verlust der deutschen Truppen an Toten und Verwundeten betrug 460 Offiziere und 8500 Mann.

Nicht unerwähnt dürfen bleiben jene herrlichen Worte der Demut und Frömmigkeit, welche sich in den Mitteilungen des Königs an die Königin Augusta finden. „Welch eine Wendung durch Gottes Führung!" lautete der Schluß des Telegramms vom 2. September. Der Brief vom 3. September, welcher sich weitläufig über den Gang der Schlacht und über die Zusammenkunft mit dem Kaiser ausspricht, enthält gleich im Eingang folgende Worte: „Es ist wie ein Traum, selbst wenn man es Stunde für Stunde hat abrollen sehen. Wenn ich mir denke, daß nach einem großen glücklichen Kriege ich während meiner Regierung nichts Ruhmreicheres mehr erwarten konnte und ich nun diesen weltgeschichtlichen Akt erfolgt sehe, so beuge ich mich vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Mitverbündeten auserseh hat, das Geschehene zu vollbringen, und uns zu Werkzeugen seines Willens bestellt hat. Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen und in Demut Gottes Führung und seine Gnade zu preisen." Bei der Mittagstafel des 3. September brachte der König einen Trinkspruch auf das Wohl der Armee aus und zollte den großen Verdiensten seiner drei Paladine seine Anerkennung mit folgenden Worten: „Sie, Kriegsminister v. Roon, haben unser Schwert geschärft, Sie, General v. Moltke, haben es geleitet, und Sie, Graf v. Bismarck, haben seit Jahren durch die Leitung der Politik Preußen auf seinen jetzigen Höhepunkt gebracht."

Digitized by Google

4) Belagerung von Paris und Kämpfe mit den Provinzialarmeen.

Dem Rufe der deutschen Truppen, welche nach Paris geführt sein wollten, entsprachen die Anordnungen des Großen Hauptquartiers. Dasselbe stand so sehr auf der Höhe seiner Aufgabe, daß schon am 2. September das bei Attigny zurückgelassene Korps den Befehl erhielt, von da über Rethel nach Reims zu marschieren, und daß am 3. September der Dritten und Vierten Armee der Befehl erteilt wurde, sie sollten am 4. den Marsch nach Paris antreten. Das Heer des Kronprinzen von Preußen sollte wieder den linken Flügel bilden und über Reims nach Epernay und von da der Marne entlang marschieren; das Heer des Kronprinzen von Sachsen sollte über Laon und Soissons vorgehen, und beide sollten am 19. September vor Paris eintreffen. Der Marsch verlief günstig; es ereignete sich nur der eine Unfall, daß am 9. September die Citadelle von Laon nach Unterzeichnung der Kapitulation von einem französischen Unteroffizier in die Luft gesprengt wurde, wobei über 100 Mann deutscher Truppen und etwa 400 französische Mobilgardisten getötet oder verwundet wurden. Die Marschbefehle des Generalstabs fanden eine so pünktliche Ausführung, daß am Abend des 19. September beide Heere vor Paris ankamen und die ihnen angewiesenen Stellungen einnahmen. Die Dritte Armee hielt den südlichen, die Vierte den nördlichen Halbkreis, je vom Ufer der Marne bis zum Ufer der Seine, besetzt. Doch waren die beiden Heere anfangs nicht stark genug, um eine so große Stadt eng eingeschlossen zu halten und etwaige Entsatzversuche zurückzuweisen. Sie hatten zusammen nur $6^1/_2$ Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen (122661 Mann Infanterie, 24325 Reiter und 622 Geschütze). Erst allmählich kamen die nötigen Verstärkungen an; am 22. September die beiden wegen der Bewachung der Gefangenen von Sedan zurückgelassenen Korps, im Oktober die in Norddeutschland zurückgelassene Infanteriedivision unter dem Großherzog von Mecklenburg und die Garde-

Digitized by Google

landwehrdivision, welche nach der Kapitulation von Straßburg dort freigeworden war. Infolgedessen hatte am 21. Oktober die Zernierungsarmee eine Stärke von 9½ Armeekorps und vier Kavalleriedivisionen mit etwa 240000 Mann und 900 Geschützen. Das Große Hauptquartier wurde am 4. September von Vendresse nach Reims verlegt, am 14. nach Chateau-Thierry, am 15. nach Meaux, am 18. in das Rothschildsche Schloß Ferrières bei Lagny. Am 5. Oktober siedelte König Wilhelm nach Versailles über, wo er im Präfekturgebäude Wohnung nahm.

In Paris war inzwischen die Revolution ausgebrochen. Auf die Nachricht von der Kapitulation von Sedan und von der Gefangennehmung des Kaisers wurde am 4. September die Absetzung des Kaisers Napoleon und die Errichtung der Republik ausgerufen und eine „Regierung der nationalen Verteidigung" eingesetzt, an deren Spitze der General Trochu, Generalgouverneur von Paris, stand. Die bedeutendsten Mitglieder dieser Regierung waren Favre und Gambetta, von welchen jener das Ministerium des Auswärtigen, dieser das des Innern übernahm. Der Gesetzgebende Körper wurde aufgelöst, der Senat abgeschafft, die Wahl einer konstituierenden Versammlung auf den 16. Oktober ausgeschrieben, aber nicht vollzogen, die in Paris noch befindlichen Deutschen zur sofortigen Abreise gezwungen. Die Befestigung und Verproviantierung der Stadt, die Aufbietung und Ausrüstung neuer Streitkräfte wurde aufs eifrigste betrieben. Paris mochte damals, da aus der weiten Umgebung viele Tausende dort Schutz suchten, eine Bevölkerung von 2400000 Menschen gehabt haben. Die Stadt hatte außer der Ringmauer noch fünfzehn vorgeschobene Forts und andere mit Geschützen wohlversehene Verschanzungen. Das 13. und 14. Korps unter den Generalen Vinoy und Renault und die 18000 Mann Marinesoldaten, zusammen etwa 80000 Mann, bildeten den Kern der Verteidigungsarmee von Paris. Dazu kamen Elemente höchst zweifelhafter Art: 100000 Mobilgardisten aus den benachbarten Departements, 30000 Mobilgardisten aus

Digitized by Google

Paris und mehr als 200000 Pariser Nationalgarden. Die ganze Verteidigungsarmee hatte somit eine Stärke von mehr als 400000 Mann.

Die neue Regierung, nur von den Parisern, nicht von dem ganzen französischen Volke gewählt, war ebendeshalb keine gesetzmäßige, nicht die wahre Vertreterin des französischen Volkes. Für die Regierung des übrigen Frankreichs setzte die Pariser Regierung, welche die Hauptregierung blieb, in Tours die aus drei Mitgliedern bestehende Außenregierung ein. Um dieser die nötige Energie zu geben und in den Provinzen den Krieg gegen die Deutschen, besonders gegen die Einschließungsarmee von Paris, zu entzünden und zu organisieren, begab sich Gambetta am 6. Oktober in einem Luftballon von Paris nach Tours, übernahm dort neben dem Ministerium des Innern auch das Kriegsministerium und riß zuletzt die Diktatur von Frankreich an sich. Der heftige Widerstand, welchen er durch die neugeschaffenen Armeen den Deutschen entgegensetzte, hat den Krieg verlängert und letzteren manche Verlegenheit bereitet, aber den größten Schaden hat er Frankreich gebracht.

Die „Regierung der nationalen Verteidigung" gab sich den Anschein, als ob dieser Krieg sie gar nichts anginge, als ob Frankreich gar nicht verantwortlich sei und Napoleon nebst seinen Getreuen alle Schuld hiefür trage. Sie vergaß ganz, daß der Gesetzgebende Körper fast einstimmig, der Senat geradezu einstimmig den Eroberungskrieg gegen Deutschland verlangt und die Presse mit Fanatismus dieselben unterstützt hatte. Als daher Favre in einem Rundschreiben vom 6. September alle Verantwortung für die etwaige Fortsetzung des Krieges dem König von Preußen zuschob und erklärte: „Wir werden nicht einen Fuß breit Landes, nicht einen Stein von unseren Festungen abtreten," erwiderte Bismarck in seinem Rundschreiben vom 13. September, Deutschland müsse sich unter allen Umständen auf einen französischen Revanchekrieg gefaßt machen, selbst wenn es gar keine Gebiets-

Digitized by Google

abtretung und keine Kontribution verlangte und mit dem Ruhme seiner Waffen sich begnügte, und müsse daher seine westliche Grenze weiter zurückverlegen und die Festungen, mit denen Frankreich uns bedrohe, als Verteidigungsbollwerke in seine Gewalt zu bringen suchen. Da Bismarck erfuhr, daß Thiers eine Rundreise an die Höfe von London, Petersburg, Wien und Florenz antrete, um die dortigen Regierungen zur diplomatischen Unterstützung Frankreichs zu vermögen, erklärte er am 16. September in einem zweiten Rundschreiben, die neutralen Mächte hätten, wenn sie im französischen Volke die Hoffnung auf Intervention nährten, die Verantwortung für die Verlängerung des Krieges, und sprach sich hinsichtlich der Gebietsabtretung dahin aus: „Solange Frankreich im Besitze von Straßburg und Metz bleibt, ist seine Offensive strategisch stärker als unsere Defensive bezüglich des ganzen Südens und des linksrheinischen Nordens von Deutschland. Straßburg, im Besitze Frankreichs, ist eine stets offene Ausfallpforte gegen Süddeutschland. In deutschem Besitz gewinnen Straßburg und Metz einen defensiven Charakter; wir sind in mehr als zwanzig Kriegen niemals die Angreifer gegen Frankreich gewesen, und wir haben von letzterem nichts zu begehren als unsere von ihm so oft gefährdete Sicherheit im eigenen Lande."

Durch die Vermittlung der englischen Regierung erlangte Favre am 19. September eine Unterredung mit Bismarck und am 20. in Ferrières noch zwei weitere. Er beharrte auf der Verweigerung einer Gebietsabtretung, wollte sich nur zu einer Kriegskontribution verstehen und verlangte den Abschluß eines Waffenstillstandes von zwei bis drei Wochen zum Zweck der Wahl einer Nationalversammlung, von welcher eine gesetzmäßige Regierung gewählt werden sollte. Da ein solcher Waffenstillstand durchaus nicht im militärischen Interesse Deutschlands war, so forderte Bismarck als Ersatz hiefür die Übergabe der Festungen Straßburg, Toul und Bitsch. Die Pariser Regierung nahm diese Bedingung nicht an, daher die Verhandlungen abgebrochen wurden.

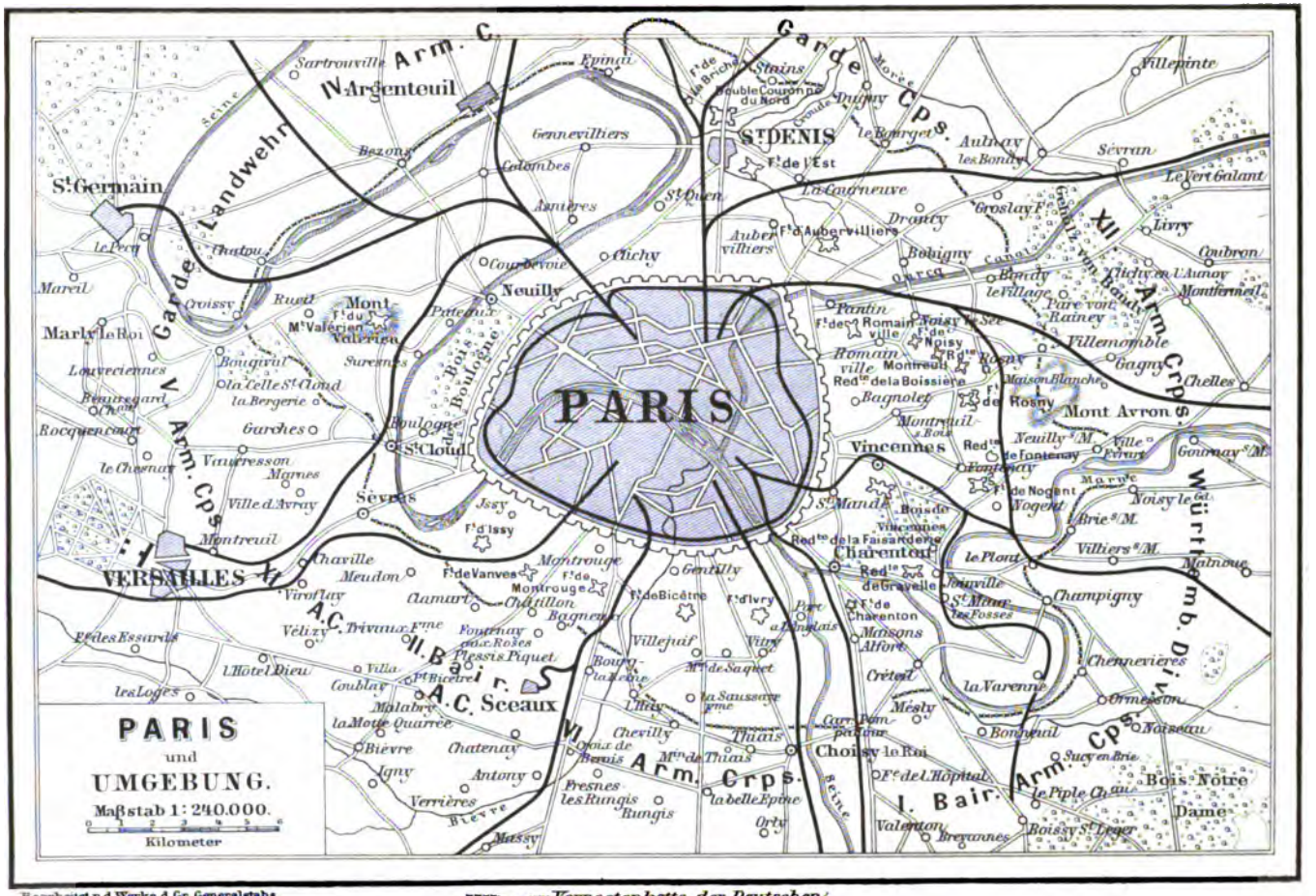
Digitized by Google

Dieselben wurden am 1. November von Thiers wieder aufgenommen, der nach dem Schluß seiner politischen Reise dem Bundeskanzler einen Besuch in Versailles machte. Da jener gleichfalls einen Waffenstillstand und sogar für die Dauer desselben die Erlaubnis zur Verproviantierung von Paris verlangte, ohne hiefür auch nur die geringste Gegenleistung gewähren zu wollen, so wurden auch diese Verhandlungen abgebrochen. Es zeugte von unerträglichem Übermut und Größenwahnsinn, daß die französischen Unterhändler verlangten, ihr Volk, welches den Krieg begonnen hatte, müsse nach seinen Niederlagen ganz anders behandelt werden, als es selbst ein besiegtes Deutschland behandelt hätte und stets einen besiegten Staat behandelt hat. Die Republik selbst mußte Niederlagen erleben, wenn sie zur Einsicht und zur Nachgiebigkeit gebracht werden sollte.

Der Plan der deutschen Heeresleitung war, Paris von jeder Verbindung mit der Außenwelt abzuschließen, alle Zufuhren zu verhindern, alle Entsatzheere durch Entgegensendung von ausreichenden Truppenabteilungen von der Hauptstadt fernzuhalten und letztere durch Mangel an Lebensmitteln zur Übergabe zu zwingen. Die Ausfälle, welche die Pariser Besatzung machte, standen teilweise im Zusammenhange mit dem Anmarsch der Entsatzheere. Es gehörte viel militärische Einsicht und Kraft dazu, um alle Ausfälle zurückzuschlagen und alle Entsatzversuche schon in der ersten Entwicklung zu vereiteln. Rechtzeitig eintretende glückliche Ereignisse thaten das übrige.

Die Pariser wurden in den ersten Wochen nicht müde, immer wieder Ausfälle zu machen, obgleich sie immer zurückgeschlagen wurden. Gleich am ersten Einschließungstag, am 19. September, machten sie, um den Aufmarsch der Dritten Armee im Süden zu verhindern, mit etwa 40 000 Mann einen Ausfall bei Chatillon; am 30. September, am 13. und 21. Oktober machten sie neue Angriffe auf die Dritte Armee; am 28. Oktober wandten sie sich nördlich gegen die Vierte Armee, nahmen das Dorf Le Bourget,

Digitized by Google

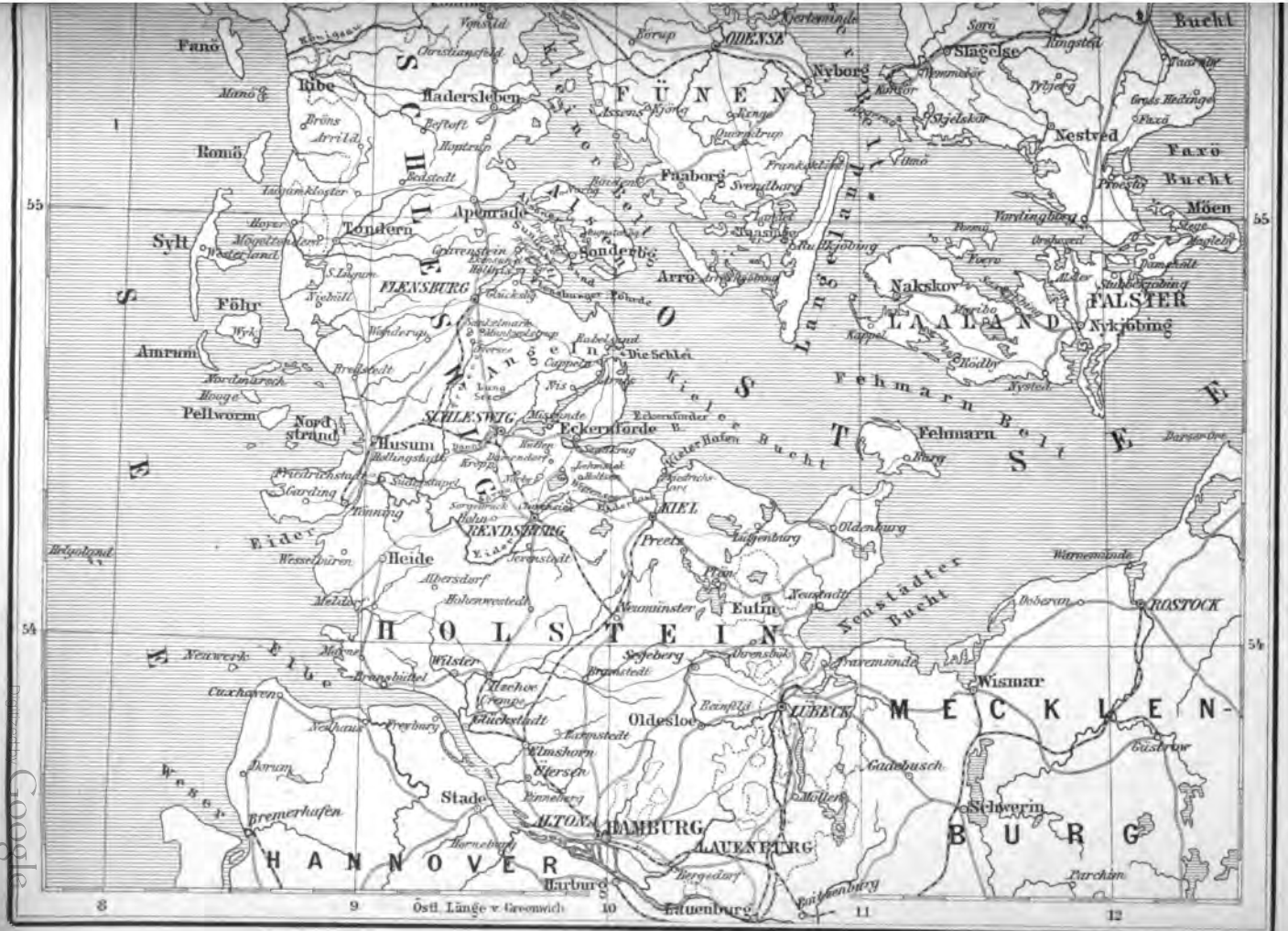


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ÜBERSICHTSKARTE
des
DÄNISCHEN KRIEGS-
SCHAUPLATZES.
Maßstab 1:1800000.
Kilometer.
Deutsche Meilen.
SKAGER RAK
KATTEGAT
Jammer B.
Liim Fjord
Mariager Fjord
Anholt
Laesö
Samsö
Hirtshals
Skagen
Frederikshavn
Aalborg
Thisted
Viborg
Randers
Aarhuus
Horsens
Ringkjöbing
Holstebro
Helsingborg
Helsingör
KOPENHAGEN
Halbaek
Kolind Sund
Spörring
Ringkjöbing od.
Stanning Fjord.



Fanö
Ribe
Hadersleben
Romö
Sylt
Föhr
Amrum
Pellworm
Nordstrand
Husum
Tondern
Apenrade
FLENSBURG
SCHLESWIG
Eckernförde
Die Schlei
Kieler Bucht
KIEL
RENDSBURG
Eider
Heide
Wesselbüren
Meldorf
Neumünster
Eutin
Neustadt
Oldenburg
Lügenburg
Preetz
Neustädter Bucht
Doberan
ROSTOCK
Wismar
Travemünde
Segeberg
Oldesloe
LÜBECK
Gadebusch
Schwerin
Güstrow
Parchim
Wilster
Itzehoe
Glückstadt
Elmshorn
Ütersen
Stade
ALTONA
HAMBURG
LAUENBURG
Harburg
Lauenburg
Bergedorf
Bremerhafen
Cuxhaven
Neuwerk
Helgoland
Elbe
Weser
Nordstrand
Hoogeland
Pellworm
Amrum
Föhr
Sylt
Romö
Manö
Ribe
Fanö
Nyborg
ODENSE
Slagelse
Nestved
Faaborg
Svendborg
Arrö
Nakskov
LAALAND
FALSTER
Nykjöbing
Fehmarn
Fehmarn Belt
Langeland
Bucht
Faxö Bucht
Möen
Stege
Kiel
Kieler Hafen
Eckernförde
Rendsburg
Eider
Elbe
Weser
Nordsee
Ostsee
Schleswig
Angeln
Alsen
Sunderbg
Fünen
Langeland
Lübeck
Wismar
Rostock
Schwerin
Hamburg
Altona
Stade
Harburg
Lauenburg
Bremerhafen
Hannover
Holstein
Mecklenburg
Neustädter Bucht
Kieler Bucht
Fehmarn Belt
Ostsee
Nordsee
Ostsee
Östl. Länge v. Greenwich
8
9
10
11
12
54
55

Digitized by Google

wurden aber am 30. von einer Gardedivision hinausgetrieben. Diese beständigen Mißerfolge riefen große Unzufriedenheit in Paris hervor. Die Sozialdemokratie glaubte diese Stimmung zum Sturze der Regierung und zur Einsetzung der Kommune benutzen zu können, erregte den Aufstand vom 31. Oktober und 1. November und bemächtigte sich auf einige Stunden des Stadthauses. Doch gelang es der Regierung, den Aufstand schließlich zu bewältigen. Der dabei bloßgestellte Rochefort mußte von der Regierung zurücktreten.

Vom östlichen Kriegsschauplatz liefen für die Pariser Regierung schlimme Nachrichten ein. Die Festung Toul, welche den Eisenbahnverkehr zwischen Paris und Straßburg gesperrt hatte, und die Festung Straßburg, von welcher Bismarck Favre gegenüber gesagt hatte: „Straßburg ist der Schlüssel unseres Hauses, und wir wollen ihn haben," mußten kapitulieren, jenes am 23., dieses am 28. September, nachdem die Stadt vom 24. bis 27. August beschossen, darauf eine regelmäßige Belagerung eröffnet und alles für einen Sturm, dem das Gelingen nicht fehlen konnte, vorbereitet worden war. In Toul gerieten 109 Offiziere und 2240 Mann, in Straßburg 500 Offiziere und Beamte und 17111 Mann in Kriegsgefangenschaft; viele Kriegsvorräte wurden erbeutet. Ganz Deutschland jubelte, als die Nachricht einlief, daß die alte deutsche Reichsstadt Straßburg in die Gewalt der deutschen Truppen gekommen sei. Der zum Gouverneur des Elsaß ernannte Graf Bismarck-Bohlen nahm am 8. Oktober seinen Wohnsitz in Straßburg und richtete eine deutsche Verwaltung ein. Von dem bisherigen Belagerungskorps wurde die Gardelandwehrdivision zur Einschließungsarmee von Paris befohlen, eine Reservedivision als Besatzung in Straßburg gelassen; aus den übrigen Teilen desselben wurde das 14. Armeekorps unter General v. Werder gebildet; dasselbe bestand aus der badischen Division, zwei preußischen Infanteriebrigaden und einer Kavalleriebrigade. Das neugebildete Korps erhielt den Befehl, nach der oberen Seine,

Digitized by Google

gegen Chatillon und Troyes, abzumarschieren, um die etwa dort stattfindenden Versuche zur Formation von Truppen zu hindern, die Bevölkerung zu entwaffnen und die dortigen Eisenbahnen in brauchbaren Zustand zu setzen.

Am meisten Hoffnung setzten die Pariser auf die an der Loire sich sammelnden Entsatztruppen. Das 15. Armeekorps unter General de la Motterouge zog von Orleans gegen Paris. Auf die erste Nachricht hiervon wurde ihm General v. d. Tann mit dem 1. bayrischen Korps, der Infanteriedivision Wittich und zwei Kavalleriedivisionen entgegengeschickt. Die Franzosen wurden in mehreren Gefechten, besonders bei Artenay und bei Orleans am 10. und 11. Oktober geschlagen und zogen sich über die Loire zurück, worauf General v. d. Tann in Orleans einzog und mit dem bayrischen Korps die Stadt besetzt hielt. Die übrigen Truppen zogen nordwestlich und nahmen die Städte Chateaudun, Chartres und Dreux. Aber Gambetta, welcher um jeden Preis gegen Versailles vorrücken und die deutsche Einschließungsarmee aus Frankreich hinauswerfen wollte, erließ ein Massenaufgebot und rief alle waffenfähige Mannschaft vom 20. bis zum 40. Lebensjahre zu den Waffen. Fünf neue Armeekorps (das 16., 17., 18., 19. und 20.) wurden gebildet und in Instruktionslagern notdürftig eingeübt. Zum Oberbefehlshaber dieser Loirearmee wurde General Aurelle de Paladines ernannt. So groß auch die Menschenmassen waren, welche dieser zu befehligen hatte, so war es doch kein diszipliniertes, stramm eingeübtes Heer.

General Aurelle überschritt mit zwei Korps unterhalb Orleans die Loire und ging gegen die nach Paris führende Straße vor, um dem General v. d. Tann die Rückzugslinie nach Versailles abzuschneiden. Aber dieser räumte, auf die Nachricht von dem Vormarsch größerer Truppenteile, den ihm gegebenen Befehlen gemäß, Orleans und zog sich in der Richtung nach Versailles zurück. Bei Coulmiers stieß er am 9. November auf die Truppen des Generals Aurelle, lieferte der zweifachen Übermacht

Digitized by Google

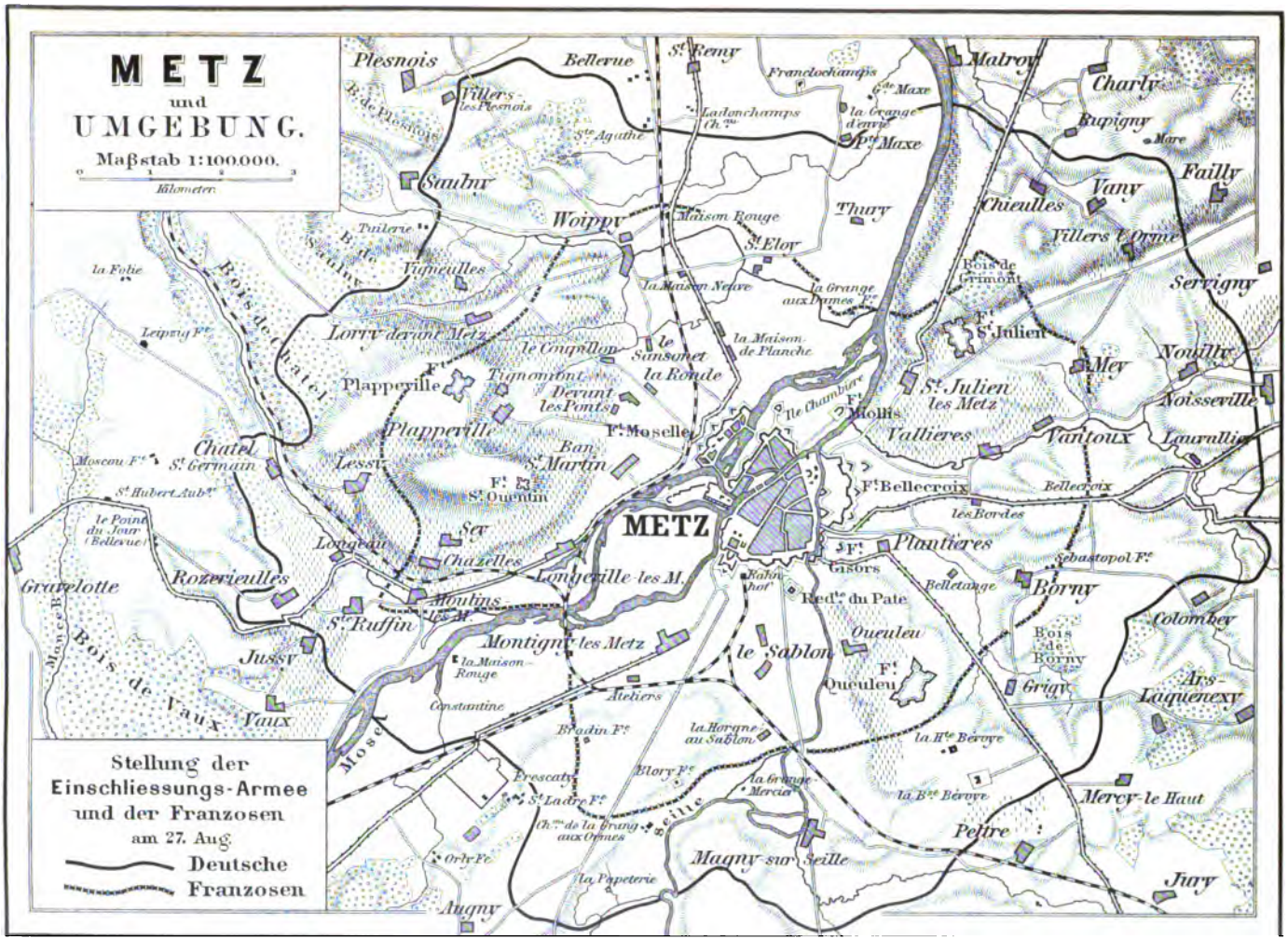
ein hartnäckiges Treffen und setzte seinen Rückzug fort bis Toury, wo er sich mit den übrigen unter sein Kommando gestellten Truppen vereinigte und dem Feind den Weg nach Paris verlegte. Von Versailles wurde ihm eine Infanteriedivision zur Verstärkung geschickt und der Oberbefehl über alle diese Truppen dem Großherzog von Mecklenburg übertragen. General Aurelle, die militärische und moralische Schwäche seiner Truppen wohl erkennend, wagte, obgleich durch zwei neue Korps verstärkt, doch nicht, dem Befehle Gambettas, der den Vormarsch nach Paris verlangte, zu entsprechen, zumal da er hörte, daß Prinz Friedrich Karl mit drei Korps gegen Orleans vorrücke. Er beschloß vielmehr, in einer günstigen, verschanzten Stellung den Angriff des Feindes abzuwarten.

Die Festung Metz war bereits von dem nämlichen Schicksale ereilt, wie die Festung Straßburg. Von den $7^1/_2$ Armeekorps, welche zu der unter dem Oberbefehle des Prinzen Friedrich Karl stehenden Einschließungsarmee gehörten, standen am 31. August das 1. Armeekorps (Ostpreußen unter General v. Manteuffel), die Division Kummer, die 3. Kavalleriedivision (Graf v. d. Gröben) und die Brigade Woyna (7. Korps) auf dem rechten Ufer der Mosel, während die sechs anderen Korps, das 2., 3., 7., 8., 9. und 10., auf dem linken Ufer aufgestellt waren, und zwar das 2. und 3. bei Longuion und Conflans, um einem etwaigen Anmarsch der Mac Mahonschen Armee entgegenzutreten. Zur Sicherung und Befestigung der Einschließungslinie, welche rund um die Festung Metz ging und eine Länge von sechs Meilen hatte, waren die nötigen Anordnungen getroffen worden. Zur leichteren Kommunikation der einzelnen Korps miteinander waren oberhalb und unterhalb der Festung Brücken über die Mosel geschlagen, die Hauptquartiere der Korps teils unter sich, teils mit dem Hauptquartier des Oberkommandos durch Telegraphen in Verbindung gebracht und der ganze Einschließungsgürtel durch Schanzen, Batterieen, Schützengräben und durch die zur Verteidigung eingerichteten Dörfer festungsartig eingerichtet.

Digitized by Google

Bazaine hatte einen Boten an den Kaiser abgeschickt und am 30. August folgende Antwort erhalten: „Ihre Depesche vom 19. in Reims erhalten; rücke in der Richtung von Montmedy vor; werde übermorgen an der Aisne stehen und dann den Umständen gemäß handeln, um Ihnen zu Hilfe zu kommen." Sofort beschloß Bazaine, dem Kaiser und Mac Mahon auf halbem Wege entgegenzukommen und einen Angriff auf die Einschließungsarmee zu machen, und zwar mit sämtlichen fünf Korps gegen das von wenigen Truppen besetzte rechte Ufer der Mosel. Daraus entwickelte sich die Schlacht bei Noisseville. Das nächste Ziel dieses Offensivstoßes war die Hochebene von St. Barbe, welche nordöstlich von Metz, nördlich von der nach Saarlouis führenden Straße liegt. Südwestlich von St. Barbe liegen die Dörfer Servigny und Noisseville, weiter südlich und jenseits der genannten Straße die Dörfer Retonfay, Flanville, Montoy, Coincy, Colombey, Mercy le Haut. Das von diesen Dörfern umschlossene Gebiet bildete den Hauptschauplatz der Kämpfe dieser Tage. Nordwestlich von St. Barbe liegen die Dörfer Failly, Charly, Malroy, von welchen das letztere unterhalb Metz hart an der Mosel liegt. Der von Malroy bis Mercy le Haut sich hinziehende Bogen war von den oben genannten Streitkräften verteidigt. Die Division Kummer hielt auf dem äußersten rechten Flügel die Linie Malroy-Charly besetzt, das Korps Manteuffel die Linie Failly-Mercy le Haut und stand in den Dörfern Failly, Servigny, Vremy, Noisseville, Flanville, Montoy, Coincy, Colombier, Ars Laquenexy, Mercy le Haut. Die dritte Kavalleriedivision stand hinter Retonfay, die Brigade Woyna bei Pouilly, südwestlich von Mercy le Haut. Gegen diese Stellung und gegen diese Streitkräfte rückte Bazaine mit fünf Armeekorps an. Seine Schlachtlinie erstreckte sich vom Fort St. Julien bis zum Fort Queuleu. Auf dem rechten Flügel stand das Korps Leboeuf gegenüber Noisseville, im Zentrum das Korps Ladmirault gegenüber Servigny, auf dem linken Flügel das Korps Canrobert gegenüber der Linie Malroy-Failly; das

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Korps Frossard und die Garde standen in der Reserve, jenes rechts, diese links. Der Angriff der französischen Übermacht am 31. August wurde auf allen Punkten zurückgeschlagen; nur Coincy wurde von den Franzosen besetzt und gehalten. Nachts 10 Uhr machten letztere einen neuen Angriff und nahmen Flavigny und Noisseville. Hartnäckig wurde um die Dörfer Servigny und Failly gekämpft, diese aber von den Deutschen behauptet. Die verlorenen drei Dörfer, Coincy, Flavigny und Noisseville, mußten am 1. September von den Deutschen unter allen Umständen zurückerobert werden. Neue Truppen wurden auf das linke Moselufer herübergezogen, andere standen zum Übergang bereit. Schon um 4 Uhr morgens entbrannte der Kampf. Flavigny, Coincy und Noisseville wurden nach hartnäckigem Kampfe von den Deutschen wiedergewonnen und der Feind unter die Kanonen der Forts zurückgetrieben. Erst um 4 Uhr abends war der Kampf zu Ende, die französischen Korps in ihren alten Stellungen, die deutschen Truppen in ihren Biwaks und Vorpostenstellungen.

Der Mangel an Lebensmitteln machte sich von Tag zu Tag fühlbarer und legte dem Marschall den Gedanken an eine Kapitulation nahe. Er schickte daher mit Genehmigung des Prinzen Friedrich Karl am 13. Oktober den General Boyer nach Versailles, mit dem Auftrag, für die Rheinarmee freien Abzug von Metz mit kriegerischen Ehren zu fordern, die Bedingungen der Kapitulation von Sedan aber unter allen Umständen abzulehnen. Da es aber keine Persönlichkeit gab, welche berechtigt gewesen wäre, für Frankreich einen bindenden Vertrag abzuschließen, und da die Kaiserin-Regentin Eugenie, welcher es am 4. September gelungen war, aus Paris zu entfliehen und nach England zu kommen, in einer Unterredung mit Boyer unannehmbare Forderungen stellte, so zerschlugen sich diese Verhandlungen. Der Festungskommandant General Coffinières erklärte am 23. Oktober, daß die Vorräte der Stadt und der Garnison in den nächsten Tagen erschöpft sein würden. Darauf gab Bazaine am 24. Oktober, in Übereinstim-

Digitized by Google

mung mit dem Kriegsrat, seine Bereitwilligkeit kund, die Unterhandlungen über Feststellung der Kapitulationsbedingungen zu eröffnen. Da aber die Franzosen immer noch einen Waffenstillstand nebst Verproviantierung oder die Erlaubnis zum freien Abzug nach Algier verlangten, während Prinz Friedrich Karl, welchem Moltke telegraphiert hatte: „Die Bedingungen von Sedan bleiben maßgebend," die Übergabe der Festung und die Kriegsgefangenschaft der Rheinarmee verlangte, so waren die ersten Besprechungen erfolglos. Erst am 26. Oktober war Bazaine bereit, die Bedingungen des Prinzen anzunehmen. Neue Unterhandlungen fanden statt. Am 27. Oktober abends wurde von den Generalstabschefs der beiden Armeen, den Generalen v. Stiehle und Jarras, die Kapitulation unterzeichnet. Am 29. wurden die Außenforts den deutschen Truppen übergeben und eine Infanteriebrigade rückte als Besatzung in die Festung ein, wo zunächst General v. Kummer die Geschäfte des Kommandanten übernahm. Durch diese Kapitulation wurden 173 000 Mann, darunter die drei Marschälle Bazaine, Canrobert und Leboeuf und 6000 Offiziere, Kriegsgefangene; erbeutet wurden 56 kaiserliche Adler, 622 Feldgeschütze, 876 Festungsgeschütze, 72 Mitrailleusen, 137 000 Chassepots, 123 000 andere Gewehre, große Munitionsmassen und viele andere Vorräte. Eine Kapitulation mit solch imponierenden Zahlen findet sich in der ganzen Kriegsgeschichte nicht. Die Gefangenen wurden, wie die von Sedan, Straßburg u. s. w., nach Deutschland gebracht, wo sich nun über 300 000 französische Kriegsgefangene befanden. Von der deutschen Armee waren während der zehnwöchigen Einschließung in den Kämpfen mit der feindlichen Armee etwa 240 Offiziere und 5500 Mann getötet oder verwundet worden. Der Präfekt von Deutsch-Lothringen, Graf Henckel von Donnersmark, nahm sofort seinen Wohnsitz in Metz.

König Wilhelm ernannte auf diesen Erfolg hin am 28. Oktober den Kronprinzen Friedrich Wilhelm und den Prinzen Friedrich Karl zu Feldmarschällen, welche Würde bisher noch kein Prinz

Digitized by Google

des hohenzollernschen Königshauses bekleidet hatte, erhob den General Moltke in den Grafenstand und erließ einen sehr anerkennenden Armeebefehl an die verbündeten deutschen Heere. Aus der bisherigen Einschließungsarmee wurden zwei Operationsarmeen gebildet, eine Erste und Zweite Armee, von welchen jene unter den Befehl des Generals v. Manteuffel, diese unter den des Prinzen Friedrich Karl gestellt wurde. Die Erste Armee, welche aus dem 1., 7. und 8. Armeekorps, aus einer Reservedivision und einer Kavalleriedivision bestand, sollte Metz besetzen, Diedenhofen und Montmedy, Verdun und Mezières belagern, die Bewachung und den Transport der kriegsgefangenen Armee übernehmen und mit der noch übrigen Mannschaft, etwa zwei Korps, nach der Linie St. Quentin-Compiègne abmarschieren und die sich bildende französische Nordarmee von einem Vorstoß gegen Paris abhalten. Die Zweite Armee, aus dem 3., 9. und 10. Armeekorps (das 2. unter General Franseky wurde zur Verstärkung der Dritten Armee vor Paris gezogen) und einer Kavalleriedivision bestehend, sollte in der Richtung nach Troyes abmarschieren und nach der mittleren Loire vorrücken. Durch diese Entsendungen wurde der Kriegsschauplatz allmählich erweitert und nahm ein Dritteil von Frankreich ein. Dadurch wuchsen die Ansprüche an die Heeresleitung und an die einzelnen Kommandos. „Dabei handelte es sich," sagte Moltke in seinen Direktiven, „nicht darum, große Landstriche zu besetzen, sondern darum, die Ansammlung großer Truppenmassen zu hindern oder, wo sie schon vorhanden waren, dieselben möglichst unschädlich zu machen. Die neugeschaffenen Operationsarmeen unter Prinz Friedrich Karl und General Manteuffel bilden nur die deckenden Flügelarmeen für die Zernierungsarmee vor Paris, und das Werdersche Korps bei Dijon hat nur die rückwärtigen Verbindungen mit Deutschland zu sichern und Elsaß vor jedem feindlichen Einfall zu bewahren."

Zwischen 9 und 10 Uhr vormittags begab sich General Moltke fast täglich in das Präfekturgebäude, die Wohnung des

Digitized by Google

Königs Wilhelm, um dem Oberfeldherrn der deutschen Armeen Vortrag über den neuesten Stand der militärischen Lage zu halten. Aus den Standorten sämtlicher deutschen Truppenteile liefen die Telegraphendrähte in Versailles zusammen. Wie es an der Loire und in der Normandie und Picardie stand, wie vor Belfort und Dijon, wie im ganzen Umkreis von Paris, darüber enthielten die Telegramme die neuesten Nachrichten. Da galt es, zuerst genau zu wägen, dann mit Mut und Entschlossenheit zu wagen. Wer verstand dies besser als General Moltke? Waren die Nachrichten, welche über die Bewegungen des Feindes einliefen, zuverlässig, so war sein Entschluß bald gefaßt, und der Erfolg war sicher; wenn aber widersprechende Nachrichten eintrafen, wenn eine feindliche Armee plötzlich verschwand und über die Richtung ihres Marsches entgegengesetzte Vermutungen aufgestellt wurden, da war es schwer, Entschlüsse zu fassen, welche den Feind eben so sicher und so wuchtig trafen, wie wenn er von Versailles aus zu beobachten gewesen wäre; da brauchte es den „divinatorischen Blick" Moltkes, um das Richtige zu entziffern und dem vorwärts stürmenden Feinde olympische Blitze und Donner nachzusenden, wie dies bei der unter General Bourbaki stehenden Ostarmee der Fall war. Jeden feindlichen Stoß mit einem gewaltigen Gegenstoß zu beantworten, ja dem erst beabsichtigten mit einem solchen entgegenzukommen, das gehörte ja zu den berühmten Spezialitäten der Moltkeschen Strategie. Um solche Dinge handelte es sich, wenn Moltke dem König Vortrag hielt. Der Kronprinz und General Podbielski wohnten regelmäßig diesen Vorträgen bei. Spezialkarten lagen auf dem Tische, die Standorte der beiderseitigen Armeen wurden gezeigt, ihre Märsche verfolgt, die möglichen Absichten und Ziele des Feindes erwogen und besprochen, die denselben entsprechenden Operationen der Deutschen festgestellt. Moltke machte Vorschläge; dieselben wurden einer Erörterung unterzogen; der König entschied. Darauf wurden nach allen Richtungen Telegramme abgesandt, welche den Oberbefehlshabern die

Digitized by Google

Direktiven überbrachten, die ebenso kurz als scharf die ihnen gesteckten Ziele enthielten. Über das Was? ließ ihnen Moltke keine Zweifel; die Klarstellung des Wie? überließ er denen, die an Ort und Stelle waren.

Prinz Friedrich Karl brach am 2. November von Metz auf und zog in Eilmärschen über Troyes nach der Loire. Die Truppen des Großherzogs von Mecklenburg, welcher inzwischen die vom Grafen Keratry befehligte Westarmee zurückgedrängt hatte, stießen zu ihm und stellten sich unter sein Kommando. Angetrieben von Gambetta, welcher Kunde davon erhalten hatte, daß die Pariser am 30. November und 1. Dezember einen Ausfall von Paris machen wollten, und die Loirearmee zu gleicher Zeit nach Versailles geführt sehen wollte, griff General Aurelle am 24. November die deutschen Stellungen bei Ladon, Mezières und Bois-Commun und am 28. November die bei Baune-la-Rolande an, wurde aber nach heißen Kämpfen zurückgetrieben. Darauf versuchte General Aurelle einen Schlag gegen die auf dem rechten Flügel aufgestellten Truppen des Großherzogs von Mecklenburg, wurde aber am 2. Dezember bei Loigny und Poupry besiegt, worauf Prinz Friedrich Karl am 3. und 4. Dezember einen umfassenden Angriff auf die feindlichen Stellungen vor Orleans machte und den Bahnhof und die Vorstädte erstürmte. General Aurelle räumte die Stadt, worauf der Großherzog nachts 12 Uhr mit drei Brigaden in Orleans einzog. Die geschlagenen Franzosen wandten sich teils gegen Nevers und Bourges loireaufwärts, teils gegen Blois loireabwärts.

Unzufrieden mit diesem Ausgang, nahm Gambetta dem General Aurelle das Kommando, teilte die Loirearmee und ernannte den General Bourbaki zum Befehlshaber der Ersten Loirearmee, den General Chanzy zum Befehlshaber der Zweiten. Jene versammelte sich bei Nevers, diese bei Blois. Prinz Friedrich Karl schickte nach beiden Seiten hin Truppen zur Verfolgung und Rekognoszierung. Die gegen Bourbaki abgeschickten Truppen gelangten bis

Digitized by Google

Gien, die anderen, unter dem Großherzog von Mecklenburg, bis über Blois hinaus, infolgedessen General Chanzy nach Vendome und bald darauf nach Le Mans sich zurückzog und die Außenregierung ihren Wohnsitz von Tours nach Bordeaux verlegte. Prinz Friedrich Karl ließ Vendome besetzen und versammelte den größten Teil seiner Truppen bei Orleans.

Da Moltke Nachricht erhielt, daß Chanzy von Le Mans wieder gegen Vendome vorgehe, so glaubte er, derselbe beabsichtige im Verein mit Bourbaki einen Vorstoß gegen Orleans und hielt es für das Zweckmäßigste, wenn Prinz Friedrich Karl sich zunächst auf den näherstehenden General Chanzy werfe, „um dessen Armee abzufertigen, ehe die andere zur nahen Einwirkung gelange." Zum Schutz gegen einen Angriff Bourbakis erhielt das 2. Korps unter General Fransecky den Befehl, von Paris nach Montargis abzumarschieren, während eine Division des 7. Korps unter General Zastrow sich weiter östlich bei Auxerre aufstellte.

Der Prinz brach, die hessische Division bei Orleans zurücklassend, am 6. Januar 1871 mit vier Korps und vier Kavalleriedivisionen von Orleans auf. Die deutschen Truppen rückten in einem weiten Halbkreis, der sich von dem Thal des Loir bis zu dem der Sarthe ausdehnte, gegen Le Mans vor, und zwar sollte das 10. Korps mit zwei Kavalleriedivisionen von St. Amand und Vendome aus den Loir abwärts über Montoire, La Chartre und Grand Lucé vorgehen, das 3. Korps von Vendome aus über Epuisay, St. Calais, Bouloire, das 9. Korps (mit Ausnahme der hessischen Division) sollte mit einer Kavalleriedivision von Morée und Fréteval aus dem 3. Korps folgen, das 13. Korps, welches die Divisionen Wittich und Tresckow umfaßte und von dem Großherzog von Mecklenburg befehligt wurde, sollte von Illiers (südwestlich von Chartres) über Brou, Authon und La Ferté-Bernard marschieren. Somit bildete das 10. Korps den linken, das 13. den rechten Flügel, das 3. und 9. das Zentrum. Die Zurückdrängung des vorrückenden Feindes war der Zweck des deutschen

Digitized by Google

Vorgehens, Le Mans der den vier Korps gemeinschaftliche Zielpunkt, die Umgehung und Einschließung der französischen Armee die Aufgabe der deutschen Armeekorps. Es wurden an dieselben hinsichtlich der Raschheit des Vorrückens und der Ausdauer in den Strapazen hohe Anforderungen gestellt. „Sowohl das Terrain als die Witterung waren für den Vormarsch sehr ungünstig. Der zwischen Vendome und Le Mans gelegene Landstrich, welcher „Perche" genannt wird, hat ein wellenförmiges, durch die vielen Nebenflüsse der Loire, des Huisne und der Sarthe vielfach durchschnittenes Terrain, voll von Gehölzen, Gehöften, Baumalleen, mit Dornhecken umschlossenen Gärten und festgebauten Schlössern, war also für die Verteidigung sehr zweckmäßig. Die Witterung war wechselnd, bald Tauwetter, so daß die Soldaten in tiefem Schlamm marschieren mußten, bald heftige Schneestürme und eine Kälte von 8 bis 10 Grad, wodurch die Straße sehr glatt, besonders für die Pferde sehr gefährlich wurde."

Das 10. Korps, welches am 6. Januar Montoire erreichte, war auf seinem linken Flügel den Angriffen zahlreicher, von Süden her vorrückender Streitkräfte ausgesetzt. Der äußerste Flügel sah sich daher zum Rückzug auf Ambloy genötigt, wurde jedoch verstärkt und unter das Kommando des Generals Hartmann gestellt, der die Aufgabe hatte, beim weiteren Vorrücken den angreifenden Feind nach Süden zurückzuwerfen. Der übrige Teil des 10. Korps erreichte unter fortwährenden Kämpfen La Chartre und Grand Lucé, wandte sich von da westlich auf die von Château du Loir nach Le Mans führende Straße, kam am 11. Januar nach Mulsanne und nahm mit der Vorhut noch in der Dunkelheit die Höhe von Verd-Galant, welche den rechten Flügel der französischen Aufstellung beherrschte. Das 3. Korps, welches auf seinem Vormarsch auf Abteilungen des 16. und 21. französischen Korps stieß, schlug dieselben auf allen Punkten zurück und rückte unaufhaltsam über Epuisay, St. Calais, Bouloire, Ardenay und St. Hubert vor, nahm Champagné, bemächtigte sich der Orte Les Noyers

Digitized by Google

Château und Les Arches Château und stand hier östlich von Le Mans neben der Vorhut des 10. Korps bei Verd-Galant. Das 9. Korps, welches hinter und neben dem 3. zu marschieren hatte, stieß ebendeshalb nicht jeden Tag auf den Feind; am 11. Januar nahm es nach mehrstündigem hitzigen Gefecht die Hochebene von Auvours und schob bei Champagné einige Bataillone auf das rechte Ufer des Huisne. Das 13. Korps marschierte auf dem oben angegebenen Wege unter täglichen Gefechten nach La Ferté Bernard, von da das Thal des Huisne abwärts bis Conneré-Thorigné, überschritt am 10. und 11. Januar den Huisne und besetzte nach hartnäckigem Kampfe die Orte la Chapelle und Lombron. Le Mans war von den deutschen Truppen nahezu auf drei Seiten eingeschlossen; die Westseite nach der Bretagne war noch offen; General Chanzy mußte sich beeilen, seinen Rückzug in dieser Richtung anzutreten, wenn er nicht am 12. Januar ein Sedan erleiden wollte, zumal da unter seiner Armee bereits allgemeine Entmutigung und Fahnenflucht eingetreten war. Der Oberbefehlshaber Chanzy und der Admiral Jauréguiberry, Kommandant des 16. Korps, galten zwar für die fähigsten und entschlossensten unter den Generalen der Loirearmee; aber den von Gambetta aus dem Boden gestampften Legionen fehlte es eben an der nur durch langen, strammen Dienst anzugewöhnenden Disziplin. Jauréguiberry, welcher am 11. die Flucht seiner Truppen sah und vergebens noch in der Nacht die Stellung von Verd-Galant wiederzunehmen suchte, erklärte den allgemeinen Rückzug für unvermeidlich, worauf Chanzy denselben auf den 12. Januar anordnete. Die weiteren Gefechte hatten nur den Zweck, den Rückzug zu decken.

Prinz Friedrich Karl erließ den Befehl, am 12. Januar einen umfassenden Angriff auf Le Mans zu machen. Vom 13. Korps ging um 8 Uhr morgens die Division Tresckow von Lombron gegen St. Corneille vor, nahm diesen Ort, erzwang den Übergang über die Parance und erreichte die Straße, welche im Norden, von

Digitized by Google

Bonnetable aus, nach Le Mans führt. Die Division Wittich marschierte von La Chapelle aus gleichfalls nach dieser Straße, rückte auf derselben gegen Le Mans vor, schlug den Feind bei Chanteloup zurück und entriß ihm La Croix. In diese Gefechte griff das 9. Korps ein; seine Batterieen standen auf der Hochebene von Auvours und beschossen den fliehenden Feind. Das 3. Korps drängte die auf dem linken Huisne-Ufer noch befindlichen französischen Truppen zurück, wandte sich westlich nach Pontlieue, das südlich von Le Mans, hart vor der Stadt liegt, und schloß sich hier an das 10. Korps an. Nach einstündiger Beschießung der Stadt rückte letzteres um 4 Uhr nachmittags fechtend in die Stadt ein. General Chanzy zog sich, den Weisungen Gambettas gemäß, nach Laval und Mayenne zurück. Große Unordnung herrschte auf dem Rückzug. In dem Lager von Conlie, das auf der Straße nach Laval liegt, wurden von den durchziehenden Soldaten viele Vorräte geplündert und Waffen vernichtet. Prinz Friedrich Karl verlegte am 13. Januar sein Hauptquartier nach Le Mans. Dort blieb der größte Teil seines Heeres stehen, während einige Truppenabteilungen den Feind verfolgten. General v. Schmidt (vom 10. Korps) rückte unter beständigen Gefechten bis Laval vor, machte viele Beute und ein paar Tausend Gefangene und ging, da er die Stadt stark besetzt fand, auf Befehl des Prinzen zurück. Oberst Lehmann, welcher einen anderen Weg nach Laval einschlug, fand im Lager von Conlie noch viele Vorräte an Waffen, Munition und Proviant. Der Großherzog marschierte mit dem 13. Korps nördlich nach Alençon, ohne viel Widerstand zu finden, und erhielt dort den Befehl, nach Rouen abzuziehen, um die dort stehenden Abteilungen der Nordarmee abzulösen und dieselben zu einem entscheidenden Schlag gegen den General Faidherbe verfügbar zu machen. Er kam, unter Kämpfen mit Freischaren und Mobilgarden, am 25. Januar in Rouen an, nachdem Faidherbe bereits am 19. die Niederlage bei St. Quentin erlitten hatte. Am 19. Januar wurde auch die Stadt Tours

Digitized by Google

besetzt. Von General Chanzy hatte die Einschließungsarmee vor Paris nichts mehr zu befürchten.

Gegen den nördlichen Kriegsschauplatz, wo zuerst General Farre, zu Ende Oktober General Bourbaki und vom 3. Dezember an General Faidherbe das Kommando führten, rückte General Manteuffel mit der Ersten Armee an. Er verließ Metz am 7. November, zog über Soissons und Compiègne, schlug das französische Heer am 27. November bei Amiens und besetzte die Stadt. Von da zog er nach der Normandie, besetzte am 5. Dezember Rouen und ließ Streifzüge nach Dieppe und gegen Havre machen. Seine Abwesenheit benutzte Faidherbe zu einem Marsch gegen Paris. Sofort ließ Moltke einige Bataillone der Vierten Armee nach Soissons vorrücken und forderte am 13. Dezember den General Manteuffel auf, „zunächst den Rücken der Vierten Armee zu decken, allen Versuchen des Feindes zum Entsatz von Paris oder zur Störung der deutschen Verbindungen entgegenzutreten, Rouen besetzt zu halten und von dort aus das linke Seineufer zu beobachten." Auf dies hin wandte sich Manteuffel, einen Teil des 1. Korps bei Rouen zurücklassend, östlich gegen Faidherbe und schlug ihn am 23. Dezember am Flüßchen Hallue. Als jener aufs neue vorrückte und den General Göben, den kommandierenden General des 8. Korps, am 3. Januar 1881 bei Bapaume mit Übermacht angriff, wurde er nach Arras zurückgeworfen. Um diese Zeit trat ein Wechsel im Kommando ein. General Manteuffel wurde am 6. Januar zum Befehlshaber der neugebildeten „Südarmee" ernannt und erhielt den General Göben zum Nachfolger im Kommando der Ersten Armee. Darauf ging Faidherbe, aufgefordert von Gambetta, den in jenen Tagen erwarteten und am 19. ausgeführten Pariser Ausfall zu unterstützen, von Arras gegen St. Quentin vor. General Faidherbe hatte das 22. und 23. Korps bei sich, im ganzen, wie er selbst sagt, 40000 Mann, nach anderen Angaben 50000 bis 60000 Mann, während General Göben etwa 30000 Mann (darunter einige Truppen von der

Digitized by Google

Maasarmee) mit 162 Geschützen hatte. An Artillerie war er dem Feind überlegen, an Fußvolk stand er ihm bedeutend nach. Faidherbe hatte seine Armee auf den Höhen südlich und westlich von St. Quentin, 3/4 Meilen davon entfernt, in einem Halbkreis aufgestellt, das 22. Korps auf dem rechten Flügel mit der Front nach Westen, das 23. auf dem linken Flügel mit der Front nach Süden. Daß zwischen beiden Korps der Kanal Crozat war, der dieselben hinderte, auf dem nächsten Wege einander Hilfe zu leisten, war das Mißlichste an dieser Aufstellung. Der Schlachtplan des Generals Göben war auf eine Umfassung der beiden Flügel des Feindes berechnet. Doch fehlte ihm hiezu die nötige Zahl Mannschaft. Dem rechten Flügel des Feindes standen die Divisionen Göben und Kummer gegenüber. Um 8 Uhr morgens marschierten alle deutschen Truppen aus ihren Standorten. Die eben genannten Divisionen stießen nach 10 Uhr auf den Feind, erstürmten die Dörfer Francilly, Selency und Fayet, nahmen Savy ohne Schwertstreich und eroberten die dahinter liegenden Höhen ohne einen Schuß, mit vorgehaltenem Bajonett, unter Trommelschlag und lautem Hurra, das die Mobilgarden erzittern machte. Drei Schwadronen französischer Dragoner wurden von einer Schwadron preußischer Husaren angegriffen und zersprengt. Der Feind zog sich auf den zweiten der drei vor St. Quentin sich hinstreckenden Höhenzüge zurück und stellte seine Batterieen dort auf. Aber diese wurden durch die preußischen Geschütze bald zum Abfahren gezwungen, machten auf dem letzten Höhenzuge noch einen kurzen Halt und wurden auch von dort vertrieben. Es entstand eine allgemeine Flucht nach der Vorstadt St. Martin. Dem linken Flügel des Feindes standen die Division Barnekow und die Abteilungen Lippe und Prinz Albrecht gegenüber. Auch hier wurde ein Abschnitt um den anderen genommen und die Franzosen in die Stadt zurückgeworfen. Nach Erstürmung der Dörfer Contescourt, Castres, Grugis, Gauchy drangen die Truppen Barnekows unaufhaltsam vor, erstürmten den Bahnhof und die hinter demselben liegende

Digitized by Google

Somme-Brücke und nahmen das Dorf Neuville. Die Geschlagenen flohen in und durch die Stadt, die Deutschen drangen mit ihnen ein, die preußische Artillerie warf Granaten unter die Flüchtigen. Die meisten flohen nach Cambrai oder nach Chateau Cambresis. Es war eine wilde Flucht. Die Soldaten warfen ihre Waffen weg; viele fielen vor Erschöpfung um. Am 20. Januar begann fast die ganze Göbensche Armee die Verfolgung, konnte aber gegen die nördlichen Festungen nichts ausrichten und zog sich am 27. wieder hinter die Sommelinie zurück. Die Armee Faidherbes war, wie die Chanzys, auf mehrere Wochen kampfunfähig. Die Franzosen hatten in der Schlacht von St. Quentin einen Verlust von 4000 bis 5000 Mann an Toten und Verwundeten und 9000 Mann an unverwundeten Gefangenen; die Deutschen verloren 96 Offiziere und 2304 Mann.

Die dritte Entsatzarmee, welche im Osten auftrat, hatte kein besseres Schicksal als die beiden anderen. General Werder, welcher das neugebildete 14. Korps befehligte, war, wie wir gesehen haben, in den ersten Tagen des Oktober von Straßburg abmarschiert, zog über die Vogesen und kam unter täglichen Gefechten mit Mobilgarden und Franktireurs über Epinal nach Vesoul. Am 22. Oktober schlug er die Truppen des Generals Cambriels, die sich in Besançon gesammelt hatten, bei Etuz und nahm bei Gray, zwischen Vesoul und Dijon, Stellung. Von dort schickte er, einem Befehle Moltkes gemäß, den badischen General Beyer gegen Dijon ab. Am 31. Oktober, nach kurzem Kampfe, mußte die Stadt kapitulieren. Das ganze Werdersche Korps war in den ersten Tagen des Dezember bei Dijon versammelt.

Inzwischen war auch das obere Elsaß in den Besitz und in die Verwaltung der Deutschen gekommen. General Schmeling, welcher eine Reservedivision befehligte, zwang am 24. Oktober Schlettstadt, am 10. November Neubreisach zur Kapitulation. Eine zweite Reservedivision unter General Treskow begann im November die Belagerung der starken Festung Belfort und besetzte Montbeliard

Digitized by Google

(das früher württembergische Mömpelgard). Diese zwei Divisionen, sowie die später gebildete Reservedivision unter General Debschütz, wurden unter das Kommando des Generals Werder gestellt.

Letzterer sah sich in Dijon mehreren Angriffen ausgesetzt. Der italienische General Garibaldi, mehr Schwärmer als Politiker, hatte seine Insel Caprera verlassen, um der französischen Republik Beistand zu leisten. Bei seiner Ankunft in Tours (9. Oktober) wurde er von Gambetta zum Oberbefehlshaber der Vogesenfreischaren ernannt und sammelte in Autun einen bunten Haufen von etwa 20 000 Mann. Als er mit diesen gegen Dijon vorrückte, wurde er am 26. und 27. November bei Pasques geschlagen und mußte sich mit seinen Freischaren nach Autun flüchten. Bald darauf rückte die französische Division Cremer gegen Dijon vor. General Glümer, welcher für den erkrankten General Beyer die badische Division befehligte, schlug den General Cremer am 18. Dezember bei Nuits, südlich von Dijon, in die Flucht; Oberst Renz starb dort den Heldentod; General Glümer und Prinz Wilhelm von Baden, welcher eine Brigade befehligte, wurden verwundet; andere Truppenabteilungen wurden vom General v. d. Goltz in die Festung Langres zurückgeworfen.

In den letzten Tagen des Dezember erfuhr General Werder, daß sich bei Besançon ein großes Heer ansammle. Da durch dasselbe die Einschließungstruppen bei Belfort und das obere Elsaß bedroht waren, so zog General Werder, mit Zustimmung des Generals Moltke, am 27. Dezember von Dijon ab und versammelte sein Korps bei Vesoul, wo er den bedrohten Punkten näher stand. Am 5. Januar meldete er dem General Moltke, daß nach der Aussage französischer Gefangenen die Armee des Generals Bourbaki vor seiner Front stehe. Zu gleicher Zeit hatte Moltke durch einen zuverlässigen Kundschaftsbericht von dem Operationsplan Kenntnis erhalten, welchen Gambetta dem General Bourbaki vorgeschrieben hatte. Danach sollte dieser von Nevers östlich nach Besançon ziehen, mit gewaltiger Übermacht das Werdersche Korps über den

Digitized by Google

Haufen werfen, Belfort entsetzen, das Elsaß nebst Straßburg in seine Gewalt bringen, die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere unterbrechen und alle Schrecken eines Franzoseneinfalls über Süddeutschland bringen. Um seinen Abzug dem Prinzen Friedrich Karl zu verbergen, ließ Bourbaki zwischen Nevers und Vierzon ein Korps zurück und führte in der zweiten Hälfte des Dezember drei Korps, größtenteils vermittelst der Eisenbahn, von Nevers über Chatillon sur Saône nach Besançon. Dort zog er ein neugebildetes Korps und die Division Cremer an sich und hatte nun eine Armee von etwa 140000 Mann. Die Gefahr für das Werdersche Korps und für die Einschließungsarmee vor Paris war groß; aber Moltke glaubte auch diese Gefahr durch rasche und geschickte Operationen beseitigen zu können.

Das 2. Armeekorps unter General Fransecky, welches bei Montargis stand, und das 7. unter General Zastrow, welches teils bei Auxerre, teils bei Rocroy stand, erhielten den Befehl, am 12. Januar bei Chatillon sur Seine sich zu versammeln. Eine neue Armee, die „Südarmee", sollte aus diesen zwei Korps und dem Werderschen Korps gebildet werden und General Manteuffel, wie bereits angeführt worden ist, das Kommando übernehmen. Letzterer reiste über Versailles, wo der König und General Moltke ihm mündlich Instruktionen gaben, nach Chatillon und übernahm am 12. Januar das Kommando über die Südarmee. Zum Generalstabschef derselben wurde Oberst Graf v. Wartensleben ernannt.

General Werder erhielt von Moltke die Weisung, vor allem die Belagerung von Belfort und das obere Elsaß zu decken. Da er diese Aufgabe am besten dadurch lösen konnte, daß er südlich von Belfort eine starke Defensivstellung einnahm, so verließ er am 9. Januar Vesoul, ließ zugleich, um Bourbakis Marsch aufzuhalten, dessen Truppen bei Villersexel angreifen und bezog am 11. Januar die neue Verteidigungslinie, welche sich von Frahier über Hericourt bis Montbeliard erstreckte und durch den vor dieser Front vorüberfließenden Fluß Lisaine Deckung hatte. Da aber das Wasser desselben

Digitized by Google

bei einer Kälte von 17 Grad gefror, die Defensivstellung also an Stärke ziemlich verlor, so fragte General Werder am 14. Januar bei Moltke an, ob er unter solchen Verhältnissen den Kampf vor Belfort annehmen solle. Moltke antwortete: „Feindlicher Angriff ist in einer Belfort deckenden Stellung abzuwarten und Schlacht anzunehmen, von größter Wichtigkeit dabei Behauptung der Straße von Lure auf Belfort. Das Anrücken des Generals Manteuffel wird schon in den nächsten Tagen fühlbar."

Die Schlacht bei Belfort dauerte drei Tage, vom 15. bis 17. Januar 1871. Die Kälte, der eisige Wind, der Mangel an Lebensmitteln erschwerten jede Aktion. Das Werdersche Korps erhielt von dem Belagerungsheere vor Belfort eine Verstärkung von 10000 Mann und 37 Belagerungsgeschützen. Die ganze Mannschaft, die Wichtigkeit ihrer Stellung wohl erkennend, war zum Tod fürs Vaterland entschlossen. „Wir dürfen sie nicht durchlassen, nicht um die Welt," war das historische Wort dieser braven Männer. Die dreitägige Schlacht von Belfort begann am 15. Januar, nachdem an den zwei vorhergehenden Tagen Vorpostengefechte stattgefunden hatten. General Werder hatte 45000 Mann und 146 Geschütze; die Armee Bourbakis wird auf 140000 Mann berechnet. Aber letzterer verstand es nicht, von seiner Übermacht den richtigen Gebrauch zu machen. Eine richtige Strategie schrieb ihm vor, entweder auf beiden Flügeln nur mit wenigen Truppen Scheinangriffe zu machen und mit voller Macht auf das Zentrum bei Héricourt sich zu werfen und den Durchbruch zu erzwingen, oder im Zentrum nur zum Schein anzugreifen und mit großer Übermacht die Umgehung des rechten Flügels, welcher die schwächste Seite der deutschen Stellung war, zu unternehmen. Statt dessen zersplitterte er seine Kräfte dadurch, daß er auf allen Punkten zugleich, überall aber mit unzureichenden Mitteln angriff. Infolgedessen erreichte er an keinem Punkte einen Erfolg. Die Angriffe gegen das Zentrum wurden alle abgeschlagen. Die schweren Geschütze, welche von dem Belagerungspark vor Belfort

Digitized by Google

in die Verteidigungslinie Werders hinübergeschafft worden waren, und die übrige Artillerie unterhielten ein so vernichtendes Feuer gegen die französischen Batterieen und die vorrückenden Infanteriemassen, daß es dem Feinde nicht gelang, die Lisaine zu überschreiten. Er nahm zwar auf dem linken Flügel die Stadt Montbeliard; da aber das dortige Schloß, welches die Stadt und die Straßen beherrschte, in der Gewalt der deutschen Truppen blieb, so war der Besitz der Stadt für den Feind wertlos.

Am 16. Januar griff Bourbaki mit Übermacht den rechten Flügel der deutschen Truppen bei Chenebier an, wo nur wenige badische Truppen, drei Bataillone mit drei Batterieen, unter General Degenfeld standen. Diese mußten nach zehnstündigem Kampfe das Dorf räumen und sich nach Frahier zurückziehen. Die gleichzeitigen Angriffe auf Hericourt wurden zurückgeschlagen, und als Bourbaki abends 8 Uhr und nachts 3 Uhr die dortigen Truppen zu überraschen suchte, scheiterte er an der Wachsamkeit und Tapferkeit des Gegners. Da Chenebier nicht in den Händen der Franzosen bleiben durfte, so befahl General Werder der badischen Brigade Keller, welche in der Reserve stand, das Dorf wiederzunehmen. Am 17. Januar $4^1/_2$ Uhr morgens rückte die Brigade von Frahier aus vor, drängte die Vorposten zurück und stürmte in das Dorf Chenebier hinein. Der östliche Teil des Dorfes wurde genommen, mußte aber, da der Feind bedeutende Verstärkungen erhielt, wieder aufgegeben werden. Doch nahm General Keller 400 Gefangene und viele erbeutete Wagen mit und stellte sich dem Dorfe unmittelbar gegenüber auf, alle Angriffe zurückweisend. Von Umgehung des rechten Flügels war keine Rede mehr. Den Angriffen der Franzosen am 17. Januar, welche besonders gegen Chagny und gegen Montbeliard gerichtet waren, merkte man bereits die Erschöpfung und Hoffnungslosigkeit an. Die französischen Soldaten waren den ungünstigen Witterungsverhältnissen und den durch andere Umstände herbeigeführten Strapazen weit weniger gewachsen als die deutschen Truppen,

Digitized by Google

und die Erfolglosigkeit der dreitägigen Angriffe veranlaßte eine allgemeine Entmutigung, daher Bourbaki, zumal da ihm Meldungen über den Anmarsch der Manteuffelschen Armee gemacht wurden, am Abend des 17. Januar beschloß, den Rückzug anzutreten, um über Besançon nach Lyon zu entkommen. Zur Deckung seines Rückzugs ließ er auf den Höhen des rechten Ufers der Lisaine starke Truppenabteilungen bis zum Abend des 18. zurück. General Keller besetzte mittags Chenebier und beschoß den abziehenden Feind; General Debschütz, dessen Truppen zwischen Montbeliard und Delle standen, ging noch am 18. gegen den Feind vor und drängte ihn unter beständigen Gefechten nach Blamont zurück. Die übrigen Truppen des Werderschen Korps hatten am 18. Januar Rasttag, brachen aber am 19. in der Richtung nach Süden auf und hatten am 20. und 21. einige Nachhutgefechte, in welchen bei der Unordnung des feindlichen Rückzuges noch gegen 2000 Gefangene gemacht wurden. Das Bestreben des Generals Werder war, sich dem Feinde an die Fersen zu hängen und mit der Manteuffelschen Armee Fühlung zu bekommen. In den drei Schlachttagen vom 15. bis 17. Januar hatten die Franzosen einen Verlust von 8000 Mann an Toten und Verwundeten, die Deutschen einen Verlust von 60 Offizieren und 1586 Mann. König Wilhelm sprach dem General Werder in einem Telegramm seinen Dank und seine höchste Anerkennung aus und bezeichnete die dreitägige siegreiche Verteidigung als „eine der größten Waffenthaten aller Zeiten".

Bei seinem langsamen Marsch und seinem langen Aufenthalt in Besançon war es dem General Bourbaki nicht mehr möglich, den Truppen des Generals Manteuffel zu entgehen. Dieser hatte am 13. Januar mit den beiden Korps Fransecky und Zastrow den Marsch über die Gebirgsstraßen des Côte d'or angetreten, war zwischen den Festungen Langres und Dijon hindurchgezogen, ohne von Garibaldi, der nach dem Abzug des Generals Werder Dijon mit etwa 25 000 Mann besetzt hatte, angegriffen zu werden.

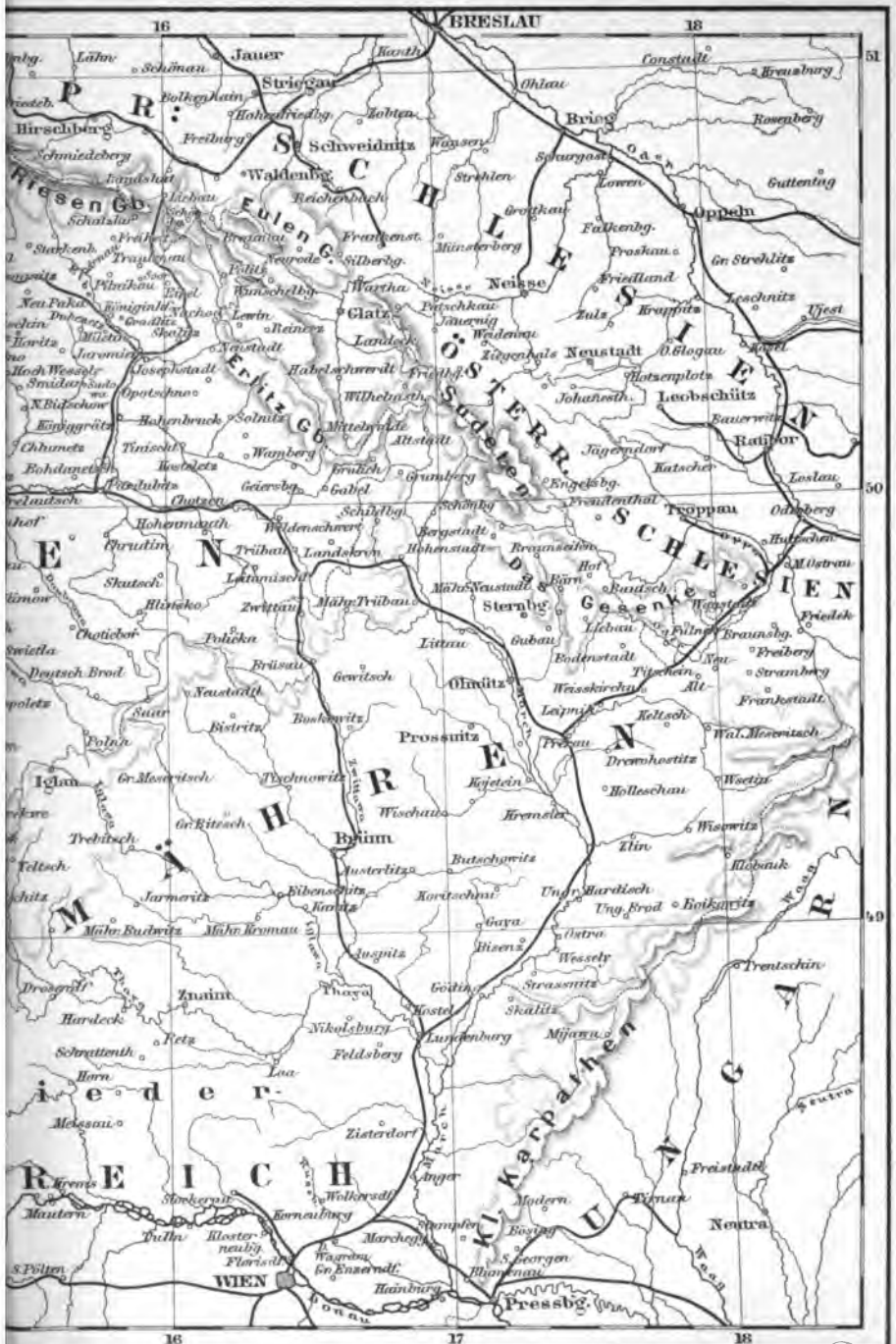
Digitized by Google

Zur Beobachtung der Truppen Garibaldis ließ Manteuffel den General Kettler mit 6000 Mann zurück und schlug mit den übrigen Truppen die Richtung nach Vesoul ein. Auf die Nachricht, daß Bourbakis Angriffe abgeschlagen worden seien, daß dieser den Rückzug angetreten habe und daß das 14. Korps am 19. Januar die Verfolgung beginnen werde, ließ er seine beiden Korps eine Rechtsschwenkung machen, durch dieselben die von Besançon nach Lyon führenden Straßen besetzen und schob seine vordersten Truppen bis zur Schweizergrenze vor. Die französische Armee war von drei Seiten umschlossen: im Norden von Besançon stand das Werdersche Korps, im Westen und Süden die Korps Zastrow und Fransecky; nur nach Osten war noch eine freie Straße, die auf Schweizergebiet führte. Entweder mußte Bourbaki eine Schlacht wagen oder sich ergeben oder zum Übertritt in die Schweiz sich entschließen. Bourbaki, von Gambetta mit Vorwürfen überhäuft, machte am 26. Januar in Besançon einen Selbstmordversuch. Ein Telegramm Gambettas, von Bordeaux abgeschickt, bevor dort die Meldung von dieser That eingelaufen war, verkündigte die Absetzung des Generals Bourbaki und die Ernennung des Generals Clinchant, Kommandanten des 20. Korps, zum Oberbefehlshaber der Ostarmee, und richtete an letzteren die Forderung, nicht nach Pontarlier (an der Schweizer Grenze), sondern nach Süden zu marschieren. Aber Clinchant war in einer Lage, in welcher er antworten mußte, daß es zu einem Zug nach Süden zu spät sei, und marschierte nach Pontarlier. Ein Telegramm aus Bordeaux benachrichtigte ihn, daß am 28. Januar in Versailles ein Waffenstillstand abgeschlossen worden sei. Auf dies hin verlangte Clinchant am 29. die Einstellung der Feindseligkeiten. Aber Moltke hatte bei den Verhandlungen in Versailles ausdrücklich verlangt, daß auf die drei östlichen Departements, Côte d'or, Doubs und Jura, nebst Belfort der Waffenstillstand keine Anwendung finden solle und daß die militärischen Operationen dort keine Unterbrechung erleiden sollten, und hatte am 29. dem General Manteuffel

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Nachricht hievon gegeben. Dieser wies daher die wiederholt gestellte Forderung Clinchants zurück und setzte die Verfolgung des abziehenden Feindes fort. Am 1. Februar wurde Pontarlier erstürmt und der Feind, welcher die Straße nach Neuchatel einschlug und bei dem Grenzort Verrières das schweizerische Gebiet betrat, bis zu den zwei Sperrforts von La Cluse verfolgt. 2192 Offiziere und 88 381 Mann mit 285 Geschützen betraten den Schweizerboden; sie wurden entwaffnet und unter die Kantone verteilt. Am 1. Februar wurde auch Dijon wieder besetzt. General Kettler hatte alle Angriffe Garibaldis zurückgeschlagen. Als dieser hörte, daß eine stärkere Truppenabteilung unter General Hann v. Weyhern von Manteuffel gegen Dijon abgeschickt worden sei, räumte er die Stadt und entwich mit seinen Freischaren vermittelst der Eisenbahn nach dem Süden. Bald darauf kehrte er auf seine Insel Caprera zurück. Später, als der Einmarsch der Franzosen in Tunis und die Mißhandlung italienischer Arbeiter in Marseille erfolgten, bereute er sehr seinen Kampf für die französische Republik. Wenige Wochen vor seinem Tode, der am 2. Juni 1882 erfolgte, sagte er zu dem deutschen Reichstagsabgeordneten Lipke, der ihn auf seinem Krankenlager in Palermo besuchte, er habe sich in der französischen Republik getäuscht, und fuhr dann fort: „Merken Sie auf! Ich kann nicht viel sprechen. Deutschland hat der Menschheit einen großen Dienst geleistet, indem es das französische Volk gedemütigt hat; das ist heute meine Ansicht."

Auch die Festung Belfort fiel im Februar in die Gewalt der Deutschen. Der Kommandant, Oberst Denfert, verteidigte sie, durch die Terrainverhältnisse sehr unterstützt, aufs tapferste und hartnäckigste. Der erste Sturm auf die Forts Ober- und Unterperche wurde vom Feinde abgeschlagen. Beim zweiten Sturm (8. Februar) wurden beide Forts genommen. Nun konnte sich die Festung, zumal bei der Überlegenheit der deutschen Artillerie, nicht mehr lange halten. Aber nur, wenn sie vor Abschluß der Friedenspräliminarien von Versailles kapitulierte, konnte der dauernde Besitz derselben

Digitized by Google

von den deutschen Bevollmächtigten beansprucht werden. Als daher die französische Regierung die Verlängerung des Waffenstillstandes wünschte, gab König Wilhelm seine Einwilligung nur unter der Bedingung der Übergabe Belforts. Die französische Regierung forderte daher selbst den Kommandanten zur Übergabe auf. Am 18. Februar zog die Besatzung, 340 Offiziere und 12609 Mann, mit allen kriegerischen Ehren ab, worauf die Festung von der Division Treskow besetzt wurde. Mehrere andere Festungen, darunter Soissons, Verdun, Diedenhofen, Pfalzburg, Montmedy, hatten schon im Jahre 1870 kapituliert. Die Festung Bitsch blieb bis zum 26. März von den französischen Truppen besetzt.

Die Pariser hatten die größten Hoffnungen auf die Entsatzarmeen gesetzt und hatten sich gründlich getäuscht. Wenn sie nicht durch ihre eigene Kraft sich retten konnten, waren sie verloren. Neue Ausfälle wurden gemacht, hatten aber den nämlichen Ausgang wie die früheren. Einer der bedeutendsten war der vom 30. November, der, wie wir gesehen haben, im Zusammenhang stand mit Gambettas Vorwärtsdrängen gegen Paris. General Ducrot brach gegen die östliche Einschließungslinie Brie-Villiers-Champigny an der Marne, wo die Sachsen und Württemberger standen, vor, drängte die württembergische Division, von welcher ein Teil südlich davon, bei Bonneuil und Mesly, einen Angriff des Feindes zurückschlug, und eine nicht vollzählige sächsische Division aus den Dörfern Champigny und Brie, konnte aber trotz seiner Übermacht die weiter rückwärts liegende Stellung am Park von Villiers nicht nehmen. Champigny und Brie wurden von den Franzosen festgehalten und zur Verteidigung eingerichtet, jedoch am 1. Dezember der Angriff nicht erneuert. General Ducrot wollte die Einschließungsarmee vor Paris festhalten, da er vom Anmarsch der Loirearmee gegen Fontainebleau Nachricht erhalten hatte. Vom Großen Hauptquartier wurde befohlen, daß am 2. Dezember von der südlichen Einschließungslinie das 2. Korps und eine Brigade des 6. Korps mit jenen beiden Divisionen sich

Digitized by Google

vereinigen und unter dem Kommando des Generals Franſecky die verlorenen Stellungen wieder erobern ſollten. Es entſtand ein furchtbarer Kampf. Die eine Hälfte von Champigny wurde dem Feinde entriſſen, das Dorf Brie durch das Feuer der Forts in einen Trümmerhaufen zuſammengeſchoſſen. Erſt in der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember räumten die Franzoſen die andere Hälfte von Champigny und das Dorf Brie und zogen ſich mit ſämtlichen Ausfalltruppen auf das rechte Marneufer zurück. Sie hatten einen Verluſt von mehr als 12000 Mann, worunter gegen 1600 Gefangene, die Deutſchen einen Verluſt von etwa 6200 Mann.

Die Gefahr für die Stadt wuchs. Am 29. Dezember wurde der öſtlich gelegene, mit ſchwerem Geſchütz ausgerüſtete Mont Avron nach zweitägiger Beſchießung von den Franzoſen geräumt und von den Sachſen beſetzt und zugleich mit der Beſchießung der öſtlichen Forts begonnen. Gegen das Ende des Jahres traf der Belagerungspark aus Deutſchland ein. Darauf wurde am 5. Januar 1871 die Beſchießung der ſüdlichen Forts, am 8. Januar die der Stadt Paris eröffnet, wodurch hauptſächlich die auf dem linken Seineufer liegenden Stadtteile betroffen wurden. Die Folgen der Beſchießung waren in der Stadt nicht bedeutend. Dies lag auch nicht in der Abſicht des Großen Hauptquartiers, welches mit der Beſchießung nur den Zweck verband, die Pariſer Regierung zu einer baldigen Eröffnung der Friedensverhandlungen zu veranlaſſen. Die Unruhe und Unzufriedenheit in Paris nahm von Tag zu Tag zu. Nach Zurückſchlagung mehrerer Ausfälle wurde verlangt, der Oberbefehlshaber der Pariſer Armee, General Trochu, ſolle einen Maſſenausfall mit mehr als 100000 Mann gegen eines der deutſchen Armeekorps unternehmen und ſo den erſehnten Durchbruch erzwingen. Dieſer Ausfall erfolgte am 19. Januar zwiſchen dem Fort Mont Valerien und dem von den Franzoſen in Brand geſchoſſenen St. Cloud gegen das 5. Korps unter General Kirchbach, das bei Weißenburg, bei Wörth und

Digitized by Google

bei Sedan mit so großem Ruhm gekämpft hatte. Von 8 Uhr morgens bis 9 Uhr abends dauerte der Kampf. Er endigte mit der vollständigen Niederlage der Franzosen.

Am folgenden Tage nahm General Trochu, welcher das Vergebliche dieser Ausfälle längst eingesehen hatte, seine Entlassung. Doch behielt er auf Wunsch der übrigen Mitglieder der Pariser Regierung das Präsidium in derselben, während das Oberkommando der Pariser Armee dem General Vinoy übertragen wurde. Dieser bewältigte durch kräftiges Einschreiten den Aufstand der Sozialdemokraten, welche am 22. Januar aus den Vorstädten Belleville und Montmartre anrückten und sich des Stadthauses zu bemächtigen suchten. Aber die Lage im Inneren der Stadt war trotzdem bedenklich genug. Die niederen Schichten der Bevölkerung, von den Kommunisten und Anarchisten aufgehetzt, waren zum Losschlagen bereit. Die Lebensmittel, aus schlechtem Brot und Pferdefleisch bestehend, reichten höchstens noch auf 10 bis 14 Tage. War bis zu diesem Termin von der Regierung nicht für Herbeischaffung von Lebensmitteln gesorgt, so brach in der Stadt ein Kampf der Verzweiflung aus, gegen welchen die Beschießung ein Kinderspiel war. Der Regierung blieb in dieser Not nur ein Ausweg übrig, und dieser führte in das Große Hauptquartier zu Versailles.

Digitized by Google

10.

Friedensverträge von Versailles und von Frankfurt.

(1871.)

Am 23. Januar abends kam Minister Favre in Versailles an und machte sofort dem Grafen Bismarck einen Besuch. Der Zweck desselben war, mit dem Bundeskanzler über die Kapitulation von Paris zu unterhandeln und zunächst die Bedingungen des deutschen Hauptquartiers kennen zu lernen. Er selbst glaubte, gegen das Anerbieten der Kapitulation das Zugeständnis zu erhalten, daß die reguläre Armee von Paris in voller Rüstung ausmarschieren und hinter die Loire sich zurückziehen dürfe. Diese Forderung wurde von dem Kriegsrat, welcher am 24. Januar unter dem Vorsitz des Königs von Preußen gehalten wurde und welchem der Kronprinz, die Generale v. Moltke, v. Boyen, v. Roon und Graf Bismarck beiwohnten, abgelehnt und auf der Kriegsgefangenschaft der ganzen Besatzung von Paris bestanden. Die Pariser Regierung war nicht in der Lage, Einspruch gegen diese Bedingungen zu erheben, zumal da in der Nacht auf den 24. Januar die Anarchisten unter Flourens einen Aufstand erregten und die Regierung an sich zu reißen suchten; der Aufstand konnte nur durch die Flintenschüsse der Nationalgarde bewältigt werden. Nach weiteren Verhandlungen wurde am

Digitized by Google

28. Januar 1871 von Bismarck und Favre der Waffenstillstandsvertrag von Versailles unterzeichnet. Diesem gemäß sollte auf der ganzen militärischen Operationslinie, mit Ausnahme der obengenannten drei östlichen Departements und der Festung Belfort, ein Waffenstillstand von drei Wochen eintreten. Der Zweck desselben war, der Regierung der nationalen Verteidigung die Berufung einer freigewählten Versammlung nach Bordeaux zu gestatten, die über die Frage entscheiden sollte, ob der Krieg fortgesetzt oder Frieden geschlossen werden solle, und zwar unter welchen Bedingungen; sämtliche Forts von Paris samt dem Kriegsmaterial mußten den deutschen Truppen übergeben werden; die Besatzungstruppen (Linie, Mobilgarden und Marinesoldaten) von Paris und den Forts wurden kriegsgefangen, hatten die Waffen abzugeben, blieben aber in der Stadt und mußten von den dortigen Behörden verpflegt werden. Eine Division von 12 000 Mann und, auf besonderen Wunsch Favres, die Nationalgarde sollten zur Bewachung der Stadt und zur Aufrechthaltung der Ordnung die Waffen behalten. Minister Favre hatte bald darauf alle Ursache, es sehr zu bereuen, diesen Antrag gestellt zu haben, da die Ausführung desselben den Anarchisten die Mittel zur Errichtung der Kommune verschaffte. Die Stadt Paris hatte binnen 14 Tagen eine Kriegskontribution von 200 Millionen Frank zu bezahlen und durfte sich nach Übergabe der Forts und nach Entwaffnung der Truppen verproviantieren. Die Übergabe der 25 größeren und kleineren Forts und die Aufhissung der deutschen Fahnen auf denselben erfolgte am 29. Januar.

Graf Bismarck hatte eine Ahnung davon, daß Gambetta den Waffenstillstand nicht zur Förderung der Friedensverhandlungen benutzen werde, und täuschte sich nicht. Gambetta erließ am 31. Januar eine Proklamation an das französische Volk, worin er es aufforderte, den Waffenstillstand dazu zu benutzen, „um unsere jungen Truppen einzuüben und die Organisation der Verteidigung und des Krieges mit größerer Energie als je zu be-

Digitized by Google

treiben; bieten wir alles auf, daß an Stelle der von den Fremden erhofften reaktionären und feigen Kammer eine wahrhaft nationale und republikanische Versammlung zusammentritt, welche den Frieden will, wenn derselbe die Ehre und die Integrität unseres Landes sichert, die aber ebenso fähig und bereit ist, den Krieg zu wollen, um zu verhindern, daß ein Mord an Frankreich begangen werde."

Um eine ihm gleichgesinnte kriegerische Versammlung durch die neuen Wahlen zustande zu bringen, veröffentlichte er am 31. Januar ein Wahldekret, durch welches alle diejenigen Personen, welche von der kaiserlichen Regierung ein höheres Amt oder eine offizielle Kandidatur angenommen hatten, für nicht wählbar erklärt wurden. Wurde Gambettas Proklamation und sein Wahldekret befolgt, so stand das deutsche Hauptquartier am Ende des Waffenstillstandes vor einem mit der wildesten Leidenschaft erneuerten Kriege. Auch in Versailles war man zum Äußersten entschlossen; neue Operationspläne wurden entworfen. Bismarck protestierte in einem an Gambetta gerichteten Telegramm vom 3. Februar gegen das von demselben veröffentlichte Proskriptionsdekret und gegen Wahlen, „die unter der Herrschaft der Unterdrückung und der Willkür stattfinden sollten," und sandte ein Schreiben an Minister Favre mit der Frage, ob derselbe das Gambettasche Wahldekret verträglich erachte mit der Bestimmung der Konvention, daß die Versammlung „frei gewählt" werden solle. Favre antwortete, daß „Bismarck recht habe, an seine Ehrenhaftigkeit zu appellieren, gegen die er ihn nie werde fehlen sehen." Das Wahldekret Gambettas wurde von der Pariser Regierung für null und nichtig erklärt und Gambetta dadurch genötigt, am 6. Februar sein Entlassungsgesuch einzureichen, das sofort angenommen wurde.

Die Wahlen vom 8. Februar verschafften dem Lande eine konservative Mehrheit. Am 12. Februar wurde die Nationalversammlung in Bordeaux eröffnet, und diese wählte, nachdem die Regierung der nationalen Verteidigung ihre Gewalt niedergelegt

Digitized by Google

hatte, am 16. den erfahrensten Politiker, Adolf Thiers, zum Chef der vollziehenden Gewalt. Dieser bildete am 19. Februar sein Ministerium, in welchem Favre wieder das Auswärtige übernahm, verwarf in seiner Rede vom gleichen Tage jeden Gedanken an ferneren Widerstand und erklärte: „Nein, nein, meine Herren, Frieden machen, reorganisieren, den Kredit heben, die Arbeit beleben, dies ist die einzig mögliche, in diesem Augenblicke allein begreifliche Politik." Im Auftrag der Nationalversammlung begab sich Thiers mit den Ministern Favre und Picard und einer Kommission von 15 Abgeordneten nach Versailles, um über den Frieden zu verhandeln. Er war nicht mehr grundsätzlich gegen jede Art von Gebietsabtretung, suchte aber während der Verhandlungen dieselbe auf das geringste Maß zu beschränken. Das Wesentliche der deutschen Forderungen bestand in der Abtretung des Elsaß nebst Straßburg und Belfort und Deutschlothringens nebst Metz und in der Zahlung einer Kriegskontribution von 6 Milliarden Frank. Thiers bezeichnete diese Summe als unerschwinglich und wollte sich nur zur Zahlung von 2 Milliarden verstehen; Bismarck ließ nur 1 Milliarde nach und bestand, trotz der von Thiers angerufenen Vermittlung Englands, auf der Zahlung von 5 Milliarden. Die größten Schwierigkeiten verursachte die Frage der Gebietsabtretungen. Daß das Elsaß und Straßburg für Frankreich verloren seien, schien auch Thiers unzweifelhaft zu sein; aber in die Abtretung der Festungen Metz und Belfort glaubte er nicht einwilligen zu können. Bismarck erkannte, daß das Beharren auf der Abtretung beider Festungen den Abschluß des Friedens verzögern würde, und bot daher Thiers die Zurückgabe Belforts an, das zwar für die Verteidigung des südlichen Elsaß sehr wichtig war, aber für Deutschland doch nicht die Bedeutung von Metz und Straßburg hatte. Er selbst sprach sich hierüber im Reichstag am 11. Januar 1887 in folgender Weise aus: „Thiers habe ihm gesagt: ‚eines können wir nur geben, entweder Belfort oder Metz; wenn Sie beide haben wollen,

Digitized by Google

dann wollen wir jetzt nicht Frieden schließen'. Darauf habe er, der wegen der Einmischung der Neutralen in Sorge gewesen sei, mit den militärischen Autoritäten, namentlich mit General v. Moltke sich besprochen: ‚Können wir darauf eingehen, eines von beiden zu missen?' Die Antwort habe gelautet: ‚Belfort, ja. Metz ist 100 000 Mann wert; die Frage ist die, ob wir 100 000 Mann schwächer sein wollen gegen die Franzosen, wenn der Krieg wieder ausbricht, oder nicht'. Darauf habe er gesagt: ‚Nehmen wir Metz!'" Diese zwei Zugeständnisse, die Erlassung einer Milliarde und die Zurückgabe Belforts, beschleunigten den Abschluß des Friedensvertrags. Am 26. Februar wurden die Friedenspräliminarien von Versailles von Bismarck, Thiers und Favre unterschrieben, worauf die französischen Bevollmächtigten nach Bordeaux zurückkehrten und der Nationalversammlung den Vertrag zur Bestätigung vorlegten. Am 1. März nahm dieselbe mit 546 gegen 107 Stimmen den Vertrag an, worauf Favre die Urkunde nach Versailles brachte. König Wilhelm unterzeichnete sie am 2. März.

Die Hauptbestimmungen dieses Präliminarvertrags waren folgende: Frankreich tritt an das Deutsche Reich Elsaß und Deutschlothringen mit Straßburg, Metz, Diedenhofen, aber ohne Belfort, ab und verpflichtet sich zur Zahlung einer Kriegsentschädigung von 5 Milliarden Frank, von welcher Summe mindestens 1 Milliarde im Jahre 1871, der ganze Rest im Laufe der nächsten drei Jahre zu zahlen ist. Im gleichen Schritt mit den Zahlungen erfolgt die Räumung der französischen, durch die deutschen Truppen besetzten Gebiete, so daß nach Abzahlung von 2 Milliarden nur noch sechs Departements mit der Festung Belfort, als Pfand für die rückständigen 3 Milliarden, besetzt bleiben sollten. Der Einmarsch der deutschen Truppen in Paris und die Besetzung eines Teiles der Stadt sollte in der Weise stattfinden, daß dieselben vom 1. März 10 Uhr vormittags den westlichen Teil der Stadt, vom Triumphbogen bis zum Tuileriengarten, solange besetzt halten sollten, bis der Präliminarvertrag von der Nationalversammlung in Bordeaux genehmigt war.

Digitized by Google

Die Pariser Bevölkerung sollte die deutschen Soldaten als ihre Besieger in ihren Mauern sehen, um sich davon zu überzeugen, daß ihre Stadt so wenig als andere Hauptstädte das Vorrecht der Unüberwindlichkeit und Unantastbarkeit besitze. Am 1. März zogen 30 000 Mann in Paris ein, nachdem König Wilhelm Musterung über sie gehalten hatte; 70 000 Mann standen, für den Fall eines Widerstandes, in Reserve, und die Kanonen der Forts waren gegen die Stadt gerichtet. Am folgenden Tage wurden große Züge deutscher Soldaten, nur mit dem Seitengewehr bewaffnet, von Offizieren in die Stadt geführt und berühmte Gebäude und Plätze ihnen gezeigt. Die Bevölkerung war so klug, sich ruhig zu verhalten. Erst beim Abzug der Truppen, der am 3. März erfolgte, konnte der Pariser Pöbel sein Schreien und Schimpfen nicht zurückhalten.

Unmittelbar nach der Ratifikation des Präliminarvertrags wurden die südlichen Forts und einige westliche und südliche Departements von den deutschen Truppen geräumt, während die nördlichen und nordöstlichen Forts bis zur Zahlung der ersten halben Milliarde besetzt blieben und die Linie von Rouen bis Dijon von deutschen Armeekorps festgehalten wurde. Frankreichs Kredit war trotz seiner Niederlagen ein so großer, daß es schon am 5. September 1873 die letzte Viertelmilliarde der Kriegskontribution bezahlen konnte, worauf das noch besetzte Gebiet von den deutschen Truppen geräumt wurde und am 16. September der letzte deutsche Soldat die französische Grenze überschritt. Die Okkupationsarmee hat sich in diesen $2^1/_2$ Jahren so musterhaft benommen, daß selbst das Ausland ihr das Zeugnis einer trefflichen Disziplin nicht versagen konnte. Der kommandierende General derselben, v. Manteuffel, wurde bei seiner Rückkehr nach Berlin zum Generalfeldmarschall ernannt.

Die Verhandlungen über den definitiven Friedensvertrag fanden den Bestimmungen des Präliminarvertrags gemäß in Brüssel statt. Sie wurden am 28. März eröffnet, kamen aber durch die

Digitized by Google

Schuld der französischen Bevollmächtigten bald ins Stocken; denn „abgesehen davon, daß die französische Regierung sich säumig erwies, die eingegangenen Verpflichtungen für die geordnete und ausreichende Verpflegung unserer Truppen zu erfüllen und die betreffenden Zahlungen regelmäßig zu leisten, trat bei diesen Verhandlungen vor allem mehr und mehr das Bestreben hervor, die im Präliminarvertrage bereits festgestellten Verpflichtungen Frankreichs wieder in Frage zu stellen oder abzuschwächen. Namentlich war dies in Bezug auf die Zahlung der Kriegsentschädigung durch so überraschende Vorschläge geschehen, daß dadurch jeder Glaube an den Ernst der französischen Friedensverhandlungen erschüttert werden mußte. Es fehlte nicht an Anzeichen, durch welche die Besorgnis begründet wurde, daß politische Bestrebungen sehr verschiedener Art auf das Ziel hinwirkten, den endgültigen Abschluß des Friedens hinauszuschieben.“ Diese Bestrebungen fanden die deutsche Reichsregierung auf ihrem Platz. Bismarck erklärte in der Reichstagssitzung vom 1. April 1871: „Die verbündeten Regierungen haben das Interesse und den Willen, der Regierung der französischen Republik ihre Aufgaben zu erleichtern, nicht durch Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu erschweren; aber dieser Entschluß wird nur bis zu der Grenze durchgeführt, wo die Interessen Deutschlands durch weitere Enthaltung gefährdet werden, wo namentlich die Ergebnisse des Präliminarfriedens dadurch in Frage gestellt werden könnten, daß eine faktische Regierung in Frankreich, sei es die jetzige, sei es eine künftige, ich will nicht sagen, den Willen, wohl aber die Macht nicht hätte, ihn auszuführen. Sollte diese Grenze erreicht werden, dann würden wir mit Bedauern, aber mit derselben Entschlossenheit, mit der wir bisher gehandelt haben, das Nachspiel dieses Krieges zu Ende führen.“ Im Einklang mit dieser entschiedenen Äußerung stand der Befehl, daß die Zurücktransportierung der französischen Kriegsgefangenen, welche die Thiersche Regierung zur Bewältigung des Kommuneaufstandes so notwendig brauchte, vorderhand eingestellt werden sollte.

Digitized by Google

Die französische Regierung sah endlich ein, daß sie nur dann eine weitere Rücksichtnahme seitens der deutschen Reichsregierung erwarten dürfe, wenn sie bezüglich eines baldigen Abschlusses des definitiven Friedens ein größeres Entgegenkommen zeige und daß sie nur durch Verständigung mit derselben die Schwierigkeiten ihrer eigenen Lage bewältigen und dem vollständigen Ruin Frankreichs vorbeugen könne. Sie beschloß daher, die Friedensverhandlungen direkt mit Bismarck zu führen, und fragte bei ihm an, ob er bereit dazu sei und welche Stadt er als Ort einer Zusammenkunft vorschlage. Dieser bezeichnete hiefür Frankfurt a. M. Die Brüsseler Konferenz wurde aufgehoben. Am 5. Mai trafen Bismarck und Graf Arnim, sowie die französischen Bevollmächtigten, Favre, Finanzminister Pouyer-Quertier und Goulard, Mitglied der Nationalversammlung, in Frankfurt ein. Die Verhandlungen wurden am folgenden Tage eröffnet und führten, da die französischen Unterhändler sich entgegenkommend zeigten, in kurzem zu dem gewünschten Abschluß. Am 10. Mai 1871 wurde im Gasthof zum Schwan, dem Absteigquartier Bismarcks, der Frankfurter Friedensvertrag von den deutschen und den französischen Bevollmächtigten unterzeichnet. Derselbe erhielt die Bestätigung des deutschen Kaisers und der französischen Nationalversammlung, worauf Bismarck und die beiden französischen Minister am 22. Mai noch einmal in Frankfurt zusammenkamen, um die Ratifikationsurkunden auszuwechseln und weitere Punkte zu besprechen. Der Friedensvertrag enthielt einige Grenzbestimmungen, welche die Nationalität der Bewohner mehr berücksichtigte, eine Verstärkung der Garantieen für Ausführung der Friedensbestimmungen, eine Abkürzung der Fristen für die Zahlung der zwei ersten Milliarden und eine Verlängerung der Dauer der Okkupation in einzelnen Gebietsteilen. Ein Zusatzartikel bestimmte das Übergehen der französischen Ostbahn in Elsaß-Lothringen in deutschen Besitz gegen Bezahlung von 325 Millionen Frank. Mit dem Friedensakt zu Frankfurt war der deutsch-französische Krieg, welcher für Deutschland glorreicher war, als irgend ein anderer, definitiv zu Ende.

Digitized by Google

Unter den „Ergebnissen des Krieges“ führt das Generalstabswerk folgendes an: „Die Gesamteinbuße des deutschen Heeres belief sich auf 6247 Offiziere, Ärzte und Beamte, 123 453 Mannschaften, 14 595 Pferde, 1 Fahne, 6 Geschütze, wovon zwei durch die Kapitulation von Metz wieder in die Hände der Deutschen zurückgelangten. Dagegen waren bis Mitte Februar 1871 von den deutschen Truppen 11 860 französische Offiziere und 371 981 Mann als Gefangene abgeführt worden. Außerdem hatten in Paris 7456 Offiziere und 241 686 Mann die Waffen gestreckt, wovon 4542 Offiziere und 125 178 Mann der Linie, 366 Offiziere und 13 665 Mann der Marine, 2548 Offiziere und 102 843 Mann der Mobilgarde angehörten; nach der Schweiz sind 2192 Offiziere und 88 381 Mann mit 285 Geschützen übergetreten. Die Kriegsbeute der deutschen Truppen betrug: 107 Adler und Fahnen, 1915 Feldgeschütze und Mitrailleusen, 5526 Festungsgeschütze.“ Das Werk schließt mit den Worten: „Der große Kampf der beiden Nationen war nach siebenmonatlichem Ringen beendet. Was das siegreiche Heer auf französischen Schlachtfeldern erkämpft hatte, wog den hohen Einsatz auf. Mit Metz und Straßburg waren die in Zeiten der Schwäche Deutschland entrissenen Länder wiedergewonnen, und die Nation verdankte der Tapferkeit und Ausdauer ihrer Söhne die langersehnte Einigung. Auf den einmütigen Ruf der Fürsten und Freien Städte nahm der siegreiche König von Preußen die deutsche Kaiserwürde an.“

Digitized by Google

II.

Gründung des Deutschen Reiches.

(1870/71.)

Nach der nationalen Erhebung im Juli 1870, nach der Herstellung der Waffeneinigkeit des deutschen Volkes, welche die deutschen Heere unter der trefflichen Führung großer Feldherren und Strategen von Sieg zu Sieg führte, besonders nach dem fast unglaublichen Erfolg von Sedan war es nicht mehr möglich, die durch das Jahr 1866 geschaffenen politischen Verhältnisse Deutschlands beizubehalten, die Trennung von Norden und Süden aufrechtzuhalten und neben dem Norddeutschen Bund süddeutsche Souveränitäten mit einer internationalen, unabhängigen Existenz zu dulden. Alle patriotischen Männer Deutschlands hatten nur den einen Gedanken, die Herstellung eines einigen Deutschen Reiches unter bundesstaatlichen Formen. Schon am 30. August 1870 verlangte eine Volksversammlung in Berlin, welche einen Aufruf an das deutsche Volk und eine Aufforderung zu einer Adresse an den König von Preußen erließ, Zurückweisung jeder Einmischung des Auslandes, Gründung eines Deutschen Reiches und Einverleibung Elsaß-Lothringens in dasselbe. Die Adresse wurde in wenigen Tagen von Tausenden unterschrieben. Eine Versammlung in München am 1. September und in Stuttgart

Digitized by Google

am 3. September war von dem gleichen Geiste getragen. Eine gewaltige nationale Strömung ging durch die süddeutschen Lande, der sich die Regierungen nicht entgegenstellen konnten.

Die Initiative für den Anschluß Süddeutschlands an den Norddeutschen Bund ging, wie der preußische Minister Delbrück, Präsident des Bundeskanzleramtes, in seiner Rede vom 5. Dezember 1870 sagte, von Bayern aus. Alle größeren Städte sprachen sich dort in Adressen an den König für den Anschluß aus. Infolgedessen machte die bayrische Regierung im Laufe des September dem Bundespräsidium die Mitteilung, daß die Entwicklung der politischen Verhältnisse Deutschlands, wie sie durch die kriegerischen Ereignisse herbeigeführt sei, nach ihrer Überzeugung es bedinge, von dem Boden der völkerrechtlichen Verträge, welche bisher die süddeutschen Staaten mit dem Norddeutschen Bunde verbanden, zu einem Verfassungsbündnisse überzugehen. Sie verband mit dieser Mitteilung den Ausdruck des Wunsches, mit einem Bevollmächtigten des Präsidiums über die Vorschläge in Besprechung zu treten, welche sie zur Ausführung ihres Gedankens vorbereitet hatte. Das Präsidium beeilte sich, diesem Wunsche zu entsprechen, und erteilte dem Minister Delbrück den Auftrag, sich nach München zu begeben. Der Zweck war nicht eine Verhandlung, sondern eine Anhörung der Vorschläge, die von der bayrischen Regierung vorbereitet waren, eine Besprechung dieser Vorschläge aus der Kenntnis der Verhältnisse heraus, die dem Minister seiner Stellung nach beiwohnte; die einzige Instruktion, welche er erhielt, war die, sich jeder Äußerung zu enthalten, welche gedeutet werden könnte, als ob das Präsidium im jetzigen Momente gesonnen sei, auf die freien Entschließungen eines treuen und bewährten Alliierten auch nur den entferntesten Druck auszuüben. Die Besprechungen in München fanden statt und wurden wesentlich gefördert dadurch, daß die württembergische Regierung durch eines ihrer Mitglieder, Minister v. Mittnacht, an denselben teilnahm. Während das Ergebnis dieser Besprechungen der Erwägung des Bundespräsidiums

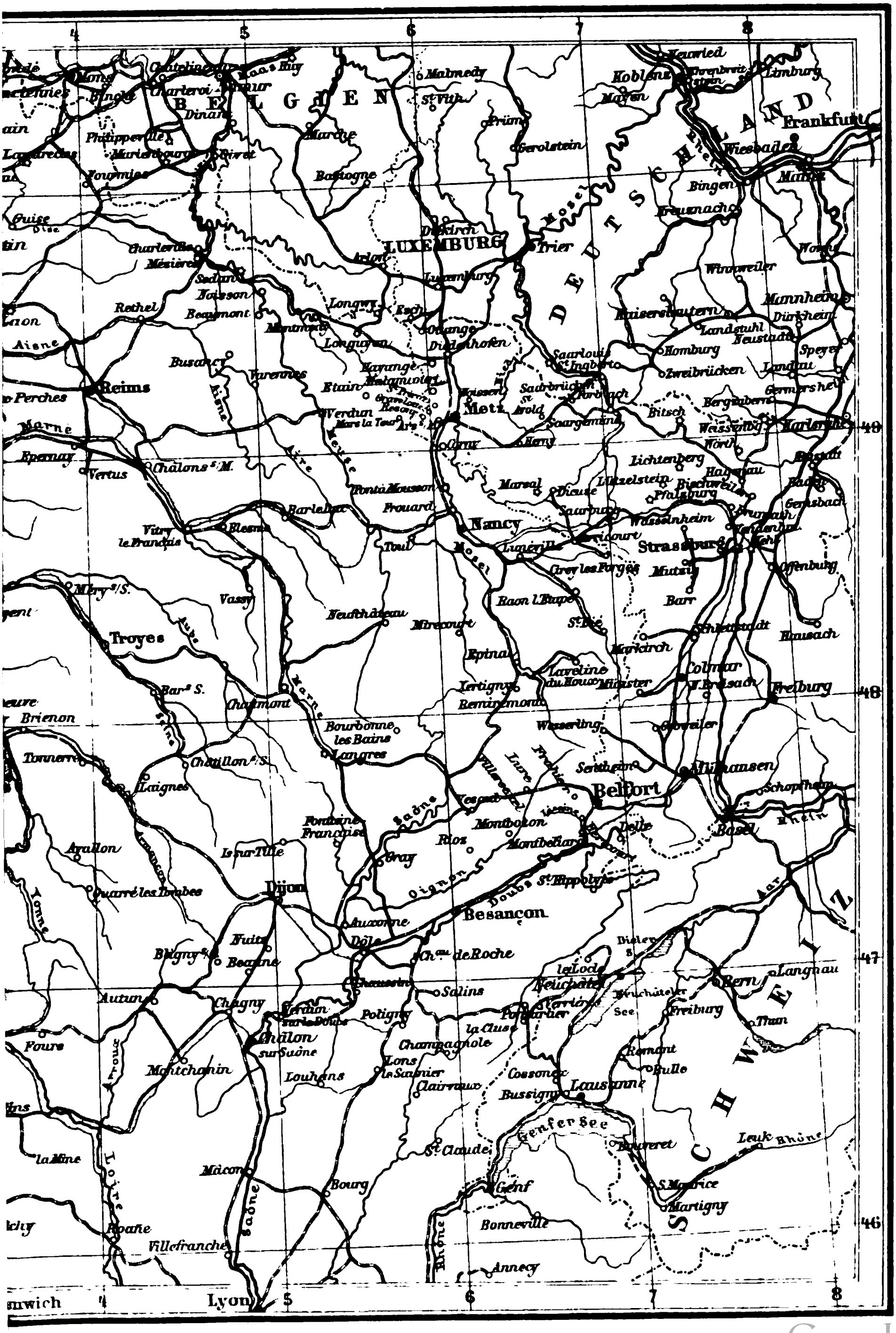
Digitized by Google

unterlag, wurde von Stuttgart aus der Wunsch ausgesprochen, die in München eingeleiteten Besprechungen in Versailles fortzusetzen und zu ergänzen, zu ergänzen namentlich nach der militärischen Seite hin, da der württembergische Vertreter in München nicht in der Lage gewesen war, sich über diesen vorzugsweise wichtigen Teil der Verfassung weiter als in einigen allgemeinen Andeutungen zu äußern. Gleichzeitig mit dieser Anregung erfolgte der offizielle Antrag Badens auf Eintritt in den Norddeutschen Bund. Das Präsidium konnte nicht zögern, diesen Anregungen zu entsprechen und sowohl die württembergische als die badische Regierung zur Entsendung von Bevollmächtigten nach Versailles einzuladen. Es gab gleichzeitig davon nach München Nachricht, indem es zur Wahl stellte, entweder ebenfalls in Versailles die Münchener Besprechungen fortzusetzen oder, wenn es vorgezogen werden sollte, das Ergebnis der Verhandlungen mit den anderen dort vertretenen deutschen Staaten abzuwarten, um sodann die Verhandlungen in München wieder aufzunehmen. Endlich erklärte auch die hessische Regierung ihren Entschluß, mit dem südlichen Teil ihres Gebietes in den Bund einzutreten, und so geschah es, daß in der zweiten Hälfte des Oktobers Vertreter der sämtlichen süddeutschen Staaten in Versailles zusammentraten, um über die Gründung eines Deutschen Bundes zu verhandeln. Es kamen von Bayern die Minister v. Bray, v. Lutz und v. Prandh, von Württemberg die Minister v. Mittnacht und v. Suckow, von Baden die Minister Jolly und v. Freydorff, von Hessen der Minister v. Dalwigk. Die Verhandlungen mit Württemberg, mit Baden und mit Hessen führten sehr bald zu der Überzeugung, daß es ohne große Schwierigkeiten gelingen werde, auf Grundlage der Verfassung des Norddeutschen Bundes zu einer Verständigung zu gelangen; die Verhandlungen mit Bayern boten anfangs größere Schwierigkeiten, und es geschah auf den eigenen Wunsch der bayrischen Bevollmächtigten, daß zunächst die Verhandlungen mit den drei anderen süddeutschen Staaten fortgesetzt wurden. Die bayrischen Bevoll-

Digitized by Google

Digitized by Google

ÜBERSICHTSKARTE
des
FRANZÖSISCHEN KRIEGS-
SCHAUPLATZES.
Maßstab 1:3000000.
50 40 30 20 10 0 50 100
Kilometer.
Der Canal
Cherbourg
Le Havre
Rouen
Dieppe
Fécamp
Yvetot
St. Romain
Caudebec
Honfleur
Pt. Audemer
Darnetal
Elbeuf
Louviers
Evreux
Amiens
Abbeville
St. Valery s. S.
Arras
Douai
Lens
Albert
Bapaume
Péronne
Montdidier
Gournay
Beauvais
Clermont
Compiègne
Creil
Senlis
Pontoise
Mantes
St. Germain
St. Denis
PARIS
Versailles
Rambouillet
Dreux
Châteauneuf
Chartres
Corbeil
Melun
Fontainebleau
Montargis
Orléans
Beaugency
Blois
Tours
Angers
Nantes
Cholet
Saumur
Chinon
Loudun
Loches
Montrichard
Romorantin
Vierzon
Bourges
Issoudun
Châteauroux
St. Amand
Montrond
Montluçon
Commentry
Guéret
Aubusson
Sancerre
Gien
Châtillon
Le Mans
Laval
Mayenne
Vitré
Fougères
Alençon
Mamers
Sées
Argentan
Laigle
Falaise
Caen
Bayeux
St. Lô
Coutances
Granville
Avranches
Carentan
Vire
Flers
Lisieux
Bernay
Orbec
Sable
La Flèche
Château Gontier
Châteaubriant
Vendôme
Châteaudun
Nogent le Rotrou
La Ferté Bernard
Loire
Seine
Cher
Indre
Sarthe
Loir
Östl. v.



Digitized by Google

Digitized by Google

mächtigten fühlten das Bedürfnis, nicht ihrerseits durch die sich darbietenden Schwierigkeiten den Abschluß mit den anderen Staaten zu verzögern. So kam es, daß gegen die Mitte des November die Verständigung mit den drei anderen süddeutschen Staaten zum Abschluß gekommen war. Ein unvorhergesehener Zufall verhinderte es, daß gleich am 15. November Württemberg an der mit ihm bereits in allen Hauptpunkten festgesetzten Verständigung teilnahm. Es wurde deshalb zunächst mit Baden und mit Hessen an diesem Tage abgeschlossen. Inzwischen wurden die Verhandlungen mit Bayern wieder aufgenommen; sie führten rascher, als es anfangs erwartet werden durfte, zum Abschluß, der in dem Vertrage vom 23. November vorliegt. Am 25. November erfolgte dann in Berlin auf Grund der in Versailles bereits festgestellten Verständigung der Abschluß mit Württemberg."

Der Bundeskanzler Graf Bismarck hatte gleich beim Anfang der Besprechungen mit den süddeutschen Ministern erklärt, daß er zur Gewährung von Reservatrechten bereit sei, daß er aber auf Beibehaltung derjenigen Bestimmungen der Norddeutschen Bundesverfassung, welche diesem Bunde vorzugsweise den Charakter eines Bundesstaates geben, beharren müsse. Die Leitung der die einzelnen Vertragsbestimmungen berührenden Verhandlungen überließ Bismarck den Ministern Delbrück und Roon. Die Grundlagen der Norddeutschen Bundes-Kriegsverfassung: Allgemeine Wehrpflicht ohne Stellvertretung, Dauer der Wehrpflicht im stehenden Heere, in der Reserve und in der Landwehr, Bestimmung der Friedenspräsenzstärke, wurden von den süddeutschen Staaten angenommen, die hiefür aufzubringenden Geldleistungen für alle festgesetzt, das Recht des Bundesfeldherrn zur Erteilung von Vorschriften über die Mobilmachung und zur Anordnung derselben anerkannt. Besondere Militärkonventionen regelten die Einzelheiten der süddeutschen Heeresverhältnisse.

Die hessische Division blieb, wie bisher, dem 11. Armeekorps einverleibt. Das badische Kontingent wurde ein unmittelbarer

Digitized by Google

Bestandteil der preußischen Armee und bildete in Verbindung mit drei preußischen Regimentern das 14. Armeekorps, zu dessen Kommandeur der Generalleutnant v. Werder, der Held von Belfort, ernannt wurde. Das württembergische Kontingent erweiterte sich von einer Division zu einem Armeekorps, das als das 13. in den Rahmen der deutschen Armee eintrat und den Generalleutnant v. Stülpnagel, den tapferen Verteidiger von Bionville, zum Kommandeur erhielt. Auch behielt Württemberg die besondere Verwaltung der Post, der Telegraphen, der Eisenbahnen und, wie auch Baden und Bayern, die besondere Besteuerung des Biers und Branntweins. Bayern behielt die nämlichen Reservatrechte, wie Württemberg und zugleich die eigene Verwaltung des Heerwesens, mußte aber dasselbe, wie oben erwähnt, nach den Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung einrichten und dem Bundesfeldherrn das Recht der Inspizierung des bayrischen Kontingents zugestehen. Auch wurden ihm hinsichtlich der Diplomatie und verschiedener Sozialgesetze Zugeständnisse gemacht. Die bayrischen, sächsischen und württembergischen Bevollmächtigten im Bundesrat bildeten zusammen einen diplomatischen Ausschuß unter Bayerns Vorsitz. Das Veto von 14 Stimmen im Bundesrat — und jene drei Staaten haben zusammen gerade so viele Stimmen — macht jede Verfassungsänderung unmöglich.

So sehr auch von allen nationalgesinnten Deutschen beklagt wurde, daß nicht alle süddeutschen Staaten bedingungslos und rückhaltlos dem Norddeutschen Bunde beitraten und daß namentlich Bayern so viele und so wichtige Zugeständnisse gemacht wurden, so mußte doch zugegeben werden, daß die Leiter der preußischen Politik gut daran thaten, wenn sie dem bayrischen Partikularismus nicht ein Entweder — Oder zuriefen. Vor die Wahl gestellt, Bayern gegen Gewährung von Zugeständnissen in das neue Deutsche Reich aufzunehmen oder dasselbe ohne Bayern zu gründen, zogen sie das erstere vor, und sie hatten recht. Was die Gegenwart ihnen verweigerte, durften sie getrost der Arbeit der Zukunft überlassen.

Digitized by Google

Von solchen Gedanken und Hoffnungen erfüllt, genehmigte der Norddeutsche Reichstag am 9. Dezember die mit den süddeutschen Staaten geschlossenen Verträge und ließ durch eine Abordnung, an deren Spitze der Reichstagspräsident Simson stand, am 18. Dezember dem König Wilhelm in Versailles eine Adresse überreichen, die mit den Worten schloß: „Mächtig und siegreich hat sich das vereinte Deutschland im Kriege bewährt unter seinem höchsten Feldherrn, mächtig und friedliebend wird das geeinigte Deutsche Reich unter seinem Kaiser sein." Im nämlichen Monat wurden die Verträge auch vom hessischen, vom badischen und vom württembergischen Landtag genehmigt. Das württembergische Ministerium hatte zu diesem Zwecke die Abgeordnetenkammer, deren Mehrheit aus Großdeutschen und Demokraten bestand, am 22. Oktober aufgelöst, worauf die Neuwahlen den Nationalgesinnten die Mehrheit verschafften. In Bayern war der Ausgang der Kammerverhandlungen zweifelhaft. Das Ministerium hatte versäumt, das Beispiel des württembergischen Ministeriums nachzuahmen, und hatte somit die Versailler Verträge der alten Abgeordnetenkammer vorzulegen, in welcher die preußenfeindliche ultramontane Partei die Mehrheit hatte. Die Reichsratskammer genehmigte zwar am 30. Dezember mit 37 gegen 3 Stimmen die Verträge, aber der Ausschuß der Abgeordnetenkammer beschloß, der Kammer die Verwerfung der Verträge vorzuschlagen. Unbekümmert darum, daß die Errichtung des Deutschen Reiches am 1. Januar 1871 verkündigt werden sollte, begann die bayrische Kammer die Beratung der Verträge erst am 11. Januar, wandte zehn Sitzungen dafür auf, genehmigte dieselben aber doch am 21. Januar mit 102 gegen 48 Stimmen, also mit einer knappen Zweidrittelmehrheit, nachdem die Minister, die Führer der nationalen Partei, ja selbst einige Mitglieder der ultramontanen Partei sich für die Annahme dieser Verträge ausgesprochen hatten. In Versailles wurde das Votum der bayrischen Kammer nicht abgewartet; die amtliche Verkündigung der Gründung des Deutschen Reiches er-

Digitized by Google

folgte am 1. Januar 1871; die Versailler Verträge traten an diesem Tage in Kraft.

In der Kaiserfrage ergriff König Ludwig II. von Bayern die Initiative. Doch that er es, wie die nach seinem Tode veröffentlichten Berichte darlegten, nicht freiwillig. Er, der bekanntlich eine krankhaft hohe Meinung von seiner königlichen Würde hatte, fand es unerträglich, unter einem Kaiser zu stehen. Als ihm vom Bundeskanzler Bismarck der Gedanke nahegelegt wurde, daß er als der Souverän des mächtigsten deutschen Staates außer Preußen die Initiative in dieser Sache ergreifen solle, nahm er eine widerstrebende Haltung an. Erst als ihm der Großherzog von Baden schrieb, daß, im Falle seiner Weigerung, König Johann von Sachsen bereit sei, den ersten Schritt zu thun, und als Graf Bismarck, für welchen König Ludwig stets eine hohe Bewunderung hegte, in einem Schreiben, das der nationalgesinnte bayrische Graf Holnstein von Versailles aus nach Hohenschwangau dem König überbrachte, dem letzteren kundgab, wie sehr es ihn, dessen Ahnen die treuesten Vasallen der bayrischen Markgrafen von Brandenburg gewesen seien, freuen würde, wenn König Ludwig die Kaiserfrage bei den deutschen Fürsten in Anregung brächte, gab dieser nach. In einem Schreiben vom 5. Dezember lud er die deutschen Fürsten und Freien Städte ein, dem König von Preußen die erbliche Kaiserwürde anzutragen, und nachdem die Antworten eingelaufen waren, trug er förmlich im Namen der deutschen Fürsten und Freien Städte dem König Wilhelm die Kaiserwürde an, welche anzunehmen dieser sich schon vorher bereit erklärt hatte.

Bei dem Festmahl im Versailler Hauptquartier am 1. Januar 1871 brachte der Großherzog von Baden den Trinkspruch auf „König Wilhelm den Siegreichen" aus und erinnerte letzteren daran, daß sein Bruder, König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, vor 21 Jahren gesagt hatte: „Eine Kaiserkrone kann nur auf dem Schlachtfeld errungen werden," ein Wort, das sich nun so glänzend

Digitized by Google

erfüllt habe. Nachdem König Wilhelm in einem Schreiben vom 14. Januar den deutschen Fürsten und Freien Städten die Mitteilung gemacht hatte, daß er die ihm von ihnen angetragene Kaiserkrone annehme, erfolgte am 18. Januar 1871 mittags 12 Uhr im großen Spiegelsaale des Versailler Schlosses die feierliche Proklamierung des Deutschen Kaisertums. Dieser Tag wurde für den so wichtigen Akt gewählt, weil 170 Jahre vorher am gleichen Tage, am 18. Januar 1701, der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg, der Großvater Friedrichs des Großen, in Königsberg die Königskrone von Preußen sich aufs Haupt gesetzt hatte.

Die Prinzen und Fürsten, die Generale und Minister, die Abordnungen der Offizierkorps waren im Saale versammelt, die Fahnen und Standarten der Regimenter waren dort aufgestellt. Der Kaiser hielt eine Ansprache an die deutschen Fürsten und gab dann dem Bundeskanzler Grafen Bismarck den Befehl, die an das deutsche Volk gerichtete Proklamation zu verlesen. Dieselbe enthielt folgende hervorragende Worte: „Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft des Volkes, zu verteidigen. Uns aber und Unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung!“ Darauf trat der Großherzog von Baden vor und rief: „Seine Majestät der Kaiser Wilhelm lebe hoch!“ Die ganze Versammlung brachte ein dreifaches Hoch aus, während die Militärmusik die Melodie des Liedes: „Heil Dir im Siegerkranz!“ anstimmte. Es war vollbracht. Das Deutsche Reich war wieder aufgerichtet, der deutsche Kaiser war wieder erstanden. Die Siege, welche die deutschen Heere von Weißenburg am 4. August bis nach Pontarlier am 1. Februar führten, waren Trophäen, wie die Ge-

Digitized by Google

schichte keine größeren aufweisen kann. Dem russischen Kaiser, welcher durch seine Haltung das Schwert Östreichs in der Scheide hielt, teilte Kaiser Wilhelm den Abschluß der Versailler Friedenspräliminarien mit den Worten mit: „Preußen wird niemals vergessen, daß es Ihnen zu verdanken ist, wenn der Krieg nicht die äußersten Dimensionen angenommen hat. Möge Gott Sie dafür segnen! Für immer Ihr dankbarer Freund Wilhelm." Die Antwort des Kaisers Alexander II. lautete: „Ich bin glücklich, imstande gewesen zu sein, Ihnen als ergebener Freund meine Sympathieen zu beweisen. Möge die Freundschaft, welche uns verbindet, das Glück und den Ruhm beider Länder sichern!" Es waren warme, für die Erhaltung des Friedens bedeutungsvolle Worte, denen nicht mehr viele dieser Art folgten.

Am 7. März 1871 verließ Kaiser Wilhelm Versailles und fuhr über Nancy und Metz nach Saarbrücken. Dort überreichte ihm eine Abordnung der Rheinlande eine Adresse nebst einem goldenen Lorbeerkranz. „Die Rheinprovinz war dem Einfall eines mit wilden Horden vermischten Heeres ausgesetzt; sie blieb vor dessen Schrecknissen bewahrt durch die Besonnenheit und Raschheit, welche den von den Grenzen mit Tapferkeit zurückgeworfenen Feind auf seinem Boden aufsuchte, verfolgte und Niederlage auf Niederlage ihm beibrachte." Von Saarbrücken fuhr der Kaiser in einem Triumphzug über Frankfurt und Weimar nach Berlin. Ein Strom von nationaler Freude und Begeisterung erfüllte die Bevölkerung, als der ruhmgekrönte Kaiser seinen Einzug in Berlin hielt. Als König von Preußen war er am 31. Juli 1870 ausgezogen; als Kaiser des Deutschen Reiches kam er am 17. März 1871 zurück. Am 20. empfing er die städtischen Behörden von Berlin, Charlottenburg und Breslau. Die Adresse,. welche dieselben überreichten, wies hin auf die ruhmreiche Regierung der hohenzollernschen Dynastie, die vor mehr als vier und einem halben Jahrhundert in die damals arme, tief zerrüttete Mark als Retterin gesandt wurde, auf die Heldengestalten des Großen Kurfürsten und

Digitized by Google

Friedrichs des Großen und auf die unter Friedrich Wilhelm III. geführten Befreiungskriege, endlich auf das diesen trefflichen Fürsten gemeinsame Ziel, Deutschlands Wiedergeburt durch Preußens Größe, und schloß mit den Worten: „Es ist jetzt vollendet das große Werk: der Hohenstaufen ruhmreiches Zepter ruht sicher in der Hohenzollern starker Hand."

Der erste deutsche Reichstag wurde von Kaiser Wilhelm am 21. März eröffnet. Die Wahlen hatten am 3. März stattgefunden. Die Gewählten gehörten größtenteils zu den nationalgesinnten Parteien, welche fest zu der Politik des Kaisers und seines „Reichskanzlers" hielten. Auch in Süddeutschland hatte der nationale Gedanke den Sieg errungen. Die Thronrede hielt sich fern von aller Ruhmsucht und allem Siegesstolz und zeugte von tief religiösem Sinn und von dem festen Entschluß, an dem Ausbau des Deutschen Reiches mit Treue und Hingebung arbeiten zu wollen. „Es drängt mich vor allem, meinem demütigen Danke gegen Gott Ausdruck zu geben für die weltgeschichtlichen Erfolge, mit denen seine Gnade die treue Eintracht der deutschen Bundesgenossen, den Heldenmut und die Manneszucht unserer Heere und die opferfreudige Hingebung des deutschen Volkes gesegnet hat." Die Befriedigung über das Errungene war mit folgenden Worten ausgesprochen: „Wir haben erreicht, was seit der Zeit unserer Väter für Deutschland erstrebt wurde: die Einheit und deren organische Gestaltung, die Sicherung unserer Grenzen, die Unabhängigkeit unserer nationalen Rechtsentwicklung." Der Charakter des neuen Reiches wurde als ein vorzugsweise friedfertiger bezeichnet: „Der Geist, welcher in dem deutschen Volke lebt und seine Bildung und Gesittung durchdringt, nicht minder die Verfassung des Reiches und seine Heereseinrichtungen bewahren Deutschland inmitten seiner Erfolge vor jeder Versuchung zum Mißbrauche seiner, durch seine Einigung gewonnenen Kraft. Die Achtung, welche Deutschland für seine eigene Selbständigkeit in Anspruch nimmt, zollt es bereitwillig der Unabhängigkeit aller anderen Staaten und Völker,

Digitized by Google

der schwachen wie der starken. Das neue Deutschland, wie es aus der Feuerprobe des gegenwärtigen Krieges hervorgegangen ist, wird ein zuverlässiger Bürge des europäischen Friedens sein, weil es stark und selbstbewußt genug ist, um sich die Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten als sein ausschließliches, aber auch ausreichendes und zufriedenstellendes Erbteil zu bewahren."

Am Tage der Eröffnung des Deutschen Reichstags wurde Graf Bismarck in Anerkennung seiner staatsmännischen Verdienste vom Kaiser in den Fürstenstand erhoben. Als Dotation erhielt er vom Kaiser eine Domäne im Amte Schwarzenbeck, im Herzogtum Lauenburg, zu erblichem Besitz geschenkt nebst dem Schlosse Friedrichsruh, das bestimmt war, einen Kaiser zu beherbergen und die ersten Diplomaten Europas in seinen Mauern zu sehen. Für andere Staatsmänner und für Generale, welche zur Erringung der großen Erfolge viel beigetragen hatten, wurden glänzende Gelddotationen, Summen von 300 000, 200 000, 150 000 und 100 000 Thalern vom Reichstag bewilligt. Prinz Friedrich Karl, General Moltke, Kriegsminister Roon, General Manteuffel wurden dabei in erster Linie, die Generale Göben und Werder und Staatsminister Delbrück in zweiter Linie genannt.

Auf den Vorschlag der Regierung bewilligte der Reichstag aus den Kriegsentschädigungsgeldern die Gründung eines Invalidenfonds von 720 Millionen Mark, eines Fonds von 12 Millionen Mark für bedürftige Reservisten und Landwehrmänner, eines Fonds von 120 Millionen Mark zur Bildung eines in gemünztem Gelde niederzulegenden Reichskriegsschatzes und außerdem noch große Summen zur Erweiterung oder Errichtung militärischer Dienstgebäude, zur Bestreitung der Marineausgaben, zur Verstärkung der an der Westgrenze und an der Ostgrenze gelegenen Festungen und zur Anlegung neuer Befestigungen an den Hafenplätzen der Nord- und Ostsee.

Am 15. Juni 1871 wurde der erste deutsche Reichstag geschlossen; am 16. Juni fand der Siegeseinzug eines Teiles der

Digitized by Google

aus Frankreich heimkehrenden Truppen in Berlin statt. 40 000 Mann wurden hiefür ausgewählt: die Garde, das Königsgrenadierregiment, dessen Chef der Kaiser ist, und Abordnungen sämtlicher übrigen Truppenteile des deutschen Heeres, welche zu einem Infanteriebataillon, einer Reiterschwadron und einer Batterie vereinigt waren. General Graf Moltke wurde an diesem Tage zum Generalfeldmarschall ernannt, Kriegsminister v. Roon in den Grafenstand erhoben, andere Generale mit anderen Auszeichnungen belohnt. Es war ein erhebender Augenblick, den 74jährigen siegreichen Kaiser an der Spitze seiner Truppen durch die Via triumphalis reiten zu sehen, hinter ihm den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl, vor ihm seine drei großen Paladine, Bismarck, Moltke und Roon. Aus vielen Städten Österreichs liefen von den deutschen Bewohnern Glückwunschtelegramme ein; Kaiser Franz Joseph, mit dessen Regierung bereits freundliche Beziehungen eingeleitet worden waren, hatte den General v. Gablenz zu dieser Feier abgesandt. Auch in anderen deutschen Städten wurde die Rückkehr der deutschen Truppen glänzend gefeiert: in Karlsruhe am 2. April, in Stuttgart am 29. Juni, in Dresden, wo Kronprinz Albert den ihm vom Kaiser verliehenen Feldmarschallstab trug, am 11. Juli, in München, wo auf Einladung des Königs Ludwig II. der Kronprinz des Deutschen Reiches an dem Einzug teilnahm, am 16. Juli.

Digitized by Google

12.

Historischer Ausblick bis zum Jahre 1889.

Die ganze deutsche Nation, soweit sie nationaler Ideen fähig war, fühlte sich hochbeglückt, als sie mit der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches und des deutschen Kaisertums ihren alten Traum vom Wiedererwachen des Kaisers Barbarossa erfüllt sah. Soviel auch die Mittel- und Kleinstaaten im Süden und Norden Deutschlands durch die Tapferkeit ihrer Söhne zur Erringung dieses Ergebnisses beigetragen hatten, so war doch allen klar geworden, daß ohne die Führung Preußens das erstrebte Ziel niemals erreicht worden wäre. Die Erkenntnis dieser Thatsache hat bei der Schaffung des Deutschen Reiches mitgewirkt und wirkt fortwährend, wenn es sich um die Erhaltung und Förderung desselben handelt. An die Stelle der alten Stammeseifersucht trat das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, an die Stelle der Abneigung gegen eine Unterordnung unter das Ganze die Erkenntnis der Notwendigkeit einer solchen und das Vertrauen in die oberste Leitung.

Es hat dreier Kriege bedurft, um den Einheitsgedanken in ganz Deutschland, vom Fels bis zum Meer, zu befestigen. Im deutsch-dänischen Kriege war es das Eingreifen Preußens allein, welches die Wiedervereinigung der Herzogtümer mit dem großen deutschen Vaterlande ermöglicht hat. „Was Preußen erworben

Digitized by Google

hat, es ist Deutschland gewonnen", zeigte sich als ein wahres Wort. Und als darüber Krieg mit Österreich ausbrach, war es ein Segen für Deutschland, daß an die Stelle der Welfen und der Hessen die Hohenzollern traten und daß unter ihrer Führung ganz Norddeutschland bis zum Main sich zum Norddeutschen Bunde gestaltete. Daß dieser für die deutschen Einheitsbestrebungen nur eine Etappe, nicht das Ziel bilde, war jedermann klar, am meisten denen, welche die Erreichung dieses Zieles zu hindern suchten. Im Vordergrund derselben stand Frankreich und seine Regierung. Was sie zu verhindern gesucht hatten, das haben sie gefördert. Aus dem deutsch-französischen Kriege mit seiner „Wacht am Rhein" und seinem „Deutschland, Deutschland über alles" ging ein einiges Deutsches Reich hervor, voll Kraft und Nationalgefühl. Seit vielen Jahrhunderten hat die Geschichte nichts Ähnliches gesehen. Es war keine Frage, es wurde sogar vom Ausland, wenn auch widerwillig, offen anerkannt: die deutsche Nation, wie sie aus den drei Einigungskriegen hervorgegangen ist, war die mächtigste in ganz Europa. Und sie fiel nicht in den Napoleonischen Fehler, vor aller Welt dies auszuposaunen, die Unabhängigkeit anderer Völker zu bedrohen und Kriege um Kriege, wenn auch nur aus Ruhmsucht und Eifersucht, zu beginnen. Sie wollte eine starke Nation sein, die eine Beeinträchtigung ihrer Rechte von keiner Seite duldet, sie wollte aber zugleich ein Friedensreich bilden, das nach keiner Seite hin eine Einmischung sich erlaubt.

Um eine solche Stellung in Europa einzunehmen und aufrechtzuhalten, war vor allem nötig, daß Deutschland fortwährend an der Verstärkung seiner Streitmacht, nach Zahl und Beschaffenheit, arbeitete. Dies geschah in einem Grade, daß unser Reichskanzler Fürst Bismarck 1888 im Reichstag sagen konnte, Deutschland sei imstande, mit einer Million Soldaten gegen Rußland, mit einer zweiten Million gegen Frankreich Front zu machen und eine dritte Million in der Reserve zu haben. Das in der nämlichen Reichstagssitzung von ihm ausgesprochene Wort: „Wir Deutsche fürchten

Digitized by Google

Gott, sonst nichts in der Welt", erhielt dadurch die richtige Beleuchtung. Unser Generalfeldmarschall Graf Moltke hat 1874 im Reichstag ein bemerkenswertes Wort gesprochen, wenn er sagte: „Darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben: wir haben seit unseren glücklichen Kriegen an Achtung überall, an Liebe nirgends gewonnen." Die Achtung vor der Macht und Treue Deutschlands war es, welche Östreich bewog, dem Gegner von 1866 die Friedenshand zu reichen und im Jahre 1879 mit ihm ein gegen Rußland gerichtetes Verteidigungsbündnis abzuschließen, und welche das fast bis zur Vasallenschaft französischgesinnte Italien veranlaßte, gegen Frankreichs Hochmut und Überlistung Schutz zu suchen im Anschluß an das deutsch-östreichische Bündnis. Dieser Dreibund, welcher von der Königsau über den Brenner bis zum Kap Passaro in Sizilien reicht, wird die Ruhe keines auswärtigen Staates stören, aber zermalmend über jeden Ruhestörer herfallen.

Für den Ausbau des Reiches war es ein glücklicher Umstand, daß der Gründer desselben, Kaiser Wilhelm, noch volle 17 Jahre an der Spitze desselben blieb. Er war unbestritten der erste Monarch in ganz Europa, genoß eine Liebe und Verehrung, wie kein anderer Fürst und verschmolz in sich die Eigenschaften der Milde und der Kraft. Seine Thätigkeit ging ganz im staatlichen Leben auf, seine Kräfte gehörten, wie er selbst als 18jähriger Jüngling niederschrieb, der Welt, dem Vaterlande, sein Pflichtgefühl, seine Pflichttreue waren unübertrefflich. Er war, wie fast alle Hohenzollern, vorzugsweise Soldat; in dem tollen Jahr 1848, als er die unfreiwillige Mission nach London übernommen hatte, begrüßte ihn die Garde als den „heißgeliebten" General; bei der Feier seines 70jährigen Militärdienstjubiläums feierte ihn der Kronprinz als das „Vorbild aller soldatischen Tugenden". Und doch hatte er nicht nur ein Herz für seine Soldaten, sondern zugleich für sein ganzes Volk, auch für den im Kampf ums Dasein schwer ringenden Arbeiterstand, um welchen er durch Eröffnung

Digitized by Google

der Sozialgesetzgebung so große Verdienste sich erworben hat. Jeder Zoll an ihm war ein König, jeder Zoll ein Enkel des großen Friedrich. Das Deutschland von heute ist das Werk des Kaisers Wilhelm I.; ohne ihn und seine großen Ratgeber säße wohl noch heute der deutsche Bundestag in der Eschenheimer Gasse zu Frankfurt. Noch in seinen letzten Lebensstunden war es ausschließlich das Vaterland, das ihn beschäftigte. Tiefste Wehmut erfüllte die deutschen Herzen, als die Nachricht einlief, der Kaiser sei verschieden. Es war am 9. März 1888 morgens 8½ Uhr. Es war uns, wie wenn ein guter Geist aus Deutschland, aus Europa geschieden wäre. Weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, sogar in fernen Weltteilen wurde der Tod des großen Kaisers gefeiert.

Es folgte die Regierung der 99 Tage. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der Sieger von Königgrätz, von Wörth und von Sedan, war nicht mehr jenes Bild männlicher Schönheit und Kraft, das, zumal bei seiner Leutseligkeit, alle Herzen gewann und fesselte; er war vielmehr, als er die Regierung als Kaiser Friedrich übernahm, ein gebrochener Mann, dessen Lebensdauer von den deutschen Ärzten nur noch auf ein Vierteljahr berechnet wurde. Der Kehlkopfkrebs, welcher seit einem Jahre in seinem Körper sich festgesetzt hatte, verzehrte seine letzten Kräfte in wenigen Wochen. In dieser Zeit herrschte im deutschen Volke ein nicht abzuleugnendes Gefühl der Unsicherheit und der Bangigkeit. Unsere bisherige, durch Kaiser Wilhelm klar vorgezeichnete Politik im Innern und nach außen stand nicht mehr auf granitenen Füßen. Am 15. Juni 1888 starb Kaiser Friedrich als ein Held in der Ertragung der schwersten Leiden.

Das Jahr 1888 sah den dritten Kaiser das Steuer des Deutschen Reiches ergreifen. Kaiser Friedrichs ältester Sohn, Kronprinz Wilhelm, übernahm am 15. Juni als Kaiser Wilhelm II. die Regierung des Deutschen Reiches und Preußens. Er war erst 29 Jahre alt, aber er besaß viele Eigenschaften, welche ihn als

Digitized by Google

die Hoffnung und den Stolz des Vaterlandes erscheinen ließen. Die Ähnlichkeit mit dem Großvater war in vielen Zügen unverkennbar: dasselbe volle Aufgehen des Mannes in seinem Beruf, dieselbe Pflichttreue im kleinen wie im großen, dieselbe warme Liebe und Begeisterung für das große Vaterland, dasselbe vorherrschende Interesse für die Ausbildung und Kräftigung der deutschen Armee, durch welche das Reich gegründet worden ist und durch welche es erhalten werden muß, dasselbe feine Auge für die Einzelheiten des Dienstes und dasselbe volle Vertrauen in die Staatskunst des Fürsten Bismarck. Was ihm schon als Prinzen nachgerühmt wurde, zeigte sich bei ihm sofort auch als Kaiser: er ist deutsch vom Scheitel bis zur Sohle. Sein Ideal ist Friedrich der Große. Er selbst hat es in feierlicher Stunde bei Eröffnung des preußischen Landtags ausgesprochen: „Ich trete an die Mir durch Gottes Fügung gestellte Aufgabe heran mit der Zuversicht des Pflichtgefühls, indem Ich Mir dabei das Wort des Großen Friedrich gegenwärtig halte, daß in Preußen der König des Staates erster Diener ist.“ Das Gefühl der Sicherheit und das Vertrauen in die oberste Leitung kehrten wieder zurück in die Herzen des deutschen Volkes.

Der Bau, welchen Kaiser Wilhelm I. 1867 als Norddeutschen Bund, 1871 als Deutsches Reich gegründet hat, steht 1889 als ein wohlgelungener, nach allen Seiten hin fester Bau da. Wir haben nicht auf den Lorbeeren des Kaisers Wilhelm geschlafen, sondern in allen Zweigen der Staatsverwaltung ist tüchtig weitergearbeitet worden. Der Einheitsgedanke hat ungeheure Fortschritte gemacht. Ein Auseinanderfallen des Reiches darf als eine Unmöglichkeit bezeichnet werden. Wir alle würden lieber den Tod suchen, als unser Vernichtungsurteil unterschreiben. Wir haben ein starkes, wohlausgebildetes Heer, wir haben eine auf Patriotismus gegründete reiche Bildung, wir haben in fernen Meeren ein Wilhelms-Land und einen Bismarck-Archipel, wir haben nur Friedensgedanken, zugleich aber die Kraft und den Willen, das

Digitized by Google

Erworbene zu behalten. Mag kommen, was will: das Deutsche Reich, unser geeinigtes großes Vaterland, wird, sei es gegen Westen, sei es gegen Osten, oder sei es nach beiden Seiten hin, von seinen Söhnen bis zum letzten Blutstropfen verteidigt werden. Die Geister der bei Düppel und Alsen, bei Königgrätz und bei Sedan Gefallenen sollen über die Thaten ihrer Nachkommen nicht erröten müssen.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Vorwort	3
1.	Diplomatisches, parlamentarisches und militärisches Vorspiel zum deutsch-dänischen Krieg (1863—1864)	5— 34
2.	Der deutsch-dänische Krieg (1864)	35—124
	1. Von der Eider bis Flensburg	35
	2. Von Flensburg nach Düppel und nach Jütland	60
	3. Stellung vor Düppel	77
	4. Sturm auf Düppel	85
	5. Vorrücken in Jütland und Gefechte zur See	98
	6. Londoner Konferenz und Karlsbader Abmachungen	104
	7. Übergang nach Alsen	110
	8. Zug bis zum Kap Skagen und Eroberung der nordfriesischen Inseln	117
3.	Friedensverhandlungen	125—136
4.	Übergang der Schleswig-Holsteinischen Frage zur Deutschen Frage	137—191
	1. Politische Lage vor Abschluß des Gasteiner Vertrags	137
	2. Politische Lage nach Abschluß des Gasteiner Vertrags	146
5.	Der preußisch-östreichische Krieg (1866)	192—285
	1. Besetzung Kurhessens und Hannovers	192
	2. Treffen bei Langensalza	204
	3. Besetzung Sachsens und Einmarsch in Böhmen	209
	4. Schlacht bei Königgrätz	232
	5. Marsch nach der Donau	270
6.	Nikolsburg und Prag	286—328
	1. Friedensverhandlungen	286
	2. Der Feldzug in Italien	296
	3. Der Mainfeldzug	298

Digitized by Google

Seite

7. Die Zeit des Norddeutschen Bundes (1866—1870) 329—350
8. Der diplomatisch-parlamentarische Feldzug (1870) . . 351—369
9. Der deutsch-französische Krieg (1870—1871). . . . . 370—484
   1. Der Moltkesche Kriegsplan 370
   2. Die Kämpfe im August 379
   3. Schlacht bei Sedan 426
   4. Belagerung von Paris und Kämpfe mit den Provinzialarmeen 450
10. Friedensverträge von Versailles und Frankfurt. . . . 485—493
11. Gründung des Deutschen Reiches . . . . . 494—505
12. Historischer Ausblick bis zum Jahre 1889 . . . . . 506—511

Karten.

1864.

Der dänische Kriegsschauplatz 37
Die Dannewerke 47
Düppel und Alsen 75

1866.

Der böhmische Kriegsschauplatz. 225
Schlacht bei Königgrätz. 239
Der süddeutsche Kriegsschauplatz 299

1870/71.

Der französische Kriegsschauplatz 377
Schlachten vor Metz am 16. und 18. August 411
Schlacht bei Sedan 429
Umgebung von Paris 455
Umgebung von Metz 461

Berichtigungen.

S. 45, Z. 13 u. 14 von oben soll es heißen: Preußen hatte in der Ostsee 23 Kriegsdampfer, darunter 18 Dampfkanonenboote, mit 117 Geschützen, und 22 Ruderschiffe (Kanonenboote und Kanonenjollen) mit 40 Geschützen verfügbar.

S. 98, 104, 110 u. 117 beziffere die Kapitelüberschriften mit 5—8 statt 4—7.

S. 238, Z. 3 von unten lies: der 4 Armeekorps, statt: des 4. Armeekorps.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google